

Wieland's Werke.

Neununddreissigster Theil.

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

39

Die Natur der Dinge

oder

die vollkommenste Welt.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern.

1751.

Dies Gedicht erschien zuerst anonym unter dem Titel: „Die Natur der Dinge. Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. Mit einer Vorrede von G. F. Meier", Halle 1751, dann in „Poetische Schriften des Herrn Wieland", Erster Band, Zürich 1762, wovon 1770 die dritte verbesserte Auflage (eine zweite scheint nicht zu existiren) erschien. In den Schriften ist dem Gedicht vorgedruckt ein Vorbericht, dann folgen Vorläufige Anmerkungen, in der dritten Auflage außerdem noch ein Zusatz. Für sämmtliche Ausgaben seiner Werke, wo das Gedicht im ersten Supplementbande (die Rechtfertigung dieser Supplementbände ist in unserer Ausgabe, Theil XXXVIII, Seite 660 ff. abgedruckt) Aufnahme fand, hat Wieland den Vorbericht umgearbeitet und die vorläufigen Anmerkungen nebst dem Zusatz fortgelassen, wie aus der Note auf Seite 8 hervorgeht.

Zur Bequemlichkeit des Lesers haben wir die Noten zum Text an Ort und Stelle unter demselben abgedruckt und sind darin den Schriften gefolgt. Die Werke haben die Noten zusammen hinter jedem Buche

Vorbericht zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen).

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr Platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten an einem sehr heißen Sommertage des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poetische Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von einer Seite gerechtfertiget haben. Doch die Musen hätten thun mögen, was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen Derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von allen den Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metaphysik des zweiten und dritten Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden sein. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde und der Verfasser überdies zur bösen Stunde den Gedanken gefaßt hatte, zu einem so anti-Lucrezischen Gedichte den Lucrez zum Muster zu nehmen, so blieb die Ausführung schon aus diesen beiden Ursachen weit unter der ursprünglichen Idee,

zumal da der Dichter in einem Alter war, wo man impatiens limae zu sein pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da vermöge einer andern Untugend dieses Alters schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigt hatte.

Es ist wol kaum nöthig, hinzuzusetzen, daß man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht*) und einem Jüngling von siebzehn Jahren ebenso billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumal bei hyperphysischen Speculationen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts Besseres als wachende Träume eines philosophirenden Dichters oder Visionen eines poetisirenden Platonikers in herba ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahingestellt sein; genug, daß seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumal in der ersten Ausgabe von 1751, betrifft, so dürften wol wenig andere Dichterwerke geschickter sein, einen Lehrer der poetischen Aesthetik mit Beispielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Stil und Vortrag entgegenstehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar sein, wie und wodurch es bei seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer und andern principibus viris derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Ueberschrift nach) sein sollte und sein müßte, um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich Jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bei dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmal mit Aufmerksamkeit zu durchlesen.

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

Auch hätte ihn keine andere Rücksicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, daß es gewissermaßen zur Geschichte unsrer Literatur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welch einen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Ueberdies würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften, die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen sein, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damals noch wenig bewußten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne Alles, was die Natur der Sache verstatten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern unserer Sprache und Dichtkunst eine cursorische Durchsicht desselben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bei der zweiten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der großen Menge noch Stellen, die einer Verbesserung bedürftig, viele, die derselben auch fähig waren. Manche mußten (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboß gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im sechsten Buche, blos durch den Schwamm zu helfen. Bei allen mehr oder weniger umgeschmolznen Stellen oder Versen mußte indessen so viel möglich der Ton der Urschrift beibehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, Manches besser, als es nicht (verhältnißweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwol durch alle diese Arbeit den wesentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, so verlangt der Verfasser auch keinen Dank und ist völlig zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (Epist. ad Pisones, v. 445 sq.) genugzuthun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient, so hat man für gut befunden, alle bei gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderten oder gänzlich umgearbeiteten Stellen mit einfachen ‚ ' vor den übrigen auszuzeichnen.

Erstes Buch.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Dasein Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit ist der Grund von der Uebereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweien Grundwesen und vom Ursprung des Uebels wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen und angezeigt, wie dieses Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sei.

Von Deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich singen.
O, möchte mir durch Dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das Du beseelst, treibt kein gemeiner Zug,
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh' ich selbst; der Glanz, der Dir entquillt,
Stärkt mein noch blödes Aug'; wie Dich Dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh' ich Dich, und die geschwellte Brust
Wallt liebend zu Dir auf mit nie gefühlter Lust.
O, könnt' ich auch, wie er, Dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte dies Gefühl, das mir Dein Anblick schenkt,
Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfließen
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freundin war,
Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mal an meiner Statt (Dein Pinsel kann nicht trügen)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen,
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht!
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halb bestrahlten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den auf sanft geschwelltem Moos
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschloß,
Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augenlider,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermunternd zu, ihn blickt das Aug' der Welt
Mit sanften Strahlen an; von neuer Lust entzücket,
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, daß er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschlossner Blick nichts fähig war zu schauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Enthüllt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.
Ja, Göttin, die Du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
Steh Deinem Dichter bei, den, von Dir selbst bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt;
Laß Du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von Dir gewirkt entstehen!
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O, möchte den Gesang, der mit der Engel Chören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören!
Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,

Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die Ihr das Wesen schmäht, das Euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein, Ihr fühlet nicht! des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften
Läßt keinen edlern Trieb in Eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld gestraft, seht Ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsterniß durchbricht;
Wie Katadupens*) Volk den Fall des Nil's nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüberfähret.
Doch wer mit freiem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Dasein Gottes kund.
‚Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil bestricken,
‚Im Tanz der Sphären selbst Verwirrung nur erblicken,
‚Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht,
‚Ist's ohne seine Schuld rings um den Blinden Nacht.‘
Stellt Eurer Phantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bei dem Höllenthor,
In Aetna's tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen
Schließ' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.
‚Hier leb' er so, wie einst im Hain Brosseliand
‚Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
‚Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmorzimmern
‚Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern.‘
Er kenne nicht den Reiz der Mannichfaltigkeit,
Den süßen Unbestand, der unser Aug' erfreut;
Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen
Bleib' unverändert stets vor seiner Stirne stehen,
‚Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampenschein
‚Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
‚Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte Ritzen
‚Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;
‚Erstaunt such' er den Ort, der seine Nacht erhellt,
‚Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
‚Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden Gedanken

*) Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero, Somn. Scip., c. 5.

,Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,
,Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,
,Von Florens Hand gepflegt, malt ein entzückend Bild
,In sein geblendtes Aug'; aus jenem blauen Bogen
,Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunterwogen,
,Das tausendfarbig ihn mit süßer Gluth umfacht
,Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar macht.
,Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes Wallen,
,Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
,Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch
,Von tausend Lebenden im blühenden Gebüsch,
,Die alle tausendfach sich ihres Daseins freuen,
,Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Maien
,(Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur
,Verschwenderisch ergießt auf Anger, Hain und Flur,
,Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,
,Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge.
,Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin ich Der
,Noch, der ich war? O, welch ein Wechsel! und woher
,Dies neue Dasein? Kann ein Traum so schön betrügen?'
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen!
Woher ist Alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?
Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam merkt er bald, daß Alles, was er sieht,
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Innre der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf Dich, o Gott, der Wesen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
Beflügelt seinen Muth und stärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,
Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder, welche stets aus allen Körpern fließen
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug' ergießen;

Der Samen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen,
Die Wesen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemessnen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen muß.
Dies Alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte
Erfahrung und Vernunft und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten
Vollkommner als er selbst unmöglich zubereiten;
Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weist,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist;
Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.
So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frei, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausfluß Deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt ihr jeder Punkt von Dir die Segensspur.
Ihr Weisen jeder Zeit, Ihr Lieblinge des Wahren,
Bei denen Geist und Witz sich mit Erfahrung paaren,
Wie, daß beim hellen Glanz, worin sich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege neigt?
Wie, daß beim reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich Alles gründt, aus welcher Alles fließt,
In welche Alles führt und wieder sich ergießt?
Du, kluger Epikur, Du Freund der Ruh' der Seelen,
Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen glimmt
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang bestimmt;
Und doch mißkennt Dein Witz den Urquell aller Freuden,
Die in verschiednem Maß erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst Du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegrenzten Raum so herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von innrer Regung,
Baust Du die schönste Welt durch schwärmende Bewegung
Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,

Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.
O, hättst Du von der Welt, die Du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt,
Gewiß, Du hättest nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach schließen,
Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.
Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie Du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
Verwirft Dein kühner Mund die weiseste Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welchen Alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befiehlt,
Die jedes Wesen ehrt; doch laß uns Gründe hören
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören!
Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem Dein Lehrbau steht,
Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Woher Dein zahllos Heer stets reger Elemente,
Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schooß der Ewigkeit
Durch innres Leben sproßt? — Nein, was sich selbst umgrenzet,
Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
Den nichts Vollkommnes schmückt, erhält sich selber nicht.
Und sprich, woher der Stoß, der von der ersten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit schlecht erfundner Dichtung
Läßt Du von ungefähr das größte Werk geschehn,
Und Deinen Göttern bleibt nichts, als nur zuzusehn.
Wann hat der Sturm vermocht, den sterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
In Meeren Sandes wühlt und Erd' und Himmel mischt?
Wann hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er spielet,
Ein Werk, das Deinem gleicht, erhabner Nahl,*) erwühlet?

*) Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweizerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, daß diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicherweise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen sein wird. Uebrigens müssen wir noch anmerken, daß diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers [S. 17, Z. 1—14]) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

„Seht, wie, vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerrissnen Fels, der dieses Wunder deckt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stoß der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumphirend Aug', in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Seraphinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr.
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor
Und dankt ihr jetzt zuerst sein theu'r erkauftes Leben;
Der Wandrer sieht's erstaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzückten Aug'; er sieht's und wird ein Christ
Und fühlt mit heil'gem Schau'r, daß er unsterblich ist."
So weiß des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein und haucht in Marmor Seelen.
Allein wann hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wann hat in Baumann's Gruft durch ungefähres Stoßen
Sich ein Laokoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meißels Meisterstück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künft'ge Blume liegt, geformt, doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt?
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in dem Wesen liegt,
Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.
Und was ist dieser Staub? Miß ihn mit unsrer Erden,
Miß mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube werden.
Und dies erschaffet Dir der Stäubchen wilder Lauf
Und häufet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?
Mit gleicher Raserei und größerm Muth zum Siegen
Thürmt Strato*) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen,

*) So hieß der zweite Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus oder der Naturalist genannt wurde, weil er sich einbildete, den Ursprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero, De Nat. Deorum, L. I.

Wie der Titanen Heer, von toller Wuth durchstürmt,
Dem wolkigen Olymp den Ossa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeschrei den Himmel schon durchschallen;
Zeus sieht sie lächelnd an und heißt die Berge fallen.
Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft
(So lehrt er), die durch sich der Dinge Bildung schafft.
Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch weises Wählen
Vollkommenheit hervor und heißt das Böse fehlen;
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Aendrungen der Welt.
Im Schooß des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproßt, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur und säugt, was sie gebar;
So wächst und blüht und reift, was erst ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verschlungen,
Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervorgedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Fräßigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:
So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schooß hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyienschlund, sich selber zu verzehren.
Nichts, sprecht Ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig sein;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ew'gen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst erhalten;
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ist's, die Alles regt und schafft.
Betrogne! Euer Schluß fällt auf Euch selbst zurücke,
Und Euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs, auf den Ihr trotzt, ist Euch ganz unbekannt.
Das grenzenlose Reich, in welchem Alles schwebet,
Zeigt uns ein Wesen nur, das durch sich selber lebet;
Es hängt von Niemand ab, von keinem Ding umschränkt,
Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die Welt)

Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller Dirnen
Findt ungern einen Grund, der stillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weist;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im Vergnügen.
Wer so in seiner Brust das sichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig sein und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt, was es war, dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem Ihr wünscht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Muß zwischen dem, was wirkt, und dem, was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß sein, das sie zusammenschließt?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wann schmückt sich von sich selbst, beraubt vom heißen Strahl,
Der alle Samen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus seiner öden Schooß die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einst Amphion's Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn;
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Straton's Welt erschafft.
Willst Du die Gottheit nicht von Deinem Ganzen trennen,
So mußt Du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahngebäu', das Du auf Sand geführt
(Des nahen Falls gewiß), aus Nichts ein Etwas wird.
Dies ist der falsche Fels, den Beide nicht vermeiden,
Leucipp*) und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,

*) Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefährer Bewegung seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus bauten nachher ihre Physik auf diese Hypothese; welches an dem

Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschließt
Und wie des Freigeists Hirn leer am Verstande ist.
  Hoch über Jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bei den Sternen
Und dringt mit freiem Blick und unverwandtem Sinn
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfließt sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trüg' unverzehrt den Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man Dein Sein, o Herr der Cherubinen,
Hier strahlest Du sie an, hier schenkest Du Dich ihnen;
Von reiner Wonne satt, befreiet von Begier,
Vergessen sie die Welt und sehn sie nur in Dir.
Was unsre Augen sehn in matten Spiegeln glänzen,
Sehn sie im Urbild selbst und sehn es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von Deiner Göttlichkeit.
  Ja, selbst in seiner Brust findt er von Deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Creatur, so findt er Dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die größesten Ideen
In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
Und reizt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
Dies Zeichen Deiner Macht, die alle Wesen reget,
Hast Du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed', der wilde Hottentott
Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn Dein Dasein lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen kann,
So betet Der ein Holz und Der den Monden an.
Dies ist der innre Trieb, der, tief in uns gesenket,

Ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten ein großer Naturforscher war und den größten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren mit physischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

Mit dringender Gewalt die Herzen zu Dir lenket,
Den selbst ein Cremonin*) mit ängstlichem Verdruß,
Zu oft für seine Ruh', im Busen fühlen muß.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen
Und manchem kühnen Schluß aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst Du hier, Du, dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten,
Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was nach der Weisen Lehr' aus höhrer Wirkung fließt
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerei der Phantasie entstehen;
Ein einzig Beispiel macht den Unterschied uns klar.
Erträum ein Hirngespenst, wie etwan jenes war,
Das uns Horaz gemalt: das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug' und Mund; am schuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinenschwanz; mit Federn ausgeschmückt,
Sei noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Dies Werk der Phantasie, wen hat es je gerühret
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Dies thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,
Von ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz gehüllt!
Uns treibt ein süßer Zug, sobald wir nur empfinden,
Daß es in uns sich regt, sogleich es wahr zu finden;
,So macht ein innrer Sinn den Widerspruch zu Spott,
,Und tief in unsrer Brust erschallt's: Es ist ein Gott!'
Es ist ein Gott, durch den ich aus dem Nichts gedrungen!
So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden Geschrei
Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bei.
Du bist, Unendlicher, den keine Größe misset,

*) Cäsar von Cremona, ein Aristoteliker des 16. Jahrhunderts, der sich in seinen mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meinungen seines Meisters verdächtig gemacht und überhaupt unter die zahlreichen italienischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daß ein Philosoph keine Religion haben müsse.

Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,
Aus dem ein stäter Strom geschaffne Wesen tränkt
Und sich doch unverzehrt in Dich zurücke senkt.
Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehren,
Die Du aus Dir nur schöpfst, Du kannst der Welt entbehren;
O, lehre selber mich, mein Ohr ist Dir geweiht,
Den schöpferischen Grund von unsrer Wirklichkeit!
Wie dorten jene See von goldnen Feuerwellen
Sich nicht enthalten kann, die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen drängt;
Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen
Auf seine Monde schießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er blos von ihr der Samen Fruchtbarkeit;
Sie freut sich, ihre Gluth der Welt umsonst zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur in stäter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich sein und nichts von Schranken wissen,
So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern müssen?
Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht sein,
Sein ewig Dasein schließt auch unser Dasein ein.
‚Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung einet,
‚Gott denkt die Welt in sich, und was er denkt, erscheinet.‘
Dies ist der sichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und stäte Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes Wissen
Das Innre der Natur den Menschen aufzuschließen;
Dies will sein Endzweck nicht; genug, daß uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu irren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.
Mit ungekünstelter und göttlich hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit gesogen,
Des Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorgezogen;

Nicht, weil der ew'ge Geist, der Leben in uns blies,
Erst in gemessner Zeit den Raum gebären hieß;
Nein, blos den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läßt ewig sein und Gott entziehen will
(Dies lehrte schon ein Teut*) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dies hat den Magiern ein Zerduscht vorgesungen),
Und dieser Irrthum ist's, den Amram's Sohn bezwungen,
Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreißt, die sie an andre band.
So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe sichern.
Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht, bald schafft,
Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stätem Ausfluß sind und keinen Zuwachs kennen:
Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlt's ihm vielleicht an Macht,
Daß es ganz unwirksam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen drehen?
O Liebe, soll Dich so ein niedrer Erdwurm schmähen?
Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit
Des Weisen von Stagir', zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen schläget;
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
An den verhaßten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,
Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht zurücke;
Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten Stoß,
Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichen wanken
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaßten Schranken;
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom nahen Hain
Bejahrte Tannen aus und stürzet Felsen ein.

*) Mit diesem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der ägyptischen Philosophie bezeichnet.

So fesselst Du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach langem Streit
Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst Du Dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst nicht ohne Schein: Die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt blos die Creatur.
‚Der Dinge Schranken sind's, die seine Allmacht hemmen,
‚Sich seinem schaffenden Gebot entgegenstemmen.
‚Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und Zeit,
‚Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.
‚Bewiese dieser Grund, so würd' er mehr noch gelten,
‚Als Du beweisen willst; er spräche gar den Welten
‚Und Allem, was Gott selbst nicht ist, das Dasein ab;
‚Wir Alle lägen noch ins alten Undings Grab.
‚Das Wesen strebt ins Sein, und was ihm fehlt zum Leben,
‚Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
‚Dies gilt in jedem Punkt der ewig theilbarn Zeit;
‚Stets sind zum Werden wir, zum Schaffen er bereit;
‚In Ewigkeit läßt Sein sich nie mit Nichtsein paaren,
‚Und daß wir jetzo sind, zeigt, daß wir immer waren.
‚Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit
‚Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,
‚Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergießet,
‚Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folgrecht schließet,
‚Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein:
‚Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang sein.'
Die Welt fing niemals an und wird sich niemals enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und stets in gleichem Maß und ohne Zeit und Fluß.
Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre diese Lehre!
Nein, sie gereicht vielmehr zu seiner größern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stäte Zeit, die endlos immer fließt;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzuschwingen;
Nie ist sie, was sie wird, nie bleibt sie, was sie war,
Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechsel, Grad und Zeiten;

Du unbegreiflichs Meer vollkommner Stätigkeiten
Bleibst ohne Aenderung, wie Du Dich stets gezeigt,
Indeß daß unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischet;
Nur Du, Du bleibst allein in gleichem Alter stehn,
Kein neuer Himmel wird Dich jemals größer sehn.
Die Welt ist Gottes Werk und dauert ew'ge Zeiten;
Dies, Muse, war bisher der Inhalt Deiner Saiten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters Macht?
Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn bestreite,
Den Zerduscht früh gelehrt und Manes spät erneute,
Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reizt, geschmückt mit neuem Witz.
Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Sonnenflecken
Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz verdecken,
Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,
Zu klein, die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit stärken,
Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,
Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.
‚Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
‚In dessen Nachruhm noch sein großer Meister lebet,
‚Wie ihr vieleckig Aug', in einen Kreis gezwängt,
‚Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
‚Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
‚Das jeden Seher faßt, wenn seiner Augenbrauen
‚Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;
‚Der Formen hoher Reiz, der Faltenwürfe Pracht,
‚Das Auge, das den Gott dem ersten Blick entdecket,
‚Mild auf den Guten sieht, den Frevler niederschrecket,
‚Die Majestät, die auf der hehren Stirne thront,
‚Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen wohnt:
‚Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche
‚Des Mückenaugs; dafür' entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felsen dünkt, mit Zacken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis (das Ganze übersehen,

Ist größrer Geister Werk), das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekannt.
Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel,
Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt
Und Philomele nicht nach Bach's Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
Und sieht so Vieles schön, daß er den Fehl vergißt.
Aus jenem trüben Quell, von Lehm und Sand geschwollen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdrossne Witz gern auf der Grenze stehn;
Mit Träumen speist man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu irren.
In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur
Verlieret sich Zerdusch t im Forschen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forscht dem Uebel nach, das alle Menschen plagt
Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den der Purpur deckt, dem Alles scheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der seine Lust verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn
Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu stäten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die Du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geist sieht trauernd sich in träge Fessel schließen,
Sein schwacher Nachen wird vom Strome hingerissen;
Der Wollust Süßigkeit vergället Ueberdruß,
Und Tantal's Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte
Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem Gesichte.
Wie dort Kreusens Bild sich dem Aeneas zeigt
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung säugt —
Dreimal streckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreimal entzieht sie sich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh', das niemals feste Ziel

Betrogner Geister, Den, der sie umfangen will;
Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen Sorgen
Bei jedem Tritt um uns und ängstigt uns auf morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust verscheucht,
Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er fleucht.
Kaum scheint er zu entfliehn, so kommt er stärker wieder
Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.
Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerduscht
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.
Er spürt der Ursach nach, erstaunt, in Deinen Werken
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut und suchst nicht unsern Tod.
Ein boshaft Wesen ist, das uns das Sein mißgönnet,
Sein Herz ist stätes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,
Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut
Als wie mit fettem Oel die unglücksel'ge Gluth.
Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der musikal'schen Sphären,
Die, Mithra, Dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
Die uns bis zum Beschluß des bangen Lebens droht
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
Ach, aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer stürzet.
So schließt der Persen Teut und findet in Geschichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meinung stärkt; der Celten Ueberfall
Und Hermann's strenge Faust, der Horomasden*) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren sehen
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck beizustehen.
So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit,
Wächst er und schützet sich mit seiner Priester Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beifall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor und auf der Wahrheit Grab.

*) Leibniz vermuthet, die Namen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sei als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, daß einige morgenländische Prinzen Hormisdas und ein alter celtischer Held Ariman oder Armin geheißen, bestärket diese Vermuthung. Theodicee, P. II. §. 138—144.

Zwei Wesen ehrt und scheut mit ganz verschiednen Trieben
Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Samen ein
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenschein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
Hemmt es der Strahlen Kraft, die von Hormasdes fließen.
Ein ew'ger Zweikampf trennt der Himmelsgeister Schaar,
Und nichts als unser Glück ist dabei in Gefahr.
Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernster Blick folgt ihnen, wo sie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit List in reizender Gestalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen,
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ist's dem Wüthrich oft geglücket,
Daß seine Zauberei ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur,
So vielfach sah Dich nicht der spröden Nymphe Flur,
Vertumnus,*) bis zuletzt mit schmeichlerischen Falten
Du als ein graues Weib die süße Gunst erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bei dem Gruß,
So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kuß;
So küßt die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg,
Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten
(Sein Spiel ist unser Tod), in mancherlei Gestalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb' und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weiß er sich schnell zu drücken
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Kallisto's Weh
Und füllt mit goldner Fluth den Schooß der Danaë.

*) Ovid., Metamorphos., L. XIV.

Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit Blitzen,
Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht schützen.
Dies ist des Uebels Quell, so träumete Zerduscht
Und suchte außer uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du, Wahrheit, bist's allein, die seine Waffen bricht;
Durch Dich will ich die Macht geschärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerstreun und für die Gottheit kämpfen.
Im ewigen Verstand der göttlichen Natur
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frei. Hier stehn in langen Reihen
Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
Unendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat
Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und bewegen.
Dies ist der Stoff der Welt. Ihm gab die weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung Pracht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden
Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft
Und wehrt, daß die Natur nicht Epikurisch hüpft.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zweck ereilen;
Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemessne Raum, die Mannichfaltigkeit,
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daß im Vergangnen stets der Zukunft Samen liegen:
Dies Alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten Größe
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen messe.
Die Welt ist ja nicht Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie nach dem Schöpfer selbst zum höchsten Wesen macht.
Sie ist so groß und gut, als Gott sie kann bereiten,
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

Zweites Buch.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zur Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meinung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seien. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber, wie sie dieselbe äußern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Sein erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfuug. Zwei große Folgen aus derselben: die erste, daß alle möglichen Wesen wirklich sind; die andre, daß alle empfindenden Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist blos um ihrentwillen. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Dasein unkörperlicher Wesen leugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemälde einiger Classen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

Die Welt, dies weite Reich beseelter Wirklichkeiten,
War, den Substanzen nach, kein Werk gemessner Zeiten,
Obgleich ein stäter Fluß die Form der Dinge treibt
Und ihr verstärkter Lauf stets größern Kreis beschreibt;
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Sein dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit schwachem Blick zu dringen?
Der ältsten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,

Den einst Plotin*) erneut, Jochaides**) verdunkelt,
Und der mit blassem Schein in Böhm's Aurora***) funkelt.
Die allzu fruchtbare, zu warme Phantasei
Ist die Gebärerin von dieser Schwärmerei;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar machen.
Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein schlammig Wasser aus. Des ernsten Zenon's Schwarm
Läßt ein astralisch Licht das ganze All umfließen
Und Leben und Verstand in alle Wesen gießen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde decket,
Ist der entseelte Stoff, der alles Uebel hecket.
Jochaid's Mißgeburt tiefsinn'ger Schwärmerei
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen Bildern.
In unermeßlichen ätherischen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegrenzt,
Von allem Dunkel frei die Ewigkeit durchglänzt:†)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgeflossen,
Die Samen aller Ding' in seinem Schooß verschlossen.

*) Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der sogenannten jüngern und unächten Platoniker.

**) Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweiten Jahrhundert und wird von den Juden mit dem Titel eines Funken des Propheten Moses beehrt.

***) Ein berühmtes Buch des Theosophen Jakob Böhm, welches nach dem Urtheil Derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelheit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermäßigen Klarheit und des blöden Gesichts Derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

†) Die Kabbalisten setzen ebenso wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule zum Grund ihres Systems, daß alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen und nach vielerlei Revolutionen wieder in dieselbige zurückkehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit oder dem Or Haënsoph (dem unendlichen Licht) Adam Kadmon, welcher sich wieder in zehn Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Namen dieser Welten sind: Aziluth, Briah, Jezirah und Asiah, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der jüdischen Theosophen in der Cabbala denudata des Freiherrn Knorr v. Rosenroth und im dritten Theil von Brucker's Historie der Philosophie weitläufige Nachrichten finden.

Der Erstling seiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Dies ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Ensoph's reiner Gluth.
Mit etwas blasserm Schein gießt Briah ihre Strahlen
Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte Schalen
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch, Muse, schweig und scheu die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweihten!
So zeugt der Irrthum sich in der furchtbaren Schooß
Der heißen Phantasie und wird vom Beifall groß!
Kaum tilgt ein Hercules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer sich ergänzt und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, Dein Blitz zerstreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn!
Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid
Hängt blos an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.
Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das, was sie gebiert, den andern offenbart,
Ist bei der Creatur in Grade eingeschlossen
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist, was er ist, und bleibt sein eigner Grund,
Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte.
Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen schläget,
Die einen körperlich, die andern geistig reget,
Obgleich die Aenderung der Kraft, die er beflammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt;
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung stehen
Und schafft nie weniger, nie mehr, als sonst geschehen.
Auch hier verleitet leicht zu einem falschen Schluß

,Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen muß.
,Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst verwendet,
,Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand vollendet.
,Sein Schaffen hat ein Ziel; steht Deine Paphia,
,Praxiteles, einmal ganz glatt und fertig da,
,Bedarf sie Dein nicht mehr und kann, um fortzuwähren,
,Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, entbehren.'
Drum schließt die Phantasie, was einst geschaffen sei,
Besteh' nun durch sich selbst, von fremdem Beistand frei.
Doch läßt dies Gleichniß auch sich auf den Schöpfer wenden?
Der Künstler giebt dem Stein, der unter seinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Kassandra leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er schuf ihn nicht aus nichts, allein die Kraft der Wesen
Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers lösen;
Der Grund, warum sie nicht aus eigner Macht besteht,
Hört niemals auf zu sein; so sehr sie sich erhöht,
Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst empfangen,
Muß jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.
Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck erfüllt,
Und was das Muster war, wornach er uns gebildt!
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genießt
Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm fließt.
Dies ist der Zweck, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie geehrt;
Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dies ist der Felsengrund, der zwei Kolossen träget,
Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: daß, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich schließt.
Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung bessrer Zeiten.
Ist der Geschöpfe Glück des Schöpfers einzigs Ziel,
So flößt sein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl
In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilft's dem todten Stoff, daß er den Geistern nützt?
Was hilft's der Sonnengluth, daß sie die Welt erhitzt?

Kennt Van Dyck's Malerei den Reiz von ihren Zügen?
Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet sie die Lust, die Phrynens Busen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergetzt sie fremde Blicke
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.
Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mißkennt,
Das blos Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beigeleget,
Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt und unverweslich ist,
Weil, frei von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom fließt.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrein,
Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blitzen,
Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem Bemühn
Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuziehn.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmecken,
Soll Dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal decken?
Verachtet schmäht Dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.
Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantasie, hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reizend aus und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freigeist an und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze winden.
Was, spricht er höhnisch, was denkst Du beim Worte Geist?
Ist's nicht ein leerer Schall, der Dich mit Unsinn speist?
Kann was entkörpert sein und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär' es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lucrez, und ohne roth zu sein,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz Lehren)
Solch eine große Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen),

Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht Ihr den äußern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt Euch doch getrost, der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel selbst wie Kircher*) zu durchrennen.
O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, verschwindt;
O Thörichter, Du willst in klippenvollen Tiefen
Und ohne Steu'r und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer
In heil'ger Fichten Bauch das arg verschreite Meer;
Die Nymphen sahn erstaunt in den beschäumten Grenzen
Ein fliegend Holz sich drehn und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schützt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des goldnen Vließes Preis reizt' ihre Heldenmüh':
Du aber, schwacher Geist, wie kannst Du Dich erfrechen
Und ohne Hilf' und Licht die finstre See durchstechen?
Verwegen schließest Du, der Stoff empfinde nicht,
Weil Dir es einzusehn Verstand und Sinn gebricht.
Ist das der helle Geist, den Ihr so sehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einst sich selber überlebet?
Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an, mit ihm zu blühn,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verfliehn!
Dies ist des Dichters Schluß, der seinen Witz verschwendet,**)
Doch nur ein blödes Aug' mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weist;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe schlägt und große Wörter tönet.
Doch dichte immerhin und wandle, wenn Du willt,
In ein beseeltes Weib Pygmalion's Marmorbild;
Du magst nach Deiner Art mit Märchen uns betrügen,
Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.

*) Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von Allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch Vekim, welches die Chineser dem Fo-hi zuschreiben, und das blos aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirdische Welt so umständlich, als ein Gnom, und die überirdische, als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himmel gezielet.

**) S. des Herrn von St. Hyacinthe *Pygmalion, ou la statue pensante.*

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ist's, der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammenhängt,
Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht und scheut und hofft und haßt und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem, was in uns denkt? Dies mußt Du uns bejahen
Und Deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz nahen;
Plotin hat längst für Dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem Dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall schützt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt Dein Stoff empfindet,
In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
Ist dies, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest, wie Orest, nicht nur zwei Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor Deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft, was Deinen Blick bestrahlt,
Was andre Sinne rührt, in Dein Gehirn gemalt;
Es würde jeder Trieb, Dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drei Anticyren wird, wer dies glaubt, nicht heil!
Doch beuge klüglich Dich und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn sich senket;
Nun sag auch, wenn Du Dich beim Denken selbst erkennst
Und Dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist dies Gefühl getheilt, und wie wird es zerrissen?
Nur eine Kraft kann es in eine Wirkung schließen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug,
Dies Alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie Du erdichtest, denken.
Ein Beispiel mach' es klar: Du gehst in einen Wald
Und suchst, der Sonne müd', der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick steigt vom beblümten Rasen
Ein süßer Dampf empor und eilt zu Deiner Nasen;
Auch hört Dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall
Und sucht im fernen Fels den rauhen Widerhall.
Nun muß, nach Deinem Wahn, von allen diesen Bildern
Sich jedes für sich selbst in Deiner Seele schildern;
Der Blumen süßer Hauch drückt sich ganz anders ein

Als auf der Silberfluth der Sonne Widerschein.
Ein Jedes fühlet s i c h (dies folgt aus Deinen Schlüssen)
Und sich a l l e i n und kann nichts von den Andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein Andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den Dritten sich der Waldgesang nur drücket.
Nun, widerspricht Dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ist's nicht e i n Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder wie ein Strom durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein M a l e b r a n c h e, der Schluß aus Schlüssen zieht
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durchsieht,
Durch die geschlossne Reih' entwickelter Ideen
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär', das Alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?
Der Stoff ist's also nicht, was denkt; ein Unterscheid,
Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; er kann sich nur b e w e g e n
Und fühlt sich nicht; s i e f ü h l t und weiß sich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beistand nützt den ungedehnten Dingen.
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit,
Was ihr zum Wirken fehlt, durch die Bewegung leiht.
Das aber, was sich Gott zum Wohlthun auserlesen,
Ist die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß hindern.
Sein Will' ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.
Warum denn schuf er uns, fragt M a n e s, nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl und frei von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst Du die Erde an,
Daß sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn

Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen strahlet
Und statt gemeinem Gras mit bunten Tulpen prahlet.
Vielleicht begehrst Du auch, daß stäte Weste wehn,
Und willst die schwarze See von Nektar glühen sehn;
Du heißest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen Dir an Diamanten scheitern.
O, flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre Dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach, der bei uns rauscht, laß Operlieder singen
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen!
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern ein Endzweck ruft, und die harmonisch streiten!
Und kann die Gottheit sehn, daß ein unzählbar Heer,
Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär',
Umsonst zu sein sich sehnt? Kann dies die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe
Und flößet Wirklichkeit und zugezählte Lust
Nach jedes Fähigkeit in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches jetzt die niedern Classen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ', wie groß sie Baylen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.
Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelnheit in den Substanzen schafft.
Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Wesen Heer in abgemessne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geister reiht,
Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Dies ist der Liebe Hauch, den Orpheus schon besungen,
Durch den Empedokles der Samen Streit verdrungen.
So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt
Und mit verschiednem Schwung zur Gottheit sich erhebt;
Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Classen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.
Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine größre Sonne

Dort einen Cherub an mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der großen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engelchören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm erblickt,
Und reine Liebe ist's, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen helle.
Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh' hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte,
Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Phantasie
Verdoppelt ihren Reiz und raubt zugleich ihm sie.
Sie reizet die Begier und weiß sie nicht zu stillen
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.
Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenschatten
Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo Alles scherzt und liebt und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süßen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd', ihr liebzukosen,
Schlingt sich dem Epheu gleich um ihre heiße Brust;
Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken schwebet,
Dämpft süßen Balsam aus; den West, der sie umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bei ihrem Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erweckt,
Erhebt er sich, den Chor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.

Dies ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu, ihr allzu süßer Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt
(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget
Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest,
Des Schattens Schatten nur zu größerm Schmerz uns läßt);
Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süße Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu' mit Abscheu sich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe droht;
Bald streicht die späte Reu' ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genossnen Freude
Bleibt nichts als die Begier und nagt sein Eingeweide.
Doch da er liegt und seufzt und seine Noth bethränt
Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,
Blickst Du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem Lichte,
Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft, die in sein Herz mit Deinen Blicken fleußt,
Belebt mit neuem Muth den auferweckten Geist;
Du hebst ihn liebreich auf und führst an Deiner Seiten
Ihn Deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.
  In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein schwächer Wesen ein und reizt oft unsern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unsre Plagen
Und braucht in stäter Lust sein kurzes Maß von Tagen.
Befreit vom bleichen Neid, der unsre Ruh' verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetz'ge Lust, säumt sich nicht lang im Wählen
Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst zu quälen.
Der Rose kühle Schooß, der Nelke Purpurgrund
Reizt es, wie Dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen Freuden,
Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,

Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit sein:
Die Zeit und jener Weg, durch den die Wesen steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;
Voll Wunder sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Dasein an und eine neue Welt.
So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherlei,
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frei.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten bessre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.
Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern Welt
Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgiltig sein,
Ein Vorwurf flößet stets Haß oder Neigung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück und liebet, was ihn kränkt,
Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen lenkt;
Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden Herzen
Und lockt mit falschem Reiz zu angenehmen Schmerzen.
Die Lieb' umfasset nur, was sie durch Schönheit rührt,
Was gut und nützlich scheint und süße Lust gebiert;
Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen Blicke,
Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm Glücke.
Zu dem, was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verstand und setzt ihm Stacheln an,
Wenn Trägheit ihn besiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm; er giebt sich nicht zufrieden
Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu ermüden,

Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.
O Liebe, süßer Zug zu Wesen, die uns gleichen,
Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungsreichen.
Dich fühlt der schwächste Wurm, Dich fühlen Seraphim,
Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führest uns zu ihm.
Du bist die Geberin der schönsten, besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst Deine Leiden.
O, tönte mein Gesang hoch wie ein himmlisch Lied,
Rein, wie im Cherubin Dein ew'ges Feuer glüht,
So süß wie Deine Lust, so stark wie Deine Triebe,
Dann wagt' ich kühn Dein Lob, dann solltest Du, o Liebe,
Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt sein!
Weg, trunkne Sänger, weg, die Ihr von Lieb' und Wein,
Dort wo beim Faunentanz die wilde Flöte schallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Namen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grüßt;
Den Namen, dessen Macht die bessern Welten ehren,
Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!
Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymen's Fackel brennt,
Der holden Sippschaft Quell, die mächt'gen Sympathieen,
Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süßer Trost des Lebens, das von Dir
Erst seinen Reiz empfängt und Sicherheit und Zier,
Die höhre Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Strahl von Dir, den Deines Anhauchs Macht
In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht!
Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe
Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbeers Liebe;
Auch sie ist unserm Geist vom Himmel angestammt.
Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen
Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften Samen,
Durch sie blühn noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an

Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla,*) Dich, der Schule Hohn zu sprechen
Und am Aquin und Duns**) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch sie hat Pisa's Stolz***) der Sterne Zahl vermehrt
Und Dich, Urania, durch Gläser sehn gelehrt.
Durch sie zwang Guericke†) die Luft, vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magisch Feu'r aus kalten Körpern sprühen,
Dem Newton zeigte sie im weißen Sonnenstrahl
Durch ein dreieckig Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemessnen Kreisen
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibniz, Dich auf unbetretner Spur
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu beleben
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.
Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In strengen Zügeln hält und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh' bemüht, sich und die Welt zu quälen,
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herrn des Nil's, den Himmel nah zu sehn
Und von gebranntem Lehm Gebirge zu erhöhn,

*) Laurentius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichsten Köpfe Italiens im 16. Jahrhundert. Er hat sich am Meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damals noch in großem Ansehen. Sie hatten die Philosophie und hauptsächlich die Theologie durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugangbar gemacht, und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum Wenigsten so viel Muth, als Rinaldo beim Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

**) Thomas von Aquino und Johannes Duns, die Häupter der zwei vornehmsten Secten der Scholastiker, deren Kriege über das ens nominale und reale Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

***) Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er malte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Philosophie mit Witz und Beredsamkeit, er erfand den Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles noch die heilige Inquisition zu Rom mit bloßen Augen gesehen hatte.

†) Otto von Guericke ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die darnach von Sir Robert Boyle und Andern verbessert worden, sondern auch der Erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt' einst Philipp's Sohn durch manch entvölkert Land
Im blutigen Triumph bis an den Indusstrand.
Er feu'rte Cäsarn an, Rom's Freiheit zu zertrümmern
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
Er stößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, Dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die ein Wink zu Deinem Fuß kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleise ab.
Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läßt sie sich von falschem Winde blähn,
Sie hebt sich, steigt und wird sich bald im Staube drehn;
So stürzt den Phaëthon die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weist,
Auf dem die Helden sich durch manchen Feind geschlagen
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unser Sein in seine Quelle sinkt
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.
Dies ist der schönste Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb beseelt,
Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,
Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz, wo jedes Schönheit liebt
Und sich nach Wonne sehnt und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geschmücket,
In bessre Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

Drittes Buch.

Widerlegung Derer, welche die Materie aus Atomen zusammensetzen. Die Monaden des Herrn v. Leibniz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar sein und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen und von ihm unzertrennlichen Leibe verknüpft sein soll. Widerlegung der drei bekannten Hypothesen über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sei als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinsten Theilchen (Samen, Stamina, Molecules) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen, und daß nicht mehr Materie sei, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sei.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras,*) so scharf sein Geist sonst richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagirit**)
Und Der von Citium***) folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus' Zunft
Die ganze Geisterwelt und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu verbinden,

*) Ein Philosoph aus der Schule des Thales, dem man zu seiner Zeit den Beinamen Geist als ein Sobriquet gab, weil er zu großer Aergerniß der Stutzer und Kleinmeister von Athen behauptete, daß der Urheber der Welt ein Geist sei.

**) Aristoteles.

***) Zeno, der Vater der Stoiker.

Und Dem von Agrigent*) gefällt es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bei und heißt den Grundsatz gut;
Doch auch dies Element theilt er blos in Atomen
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen.
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugehn,
Verfängt er sich im Kleid und bleibt bei Farben stehn.
Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von Dir, Natur, auf höhern Saiten spielten;
Die Wahrheit lockt auch mich (und o, wie ist sie schön!)
In Akademus' Wald ihr forschend nachzugehn.**)
Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel wagen
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke tragen.
Die erste Eigenschaft, die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, daß er ausgedehnt und solche Theile heget,
Die gleiches Wesens sind. Wer dies beiseite leget,
Daß auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt muß sein,
Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Substanzen
Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.
Hier ruft die Muse mich von Deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab,
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen
Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu beugen!
Zwar hat Dein heller Geist, von unsrer Nacht befreit,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;
Doch da kein kluger Fuß der Wahrheit nachgestrichen,
Ist vom verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht
Und nur den höchsten Geist, der in sich Alles siehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor Dir; die grenzenlosen Weiten
Des leer gewordnen Raums füllst Du mit Geistigkeiten;
Ausdehnung und Figur machst Du blos zur Idee,
Die Farb' und Bildung nimmt, weil ich verworren seh'.
Zu viel war dies gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll Dein Monadenheer siegreiche Feinde finden.

*) Empodokles.

**) Inter silvas Academi quaerere verum. Horat.

Gesetzt, der wahre Stoff löst in des Weisen Geist
In Elemente sich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach sind und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne stehn: so muß auch die Bewegung,
Der Dinge stäter Fluß, in den Monaden sein;
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.
So giebt Dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art verschmäht, die nur an Körpern haften.
Sprich, ist Dein heller Geist von allen Bildern frei,
Fällt bei der Monas nicht ein sinnlich Bild ihm bei?
Schließt nicht die Phantasie den geistigen Gedanken
Dir unbegreiflich schnell in eines Pünktchens Schranken?
Einheiten will man sehn, ein Stäubchen zeigt sich Dir,
Aus beiden bildest Du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüsten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht;
Ja, die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der ernsten Pallas gleich, aus Deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt, sahn sich verwundernd an,
Da sie in Deiner Hand sich so verwandelt sahn.
Was sich dem Wesen nach vom Körper unterscheidet,
Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wirklich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt, ein Glied vom Geisterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzuhauchen,
Und wann wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen sehn
Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen stehn?
O nein, was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte
Und fühlt in seiner Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? soll ein Geist zwei Kräfte, die sich fliehn,
In seinem Wesen sehn und doppelt sich bemühn?
Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,
Daß Deine Monas sich zum Element nicht fügt!
Viel eher schnitzest Du aus zähem Feigenbaume
Den göttlichen Mercur und baust aus leichtem Schaume
Die schöne Cypria, die stolz der Zephyr küßt,

Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt,
Als daß ein Stoff entstünd' aus tausend Myriaden
Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.
Sprich, der Du sie versichst, damit kein Zweifel bleibt,
Wie macht's die Monas Dir, wenn sie die andre treibt?
Geschieht es durch den Stoß? Wie kann sie sie berühren?
Wie kann sie fremden Druck unausgedehnet spüren?
O, flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft
Und hilf Dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst läßt Bav, den Knoten zu entschlingen,
Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.
Noch eine Eigenschaft, die keine Monas schmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist berückt!
Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor ohne Sinn,
Beim liebestrunknen Kuß des Jünglings*) nichts empfindet,
Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;
Vergebens schließt er sie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner Stein:
So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens Grade;
Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich sein,
Schlöss' Ariostens Mond**) und Platon's Staat sie ein.
Wozu dann hilft es ihr, das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt" — Wie wenig heißt dies sagen!
Wenn ihr und Andern nicht ihr Dasein wirklich nützt,

*) Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine ebenso heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

**) Der Mond ist nach der Dichtung dieses ebenso anmuthigen als abenteuerlichen italienischen Poeten der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deswegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu holen, den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelica in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

Was hilft es, daß sie todt bei regen Wesen sitzt?
Doch hier läßt man getrost der Phantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen.
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt Ihr? Vielleicht giebt's in der Geisterwelt
Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narciß, in Quellen sich zu sehen,
Findt man, von sich entzückt, sie vor Monaden stehen.
Wohin sie schauen, strahlt ihr werthes Bild zurück;
Ihr Selbst erfüllt die Welt und sättigt ihren Blick.
O Wahrheit, welche hier Dein Liebling selbst verfehlet,
Sei Du zur Richterin in diesem Streit erwählet!
Lehr uns der Körper Grund und trenn mit weiser Hand
Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband!
Das, was den todten Stoff vom Geist unendlich trennet,
Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennet;
Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneidt,
Doch immer Körper bleibt und stäte Theilung leidt;
Dies giebt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen
Und andre Körper auch durch Druck und Stoß zu regen.
Dies scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schließt,
Und blos dadurch geschickt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu fliehn, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns die Theilung ohne Ziel
Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Meßkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoulli's scharfer Geist zu unzählbaren Malen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch sprich, wo findst Du ihn im uferlosen Schlund
Der stäten Ewigkeit? Wirst Du ihn wol ergründen
Und zum Unendlichen uns einen Maßstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar sein.
Welch übereilter Schluß! weil unvollkommne Classen
Der Geisterwelt den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muß er meßbar sein — Wie? lehret Deinen Geist
So manches Beispiel nicht, das die Natur ihm weist,

Daß eben das, was wir mit Recht in Grenzen ziehen,
In einem andern Sinn kann Grenz' und Maßstab fliehen?
Der hellste Seraphin fühlt, daß er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ist's, das wir verstehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur und nicht begreifen soll?
Wer mißt die Ewigkeit? Kann d'Alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Aether schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O Du, der Nichts begreift und Alles will erklären,
Wann wird die Weisheit Dich Sokratisch zweifeln lehren?
  Der Körper wirkt und leidt, sein Stoff bleibt stets gedehnt,
Wie oft ihn Halley theilt, und wird nie ganz zertrennt,
So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert und gleich Maschinen handelt.
Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen kann,
Nimmt Andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre regen.
Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frei,
So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sei,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fort zu theilen
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein, endlich bleibet sie bei solchen Splittern stehn,
Die vor dem Diamant an fester Härte gehn.
Schon Moschus, sagt man, hat die Tyrer sie gelehret;
Der Beifall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frei gemacht.
  Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken lieget,
Der brausende Aeol bläht falsche Segel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu sehen,
Bis endlich, lang genug durch Sturm und Nacht geschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt;
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,

Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur
Und irret führerlos auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen
Ein treuer Strahl ihn lehrt, dem Hafen zuzuschiffen!
O Wahrheit, leuchte Du durch unsre Dunkelheit
Und zeige, wie man hier die falschen Pfade meidt!
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkam's*) finstre Schaar zu Führern sich erwählet!
Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mißkannte Sätze an,
Läßt sich den Nervensaft bis in die Seel' ergießen
Und umgekehrt die Seel' in ihren Körper fließen.
Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerschein,
Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte malet.
So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Auge schauet),
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weist.
Der aber, der den Geist vom Stoffe weiß zu trennen,
Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der Du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kann, was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst verlieren?
Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth vielleicht
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel' erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seele dränge,
Wie kann sein Eindruck doch so oft verändert sein,
Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streun?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen;
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht

*) Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein englischer Minorit, im 14. Jahrhundert einen großen Mann vorstellte und den Titel des unüberwindlichen Doctors erhielt.

Auf grüne Wipfel hin und blendet Dein Gesicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so schön
Als Chloëns Lippen nicht, wenn Zephyrn sie umwehn,
Lacht Deine Augen an und hauchet süße Düfte
Den feinsten Nerven zu durch die erwärmten Lüfte;
Dies siehst, dies fühlest Du; der ganze Hain regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton und singet froh um Dich;
Sprich, wie fällt dieses Bild, das Du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmst, in Deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher Zeit
(Gesetzt, Dein Satz sei wahr, den die Vernunft verbeut)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druck des Safts in ihm sich schildern?
Wer dies mit der Natur der Seele reimen kann,
Der malt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läßt Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weiden
Und heißt den trunknen Fisch das Wasser ewig meiden.
Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibniz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf
Zur neidischen Natur in ihren Sitz getragen;
Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Decke weg und hast sie selbst gesehn.
Erröthend, so entkleidt vor Deinem Blick zu stehn,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten
(Beinahe glückt' es ihr) Dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie, die Du ihr abgesehn;
Von ihren Flecken frei, soll sie mein Lied erhöhn.
Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im Denken,
Ihr Körper kann kein Bild entfließend in sie senken.
In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von Allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
Sogar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade,
Mit Wolken zwar bedeckt und angeborner Nacht,
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht,
Indeß den Cherubin, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgrenzet.
Am äußersten Gestad' der weiten Geisterwelt
Wird der Monaden Schaar von Leibniz hingestellt.

Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Wesen!
Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Strahl erleuchtet sie und mischt den Schatten Licht,
Selbst kein behender Blitz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hilf' entblößt, zu schwach, sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.
Die andre Class' empfindt; zwar ist's bei ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe Macht
Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe speist.
Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reist,
Doch in verschiednem Grad. Uns an den äußern Grenzen
Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze malt.
So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten,
Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,
Dies Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr verstecket
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.
Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebildt,
Weil, was er thut und leidt, aus seinem Wesen quillt
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf erhält er die Bewegung.
‚Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort
‚Geht Beider Wirken stets in Parallelen fort.'
Wie wenn in waldichten entgegenstehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymphe wiedergiebt, wie jenes schallet, ruft
Der Widerhall und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leidt,
Ein Jedes thut sein Amt, ob Keines gleich gebeut.
Sobald nur Brutus' Geist den Augenblick beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsar's Brust zu stoßen,
Sobald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb und zückt den Dolch und führt
Den mörderischen Stoß, den Cäsar's Seele fühlet,
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Dies ist ein schwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seltnen Gaben,
Werth, einer bessern Zeit Dein Licht gegönnt zu haben,
O Du, in welchem sich uns Platon's Geist verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platon's Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war und Der ein Weiser hieß,
Der, wie man leben soll, in seinem Leben wies;
Dort, Leibniz, hätte sich für Deiner Tugend Kräfte
Ein Schauplatz aufgethan voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch gedrückt,
Mit Syllogismen spielt, ein freies Volk beglückt,
Und statt zum Haupte sich von Secten zu erheben,
Wie Phocion gewußt, Plutarchen Stoff zu geben."*)
Der Sextus unsrer Zeit,**) der in so mancher Schlacht
Die Schaar, die Alles weiß, bestürzt zur Flucht gebracht,
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnizens Bau erschüttert
Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.
O Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen,
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?
Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
„Wie sollt' es möglich sein," fragt er, „ein Schiff zu zimmern,
Das ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb den Weg zum fernen Hafen nimmt?
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräun,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,
Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daß dies Schiff ein Werk der Phantasei,
Ein unreif Hirngespenst und Feenmärchen sei,

*) Auch diese Apostrophe an Leibniz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu. [Findet sich trotzdem in der Ausg. v. 1762. — A. d. H.]

**) Bayle.

'Obgleich mit Cäsar's Leib (nach Euers Leibniz Lehre)
'Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur wäre?"
'Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweiflers Witz
'Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.
'Beweist er etwa, daß, bewegt von innern Rädern,
'Ein künstlich Automat harmonisch reger Federn,'
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sei, das sich den Glauben selbst benimmt?
Im schweifenden Gepräng' von blendenden Gedanken
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: Kein Mensch begreift's. — Das leugnen wir ihm nicht,
Doch gilt sogleich der Schluß: Drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sei, den Zweifler zu beschämen.
Archytas'*) Taube selbst und Albert's redend Bild,**)
Wer weiß nicht, daß man sie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unserm Witz, so schwach er ist, gelingen,
Den Grenzen seiner Kraft sich manchmal zu entschwingen,
Wie thöricht zwingest Du den unumschränkten Geist
In Schranken, denen sich ein Vaucanson entreißt!
O, lern von einem Gott mit größrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!
Mit besserm Glück hat Bayl' den schwächsten Ort bemerkt
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
Des Platon's unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heißt,
Und was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweist?
Sie läßt (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durchs ewige Gesetz der Ordnung blos entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund
Und macht vom folgenden uns die Bewandniß kund;
Die schönste Harmonie muß stets die Bilder knüpfen,
Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos hüpfen.
Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung nicht?

*) Archytas von Tarent soll unter andern mechanischen Kunstwerken eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. A. Gellius, Noct. Attic., X. c. 12.

**) Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heiligen Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten s. Gabriel Naudé, Apologie des grands Hommes accusés de Magie, chap. 18.

Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand und heißt den vor'gen schwinden?
Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Phyllis Brust
Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der Trauben,
So muß ein Kern die Lust ihm mit dem Leben rauben.
Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperns süßem Wein
Und Phyllis' süßerm Kuß? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn seinen Retter;
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod und seiner Mörder Hand.
Sprich, Du, der Cäsar's Geist läßt als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fließen.
Wie gründete sich dies in Cäsar's Seele blos?
‚Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu groß!
‚Das Ungereimtste muß, wer dies glaubt, glaublich finden!'
Kann (fragt Ihr) Leibniz sich aus dieser Schlinge winden?
Ein Witz wie seiner kann's. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt muß gründen.
O, spricht er, drängest Du bis in der Geister Schooß
Und schautest ihre Form vom äußern Kleide blos,
Gewiß, dann würde Dich die schönste Ordnung rühren,
Wo Deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren!
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammenstimmen, sehen.
‚Ein schöner Hirngespenst ward nie im Traum geküßt;
‚Wie Schade, daß es nicht so wahr als reizend ist!
‚Allein es wird gar bald, wenn wir's nur leicht betüpfen,
‚Nach Hirngespenster Art uns durch die Finger schlüpfen.'
Dies Bild, das Leibniz sich in jedem Geiste denkt,
Ist größtentheils nach ihm in tiefe Nacht gesenkt;

Ja, die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,
‚Und niemals werden sie zum Selbstgefühl gelangen.‘
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der Alles, was er schuf, an eine Absicht band
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich nach weisen Zwecken wieget?
‚Noch mehr! Dies Weltbild wird Idee von ihm genennt,
‚Wiewol der Geist davon den kleinsten Theil nur kennt.
‚Wie? Babel, Ninive und Balbek's Prachtruinen
‚Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie erschienen?
‚Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
‚Und jene Himmel selbst, die unsre Sonnen drehn,
‚Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten Spuren
‚Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
‚Und diese Galerie, vor der ich ewig steh'
‚Und nichts erblicken kann, die nennest Du Idee?
‚Ist's möglich? Konnte Dir von Bildern und Ideen,
‚Die hier Dein Witz vermengt, der Unterschied entgehen?‘
Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Malen vorgeschwebt,
Die Beide Bilder sind und einen Vorwurf zeigen,
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst und wirkt auf unsern Sinn;
Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äußrer Sinn es ohne Zeichen siehet.
Das eine ist von Dem, der es entwirft, getrennt
Und wird auch außer ihm und ohne ihn erkennt;
Das andre läßt sich nicht von seinem Meister scheiden,
Es lebt in ihm und schwindt, sobald es ihn soll meiden,
‚So wie das Bild, wobei Narciß sich selbst vergißt,
‚Sobald er sich entfernt, mit ihm verschwunden ist.
‚Das ein' ist bloßer Schein; es kann zu innerm Leben
‚Sein oder Nichtsein ihm nichts nehmen und nichts geben;
‚Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,
‚Es stünd' im Bildersaal wie eine Leich' im Grab;
‚Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder Zeugen
‚Und kann, sich zu beschaun, sich auf sich selber beugen.‘
Doch noch ein stärkrer Grund! Das ganze Weltall ist
Ein uferloses Meer, das kein Erschaffner mißt;
Nie fing es an zu sein, nie hört es auf zu dauern,

Und seinen ew'gen Raum umschließen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Daß sich das All der Welt
Nur Dem, der es erschuf, ganz vor die Augen stellt —
Kein endlicher Verstand umfaßt sie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier seines Wesens Schranken.
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut und ganze Flüsse trinkt;
Die Ströme, die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig faßt ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad' umschränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!
So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand;
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun, sie wieder zu erheben!
Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der blos dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen
Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In stäter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst gebricht;
Und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. Sobald der Gegenstand
In diesem Leib sich malt, den Gott dem Geist verband,
Sobald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht gefunden.
Du sprichst: Wer faßt denn dies? O Freund, besinne Dich,
Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie sie aus dem Schooß der Geistigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibniz tadeln kann.
Wem ist wol unbewußt, was längst die Weisen lehren,
Daß außer unsrer Welt in andern Himmelssphären

Zehntausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst empfindt?
Wer faßt, wie es geschieht? Wer kann mit unsern Bildern
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen schildern?
Kein Widerspruch gebeut, daß es unmöglich sei,
Daß Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes frei,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden,
Weiß gleich die Phantasie das Wie nicht zu ergründen.
So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibniz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?
Er ist das größte Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene Sonnen,
Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von außen rühren,
Und weiß sogleich den Schluß des Geistes auszuführen.
Pamphil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie gehn,
Er will ihr nach, sogleich muß auch der Leib sich drehn;
Er thut's aus innerm Trieb, der Geist kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen
Und lehrt ihn es vollziehn. Die Schöne und Pamphil
Empfinden Beid' in sich das reizende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewegung;
Es naht sich Mund zu Mund, da sich die Seelen nahn,
Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die wie ätherisch Oel die zarten Flammen mehren,
Bis man berauscht vergißt, im Küssen aufzuhören.
So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; muß, was sie hasset, scheun
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Dies ist des Schöpfers Schluß) nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden hieß,

Ist in den Theilen gleich und leidet keinen Riß.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bei einander leiden?
Doch hier ist Alles gleich und unzerstörbar fest.
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit
Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fließet,
Und das er nie beim Tod des gröbern Körpers misset.
Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt
Und doch Gefühl und Lust den geist'gen Wesen schenkt.
So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen
Sich Phyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden
(Sonst, Phyllis, liebt' er Dich), und doch säh' ohne ihn,
Den schmeichlerischen Brunn, sich nicht die Schäferin.
Der Stoff dient blos dem Geist, er bildet den Ideen
Den ersten Abriß vor und läßt die Seele sehen,
Was außer ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen
Figur und Farben und Beleuchtung beizubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit;
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich und malt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst Du der Schönen Gunst erlangen,
So lang Du schüchtern schweigst und siehst sie schmachtend an;
Lockt Dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kann?
Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth Dein Glücke
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.
Doch da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu sehn. Was dieses All umfängt,
Ist blos die ew'ge Schaar, die sich empfindt und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höhre Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbeln drehn,
Planeten, Luft und Meer und Alles, was wir sehn,

Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sind's, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Classen ohne Zahl, die sich zusammendrängen
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht in anderm Lichte weist,
Und wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird und ewig sich verjünget.

Viertes Buch.

Die Form des Weltsystems. Classification der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Classe besteht aus denjenigen, bei denen die Empfindung am Schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammengesetzt. Die zweite Classe sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Classen. Widerlegung Derjenigen, welche die Thiere für bloße Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen, — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meinung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daß der Unterschied der Geschlechter auch bei den Seelen und Geistern statthabe und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen
In Reihen ohne Maß zum Gegenstand erlesen,
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildt.
Die ganze Welt ist blos ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seins sich stäte Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseins Ziel.
Wie trügend ist der Schluß, dem Weise kaum entgehen:
Weil wir von dem, was ist, nur blos die Schalen sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art willkürlich eingefaßt!
Nein, was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schließt
Und von dem Kern nur blos die äußre Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche scheuen,
Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt,
Und zeige, wie der Raum, der alle Classen füget,
Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen trüget!
Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher Fluth,
Um unsre Sonne dreht (die in dem Brennpunkt ruht
Und ihr heilsames Licht zu sechzehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet),
Scheint vom Unendlichen der schlechtste Theil zu sein
Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.
Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen hängen
Und um ein schimmernd Nichts, das Keinem bleibt, sich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflichkeiten,
Die, ist ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns, durch sie versüßt, nicht paradiesisch werden.
Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack sein, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung erwachend, hinzustreben.
Doch, thränenwerthes Volk, Dein Endzweck und Dein Stand,
Selbst Deine Hoffnungen, die sind Dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach Dir strecket,
Hängst Du Dich an ein Gut, das Dir nur Durst erwecket.
Zwar Du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem Sinn
Verläßt Du es und schwärmst zu tausend andern hin,
Die Dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünschen loszuwinden.
Ein schönes Hinderniß reizt Dich betrüglich an,
Vor Lust vergissest Du Dein Ziel und Deine Bahn.
So riefen dem Ulyß die lockenden Sirenen
Vom zauberischen Strand mit tödtlich süßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen,
Jedoch der Held zieht fort und läßt sie Lotus essen.

O Mensch, wann lernst Du einst, wozu Du ewig bist,
Und daß Dein Herz zu groß für diesen Erdball ist!
Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib sich drücket.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne schwebt;
Doch weil kein größers Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum sein dunkles Sein empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheinet seine Brust
Zum Schmerze noch zu träg und noch nicht reif zur Lust;
Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unlust frei, unfähig zum Vergnügen.
Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minernreich begreift.
Du, Leeuwenhoek, zeigst uns mit scharf bewehrten Augen,
Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen taugen;
Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen webt;
Vor Deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht verschwunden,
Der Erde kleinsten Punkt hast Du bewohnt gefunden.
So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch und hilft der Sinnlichkeit.
Doch kein vergrößernd Glas führt die geschärften Blicke
Aufs unterste Geschlecht der Creatur zurücke;
Denn diese deckt ein Leib, vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhoek, kein Needham jemals schaut.
Er läßt sich nicht aufs Neu' in kleinre Wesen scheiden,
Die sich in andern Stoff nach gleicher Regel kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam viel Millionen maß,
Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen.
Dies zeigt, daß unter ihm noch tiefre Classen gehn.
Doch endlich bleibt der Geist bei einer Gattung stehn,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich bleibet,
Daß einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.
Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl
Vom niedrigsten Geschlecht trägt ein natürlich Maal,
Das von den andern es im Wesen unterscheidet.

Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat, was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre reget,
Die sonst die Aehnlichkeit am Nächsten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir Dein Bild!
Der Seraph steht erstaunt und wünscht Dich zu ermessen,
Doch er ermißt Dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Größen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht,
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken schwingen
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beitrag bringen.
Der Schöpfer (ehret ihn, so oft sein Nam' erschallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geschlichtet,
Und das Manchfältige harmonisch eingerichtet.
Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust in ein verklärt Gemüth.
Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Substanzen,
Hier herrscht der Weisheit Arm und schaffet Ruh' im Ganzen.
Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzenreich
Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch Dir, Du holde Zucht der immer fruchtbarn Floren,
Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut
Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wohlgefügten Röhren
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann gewähren.
Du lachst, bestäubtes Heer Megarischer Eukliden,*)
Daß wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit beschieden?
Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längst sie schon beseelt und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau (ein Werk, das selbst die Weisen,
Zu schwach, es durchzusehn, nur voll Erstaunen preisen)
In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinnste

*) Euklides von Megara, ein alter griechischer Pedant, der hier im Namen aller seiner Mitbrüder erscheint und nicht mit dem großen Geometer gleiches Namens verwechselt werden muß.

Von Nerven nimmt die Fluth der eingesognen Dünste
Und kocht das süße Blut, das, von der Sonn' erhitzt,
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen
Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.
Durch Dich, o Paphia, durch Dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen Dich, Dein Trieb gebiert sie nur.
Sobald Dein warmer Hauch, den uns auf lauen Schwingen
Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste, bringen,
Den rauhen Nord verjagt und Schnee und Wolken fliehn,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen sich und fühlen Deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lüft'ges Heer
Ruft Dir frohlockend zu, Dir heitert sich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.
Dies, Liebe, wirkest Du, und so erhält durch Dich
Und Deinen süßen Zwang der ganze Erdkreis sich.
Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich so viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ihr belebter Leib, durchaus organisirt,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren zu beseelen?
Kann wol dem Geisterreich ein möglich Wesen fehlen?
Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt und fremden Eindruck spürt!
Seit wann hat die Natur uns ihren Schooß entdecket?
Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht verstecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,
Ist's doch nicht regungslos; es öffnet selber früh
Den halbgeschlossnen Kelch den angenahten Strahlen
Und schließt bei ihrer Flucht die sternengleichen Schalen,

Es wendt sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh'.*)
Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen Leben;
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,
So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte
Und athmen voller Lust die süßen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Aethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er sie nicht viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo sich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert singen,
Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften Dingen.
Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwischenraum
Von Liban's altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum,
Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen
Und trotz der Aehnlichkeit ihr Urgeschlecht verkennen.
Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch sehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleisch schließt eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meßkünstlerisch gekerbet
Und mit verborgner Hand zur Scham der Kunst gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,
Manch weichbeschaltes Ei zur Perle sich versteint.
Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich als zu den Thieren hin.
Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft belebt,
An harten Rinden nagt und selbst im Marmor gräbt.

*) Es ist bekannt, daß der Ritter Linneus diese Eigenschaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich Schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Gluth und Dürre tobt, von uns hinweggebannt.
Uns nützet blos ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben,
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heißt scheun,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leihn.
Ja, selbst das wilde Vieh (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List, nicht gern das Joch zu tragen.
Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie klingt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, sobald der West uns grüßet
Und Alles, was empfindt, in neuer Brunst zerfließet?
Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der Structur
Der schönsten Leiber uns, worein sie die Natur
Nach jedes Art gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut!
O, hättest Du, Lucrez, mit Bonnet's Blick geschaut,
Du hättest Dich bemüht, mit Deinen süßen Weisen
Ein Deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.
Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl verspricht,
Genießt ihn nicht ein Geist? Descartes glaubt es nicht.*)
Er liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den lange schon vor ihm die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.
Er macht sie ohne Kunst zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.

*) Descartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan) die Thiere für bloße Maschinen ohne Seele.

Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.
Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen missen,
In welcher uferlos unzähl'ge Arten fließen?
Die Weisheit, leidet sie, daß einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?
Was für ein Meer von Lust verflösse ungeschmecket!
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verstecket,
Wo nur der träge Mensch, von schlechtrer Lust entzündt,
Sie zwar empfinden kann und sie doch nicht empfindt!
Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahrheit.
Ja, ja, gesteh es nur, Du Geist von hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn' und Himmel mißt und Sterne laufen lehrt
Und nur den Weg nicht kennt, sein irdisch Glück zu bauen,
Gesteh, erhabner Mensch, zum Mindsten im Vertrauen,
Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja, oft nimmt's Dir den Preis, und Du bedenkst es nie!
Sei nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,
Du bist nur eine Art von einerlei Geschlechte.
Wie viel ist, das Dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheidt Dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; Dich bläht Dein tiefers Wissen,
Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu schließen;
In einer weitern Sphär' verbreitet sich Dein Sinn,
Und Deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühlest zärtlicher und bist mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o der kleinen Zahl, die dieser Vorzug schmückt,
Die höhern Wesen gleicht und in die Zukunft blickt!
Ihr Andern, seid Ihr's gleich, die sich am Meisten blähen,
Vergeblich strebet Ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah! Was Euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt, nicht satt zu machen,
Der Thränen bittern Trost, das Recht, um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Stoff zum Ueberdruß
Gönnt Euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Fast jeder Lust mit Euch und läßt Euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in Euch der Freuden Knospe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,

Den Vorzug läßt er Euch! Ihr wünschet, er genießt.
O höret auf, Euch noch mit Eurer Schmach zu brüsten!
Sei Dir zur Plage klug, sei schlau zu neuen Lüsten,
Sei ein Sardanapal, kein Vieh beneidet Dich.
Betrinke Dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat und kauf um Millionen
Von Seelen Deiner Art unsichre Königsthronen,
Doch sieh von Deiner Höh' einst jenen Würmern zu:
Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh'!
Kein Stolz theilt ihre Müh', ihr Ruhm ist, Andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schützen;
Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den größten Nutzen schafft.
So folget ein Insect den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur und freut sich, sie zu üben;
Und Du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Bist trotzig, daß Dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.
Doch, ist's vielleicht die Kunst, die übers Vieh Dich hebet?
Der Kreis der Wissenschaft, die Dein Verstand erstrebet?
Die Weisheit, welche Dir in vollem Licht sich weist? —
O still! der Dinge Kern enthüllt kein ird'scher Geist.
Nur Wenige von Euch, verschwistert mit den Engeln,
Befreit ihr günstig Glück von den gemeinen Mängeln
Und heitert ihren Blick von Euern Nebeln auf;
Der Andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft sehn sie im Dunkeln
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunst, die Euern Stolz beschönt,
Die allzu schwache Kunst, daß Ihr die Thiere höhnt?
Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen Kolossen
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stoßen;
Doch nimmt Euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weiße Paros muß den rohen Stoff Euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memphis' Säulen selbst mit Schutt und Sand bedeckt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunst? — Erschöpft ein Réaumur,
Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?

Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln könnte,
Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.
Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Drang
Bestimmt der Biene Fleiß, der Nachtigall Gesang,
Des Seidenwurms Gespinnst; dies heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, der Du weichst, mit Deinem Stolz versöhnen.
‚Zeig uns das Thier, das nichts als bloßes Uhrwerk sei;
‚Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend Wesen bei.‘
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, Den, der uns dient, zu lieben.
Cytherens süße Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher, gefühlt;
Man lehrt uns ein Insect im Fleiß zum Muster nehmen,
Und sollte Manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?
Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Jetzt sind sie nicht, was wir; und wird nach fernen Tagen
Sie einst ihr künftig Glück auf unsre Staffel tragen,
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister gehn,
In bessre Nachbarschaft uns über sie erhöhn.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie Vortrefflichs hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleidt ein schönrer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden
Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Süd bis zum gefrornen Pol
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunst! Sie schafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an und läßt im trocknen Lande
Beschäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beschwert,
Die ihr sinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;
‚Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben,
‚Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich bleiben.‘
Klag nicht, o Plinius,*) der Menschen Mutter an,

*) Hominis causa cuncta alia genuisse videtur Natura, magna et saeva mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus, ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius, Hist. Natur., L. VII. in prooem.

Daß sie uns nicht wie Vieh mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
Noch, stummen Austern gleich, in Schalen eingesenket!
„Uns," rufst Du rednerisch, „uns wirft sie nackend aus;
Das Vieh bewehrte sie, die Muscheln deckt ihr Haus,
Den Vogel weicher Flaum: wer muß sich nicht beklagen?
Ist's billig, für das Vieh mehr Sorg' und Huld zu tragen?"
Wie blendet Dich Dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäbst Du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.
Von unsern Schönen wirst Du wenig Dank erlangen,
Sie tauschten schwerlich gern die Rosen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenflaum, und eine Lilienbrust,
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig Lust.
Und warum willst Du uns denn unsern Schmuck entziehen?
Wie klein ist der Verlust von dem, was Dein Bemühen
Undankbarn geben will! Die heiße Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreit,
Ersetzt durch Müh' und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Flaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hilfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt Deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was Du begehrst, uns zu versagen?
Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.
Die andern Thiere sieht in unzählbaren Classen
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.
Dies ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in schneckengleichen Kreisen
Um Titan's feur'gen Sitz mit gleichem Wälzen reisen.
Durch sein bestimmtes Drehn wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er sich schwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug', da unser Strich erbleichet,
Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äußern Erden
Und lassen dreimal sie sich selber ungleich werden.
Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Gluth nicht heiß,

Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen
In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den frischen Zephyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süßer Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol und wird in Eis gekühlet.
Kaum daß ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt
Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs durchbellt,
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menschengleiche Volk, das dieser Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt
Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer nimmt.
Dort, wo der Sonne nah die Mittagsgegend raucht
Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen haucht,
Verzehrt der stäte Strahl das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelfrei,
Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwärmerei.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heißem Blut,
Und aus des Tigers Blick blitzt seines Himmels Gluth;
Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Menschenliebe
Rührt kraftlos seine Brust, nur blutbegier'ge Triebe,
Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht
Verzehren sein Gehirn und sind der Gegend Frucht.
Die Ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget, setzet,
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach einer Schnur,
Nach einerlei Gesetz die streitende Natur!
Vergebt dem Himmel was und mildert Euer Fodern!
Die Gluth erstirbt nie ganz, in der die Afern lodern.
Hemmt weislich ihre Wuth und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am Klügsten kühlen kann;
Erlaubt dem Norden nicht, was Ihr dem Süden schenket,
Und wisset, daß das Recht oft nach der Luft sich lenket!
Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein
Besamt das lockre Land, gemalt mit tausend Farben,
An Bacchus' Gaben reich und gelb von schwangern Garben.
Zwar ändert die Natur in vorgeschriebner Zeit

Die liebliche Gestalt und wechselt stets ihr Kleid,
Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu fühlen
Und läßt im Herbst den Nord mit starren Flocken spielen.
Doch jede Jahrszeit ist an eignen Freuden reich;
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst genießen läßt und hüllt der Wiesen Schimmern
In sein einfärbig Weiß, schärft den gestumpften Sinn,
‚Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum Gewinn.'
Wie fröhlich grüßen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich schäumt und rauscht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
‚Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
‚Und Streben der Natur auch unser neues Leben!'
Glückselig, wen sein Stern in Zonen leben heißt,
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfleußt!
Des Himmels Mäßigkeit verschönert auch die Geister,
Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften Meister,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön und rein,
Geordnet der Verstand und die Empfindung fein.
Dort, wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen scheinen,
Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorbeerreichen Hainen.
Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'scher Aepfel Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breiter Schooß grünt von Falernerreben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.
Dort aber, wo das Land zum weißen Pol sich senkt,
Spürt Mensch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Zu Phlegma wird der Witz, die Leidenschaft wird träge,
Das Blut schleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forst schreckt rauhes Wild, und leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Blei der Berge Schacht geschwärzt.
Dies ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.
Verlaß, o Muse, nun den niedern Gegenstand
Und suche Deinem Blick ein neu, ein himmlisch Land!

Schwing Dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die reinre Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereist,
Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speist!
Was für ein Weltenheer, das unter mir sich drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die Ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich Euer Glück!
O, daß mich Erd' und Zeit so weit von Euch entfernen!
Dort, wo ein weißes Licht, gemischt aus tausend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd' entweicht.
O dreimal Selige, die Ihr hieher entronnen!
Euch nährt der Engel Kost, Euch glänzen hellre Sonnen,
Die Nebel fliehn dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht Ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menschen ficht.
Doch Eure Seligkeit läßt selbst sich noch vermehren.
Weit über Euerm Haupt schöpft in den höchsten Sphären
Der Seraph Götterlust aus dem vollkommnen Quell
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie? staunst Du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, haßt Dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiß Dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh jener Welten Glanz, sieh ihre Bürger an!
O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zusammenfluß von weisen Meisterstücken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust
Die schöne Wohnung ein! Wie einfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen
Die Tugend süßer macht und billiget ihr Wählen!
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, ein Herz, ein Zug im Willen
Eilt, in der Tugend sich in gleichem Maß zu stillen.
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus, ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läßt er ihn unbemerkt auf seine Freunde fließen,
Und Jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich
(Wie glänzend ist dies Lob!) nur für die Andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern Erden

Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o, wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt und die Vernunft ersticket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an. Was Jedem eigen war,
Ist jetzt des Andern Gut, eins wird aus zweien Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunsch, als Dich beglückt zu sehn,
Du schmeckest keine Lust als durch mein Wohlergehn.
Beglückte, die Ihr seid, die Gottheit liebt Euch Beide
Und ruft Euch unzertrennt zu gleich gefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?
Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.
Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freien Lauf;
Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenschaften,
Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht daß manche nur ein Sinn der Welt verbindt,
Und Der nur durchs Gesicht, Der nur durchs Ohr empfindt.
Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer mißte Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht empfindt,
Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch wallet,
Und wenn der Nymphe Lied in Felsen widerhallet,
Der Hain melodisch rauscht: wer hielt' es wol für Pein,
In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu sein?
Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er auf zu denken,
Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermißt, wo in gewohnten Höhn
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern drehn!
O, wie vergißt er sich bei ihrer Arten Menge
Und unterliegt der Zahl und wird sich selbst zu enge!

Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von selbstbelebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
‚Du, dem der größte Stern ein strahlend Pünktchen scheint,
‚Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz verneint?
‚Du sprichst: „Er überwiegt zu Millionen Malen
‚Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
‚Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
‚Um eine größre Sonn' im gleichen Kreise sich;
‚Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
‚Wer könnte sich ein Thier von solcher Größe denken?
‚Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist,
‚Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen heißt?"
‚Gemach! ein rascher Schluß kann leicht uns hintergehen;
‚Wie wenig ist's, was wir an einem Sterne sehen!
‚Das Käferchen, das dort um goldne Blumen schleicht,
‚Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht vielleicht;
‚Wer weiß es, ob sie nicht in seinem winzig kleinen
‚Prismat'schen Augenglas ihm Sternenbilder scheinen?
‚Und jenes Aelchen, das im Blut des Aales schwimmt
‚Und dem geschärftsten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
‚Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchstreichet,
‚Sei auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?'
Ein Kepler, ein Cassin merkt an der Sterne Bahn
Das Regelmäßigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Aendrungen sind ihm vielleicht verstecket,
Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug' entdecket,
Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns dies),
Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel' auf neuen Grad erhoben,
So, Schöpfer, können Dich die Morgensterne loben!

Nun, Muse, lehr uns auch, was für Verschiedenheit
Die Geister aller Art in zwei Geschlechter scheidt!
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,
Das eine zeugen heißt, das andere gebären,
‚Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern liegt,
‚Was durch die Trennung selbst sie mehr zusammenfügt.'

Wir, die der Leib verführt, uns selber zu mißkennen,
Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von uns trennen,

Sind durch zwei Kräfte reg', die so geartet sind,
Daß diese dann erst blüht, wenn jene welkt und schwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie nach manchem Jahr
Ein einst gesehnes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereien,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewol nach Geisterart. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schooß; sie ist's, die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.

Ganz anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialekt'scher Kunst löst er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne kleidet,
Und sieht scharfblickend nur, was jedes unterscheidet;
‚In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
‚Sieht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
‚Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe Hütern
‚Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.'

Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden Kräften um,
Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre stumm;
Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu denken,
Und blos aufs Blenden wird kein schöner Geist sich schränken;
Doch eine herrschet stets und schwächt der andern Macht,
So wie bei vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt
Und ihrer Nymphen Reiz Dianens Glanz verdunkelt.

Wer hört Dein Heldenlied, unsterblicher Virgil,
Hört Deiner Dido Schmerz und schmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen stehen Dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie Du befiehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kuß die Flucht
Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde,
Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde

Sein eignes Leben strömt, wer wünscht, indem er weint,
Nicht selbst um diesen Preis sich einen solchen Freund?
So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der Musen,
Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen,
Welch eine Seel' er will, — indeß ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Zirkeln steht
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sphären mißt, der Körper Kräfte wäget.
So macht dort zarter Sinn, hier herrschender Verstand
Die zwei Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.
Das anmuthsvolle Volk, gemacht, uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig, zu entzücken
Und selbst entzückt zu sein. Des Mädchens junge Brust
Fühlt ungelehrt den Reiz der zugedachten Lust.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen.
Die muntre Phantasie nimmt, weichem Wachse gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen und frei von den Gewittern
Der wilden Leidenschaft, die unsre Brust erschüttern:
So wie bei heitrer Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb und locket die Najaden
Um Amphitriten, sich mit stillem Spiel zu baden.
Des Geistes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreun,
Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
Wie reizend ist er nicht! Wen muß er nicht entzücken!
Wie ladt der Mund zum Kuß, wie strahlt aus ihren Blicken
Die sanfte Liebe aus und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!
O Thoren, die Ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß Ihr der Natur nicht ohne Strafe wehret;
Sie schafft die Lieb' in uns, sie läßt die Schönen blühn
Und rächt den frechen Stolz an Allen, die sie fliehn.
Doch nicht nur Paphia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorbeerreiche Pind schallt selbst von ihren Tönen;
Hier irrt noch Sappho's Lied, so süß stimmt nicht der Schwan
An Strymon's grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreiche Karschin, Dich der Musen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Colombo's Ruhm die Welt,

Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternenfeld.*)
Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur Euch schenkte,
Erkennt den Reiz, den sie in Eure Seelen senkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht
Euch um den schönsten Theil von Euerm Schmuck gebracht!
Im zarten Keim erstickt, noch eh sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen
Verdrängt den edlern Wunsch, auch sittlich schön zu sein,
Und ach, so flößet Ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt Ihr von Euern Herzen,
Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets entehrt,
Der Euch, Ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt,
Der Euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem stolzen Federhut und Westen hold gemachet,
Der einem schönen Kopf voll Puder, leer an Geist,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heißt,
Worin der Himmel uns sich scheinet aufzuklären,
Wenn sie Zaïrens Kampf mit edeln Thränen ehren!
Wie sehr bedauern wir Lucindens schönen Mund,
Durch den sie Suada schien, eh er uns selbst gestund,
Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Bis er, sobald er sprach, die Grazien verscheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weisen selbst zu Euern Füßen legt!
Dies ist der Unterschied, nach welchem jede Classen
Der Wesen sich in zwei Geschlechter theilen lassen.
Das, wo die obre Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tieferm Sinne denkt und in die Wahrheit dringet:
Dies hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andern hat ein Gott aus weicherm Thon gebauet
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher zu falsch- und wahrer Lust.

*) Sappho, Karschin (einer bessern Zeit und eines bessern Schicksals würdig), die Frau Du Bocage und Elisabeth Rowe, die Verfasserin der Freundschaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil sie damals, als dies Gedicht geschrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfasser aus ihren Werken kannte.

Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art und Mavors' wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht
Und im schwatzhaften Chor die Spindel weibisch dreht.
Wie streut Camilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget,
Von Wald und Jagd allein und wildem Streit vergnüget;
Und doch verläßt sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amor's Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier (ihr Tod muß sie bezahlen),
Der weiblichen Begier, in Chloreus' Raub zu strahlen;
Sein Köcher lockt sie an, sein Tyrisches Gewand;
Und der beschuppte Leib reizt Aug' und Wunsch und Hand:
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschließt sie als ein Weib ihr heldengleiches Leben.*)

*) Virgil's Aeneïs, B. XI. V. 768 u. f.

Fünftes Buch.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannichfaltig als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Größe, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind blos relative Dinge. Inwieferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts Anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper mittelst dieser Hypothese. Die Geister und Naturae plasticae, welche von Einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur, der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die großen Weltkörper sind ebenso wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemälde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whiston's Hypothese.

Wie Phidias den Stein, der Paros' Spitzen weißt,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heißt,
Der Stoff liegt vor ihm da und wartet auf das Leben,
Das mit Dädal'scher Hand der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh vor seinem Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weiß er sie zu einem Zweck zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie strahlt die Creatur vom mitgetheilten Lichte,

Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte,
Wie malt, was ohne ihn dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!
  Du, die Du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Askräer's Lied den heil'gen Hain noch rühret,
O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig drin erhält!
Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja, welch ein Wunder heißt selbst irdische Planeten
Auf unbekannter Bahn in dunkler Gluth erröthen?
Dies, Göttin, lehre mich und leite meinen Sinn,
Der Deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin!
  Dies grenzenlose All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff umleibter Geistigkeiten
Malt sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen in ungemessner Bahn
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig nahn:
So vielfach ist die Art, wie blos, uns zu vergnügen
(Wohlthätiger Betrug!), die Sinnen uns betrügen;
So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch weit unter ihm und über seinem Haupte
Der das als Welt umschifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den Jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch außer uns und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,
Und was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß verbreiten,
So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten);

Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum Schein,
Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein
Und läßt denselben Strahl jetzt blau, jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.
Dort flattert niedrer Staub um Deinen Tritt im Gehn,
Nein, Welten sind's, die sich zu Deinen Füßen drehn;
Der Cherub denkt wie Du, wenn von Gott nahen Himmeln
Er die Gestirne sieht im tiefen Aether wimmeln.
Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,
Ist in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Walfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid:
Das kleinre Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet bewohnen.
Und so wie Needham's Blick durch zauberisches Glas
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn maß,
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füßen neiget
Und dann ein Zufall ihn die Erde finden läßt,
Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.
Und Du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie groß (erröthe nur!) wirst Du ihm wol erscheinen?
So ist das Kleine nur nach großem Maßstab klein,
Und Titan selbst wird Dir, was seine Stäubchen sein,
Wenn Du sein weites Reich mit höhern Kreisen missest,
In deren Tiefen Du ihn, Erd' und Dich vergissest.
Und wie der Raum, so ist der Folge Maß, die Zeit
Stets theilbar und für uns bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche Deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben:
Sie scheint ein Augenblick, der ungebraucht verschwindt;
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst findt,
Wird gegen jene Sphär', die, Gott, Dich in sich siehet,
Er eine Rose sein, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das voll Lust in der erwärmten Luft,
Satt des geliebten Lichts, dem süßen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn', nur einmal sich entfärben
Und freut sich, mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben;
Ein Augenblick, der uns von Wollust leer entweicht,

Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Sein verstreicht
In stäter Wirksamkeit, und die verlängt Secunden
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das außer uns, in gleicher Form besteht.
Was Diesem bitter dünkt, wird Andern lieblich schmecken,
Und Dich belustigt was, womit man mich kann schrecken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Rose kriecht,
Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren sehn! Wie wird ihr süßes Rauchen
Ihn viel empfindlicher als unsern Sinn umhauchen!
Die Gluth, die uns zerstört, wird gleich dem lauen West
Der Sonne Bürgern wehn und Körpern von Asbest;
Wie Der, den Grönland schickt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne haßt und lechzt bei Abendwinden,
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnenspiel.
„Doch da die Sinnen uns mit tausend Bildern trügen,
Die nur in uns und nicht im Gegenstande liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründt,
Ein leeres Hirngespenst, das vor der Wahrheit schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wol kein Vertrauen;
Vielleicht daß Alles, was wir hören, fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist." —
Hört, wie ein Sextus sich im Zweifeln gar vergißt;
Welch übereilter Schluß! Weil, wenn wir dunkel sehen,
Uns seinem Wesen nach der Sinn muß hintergehen,
So ist's ein bloßes Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn Du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge malet
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel strahlet,
Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus hältst, der aus den Wolken steigt,
Wirst Du so thöricht sein und nichts zu sehn vermeinen,
Weil Dir die Dinge nicht, so wie sie sind, erscheinen?
Weil ein geeckter Thurm Dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Dasein gar verneint?
Der Sinn muß trügrisch sein, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren;
Und dies wird ewig sein. Nie wird die Nacht vergehn,
Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch sehn,

Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst genießet.
Und eben dieser Grad, der uns in Classen scheidt
(Weil Den mehr Klarheit füllt, Der mehr Verfinstrung leidt,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
Und Der oft liebt und sucht, was Jener schmäht und hasset),
Ist's, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
Doch ward uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt
(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen),
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblößt,
Und was zufällig ist, vom Wesentlichen löst?
Dem kommt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken
Und oft durch sein Verbot verblendte Triebe kränken.
  Indeß weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt und oft der Wahrheit Strahlen bricht,
So komm und öffne uns, so weit Dein Blick kann dringen,
Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen!
Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laß ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil die Sinne hintergehen!
  Die Welt fließt ohne End' in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach
Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und o, wie lang währt's wol, daß sie noch strahlend blühen,
So werden sie erblaßt vor neuen Himmeln fliehen!
  Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum sechstausend Jahr' der Sonne Reich geziert;
Vielleicht daß sie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte;
Jetzt aber nährt sie uns und giebt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer streut.
Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes Leben
Aus Zephyr's fruchtbarm Mund zu unsrer Lust gegeben,
Frißt sie bald wieder auf und wird von Kindern satt,
Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblümten Rasen

Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blasen;
Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft
Wie seidenes Gespinnst in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu stürmen,
Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen thürmen,
Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst zu nahn,
Der endlich gar zerfließt und gießt die Erde an;
Ein himmlischer Firniß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet hatten,
Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schooß
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit sich blos von ihrem Sterben.
Wo ist die Ursach doch von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere flossen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stoßen
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen Lauf,
Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf
Und lässet aus dem Rest von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde werden,
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
Mit neuen Schwingen steigt und seine Gottheit grüßt.
Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach lesen.
Ist nicht die ganze Welt ein All von geist'gen Wesen,
Die uns ihr Leib verhüllt, und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod wird bleichen?
Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff versteckt,
Der forschende Verstand durch manchen Schluß entdeckt!
Die geist'gen Wesen sind's, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Aendrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich wie sie von Zeit zu Zeit.
Die Liebe, die uns schuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft, sich steigend zu erheben.
Nicht Jedem gönnt sein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,

Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schooß,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Daß Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.
Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleiß
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?
In allen Wesen, die ihr eignes Sein empfinden,
Sind von zweifacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nahn;
Die andre fühlt dabei, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Phantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, daß er nicht Bilder hegt
Und beim Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.
Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust und scheuen sich vor Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmückt,
Der Unterschied wird blos in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,
Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken flieht,
Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geist die ungleich starke Macht,
Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlichs rührt, aufs Neue zu genießen.
Dies dient, des Geistes Bahn erweiternd aufzuschließen.
So wie sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den süßen Nektar trinkt, der durch die äußre Haut
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an, sich sanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten Sehnen;
Seht, wie sein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht und lockt vom fernen Grün
Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen

Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Brust
Sich strömend drängt und füllt den Luftkreis ganz mit Lust.
So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten:
Die Uebung stärket sie, die Frucht gebrauchter Zeiten;
Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an
Und dringt zu ihrem Ziel und eilt stets mehr im Nahn.
Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern Musen
Und singt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein schöner Reich;
Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt, so schwach zu singen,
Dir, Herr, ein würdig Lied gesellt zu Engeln bringen.
So wachet allgemach nach fester Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden,
Beleben sie das Thal und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst geblüht.
Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurückgezogen werden.
Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist muß gehn,
Bis wir in gleichem Leib ihn uns verbrüdert sehn?
Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Classen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen, zürnet nicht, daß Ihr von Thieren stammt!
Ihr seid durch gleiche Huld; in Euch und ihnen flammt
Dieselbe Kraft: wofür Euch fälschlich größer machen?
‚Ein Zwerg auf Stelzen reizt uns billig nur zum Lachen.‘
Wie groß ist denn von Euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweist Ihr stets, daß Ihr ihm anverwandt!
Muß Euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm Euch lehnen?
Wie groß ist wol der Sprung von Grönlands dummen Söhnen
Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt, wenn Der in Jenes Haut

Sich blos geschaffen glaubt, um die genähten Nachen
Mit sau'r errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen?
Der rohe Hottentott, der wilde Cannibal',
Wie nah sind sie dem Vieh! Ist nicht bei uns die Zahl
Der Arten fast so groß als bei geringern Thieren?
Wie Viele, die sogar die Menschenform verlieren
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich!
Gesteht's, Ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet Euch!
Wenn Wenige von Euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit schon den Engeln ähnlich strahlen,
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und Euch selbst einst Euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt Ihr unzähl'gen Geistigkeiten
Das gleich gegründte Recht zur Hoffnung bessrer Zeiten?
Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut:
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersiehet,
Schon Aehnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
Ein spätres Alter sieht und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verletzen?
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Maß, nur bei den Thieren ab?
Wird sie, ja kann sie wol, was sie einst schuf zum Leben,
Geschickt den Tod zu fliehn, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim vergehn?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt flehn?
Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?
O Thor, so fesselst Du der Gottheit Gütigkeit
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebeut?
O Du, in deren Brand selbst bessre Welten glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Samen steigt und kleidet sich von Dir!
Die nasse Fluth, die Luft und die äther'schen Wellen
Sind aller Samen voll und unsers Ursprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie treibt,
Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,

Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Stehn hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind (denn nur die Aehnlichkeit
Fügt Alles und verbannt den Zufall und den Streit);
So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sich halb schlummernd noch nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar beschwingt,
Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von Dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooß ist's, wo der Leib sich baut,
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ei
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen bei.
So wird des Zephyr's Zucht, das Volk der bunten Floren,
So jedes Thiergeschlecht und selbst der Mensch geboren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo Niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad' die tauglichste in ihre Mutter quillet
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine sich verirrt:
Dies Alles wirkest Du, und würdest Du ermatten,
So fiel' die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen Deiner Kraft,
Die Menschen ungesehn am Heil der Wesen schafft.
Allein wie wirket sie? Ein Heer Plotin'scher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;
Ihm wirkt dort unbemerkt in himmlischem Gewand
Des Sylphen weise Kunst. Sieh die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh, wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reizendste Gestalt
Und giebt ihr was vom Licht, das farbig ihn umwallt!
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte
Und webt in ihren Schooß ambrosial'sche Kräfte

Mit Zephyrlippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzt und bildt
Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Gießt er Gestalt und Reiz auf halbgeformte Glieder.
So zieht die Phantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit und löst das Gord'sche Band
Mit Alexander's Kunst. Laß himmlische Dämonen
Anständiger bemüht in ihren Sphären wohnen,
Die Erde sieht sie nie; so wenig Islands Strauch
Von goldnen Aepfeln strahlt und streut arab'schen Hauch,
So wenig Philomel' aus den bekannten Büschen
Nach Libyen verirrt, wo Drachen feurig zischen.
Noch witziger irrt Grew, *) der mit Platon'scher Hand
Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten
Gab ihnen Gott die Macht, die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich und wirken ohne Geist
Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fleußt.
Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an und findet Straton's Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.
Doch darfst Du wol in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und was die Weisheit schmäht, Triumph der Allmacht nennen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wol verschwendrisch Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt und sich ihr gleich beweget,
Löst uns den Knoten auf, den Cudworth schlecht zerleget.**
Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäß an ähnliche gereiht:

*) Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen Naturis plasticis, welche weder Geist noch Materie sein, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen sein sollen, in dem zweiten Buche seiner Cosmologia sacra oder Discourse of the Universe weitläufig vorgetragen.

**) S. Desselben Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi, nach Mosheim's Uebersetzung, S. 148 seqq.

,Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zugegeben,
,Muß sich zugleich wie sie mit ähnlichen verweben.
,Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
,In stiller Harmonie die beiden Welten fort.'
So, Brüder, werden wir! und nach gemessnen Jahren
Läßt uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.
Ihr, die die Tugend liebt, legt Eure Schalen ab,
Nicht passend mehr für Euch, gebt willig sie dem Grab!
,Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne
,Erwartet Euch bereits das Werkzeug reinrer Wonne,
,Ein neuer Leib, gemacht für Euern neuen Lauf,
,Und schließt Euch den Genuß von neuen Welten auf.'
Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern Blicken
Und zeigt Euch Bau und Fug von ihren Meisterstücken.
O Tod, Du süßer Tod, Dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einst in Deine Arme legen!
Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwischenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,
In Reihen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
,Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwindelnd mißt,
,Der Niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.'
Im Nähern wächst die Kraft und eilt in höhre Sphären,
Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel wehren.
Dies also ist der Grund, der die Gestalt der Welt
Seit ew'ger Zeiten Lauf verschönert dargestellt.
Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet,
Verläßt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen Fluth,
Sinkt thauend in ein Kraut und mehrt der Thiere Blut,
Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken dränget
Und selbst zur Seele wird und einen Leib empfänget,
Der größre Bilder faßt. Dies ist der ew'ge Fluß,
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muß.
Und eben dies Gesetz, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben ist und bauet im Zerstören,
Dies ewige Gesetz, der Wesen stäter Lauf,
Löst die Verwirrung uns von größern Scenen auf.
Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen

Sowie dem Thiere nur der Tod die Wege bahnen.
Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
Und seine blut'ge Gluth ins Unermessne streut!
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen!
So schnell fliegt kein Gedank', ist gleich der Erde Drehen
Träg gegen seinen Flug! wie rauscht, wohin er schießt,
Die heiße Himmelsluft, die sprudelnd ihn umfließt!
Sieh ihn der Sonn' jetzt nahn, er braust in rothe Fluthen
Titan'scher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluthen
Kühl wie der Westwind sind. Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemessne hin, Verwüstung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbarn Kreisen
Blitzt er die Schöpfung durch und zeichnet seine Reisen
Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel, die ihn sehn.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh ihn sich wälzend drehn,
Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen!
Er dampft von neuer Gluth, aufwallend spritzt die See
Siedheiße Wellen aus in die gestirnte Höh';
Der Ball springt krachend auf und fällt durchfeu'rt in Stücken:
O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!
Dort sinkt sein blasser Schweif (ein ausgespanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt), von Gluth und Dünsten schwer,
Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
‚So schwamm nach Whiston's Lehr' einst unser Erdenball;
‚Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,'
Der Marmor selbst ward weich und strömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt umarmen!
Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Sie reißt sie halb entseelt in wilden Strudeln fort
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Aether'schen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frei, und hofft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier ist Alles Meer.
O Anblick, der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halberstarrte Schönen
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht-wilden Mähnen.
Wie wimmert menschlichs Ach, mit thierischem Geschrei
Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbei!

O sieh die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entriß, indem er, unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt und sich vergißt in Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen
Und speit mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus;
Sie selber reißt ein Strom mit schrecklichem Gebraus
Vom Schmerz entseelt dahin, sie trinkt mit starren Lippen
Die trübe Fluth und stirbt gespießt an schroffen Klippen.
So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen geht,
Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier durch ihn verschönert schimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
Dann rauscht der alte Nord gleich Cythereens Westen
Ohnmächtig, mit Verdruß in neu bekleidten Aesten,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün und faule Wiesen bunt.
Dies Schicksal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet.
Vielleicht hat er vorher in einem andern Land
Des Unermeßlichen Aeonen durch gebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis sein getrennter Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch' und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung leidt,
So häufen sich im Fall zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten,
„Erlöschen nach und nach; der wüthende Vulcan
„Macht, ringsum eingebirgt, sich manche neue Bahn.
„Er blitzet hie und da durch die zersprengten Klüfte

‚Mit donnerndem Gebrüll in stauberfüllte Lüfte,
‚Und schreckt den trüben Stoff, der sich chaotisch mengt,
‚In abenteu'rliche Gestalten eingezwängt.
‚Allein der mächt'ge Zug, den Orpheus Liebe nennte,
‚Versöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
‚Die gröbste Masse ballt zum Kern des Klumpens sich
‚Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
‚In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
‚Brennt Vesta's Feuer hier und gießt durch tausend Röhren
‚Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.'
Die Erde raucht von Dampf, verschlossne Grüfte streun
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde Schooß
Gehäuft, in Seen aus und reißt sich von ihr los.
Indem nun die Natur, den furchtbarn Streit zu schlichten
Und den belebten Stoff umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
Wo Titan's quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Aether'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch und die chaot'sche Nacht;
Bis nach und nach erweicht vor der zu starken Sonnen
Die Nebel Strömen gleich von Wolkenbergen ronnen;
So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.
Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fangen an, sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben
Und trocknet bildsam auf, der grimme Nord vertauscht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land und ladt die Zephyrn ein,
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes Thier
Aus niedern Classen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuß, und sieht sich bald von gleichen
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,

In Vesta's dunkler Schooß, in Luft und Ocean,
Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan
Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Der Mensch bekrönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrscht, ihn kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang,
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreißig Jahr bemühet,
Die stolze Aloë kaum dreißig Tage blühet,
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor sechzig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh schon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh'
Aetherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

Sechstes Buch.

Alle empfindenden Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe, die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemälde der drei Hauptleidenschaften, wobei im Gegensatz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leidenschaften betrüglicherweise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne Diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Uebels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System blos als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo sich der Lorbeerhain in tiefe Hecken endet,
Die musical'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:
Misch Deine Symphonie in meine Saiten ein
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig sein!
Dies All ist Gottes Werk, ein Schauplatz solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
Er ist der hohe Zweck, nach welchem Alles strebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern
Sein immer steigend Glück, Gott nahend, zu erweitern.
Du, Herr, stets gleich Dir selbst, Du blickst uns segnend an,
Da wir wie Ströme Dir aus unsern Ufern nahn.
Mit göttlich süßer Lust siehst Du bei Deinen Kindern,

Die Dir verhaßte Pein, der Wesen Schuld, sich mindern.
Du, weise Liebe, führst mit niemals müder Hand
Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
Fern unter Dir enthält, umschränkt von Fleisch und Blute,
Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gute.
O, lehre mich den Weg, durch den, von Dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die Deinen Liebling tränkt!
Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beider Quell ist Gott. Des Seraphs reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern nachahmend zielet.
Ein Augenblick, den er in Gottes Anschaun fühlet,
Ist süßer als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwei zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genossnen Jahren
Ein sanfter Tod zugleich zu höherm Glück läßt fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzückend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedern Welten fließen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter sie sich gießen.
Es wallt sein glühend Herz in unstörbarer Ruh'
Anbetend, sehnsuchtsvoll dem nahen Schöpfer zu,
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blick
In hoher edler Lust bei seiner Brüder Glück!
Dies ist die höchste Lust, die Gottes Schaun gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim lebt in der ersten Sphär'
Mit Gott und fühlte nie die Schranken, die uns zwingen.
Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar ist ihr ew'ger Trieb nach unvermischter Wonne
Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen sein, sie einst die Folgezeit
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidt.
Doch jetzt erträgt ihr Aug' noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen,

Labt sie ein irdisch Gut und täuschet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch soll es unser Herz zu größern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körperwelt
Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trübrer Fluth. Was unsern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von ferne nachgebildt.
Sein reiner Nektar ist's, der unsre Lust versüßet;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz genießet,
Was uns durch Anmuth reizt und schöne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt, der Töne Harmonie,
Der Farben süßes Spiel, kurz, was uns hier entzücket,
Ist jenem Urbild matt und stumpf nur abgedrücket.
Hier ist's, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe strahlt und keine Schranken leidt;
Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.
Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergißt,
Was Dir für Hoffnung keimt, wozu Du ewig bist,
Häng nicht ein Herz, gemacht, den Engeln gleich zu fühlen,
An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen!
Sprich Du, der Wollust Sclav', im buhlerischen Arm
Der schnöden Ueppigkeit, von wilden Trieben warm,
Von halb gefühlter Lust und mehr von Sehnsucht trunken,
Und Du, der mit Silen in Weinlaub hingesunken,
Sprecht, was ist Eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genuß Euch auch die dran verschwendte Müh'?
Vergilt sie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die angenehm verlarvt um Eure Scheitel scherzen?
Dem Freund der Tugend nur strömt mit der Seelenruh'
Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall
Und Doris' reiner Kuß, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weiß seinem ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend ist's allein, die uns den ächten Werth

Der Güter dieser Zeit und sie genießen lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus ird'schen Gütern ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth belebt,
Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt
Und ihm bei strenger Müh' die matten Kräfte weichen,
So wie ein hauchend Oel, das von arab'schen Sträuchen
Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken merkt.
Und Du noch größrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben,
O, schmeichle ja Dir nicht, ein besser Gut zu lieben
Als jener Knecht der Lust! Du siehst ihn höhnend an:
„Mich," prahlst Du, „reizt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blicke
Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten Geschicke
Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind mir, was Wollust Dir! Wo Mavors donnernd droht,
‚Da grünen Lorbeern mir, da ist das Feld der Ehre,
‚Wo ich im Vorgenuß bereits die Hymnen höre,
‚Die mir die Nachwelt singt, wo mir die Krone strahlt,
‚Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.'"
Gepriesen seist Du, Held, und wird's Dein Erbe zahlen,
So soll in Bavens Lied Dein blut'ger Name strahlen!
Empfindungslos zur Lust, die zärtre Herzen reizt,
Hast Du nach theurem Nichts und unserm Blut gegeizt.
Verächtlichs Lob für Dich (Sokraten mag es gleißen!),
Wie Gott nur wohlzuthun, der Menschen Freund zu heißen!
Wenn sich um Philaret ein Heer von Wünschen drückt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel schickt,
Wenn Wittwen für ihn flehn und Waisen für ihn girren,
Um Dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren!
Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrei schallt lieblicher für Helden!
Und warum fließt Dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
Die Welt und Dein Geschlecht, Dir kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit Dir entehrt?
Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen ohne Blut den edeln Lorbeern nach,
Die einst ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.

Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns größern Ruhm, als Dir, es zu zerstören.
Die Weisheit glänzt um uns und breitet unsern Preis
In ferne Welten aus, wo man von Dir nichts weiß.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!
  Ach, ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und Andre quält und schändet unsre Brust?
Muß auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster der Menschheit Glück vergällen?
Elender, der Du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen, wühlst,
So giebst Du Seelenruh' und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt in tiefen Klüften liegen!
Sprich, Stax, wem sammelst Du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit Dir übergeht, wenn Du dies Haus wirst sehen
Sich fern von Deinem Blick zu Deinen Füßen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf Dein Vaterland zum Dienst der Tugend fließt,
Wovon Du Arme nährst und im verlassnen Waisen
Einst einen Bürger ziehst, den späte Söhne preisen?
O nein, so ungeschickt brauchst Du den Reichthum nicht!
Es sei, daß dem Philet erseufztes Brod gebricht,
Es sei, daß dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet:
Du hast den schwachen Trieb schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläßt; Du bist nicht Andern reich.
Wie? den errungnen Preis von so viel falschen Schwüren
Sollst Du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein, ungenützt schließ ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klügrer Sohn mag ihn dereinst zerstreun!
  Betrogner, wüßtest Du, wie reich die Tugend machet,
Du hättest wahrlich nie bei einem Schatz gewachet,
Der Dir nur Rauschgold ist, weil Der ihn nur besitzt,
In dessen kluger Hand er tausend Andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,
Wo Ahnen, Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr,
Der silbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;

Und Der, durch dessen Fleiß das Wohl der Welt sich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn, den Menschen, nähret.
Die Ihr ein täuschend Gut, nach dem Ihr brünstig lauft,
Mit wahrer Lust, ja oft mit fremdem Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Rast nach eiteln Schatten jagen
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entsagen!
‚Doch nein, Ihr gleicht dem Fisch, der nach der Fliege springt
‚Und, wie er sie erhascht, den Angel mit verschlingt;
‚Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maß der Freuden,
‚Ergreift an ihrer Statt Ihr oft verkappte Leiden;
‚So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht,
‚Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.
‚Doch immer möchtet Ihr für Eure Thorheit zollen!
‚Allein daß, was Ihr fehlt, wir Andern büßen sollen,
‚Daß Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
‚Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.
‚Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen Adern
‚Vergället, fühlt er sich versucht, mit Gott zu hadern.'
„O Du," so ruft er aus, „wenn Du die Liebe bist,
Wie, daß in Deiner Welt ein Wesen elend ist?
Wie, daß ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,
Sein eigner Henker wird und Andre mit sich quälet?
‚Vergebens hast Du mit Vernunft uns ausgeziert!
‚Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?
‚Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren schaffen?
‚Warum zu Engeln nicht und wenigstens zu Affen?"
‚O, sage lieber gleich, der Mensch soll gar nicht sein!
‚Soll in der ew'gen Reih' der Möglichen allein
‚Nur er, dies einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!
‚„Warum nicht? Besser, als sein Dasein hinzuquälen,
‚Viel besser, gar nicht sein!" — Unsinniger! bedenkst
‚Du auch, was Du so rasch mit Deinem Sein verschenkst?
‚Wie kannst Du im Gefühl des Augenblicks vergessen,
‚Daß Sonnenalter selbst nicht unser Dasein messen,
‚Daß dieses Lebens Noth so schnell vorüberstreicht,
‚Als strenge Mittagsgluth dem kühlen Abend weicht!
‚Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal schwindet,
‚Das Deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?
‚Ja, wär' ein krankes Herz zur Beßrung ungeschickt,'
Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,
Wär's ewig ihm verwehrt, ins Reich des Lichts zu dringen

Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu entschwingen:
Dann wär's beklagenswerth, daß ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbarn Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns erwählte,
Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beseelte
Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn) vergißt,
Weil, was uns Zukunft heißt, ihr gegenwärtig ist.
O Ihr, die Ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, Ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeschickter Hand! Wißt, daß sie anders denkt,
Sie, deren Güte Ihr in wenig Jahre schränkt.
‚Ach, nur zu sehr gestraft sind Die, die Gott verlassen!
‚So haßt kein Feind, wie sich die Bösen selber hassen.'
Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich drehn in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie stets unzerstörbar nagt.
Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser plagt,
Das lieblich um ihn perlt und ladt den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht, zu ihm herabzusinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glück gestillt),
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,
Der furchtbarn Qual, daß wir für unsre Thorheit büßen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wol gar Aeonen lang entgehn.
‚Doch legte auch Gott selbst als Richter neue Plagen
‚Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst geschlagen,
‚So wär's aus Güte nur, wie, zum Verzeihn geneigt,
‚Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,
‚Und weit entfernt, die Straf' aus Rache zu vergrößern,
‚Aus bloßer Liebe zürnt und züchtigt, um zu bessern.
‚Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Cur,
‚Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.
‚Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,
‚Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu rächen.
‚Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
‚Der Wesen Innerstes mit einem Blick durchschaut
‚Und selbst die Kette zog, an der sich Alles schließet
‚Und ineinandergreift und auseinanderfließet,

,Weiß, daß dem Guten nichts den ew'gen Fortschritt wehrt,
,Und daß das Uebel sich allmählich selbst verzehrt.
,Seid unbesorgt! Zuletzt muß seine Weisheit siegen,
,Und um der Schöpfung Zweck wird ihn kein Feind betrügen!
,Nur macht erst lange Pein und tiefgefühlte Reu'
,Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frei.'
Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht drehet
Und unzulänglichs Licht vom weißen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfaßt, wie uns ein blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: dort quält die strafbarn Seelen
Ungleich gemessne Pein in martervollen Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die zitternd, ungewiß den matten Geist durchwanken,
Beraubet jener Lust, ach, ewiglich beraubt,
Die das berauschte Herz vom Ende frei geglaubt,
Um die es Seelenruh' und Hoffnung bessrer Freuden
Bezaubert gab und rang nach theu'r erkauften Leiden.
,In einer finstern Gruft, von Felsen eingezwängt,
,Durch deren struppicht Haar kein Sonnenstrahl sich drängt,
,Liegt auf verfaultem Moos, von tiefem Gram verzehret,
,Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt entbehret,
,Und was er einst genoß. Mit Sehnsucht, Scham und Reu'
,Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu.
,Vergebens strebt er, noch am Schatten jener Freuden,
,Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu weiden.
,Umsonst! zum Geier wird der lasterhaften Lust
,Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.
,Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden,
,Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen würden,
,Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
,Bis sie vollendet ist und nun mit mächt'gem Schwung
,Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
,Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnet.'
So schwindet nach und nach das Uebel aus der Welt,
Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück vergällt;
So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte preisen.
Dann löst sich Alles auf; dem zweifelreichen Weisen
Sowie dem Grübler, der vor Witz die wahre Bahn

Verfehlte, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Lichtmeer schwimmen
Und jeder Mißton rein zum Klang der Sphären stimmen;
Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erschallen,
Und Du, Unendlicher, wirst Alles sein in Allen!

Moralische Briefe

in Versen.

1 7 5 2.

Diese Briefe erschienen zuerst u. d. T.: „Zwölf moralische Briefe in Versen“, Heilbronn 1752, 8o, ohne Wieland's Namen und wurden dann abgedruckt in den Poetischen Schriften, Ausgabe von 1762, im Zweiten Theil, wo sich jedoch nur elf finden. In der dritten Auflage von 1770 ist auch noch der elfte Brief fortgeblieben, und Wieland motivirt dies in folgendem

Nachbericht:

„Man hat den elften Brief der vorigen Ausgabe in der gegenwärtigen wohlbedächtlich weggelassen, und der Verfasser hoffet, daß auch künftige Herausgeber so billig sein werden, diejenigen Stücke, welche er des öffentlichen Lichtes unwürdig findet, der Vergessenheit zu überlassen, wozu er sie verurtheilet. Dieser elfte Brief, welcher ein sehr gleichgiltiges Gemälde einer von lauter frommen und glücklichen Menschen bewohnten Welt enthielt, verdiente seine Verurtheilung wegen der ausnehmenden Schlechtigkeit der Poesie, durch die er sich von den übrigen unterscheidet; und das Publicum verliert um so weniger dabei, da der letzte der Briefe der Verstorbenen gleichfalls eine Welt voll unschuldiger Menschen zum Gegenstand hat, und da die Ausführung in diesem ungleich interessanter ist als in jenem.“

In den Poetischen Schriften haben die Moralischen Briefe eine andere Stelle als in den Supplement-Bänden zu den Werken, Ausgabe von 1797 und 1798, wo sie im ersten Theil, gleich hinter dem Lehrgedicht „Die Natur der Dinge“ abgedruckt sind. Hier findet sich auch zuerst der Zusatz zum Vorbericht.

Wir folgen der in den Supplementen beobachteten Ordnung, nur geben wir auch hier die Anmerkungen unter dem Text an Ort und Stelle, wie es in den Poetischen Schriften geschehen ist.

Vorbericht der dritten Ausgabe.

Diese Briefe wurden in den zwei letzten Monaten des Jahres 1751 und den drei ersten von 1752 aufgesetzt. Die damals sehr berühmten und jetzt ziemlich vergessnen Epitres diverses des Herrn v. Bar, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth ebenso weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versification übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damals nicht satt werden konnte, sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen, was man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird, kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Philosophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt sein, d. i. man muß ein Horaz sein, um poetische Briefe zu schreiben wie Horaz.

An diesem Maßstabe müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter und die Umstände, worin sie geschrieben wurden, haben bei billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, daß sie nicht unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damals die Menschen nur aus Gemälden und ging nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner Alles verschönernden Phantasie

zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides und Phryne mit Lucretia; er erzürnt sich über die Einen und vergöttert die Andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der Einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der Andern hingegen erträglich, ja wol gar verführerisch machen. Ueberdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sei gar leicht, ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist, ihn zu lieben; die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen lehren am Besten, wie schwer es ist, ein Sokrates zu sein. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bei den Griechen und einen bei den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bei Hofe, Jener, da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter aber auf Unkosten ihres Glückes: der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurückziehen. Diese Beispiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, daß nur die außerordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Ansteckende des Beispiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit, die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen großen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer, ohne es zu wissen, und da sie die

Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Phantasie mit leichter Mühe gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodicus in der Wahl des Hercules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon, und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Zusatz bei der gegenwärtigen Ausgabe (1797).

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versification des Gedichts über die Natur der Dinge gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen, noch stark, daß die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er mit guter Art zu tragen noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat, und daß er eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald, um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damaligen Urtheil nach) glückliche Wendung nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch während der Arbeit selbst das Mechanische im Versemachen immer leichter geworden zu sein; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumal in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute

Aufnahme einigermaßen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahre 1752 ohne Namen des Verfassers im Druck erschienen.

Lieblingslectüren pflegten damals (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er selbst etwas componirte, am Meisten bei ihm galt. Wer mit den Epitres diverses des Herrn v. Bar bekannt ist, wird von dieser jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen Leichtigkeit, etwas von dem Charakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Geberden, Stellung, Gang und dergleichen unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der Natur der Dinge unterscheidet, leicht daraus erkären können.

Bei Allem dem müssen wir gestehen, daß diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabei gewonnen oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn wiewol auch damals schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht nicht sein konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das Beste hat indessen der calamus transversus dabei gethan; und so ist es dann gekommen, daß, indem man Alles ohne Verschonen wegstrich, was dem Uebriggebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammenschmelzen mußten.

Erster Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et régner les vertus.

Epîtres Diverses, T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen,*)
Ein Wandrer ruhig sieht, daß sich die Wogen thürmen
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,
In raschen Wirbeln dreht und wieder schleudernd hebet;
Er sieht, mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand bedecket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegenstrecket;
Von seines Ufers Höh' sieht er's mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde Ideen,
Des Weisen stiller Geist von sturmbefreiten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit saurer Müh' sein Unglück sich bereitet.
Dir, Selbstzufriedenheit, Dir, süße Seelenruh',
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet Dich, wo uns auf beiden Seiten

*) Lucret. De rer. nat., L. I.

Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Circe reizt
Und eine Scylla dort nach unserm Fleische geizt
Und bei verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet:
Wo der Ulyß, der stets die Mittelstraße findet?
Hier spornet Euern Fleiß, Ihr Weisheitslehrer, an!
Du, Sternespäher, steig aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Laß die Kometen irren!
Bestrebe Dich dafür, Dich selbst Dir zu entwirren,
Und führ an jener Statt Dein Herz mit besserm Glück
Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel zurück!
Beklagenswerther Geist, wem giebst Du Deine Sorgen,
Im Himmel wohl bekannt und nur Dir selbst verborgen,
Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich nährt?
Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan und bauest neue Welten;
Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr,
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden
Und theilst den stäten Stoff in geistige Monaden;
Zergliedre mir vielmehr Dein Dir so nahes Herz,
Den Schöpfer Deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe, die es regen?
Wie machest Du, daß sich der Seele Stürme legen?
Wie mäßigst Du den Hang zu oft bereuter Lust
Nach Epikur's Gesetz in der gereizten Brust?
Wenn sich Dein Glück verbirgt und das Geschick der Weisen
Dich in den Staub verstößt und schlägt in Zenon's Eisen,*)
Sieht dann Dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen Sphären,
In schönern Hoffnungen der Erde leicht entbehren?
Bist Du ein Menschenfreund und fühlest fremde Pein,
Liebst Du auch ohne Sold, kannst Du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg**) und nur durch Bessern strafen,

*) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs Grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. III. 3. 2.

**) Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen und ihm von den Spartanern zu willkürlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden schlafen,
Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn
Und stets mit frohem Mund Gott danken, nie ihm flehn?
Dies, Kenner des Gestirns, dies muß Der üben können,
Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh', den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodicus*) ihn uns geschildert hat;
Nicht wie der Wollust Feld, mit Frühlingsluft umflossen,
Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan!
Allein wo find' ich Den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bacon's**) edler Fleiß entdecket und besieget?
Wie klein ist jene Zahl, die Glück und Ruhm verschmäht
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht!
Wie einsam irrt mein Blick im Weg, den Kebes***) schildert!
Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert!
Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns schuf, den großen Zweck verfehlen?
Ist innerliche Ruh' das höchste Gut der Seelen,
Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer, als Epiktet zu sein?
Um dieses Räthsel Dir, o Freundin, aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweifach Wesen!
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinsten Luft des Engels Durst gestillt,
‚Durch stäte Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte
‚Ist Wahrheit sein Genuß und Wohlthun sein Geschäfte;
‚Kein Wechsel, keine Zeit droht seinem sichern Glück,
‚Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
‚Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
‚Von ihren Gütern je, wie wir, gereizt zu werden.‘

*) Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten attischen Sophisten hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Hercules aufbehalten.

**) Der große Beförderer der Wissenschaften, Bacon von Verulam, hat die Vorurtheile, die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

***) Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderei von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit und den wahren Weg dazu entwirft.

Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als wir
Und unsrer Sorgen frei, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
Verschlungen vom Gefühl des jetz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,
Die ihm die Sättigung des strengen Triebs gewähret,
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand weit,
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glückseligkeit.
Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu weiden,
Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens Ruh';
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen stille Tiefen,
Ihm wälzt das Meer getreu in segelreichen Schiffen
Gold, Sorg' und Reue zu; das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze schweben;
Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid' von innen,
So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen.
O seltne Seelenruh', fremd in des Fürsten Schloß,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schooß,
Sucht Dich vielleicht mit Recht ein Timon bei den Skythen?
Wie, oder flohst Du gar zu Theben's Eremiten?
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh' bestehn?
Muß man, beglückt zu sein, nur Eulen um sich sehn?
Nein, also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen!
Man darf, vergnügt zu sein, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh' selbst stört Platon's Ruhe nicht.
Wer sich in sich verschließt und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,

Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von Deinem Fuß berührt, bestrahlt von Deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen schmücken.
Was seine Lorbeern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipp's Sohn umsonst die Welt verheert,
Vergeblich sich Tiber in Capreä verschlossen;
Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,
Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt,
Was Alle stets gewünscht und Wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu', das immer frohe Leben,
Soll ohne Gunst des Glücks uns Lieb' und Tugend geben.
O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, Du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie Dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,
Wie mal' ich, Schönste, Dich? wie preis' ich Deinen Werth?
Soll Dein erhabner Reiz in meinem Bilde strahlen,
Daß jedes Herz Dich fühlt, so müßt' ich Doris malen.
Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser Schein
Bethört an Dir den Geist und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz, wie jener ist, der die Natur bekleidet,
Des Himmels Heiterkeit, aus der Dein Ursprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernst, ist, was an Dir entzückt.
So, Freundin, reizt an Dir aus edeln holden Zügen
Zur Ehrfurcht sanfter Ernst und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die Besten sind's, die sie mit Rührung sehn,
Die ächte Schönheit ist nur reinen Augen schön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Und Euch mit Freuden speist, die der Genuß vergällt,
O, möchte sie Euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet Ihr die holde Stunde segnen!
Hört den Betrognen nicht, der sie Euch traurig zeigt,
Mit schwarzen Farben malt und ihre Lust verschweigt!
Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht schildert,
Gehässig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt;
O nein, so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,

Zu deren hohem Ernst sich stäte Lust gesellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verstellet.
Es kennt die Göttin nicht und küßt an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons Statt, vom Donnrer hintergangen,
Ixion's trunkner Arm einst eine Wolk' umfangen.
Beim ersten Blick nimmt schon der Tugend Antlitz ein,
Sie scherzt im Sokrates bei Rosen und beim Wein,
Entfaltet Aug' und Stirn in ernstlichen Catonen,
Sie liebt in Porcien und trägt im Marcus Kronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verstand, der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und wer bei heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschicks nicht weiß herauszuwinden,
Läßt den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn
Und findet Popens Riß für unsre Welt zu schön,*)
So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timon's Wüste treibt
Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn sie mit Epiktet in dunkler Knechtschaft schwitzet,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;
Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt sie ihr Aug' empor zu jenen ew'gen Höhen,
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen
Und kehrt voll Seelenruh' den aufgeklärten Blick
Mit sanfter Menschenhuld auf ihr Geschlecht zurück,
Verlernt, dem Pöbel gleich, mit Schatten sich zu plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück und kann den Thoren tragen.

*) So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Patridge von Popens Essay on Man urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain système.

Zweiter Brief.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.
Haller.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleißt;
Der eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham bemalt,
Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.
Ihr Seelen ohne Kunst, Euch hab' ich mir vor Allen
Zu Schülern auserseh'n, Euch wünsch' ich zu gefallen!
In Euch, und däuchtet Ihr Sophisten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel streut, hält Euern Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzusehn, die Mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bei später Lampe sucht.
Wenn dort ein Pansophus vor lauter Kunst und Wissen
Sokratens Kunst verlernt und glaubt sie leicht zu missen,
Lehrt Euch der Weiseste, wie nichts der Weise weiß,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdrossnen Fleiß.
Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!
Der Du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn
Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, Du kennest unsre Grenzen

Und drangst so weit, als uns noch matte Strahlen glänzen:
Sprich selbst, wie oft hielt Dich der innern Schwere Zug,
Der größten Geister Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflücken,
Du Leibniz, Du, o Bayl', Ihr sahet unsre Nacht
Und habt oft insgeheim wie Sextus uns verlacht.
Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist umfasset,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblasset,
Wenn einsam über uns der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechseln stets, die uns die Dinge malen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich, sobald man sie zerlegt.
Wer ist, der uns erklärt, wie sich der Körper regt,
Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? Wer giebt dem fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister Zahl?
Wer mißt die stäte Zeit? wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibniz selbst zerschnitten, nicht entwunden?
Doch ach, wie leicht entbehrt man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft!
Allein daß selbst in dem, was wir ergründen können,
In hundert Secten sich die Untersucher trennen;
Daß man noch zweifeln kann, ob Der auch möglich ist,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Demokrit sich noch in unsrer Zeit verjünget
Und in Lucrezens Ton so mancher Dichter singet;
Daß auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweist und sie nur glücklich nennt,
Den Geiz am Crassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Daß er, des Wahnes Sclav, den er an Andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt und den gottgleichen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speist;
Daß er es Ehre nennt, des Thoren Knecht zu heißen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleißen,

An einem Gillias*) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns einen Kimon rühmt und selbst sein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche, wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, deß diamantner Fleiß
Mehr als Chrysippus schreibt und mehr als Kircher weiß,
Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timon'schen Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er Andre scheut,
Das kritische Gespenst ein Jeder haßt und meidt?
Was ist ein Lakydes, den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wollust fliehen heißt,
Und daß sie glücklich macht, in ihrem Arm beweist?
Was Brutus, der das Glück nie bei der Tugend misset
Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben schließet?
Verwünschtes Vorurtheil! Du Mutter unsrer Pein!
Wie würden ohne Dich so viel Sokraten sein!
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit
Schmückst Du Idolen aus, die nimmermehr Cardan,
Der Weisen Don Quixot', verwirrter sehen kann.
Getäuscht vom Vorurtheil, sitzt Mops auf seinem Kasten
Und übt sich in der Kunst, vor Ueberfluß zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht und in Falernerwein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein Epikurisch Schwein.
Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Kronen
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.
Wär' ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich und Jourdain Edelmann?
Kein Laster schändt die Welt, kein Unglück trifft den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sclave sein?

*) Gillias von Agrigent besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger; er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor dem Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden, kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.
Valer. Max.

Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bacon, unterlegen.
Gott, Schöpfer unsers Glücks, Du Quell von Welt und Zeit,
Ach, kennte Dich der Mensch, der jetzt Dein Antlitz scheut!
O, möcht' ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd' er seinen Zweck in Dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bist's, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus Deinem ew'gen Feu'r entspringen unsre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist.
Auch den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst Du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in Deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd' und Zeit und meiner Menschheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich und Dir geähnlicht bin.
O, wie vom Schicksal mir die Schlüsse sich entsiegeln!
Wie Deine Züge sich in allen Dingen spiegeln!
Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht und Unform Ordnung wird!
O Hoffnung, o wie werth, daß wir, Dich zu genießen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!
Ja, wärst Du nur ein Traum, und was der Thor empfindt,
Wär' lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträfest Du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt' ich Dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit
(Die Zeit erschöpft ihn nicht), und daß Ihr göttlich seid!
Zerstreut die alte Nacht, die Eure Blicke trübet,
Laßt dem geringern Vieh die Träbern, die Ihr liebet!
Der Stoff, der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weiden.
Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen mißt,
Ist's Wunder, daß er frei, daß er glückselig ist?
Er, der nichts Sterbliches zum Muster sich erlesen,

Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf Andrer Schultern liegen;
Sein Geist, von Eigennutz und Mißgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.
Oft, wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um Andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sclaven sind.
Wenn er sein keusches Glück in freier Ruh' genießet,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fließet,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich wär'!
Er ist kein Knecht der Lust; allein ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht;
Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus nicht.
Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneca
Am weisen Tacitus und bei Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus' Muth;
Hier strömt Lucretia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergessnen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie groß der Tugend Reiz, wie schön die Menschheit ist.

Dritter Brief.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.
Horat., *Sermon.*, I. Libr. I.

Umsonst betäubt Chrysipp mit Gründen unser Ohr,
Malt uns den Weisen ab und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unser Herz alsdann erst sich wird regen,
Wenn stillen Monden gleich Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu' gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunsch entführet,
Der in Perillus'*) Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,
Den Mann sei unbemüht bei Menschen zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag Dir ein Huygens sagen.
Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der Schmerz
Verhaßt, die Lust beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen würden?
Sieh einen Zeno an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt!
'War er, mit aller Müh' zum Stein sich abzuhärten,

*) So hieß der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter stoischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Phalaris' Ochsen selig sei.

‚Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten
‚Der Freund Leontion's,*) der blos im Ruhestand
‚Der Selbstgenügsamkeit der Güter Höchstes fand?‘
Ist nicht der Feind der Lust zuletzt dem Schmerz erlegen?**)
Wer stieß in Caton's Brust den falsch berühmten Degen?
Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache schnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Cato fällt.
Wer sich bestrebt, sein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft zum Menschenfeind. Wenn Andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit und machte Gottes Welt
Uns gern zum Jammerthal, blos weil sie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm scheinen,
Schilt er an uns die Lust und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen ein;
Bei Eulen möchtest Du vielleicht ein Weiser sein!
Doch wie? soll ich mein Herz durch stäte Lust verwöhnen
Und, Wollustsclaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu sein, werd' ich ein Nomentan?***)
Nein, zwischen Beiden zeigt die Weisheit eine Bahn.
‚Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben,
‚Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.‘
Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäßigung macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich, wenn die auf sanften Schwingen,
Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Gluth entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; dann saugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin
Und athmet Dich, o West! Doch wenn vom schwülen Süden

*) Epikur.

**) Anspielung auf die Sage, daß Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

***) Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat.

Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge schmelzt:
Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich' entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird Fluth,
Und Alles unterliegt der Elemente Wuth.
Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen stets und ohne Reu' gerührt.
So fühlt Dein schönes Herz in jenen Augenblicken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud' und Seelenruh' in Deinen Augen glüht
Und süßer Thränen voll Dein Blick gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert!
So hat uns Lucian die Panthea geschildert.
Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein ist's, wo sich Beide scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit umsonst den Quell der Freuden,
Und jener Klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuß erhöht.
Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je schwächer der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß sie arm und weiß sie nicht zu stillen.
Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schließt er wol Janus' Thor? Du magst Potosi's Schacht
Und Amphitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius Dein Amt, Cäson,*) vergnügt?
Und hätte Philipp's Sohn wol jemals ausgesiegt?
Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet!

*) Novum instituit officium a voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Sueton. in Tiberio.

Er wird nicht im Genuß von stärkerm Durst gequälet;
Es läutert sich sein Herz selbst im Genuß der Lust,
Und er verliert nie ganz beim bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.
Wohin sein Blick sich kehrt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Malerei, der Schatten tiefer Gründe
Ist seinem Sinn genug, indem der beßre Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preist;
Was schön ist, ist's für ihn; sein Auge zu ergetzen,
Entladet Indien sich von seinen reichsten Schätzen;
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die größte Königin
Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn umblitzet,
Als Der, der sie beschaut. Nur wer die Güter nützet,
Besitzt sie in der That. So lehret Addison*)
Den Irus reicher sein als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine setzen,
Beweist er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge schätzen?
Wie manche Blume seufzt, von unserm Fuß erdrückt,
Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schalen
Läßt man am öden Sand dem frommen Lesser strahlen.
Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der Andre unterliegen,
Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet unbereut
Das Allersüßeste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Urideen
Der Weise Platon's senkt, dann stärkt die Leidenschaft
Mit wohlgewählter Lust die nachgelaßne Kraft.

*) S. die 49ste Abhandlung im II. Theil des Guardian's.

Dem Zug, den Jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sclav' von Lamien*) zu sein;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den Wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben
Und er das üben kann, was Posidone schreiben.

*) S. den Plutarch im Leben des Demetrius.

Vierter Brief.

La Providence est juste, en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en ropos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe
De nourrir dans son coeur l'amour de la sagesse.

Epîtres Diverses.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen Wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie Du, nicht findet, die ihm gleichen:
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,
'Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird;'
Wo, der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht weiß zu machen
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht
Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groß zu rennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen?
Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weisen, den sein Werth in bessre Welten hebet,
Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid
Ins üppige Athen? wo Jenem ein Anyt,
Blos weil er für die Zeit, die seinen Werth verkannte,
Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkelch sandte,
Und Den der Großen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries?

Wer stößt Hypatien, die Perle weiser Schönen,
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preist,
Auf eines Bischofs Wink der Pöbel sie zerreißt?
Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in Dich zu schauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit
Um Euer innres Glück oft Sorg' und Zweifel neidt,
Hört mich und seid vergnügt! Könnt' ich Euch dieses lehren,
Wie willig wollt' ich nicht des Lobs der Welt entbehren!
Und Du, der wahren Werth in seiner Brust verschließt,
Obgleich in Deinem Staub Dich Ruhm und Glück vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns mit Tartüffens Kunst Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn Dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß erfährt;
Und wisse, wenn Dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß noch mein redlich Herz Dich Freund, Dich Bruder nennet!
Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu sein,
Sein Dasein fließet mehr ins Wohl der Menschen ein
Als manches Claudius so theu'r geschätztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergißt
Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sophisten prahlen,
Belustigt, Kindern gleich, sich nicht an leeren Schalen;
Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf so Mancher sich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und giebt bei stillem Oel der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu sein, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgrenzet.
Das Gute theilt sich mit. Das Licht, das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich unfähig, ihn zu ehren,

Zu seinem Beispiel blind und taub zu seinen Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
In welchen, was er sät, in guten Boden fällt.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
Erweckt sein Beispiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch Dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdad's Pracht, von glänzenden Palmyren,
Vom Rhodischen Koloß kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.
Zwar hier haßt ihn das Glück, er weiß ihm nicht zu schmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln
Und gründet nicht sein Glück auf eines Andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blitzen.
Vielleicht daß auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört,
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug' erhellet
Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht,
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt und seines Grams sich schämet.
O, dreimal selig ist der ehrfurchtswerthe Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf, um groß zu sein, nie goldne Ketten tragen
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bacons klagen.
Er sieht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel,
Der Kronen schöne Last, die ungenossne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahingeströmtem Blut, und was sich selbst zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beim Glanz von tausend Welten,

Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt und zahlenlose Sphären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren!
Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth beschwingt,
In Höhn, wohin kein Wunsch bestäubter Sclaven dringt,
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher thronen,
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegier'gen Blick und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frei sein Geist in diesen Tiefen fähret,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen nähret,
Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut.*)
Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurücke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der Weisen Pfad,
So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach durch seiner Triebe Regung,
Weiß, daß sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren mißt,
Und daß dies Leben nur des Lebens Schatten ist.
So, Freunde, sucht, wenn Ihr erfahrnen Weisen glaubet,
Die Seelenruh', ein Gut, das kein Geschick Euch raubet!
So suchet in Euch selbst, was keines Fürsten Gunst,
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst!
Wißt, daß Ihr Euch zur Schmach und ohne Ursach klaget,
Wenn Euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget!
Mit ihrem eignen Reiz zieh' Euch die Tugend an —
Wo hat die Zeit ein Glück, das sie belohnen kann?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den Der zu schwer befindet,
Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beifall, den mein Herz bei jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt,
Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser werth,

*) Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.

Seneca.

So sei es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieser Erde bleibt, kann mich nicht glücklich machen.
Hebt Stax sich über mich, ich kann des Thoren lachen,
Der, weil er wie sein Pferd von edler Abkunft ist,
Verstand den Bürgern läßt und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glück versteckt, der großen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.
Mich reizt kein kleinrer Stolz, als auf verlassnen Höhn
Mit munterm Fuß dem Tritt der Weisen nachzugehn;
Ich such' und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat., Epist. VI. L. I.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh' bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur Der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schätzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen setzet.
Gleichgiltig, wenn ein Geck von Wunderdingen spricht,
Lobt er, was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück die Deutung ganz verloren.
Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
Kaum daß die Erde neu sich aus dem Chaos schwung,
So deckte sie der Wahn mit Tempeln und Altären,
Man sah die Götter sich mehr als die Frösche mehren;
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd' hüllt sich in falbe Schatten,
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht:
Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer schrecken;
Er läuft, sich gleich dem Wild in Höhlen zu verstecken;
Er staunt, er sinnt und findt, daß nichts gewisser ist,
Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken schießt.

So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh' ziehen.
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Gottheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entferntsten Himmeln
Und lässet Luft und Erd' und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt,*)
Verzeihe diesen Wahn. Allein wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen
Und sich dem Pöbel gleich um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt ihn zu erhalten brennt:
Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian**) wird ihnen dies vergeben!
Wie klein ist nach dem Maß der Weisen ein August,
Nennt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!
Wie weit treibt Philipp's Sohn die tolle Sucht zu siegen!
Er fand Auroren selbst in Tithon's Armen liegen
Und brach sich Lorbeern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er sieht im Ueberwinden
Was Großes, das ihn reizt, es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füßen sehn,
Ein Herr der Erde sein, wie groß (denkt er), wie schön!
Unseliger Gedank', was Blut hast Du vergossen!
In seine eigne Brust hast Du den Dolch gestoßen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freiheit abgedrungen.
Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den Niemand schrecken kann,
Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert, wenn es blitzt, verspottet seine Götter,
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

*) Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden. Haller

**) Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers.

Der bei Octavien und Tugend fühllos war,
Läuft bei der Buhlerin Kleopatra Gefahr.
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmücket,
Den eine Lamia mit falschem Reiz entzücket.
Ein Aug' voll wilder Gluth, ein grazienvoller Mund
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
Sieh den Bewunderer von Crassus' Millionen,
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick blos zur Qual der Erben nährt;
Wie der Chamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speis und Trank blos an der Luft begnüget.
Stax wacht und sinnt und läuft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum und guckt stets nach dem Wind;
Doch würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.
Zwar Der scheint noch beglückt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig giebt.
Doch, Freundin, sollt' ich Dir den armen Thoren malen,
Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reichre Thoren strahlen,
Der Werke alter Kunst, Gemälde, Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloën besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciß, die fast vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß sie der Geck Amynt
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind!
Sie malen? und wofür? wer sieht sie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?
Glückseliger Horaz, Du sahst, entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunkt an.
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrei beschauet,*)
Wem vor Kometen nicht noch vor Aspecten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,

*) Hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terrae?
Horat., Ep. VI. L. I.

Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift:
Wie, sprichst Du, wird wol Dem die Pracht der Erde scheinen,
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäße von Korinth, ein marmorner Koloß,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sei dies groß!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,
Dünkt ihm weit reizender als der Metellen*) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu zieren,
Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis verlieren.
Die Nelke, die Viol', wie schön ist sie gemalt!
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?
Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst Du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was Dir Blumen sind, ist Dem ein Diamant.
Wenn Du Dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden,
Daß Deine Tulpen blühn: was dünket Dich, Du Thor?
Geht Dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?
  Wie lang, Ihr Sterblichen, wollt Ihr nach Schatten laufen
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stabér, was schrecket Dich? was nimmt Dir Schlaf und Ruh'?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest Du.
Schämst Du Dich, dem Arist an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor, dies schändet Dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen selbst vertheilt des Glückes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt Dir kein Zufall nicht, die mußt Du selbst Dir geben,
Durch sie weiß Epiktet im Mangel wohl zu leben!
  Wie edel dacht' Ulyß zum Beispiel für die Welt,
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,
Von langem Irren müd', vom Zorn Neptun's gedrücket,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reiz das Glück sich angetragen?

*) S. Horat., L. II. Sat. III.

Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets auf junge Myrtenäste
Und Florens weiche Schooß ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab; ein nie entblößter Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Proknens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn;
Hier rauschen nachbarlich mit abgemessnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen:
Selbst ein Unsterblicher, der dies Elysium
Im Flug ersah, hielt ein und sah noch oft sich um.
Doch für Ulyssen war in diesen Götterauen
Kein Reiz, der seinen Blick, nicht in die See zu schauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen ohne Macht, Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn' ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind mit gemeinem Reiz zu stark für unser Herz.
Ach, Freundin, jene Zeit, von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alpheus stehen blieb.
Wo ist Dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist Du, Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da, wo Euphranor ist, da, wo Euripides!
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde schmückte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drückte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art
Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Jetzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen.
Der Arme, wär' er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbei, sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,

Und ungeachtet weicht Sulpicia*) zurück.
Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Götzen knieen;
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst verdeckt,
Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschreckt!
Die Güter miss' ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur Dein Herz, dies kann ich nicht entbehren!

*) Diese Sulpicia wurde von Zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert Andern ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt und deswegen erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden Anderen, welche sich, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

Sechster Brief.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero, *Paradox.*, III. C. 1.

O Freundin, laß Dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Die unsern Abscheu reizt, in ein seraphisch Kleid!
‚So wußte Satanas, um Even zu belügen,
‚Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzuschmiegen.'
Wie Manche dünket uns Lucretia zu sein,
Und nur ihr Longaren sieht unsern Irrthum ein.*)
Sieh diesen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten!
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint.**)
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;
‚Wer einem Wirthsschild gleich sie prunkend ausgehangen,
‚Hat ein geheimes Ziel und hoffet Dich zu fangen.'
Wo Jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit!
Nur eine Tugend ist's, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Gesetze giebt; laß ihr das Mindste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sei schön,
Soll ich darin die Hand des großen Meisters sehn.

*) Horat., L. I. Sat. II.
**) Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode.
Mr. de Bar.

Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereien,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,
Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt,
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit größerm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan,
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bei dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als Greis zu fasten.
Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel schwächten.
Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn
Und einer Thorheit Platz zehn größere beziehn.
Was hilft es Dir, o Thor, umringt von Dornenspitzen,
Von einer frei zu sein, wenn Dich die andern ritzen?*)
Der Säfte Mischung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer sein.
Der Cato, dessen Blick die Laster zittern machte,
Der an der Freiheit Thron mit Brutus' Eifer wachte,
Den Cäsar's Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt.
In Augen, die nur drohn und stets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet,
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann:
Den werden Jene nur zu wahren Helden stellen,
Die einen Claudius den Göttern zugesellen.
Der Anti-Porcius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit und ist zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus' Brust erzogen,
Kennt er sonst kein Gewehr als Amor's Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Phrynen aus;

*) Quid te exemta juvat spinis de pluribus una?
Horat., Ep. II. L. II.

Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig sein, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigellen;*)
Der Erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund:
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelnden Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon! ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beim Schmaus mit keinem Freunde schlagen,
Doch wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dies wird Hedon so sehr als Thrason's Degen fliehn.
Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß sie denkt,
Der Biene muntern Fleiß beim Honigsammeln lenkt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit;
Dies Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Dies große Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Circe an.
Die sel'ge Harmonie, die Der von Samos preiset,**)
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset,
Ist unsrer Thaten Seel' und herrschet im Verstand
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drücket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmücket.
Dies sei Dein letzter Zweck, nach dem gestalte Dich!
Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die Dein Leben fließet,
Der Himmel, wo Dein Geist des Lebens erst genießet,
Sei stets vor Deinem Blick; und Deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache Dich werth der Unsterblichkeit!
Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen;

*) Fannius Hermogenis — conviva Tigelli. Horat.
**) Pythagoras.

Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt!
Von so erhabner Gluth wird Jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Perikles einst vor Andern zu erheben.
Wie scheint der Mann uns groß! Doch laß das Glück entfliehn,
So bleibt Der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.
O Freundin, wüßt' ich hier Plutarchen auszudrücken,
So solltest Du erstaunt des Brutus Bild erblicken,
Des Römers Bild, der mehr als ein gemeiner Held
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.
Da würd' ich Dir ein Herz voll edler Triebe schildern,
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freier Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Porcien —
Dies Alles würdest Du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addison's, des Polygnot's der Sitten.
Doch, Freundin, eh Du ihn vergötterst, sieh vorher
Sein Ende an, und Du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Porcien den kühnen Schluß entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er uns so groß! wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Cato gleichen.
Es siegt Octavian. Ihn läßt das Glück allein,
Gleich hört er auf, ein Held und tugendhaft zu sein!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sclav gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich Dich, jetzt fühl' ich meinen Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist Du ja vorhanden,
So dienest Du dem Glück und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles End'

An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
‚O, wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet,
‚Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
‚Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,
‚Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!‘
Er nimmt mit Heiterkeit und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch und trinkt ihn mit Vergnügen.
Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft und lachet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh’,
Schließt seine Brust dem Gram und allen Wünschen zu;
‚Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie kleidet,
‚Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.‘

Siebenter Brief.

C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me permet hautement de lui porter envie.
Epîtres Diverses.

Der allgemeine Wunsch ist, immer froh zu sein;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.
Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein größrer Thor verfolgt's im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.
Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand muß Gold und Seide blitzen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn speiset Ost und West,
Und Tunkin sendet ihm sein aromatisch Nest.
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu finden,
Giebt künft'gen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt, was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Hercules, von Vives'*) Muth geschüret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet.
So drängen Viele sich mit ungleich saurer Müh',
Zur Kunst beglückt zu sein, und Keiner findet sie.
Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich ist, verkennt und selbst sein Unglück wählet?
Hat der Verstand nicht Schuld, wenn unser Herz sich quält?

*) Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie aufdeckte.

Der ächten Wonne Bild ist's, was den Meisten fehlt;
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht schätzen,
Reizt seine Larv' uns an, dem falschen nachzusetzen.
„Indessen wollen wir, um nicht zu weit zu gehn,
‚Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,
‚Und keine falsche Scham wehr' uns, ihm nachzusagen,
‚Daß mit dem höchsten Gut auch kleinre sich vertragen,
‚Und daß (ist gleich der Thor für diese Wahrheit blind)
‚Nur Der sie recht genießt, dem sie entbehrlich sind.'
O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern
Das allergrößte Glück, das Glück des Weisen, schildern.
Dem zu der innern Ruh', die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch sein Schicksal zugezählt!
Zwar kenn' ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schickte,
Den bei der Thoren Glück nicht auch ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück genoß;
Der nie gezwungen war, die Großen anzuflehen,
Des Lasters Ball zu sein und Thoren nachzustehen.
Mit Hilfe der Vernunft schafft meine Phantasie
Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus' Sohn und Seneca besaßen,
Soll mein Gemälde Dir in einem sehen lassen:
Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt,
Dies hat Laërtius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?
Sein Pinsel stahl von Der des Mundes Anmuth ab,
Wenn Die der Augen Glanz, Die Stirn und Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,
Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weisen malte so Chrysipp und Posidon.
So, Freundin, will ich Dir den Glücklichen gestalten;
Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Maßstab halten!
Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeichelei (den Geißeln aller Großen),
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geiz nach Ruhm verschlossen,
Genießt er ungestört in süßer Einsamkeit
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.

Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch persische Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beim Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit schätzt,
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trockne setzt
(Wie Hagedorn's Fatill), giebt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunst und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersaal stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die zu der Motten Lust Pansoph in Schränke schließet,
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.
Er braucht, was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Rom's Karnead, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theophrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere und lacht der Aehnlichkeit.
Er steigt an Platon's Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug' sich müd' und stumpf gesehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneca zum Meister vom Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Reiz erhöhn,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wissenschaften
Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt
Zur Schande der Vernunft abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden Kometen,
Und wie die Welten sich als durch Gewichte ziehn.
Er sieht's und sinkt, o Gott, anbetend vor Dich hin.
So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,

Befeu'rt in seiner Brust des großen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß
Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh' des ersten Morgen
Und später Mitternacht, für Andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine beßre Welt, in späten Altern Frucht.
Komm, Freundin, laß uns jetzt an seiner Gattin Seiten
Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendluft begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die größte Kunst, die ihren Schein vermeidt.
Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt, durchschneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis, wo die stille Fluth sich in ein Becken gießt,
Ein immer grüner Hain die holde Scene schließt.
Hier ruft der Sommer ihn, den Abend zu genießen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde fließen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,
Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hain
An ihrer sanften Brust Elysium zu sein.
Hier sehn sie aufmerksam, was Thoren niemals sehen;
Bald lockt ein blühend Kraut sie, bei ihm still zu stehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beschämt;
Bald sehn sie, wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns mit Brühen,
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, die Bütte wohl?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,
Das freie Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre Müh';
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bei ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freiheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mäcen
Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erstickt die Tugend oft und bildet kleine Seelen.
Ein freier Mann allein hat Aug' und Mund und Ohr,
Ist das, was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.
Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, daß er auch strafen kann.*)
Was fehlt dem Glücklichen zum reichesten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend
Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild,
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.
Dies ist von Kleon's Glück ein unvollkommner Riß.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,

*) Horat., L. I. Ep. X. v. 45.

Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild, das Dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Witzes Spiel und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschick! Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Ach, weder Diogen, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Phönix an!
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke preisen.
Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermißt,
Daß sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,
Die, wie Homer's Nepenth', der Sorgen Angedenken
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut?*)
Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cicuta**) neidt.
Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen,
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich ärgern," spricht
Ein Dichter dort, „wenn mich Pantil, die Wanze, sticht?
Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus' Gast, betrüben?"
So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur wer so
Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um sein zu sein, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mäcen, floh seinem Tibur zu
Und fand das ächte Glück im Schooß der freien Ruh'.
An Aulon's fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern, die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Estrich malt,***)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen

*) Anakreon.
**) Ein reicher Filz im Horaz.
***) Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Libycis olet aut nitet herba lapillis?
Horat., Ep. X. L. I.

Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu sein.
Vergnügen, Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur, Dich hat, wer diese höret!
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär' es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;
Er ist ein Thor! Du wirst, willst Du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weist,
Verschließt sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach seinem Schicksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid?*)

*) Nave ferar magna an parva unus et idem.
Horat.

Achter Brief.

Ad summam sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
Horat., Epist. VI. L. I.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sclavenkleid?
Ist nicht Aesop ein Knecht? Was macht ihn so erfreut?
Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge!
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht!
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?
Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?
Wo schmückt ihr Marmor wol zum Dank Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß
(Ihr reichen Thoren hört's!), sind sie beglückt und groß.
War dies Polykrates?*) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen Schein,
Der König wird ein Sclav', der Reiche dürftig sein.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich verbinden,

*) Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beispiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Aegypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses großen Fürsten sehr tragisch gewesen.

Da, Freundin, wohnt die Ruh', da wirst Du Ruhe finden.
Den Pöbel wundert dies. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich;
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben,
Mäcenen und August wie mein Horaz zu loben;
Mein Wissen runzelt nicht die immer freie Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis, mich zu lesen,
Und schützet mein Gedicht vor Häringslak' und Käsen;
Kurz, ohne Glück und nach dem Maß der Großen klein,
Sollt' ich glückseliger als alle Großen sein?
  Dies faßt der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die Der in sich verschließt,
Deß Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stäte Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die Der allein besitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in bessre Sterne tragen:
Dies, Freundin, unser Glück begreift der Pöbel nicht
Und lacht, wenn ein Boëth*) von Glück im Kerker spricht.
  Komm, Freundin, Dir allein und Denen, die Dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mal' ich Dir,
Schön, frei, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott: ihn soll ein Krösus sehen,
Sehn soll er ihn und ihm den Vorzug zugestehen!
  Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobulus**) ist, dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Aesop ihm stellt. Hipparchia soll sagen
(Wer wagt's, des Ausspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?),
Ob vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll***)

*) Anspielung auf die berühmten Bücher De Consolatione Philosophiae, welche Boëthius, Magister Palatii et officiorum unter dem gothischen König Theodorich im Gefängniß schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und enthaupten ließ.

**) Ein Liebling des Anakreon.

***) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemälde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates und glich doch dem Silen?
Narciß, Dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!
Wie arm ist Crassus nicht, den wir für glücklich preisen!
Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bei sich trägt
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Crassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören?
Dem, welcher kummerfrei des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere zieht?
Wie, oder Dem, der stets von Wünschen überfließet
Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die ist Alles öd' und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.
Schweigt nur zu seiner Ehr', Ihr Bave unsrer Zeit,
Behaltet Euer Lob und Eure Ewigkeit!
Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund:
„O, wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!"
So reizt ihn keine Sucht, sich Lorbeern zu erringen;
Ihr Helden, theilet sie mit Euern Dichterlingen!
Der niemals welke Kranz, den uns die Tugend flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weihet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,
Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorsicht würdig sein, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,

Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien*) entzücket:
O, dies Bewußtsein zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weise nur ist frei, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch als die, womit uns Fürsten schmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußre Kraft.
Hervor, ans Tageslicht, Ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind', und schüttelt Eure Ketten!
Ist Harpagon wol frei, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält,
Gleich dem, womit Vulcan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors' Arm gefunden?
Ist Stentor nicht ein Sclav', der Bodmer's Trefflichkeit
Mit beiden Augen sieht und doch aus Neid verschreit?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;
Er schweigt von Haller's Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, find auf der Alten Spur
Mit Hagedorn's Gefühl die reizende Natur:
Bist Du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!
Was ist der reiche Mops, der, seiner Freiheit satt,
Des Königs Sclav' zu sein, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn und selber Bäume setzten?
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenophon, ein weiser Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh', Ihr Töchter der Natur,

*) Siehe den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu sein! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit!" ruft er mit Entzückung von ihr aus; „welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie Wenigen ist es gegeben, wie Fannia, ebenso verehrungswerth als liebenswürdig zu sein! O gewiß, sie wird ein Beispiel unsrer Frauen bleiben: sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths sein, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt."

Beneidet von der Kunst, Euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche Rauschen
Um Wälschlands Sängerin und Bälle zu vertauschen;
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, an Liverei, an Pferden und Carossen;
Nun schimmert er bei Hof, folgt als Trabant den Großen
Und ist in seinem Wahn der Glücklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherlei Gestalt muß hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.
Wer glaubt, daß dies Gepräng, dies herrschende Gesicht,
Dies sclavische Gefolg' uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Photin ein Knecht, dem Will' und Freiheit fehlen.
Wann war wol je der Hof die Wohnstatt freier Seelen?
Sein Fürst sei ein Tiber; doch höre den Photin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkür eigen.
Wie ein Chamäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Widerschein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo sein.
Und Du, vor welchem sich so viele Völker bücken,
Den Weisen blenden nicht die Kronen, die Dich schmücken;
Es sei Domitius, daß Fürsten vor Dir knien;
Die halbe Welt dient Dir, Du einer Sängerin.*)
Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen
Sind stets von Seelenruh' und stiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl
Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt!

*) Acte, eine Sclavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heirathen wollte und deswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sei.

Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bei der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist dies hohe Glück vergönnet!
Dies bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; dies redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben,
O, glaube, solch ein Herz und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu sein!

Neunter Brief.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos moeurs, et par nos habitudes
Tous les Anti-savans du prix de nos études.

Epîtres Diverses.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt und die Gewalt der Tugend,
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt
Und Alcibiades den Aristid besiegt!
O Kindheit, schönste Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,
Die man, weil uns die Kraft, sie zu erreichen, fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit jetzt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Plutarchus und im Nepos uns entzücken.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach voll stiller Freuden floß!
Wie? soll ich Euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,
Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken muß,
Aus allen Pansophis und Encyklopädien
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, wenn Ihr wollt, versteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und mess' ich nicht die Seelen,
Bei Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, Der steig' auf Newton's Bahn,

Dir, o Cassini, nach, Den reize Conring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Xenophon mir schildern.
  Ihr Dichter, wählet Euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen, was Ihr am Irus tadelt,
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;
Vergöttert den August, damit einst Julian,
Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur größer scheinen.
Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angestammte Ruh' verborgner Völker stören.
Doch laß Eroberern den heuchlerischen Schein,
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel und schimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überstrahlen meint; ein feineres Gesicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie nicht.
  Mein Lehrer Sokrates, Dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so groß es sei, erreicht Dein göttlich Leben;
Dies redet kräftiger von Deiner Trefflichkeit
Als Pythia, die Dir der Weisheit Preis bescheidt.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muse von Athen, o, reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu Deinen Schriften zieht!*)
  Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile**) sich geschmücket,
Hat meinen Sokrates in seiner Schooß erblicket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die Ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir Euch sehen wollen,
Glaubt Ihr, daß wir in Euch Aemile ehren sollen,

*) Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen wurde Xenophon von Dichtern seiner Zeit die attische Muse genannt.

**) So hieß die vornehmste öffentliche Galerie in Athen, von den verschiedenen Schildereien, womit sie von den großen Meistern Polygnotus, Pandemus, Mykon ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in Atticis weitläufig erzählt.

Die Euer Leben schändt? Der leugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen
Die Lorbeer, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes Glück,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurück.
Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft zu spät der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhitzt, dem süßen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt Archelaus ihn bei der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein Andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu lieben
(Doch keuscher als Ovid's und schwerer auszuüben),
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach Jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte,
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund
(Der, Doris, Deinem glich) mit süßer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist dem Leibe, der gefällt,
Bei Thieren und Gewächs harmonisch zugesellt.
Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen,
Sie läßt die Seel' im Aug' als wie im Spiegel sehen.
Ihr Schönen, schränkt Euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Erkennt Euch selbst und seid zu stolz, nur schön zu sein!
Sogar Armidens Reiz verblühet im Genießen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen Euch zu Füßen.
Seht, wie Diotima der äußern Reize Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht!
Wie glänzend ist ihr Ruhm! die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sei ein Sokrates gewesen.
In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,

Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu sein,
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheinet,
Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.
‚Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand,
‚Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.
‚Der war sein Genius! Den Geist von seltnen Kräften,
‚Den unerschöpfbarn Fleiß in würdigen Geschäften,
‚Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrügt,
‚Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,‘
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber schonend heilt,
Und das nur leben heißt, für Andrer Wohl zu leben:
Dies giebt kein Unterricht, dies muß der Himmel geben.
  Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.
Was hilft's wie Gorgias des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng' gelehrt von nichts zu waschen?
Entflösse Deinem Mund Hymettens Süßigkeit,
Wenn Deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist Du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memphis holt?*) Gefärbte Wasserdünste,
Die im Beschaun vergehn wie Iris' bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
Der weise Abderit**) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher dehnet,
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenor's Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon?***)

*) Man stund damals in Griechenland in der Einbildung, daß bei den ägyptischen Priestern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine Lebensweisheit seines großen Meisters nicht zu stillen vermochte, nach Memphis und Sais zog.

**) Demokritus.

***) Ein üppiger Athenischer Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenor's Sohn, ein ächt Sokratischer Nachfolger Platon's in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt,

Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Größen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht,
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht Der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So siehst Du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klarheit!
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet sich der Schein, den unsre Dämmrung gab.
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maß der Wissenschaft; das Nichts von seinem Wissen
Wird, will er weise sein, Sokrat ihn lehren müssen.
Die Weisheit, die vor ihm die Himmel nur durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt.*)
Er lehrte, wie das Herz den Quell in sich verschließet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fließet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreiet,
Und ohne roth zu sein, in Laïs' Arm entweihet,**)
Zeigt er uns, wie sie ist, streng jeglicher Begierd',
Die von der Pflicht uns lockt und dann die Reu' gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.

von Salben triefend und in einer seinen losen Sitten gemäßen Kleidung taumelte Polemon in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing an, sobald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden und machte in Kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze wegwarf, bald darauf seine Kleider zusammenzog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab und von Stund an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

*) Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest., L. I. c. 4.

**) Dieser höfische Philosoph antwortete Einem, der ihm die Laïs vorrückte: „Laïs besitzt mich nicht, ich besitze sie."

Die Gottheit, die der Wahn zum Spott der klügern Welt
In tausend Götzen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frei, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie lass' Parmenides des Weltbaus Krone sein,
Alkmäon gieße sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen, der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist, sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn vergönnet.
Wie? dienet Der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!
So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen,
Du hast den Mund gehört! Du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket,
Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält,
Den Richter, den kein Drohn der Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget,*)
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot.**)
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an und schämt Euch, fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglückter Xenophon! Du wardst in seiner Schooß
Zum Helden ausgebildt; die Kunst erhabner Seelen,
Die Dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That Dir sein Beispiel kund und rief die edle Lust,
Sein Ebenbild zu sein, in Deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoß,

*) Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschreiten Alten Gerechtigkeit widerfahren lassen, haben auch die bekannte Xanthippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

**) Sokrates rettete nach der unglücklichen Schlacht bei Potidäa seinen jungen verwundeten Freund Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davontrug.

Nahm schon die Seele ein. Von Venus' Gaben bloß,
Verschönt' er die Natur, die ihn dem Delphin*) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bei aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht;
Und darf er nicht beim Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen?**)
Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrückt,
Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorsicht, hat er Dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt Dem, der sein Glück in sich gegründet sieht?
Nie hat er Euch beneidt, Ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlt's an Lorbeern nicht, Der misset keine Kronen,
Der in sich selber herrscht und die Begier besiegt,
Zu deren Füßen selbst der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer Dir? Erkennest Du den Weisen,
Den Plato, Xenophon der tauben Nachwelt preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn
Und, ähnlich ihm zu sein, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt' ich Dir von einem solchen Leben
Den würdigsten Beschluß mit Platon's Zunge geben,
Da würdest Du den Mann in seiner Größe sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch vergehet
Und stufenweise sich zu einem Gott erhöhet.

*) In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht und de Chevrières ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delphin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle Drei einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten übereinkommt, folgen zwei andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

**) Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenophon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beispielen von dem, was die attische Urbanität und das attische Salz genannt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

Zwar weintest Du vielleicht, von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süß als solche Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit droht!
Wenn ein Aristophan in spotterfüllten Scenen
Es kecklich wagen darf, den Weisen zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fließen?
  Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert sein;
Bei eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beim Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreier Geist das, was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.
  So hofft mein Sokrates und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frei von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm,*)
Reizt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

*) Ode XXVI.

Zehnter Brief.

O praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam!

Cicero.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der Andrer Ruhe stört.
Er hat nichts Schreckliches für aufgeklärte Seelen,
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen;
Er öffnet unserm Blick ein paradiesisch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz und eine bessre Welt.
Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem Muthe
Zum gegenwärt'gen Tod und zahlt mit theurem Blute
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenkt,
Der aber dann nur reizt, wenn Menschenblut ihn tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,
Lacht seine Mörder an und jauchzet in den Flammen;
Vor Alexandern zündt der nackende Kalan,
Der Inden Hercules, sich seinen Holzstoß an.
Stirb, Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held,
Und fließt sein heilig Blut, so fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod Sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet,
Er lacht des Acheron's, vor dem den Thoren grauet.

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schreckt?
Doch daß ein freier Blick, den keine Houris blenden,*)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbeern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schooß der ird'schen Seligkeit
Ein leicht gerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut:
Dies ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Heldenherzen
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegenscherzen.**)
Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschloß!
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus reizt, sich bei ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
Dem nun mit Wein und Kuß sein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mäcen, dem mit numid'schen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen,***)
In dessen Eigenthum das halbe Paros gleißt,
Der zu Neptun's Verlust Gebirge niederreißt,†)
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte:
Die Alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen malen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen!
Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,

*) Diesen Nymphen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischerweise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Commentatoren des Korans) Augen, die so groß wie Hühnereier und von solchem Glanze sind, daß, wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen ließe, sie es so helle machen würde als die Sonne am Mittag.

**) Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die großen Männer des Herrn Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Thomas Moore sein, um dem Tode so entgegenscherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

***) S. Horat., Od. 18. L. II und den 92. Brief des Seneca.

†) Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, etc.
Horat., L. III. Od. I.

Der willig hier entbehrt und dort erst recht genießt.
Dort, wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab!
Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davongetragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt' und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschließt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.
  Doch welch ein Theophrast malt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geißel seiner Bürger,
Des Fürsten Sclav' und Herr, so vieler Heere Würger,
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich vor?
Der Gottesleugner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht! Wie marternd ist sein Schmerz!
Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein Dante schildern!
  Noch glücklicher ist Der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelassnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret
Und wie im Nireupan*) sich sanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beim bloßen Wort Vergehn
Erbebt mein ganzes Herz und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heiß, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich empfindt
Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt,
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken
Und in des Undings Schlund gelassne Blicke senken?

*) Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siamesen, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foë, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine ebenso subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen sein muß, der in einer Höhle siebenundfunfzig Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die nach St. Paul's Zeugniß sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt;
Die Dido, die Virgil so rührend jammern lässet,
Daß ihrer Thränen Strom die unsrigen erpresset,
Ist minder hoffnungslos als ein Averrhoist,*)
Deß abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.
Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn' ich Euch, Ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,
Euch Sclaven, die, der Lust mit Sicherheit zu fröhnen,
Sich nach der Laïs Tod und nach Vernichtung sehnen?**)
Vergeht nur, die Ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.
Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis' Herrscher trieb, in aufgebirgten Steinen,
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt groß zu scheinen,
Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus' Mund der Nachwelt vorgesungen
Und sich im Maro kühn dem Griechen nachgeschwungen;
Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck siehet
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt,
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen
Und zum beglückten Chor belohnter Weisen dringen.
Ist, Freundin, diese Welt wol unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domitian regieret;

*) So hießen einige freie Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexander von Aphrodisien und des Averrhoes gefallen ließen und sich im funfzehnten Säculum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

**) La Mettrie z. B.

Wo sich zum Mittelpunkt ein Jeder selber setzt,
Wo man Verdienst und Witz nach Stand und Reichthum schätzt;
Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen Ducaten
Uns mit Verdiensten blendt;*) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glück und nie ihr Werth erhebt,
Ein schmeichlerischer Sclav' in Erz und Marmor gräbt?
Nein, Doris, hier ist's nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet!
Dort, wo Dein schöner Blick den weißen Gürtel siehet,
Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die bessrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verschönt:**)
Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,
Daß wir zu ihrem Glück auf ihrer Straße reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;
Dort strahlt uns die Natur durch bessre Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fließen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unsre Lust zu nähren.
Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.
So wenig Schrecklichs hat der Tod für freie Augen,
Die durch den äußern Schein zum Grund zu dringen taugen!
Bebt auch ein Wanderer, in Wüstenei'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften
Und nährt statt Erde sich mit junger Rosen Düften.
Vielleicht daß uns auch dort, wo unser Glück jetzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise

*) Scilicet uxorem cum dote fidemque et amicos
Et genus et formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.
Horat., Sat. I. L. I.

**) Die Milchstraße war nach der Meinung einiger philosophischen Secten die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt et corpore laxati *illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens,* quem vos ut a Grajis accepistis, *orbem lacteum* nuncupatis etc.
Cicero in Somn. Scip.

In eine größre Sphär': so tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wol, wer Euch besitzt, sich Attal's Schätze wählen?
Beinah versucht Ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot.*)
Doch nein, ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu sein. Vollend erst Deinen Lauf
Und steig auf engem Pfad zum schönen Ziel hinauf!
Denn nur zum Sterben ward dies Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

*) Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfaßte, eine so große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen.

Der Anti-Ovid.

1752.

Der erste, zu Amsterdam (Heilbronn) 1752 in Octav erschienene Druck führte den Titel: „Anti-Ovid, oder die Kunst zu lieben. Mit einem Anhang Lyrischer Gedichte". Unter Wieland's Namen wurde dann das Gedicht 1762 im zweiten Theile der ersten Ausgabe seiner Poetischen Schriften abgedruckt mit dem Titel „Anti-Ovid oder die Kunst zu lieben" und eingeleitet durch folgenden kurzen

„Vorbericht.

„Dieses Gedicht wurde in etlichen Frühlingstagen im Jahr 1752 unmittelbar vor den Erzählungen geschrieben. Wenn jemals ein Gedicht, so ist dieses, wie man von gewissen Stücken der wälschen Maler sagt, con amore gemacht worden; und dieses mag vielleicht die Ursache sein, daß, ungeachtet es sehr eilfertig entstanden, die Poesie darin viel erträglicher als in den Moralischen Briefen zu sein scheint."

In der dritten Auflage der Poetischen Schriften von 1770 erschien es mit verändertem Vorbericht, welchem in den Ausgaben der Werke von 1798 ein Zusatz beigefügt wurde. Aus beiden ergiebt sich, daß das Gedicht schon in der dritten Auflage der Schriften ganz beträchtlich und in den Werken vollständig umgearbeitet worden.

Vorbericht der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabei gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch seinen Namen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damalige Jugend des Verfassers und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahr 1752 in wenig Tagen ejaculirt wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern, wozu der Verfasser weder Lust noch Muße hat. Weil indessen doch einige gute Stellen und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bei dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe Diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweite Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweiten gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bei einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu sein und mehr dadurch gewinnen als verlieren.

Zusatz bei gegenwärtiger Ausgabe (1798).

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bei dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes ebenso frei zu verfahren, als in der vorigen mit einem großen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bei den meisten Lesern dadurch erreicht, indeß daß einige Wenige vielleicht in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn Alles, wie es anfangs war, geblieben wäre. Uebrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu sein, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen sein mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

Erster Gesang.

Die Kunst zu lieben sangst Du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sei mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz
Wie Schwestergrazien in Blumenthälern spielten
Und Alle Dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleuß, mein Gesang, süß, wie vom Lenz belebt
Aëdon's Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halb enthüllte Nelken,
Und wie um Doris' Mund ein leiser Zephyr schwebt,
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des schlauen Lehrers schnöder Lust,
Die, an Corinnens glühnder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz verwöhnen.
Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang:
Entsteige den verklärten Sphären,
O Liebe, wo Du Göttin bist,
Begeistre Du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edeln Lehren
Und Deinem Einfluß offen ist!
Als Gott die Welten schuf und Dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,

Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit Dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden
Voll Deiner Bildungen ein ew'ger Lenz Dich an;
Sie schwangen sich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten
Und hüpften fröhlich auf, von Dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die Du Dir gezeugt,
Empfanden Dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylphen ausgegossen
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
‚Fühlt die Sylphid' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
‚Die Glückliche! Sie fühlte Dich!
‚Und neidlos fei'rten die Gesänge
‚Der niedlichen Gespielen schwesterlich
‚Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
‚Und flogen tausendfach verschönert durch die Menge
‚Der Mitgenießenden — denn Alle fühlten Dich —
‚Von Jedem Allen zu im süßesten Gedränge.'
  Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten scheint,
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen,
An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch Dich, o Liebe, gleich,
Des jetz'gen Daseins froh und höhrer Freuden Erben:
Ergrimmt sieht's Ariman und sinnt, uns zu verderben.
Er schafft der Liebe nach in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.
  Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder Liebe
Verschlingt Uraniens mildern Glanz!
Es strömen schon die minder edeln Triebe
Wildrauschend durch das Herz und füllen bald es ganz.
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Berauscht sich im Genuß und wird nur mehr erhitzt;
Schon fängt man an, die Lust, die man allein besitzt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.

Jetzt ist's nicht mehr die Unschuld, die entzückt,
Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bei unentweihten Küssen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe nennen,
Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eifersucht, der Neid
Verjagt die Ruh' und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
Wiewol noch keinen Barden, ihn zu singen.
Bald ziehst Du Dichter auf, die Dir, Idalia,
Und Deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt Dir den Myrtenhain,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.
  Jetzt singt Anakreon in loser Nymphen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb' in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Maien
Und eifern, auch sein Lied zu sein.
„Genießt und liebt, weil Euch die Jugend winkt,
Sie wird verblühn, genießt und liebt und trinkt
Und taumelt in der Reben Schatten
An Phyllis' Brust auf rosenvollen Matten!
Der Tod, (wer weiß, wie bald kommt er?)
O, möcht er Euch betrunken finden!
Der raubt uns alle Lust; in Pluton's finstern Gründen
Winkt Euch kein Cypernwein, küßt keine Phyllis mehr."
  Verführerische Sittenlehre,
O hättst Du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätte, voll von Dir, nach untersagten Freuden
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt!
  Zum Ueberfluß erscheint der Meister loser Künste,
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
‚Entlassen seiner alten Dienste,
‚Schnallt froh den goldnen Köcher ab,'
Und jenem wird Corinne zum Gewinnste

Für Lieder, die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Gracchen,
Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
‚Die nicht beschämt wär', Euch zu gleichen?
‚Die Porcien müssen jetzt den Messalinen weichen;
‚Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien Lohn;
‚Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste davon,
‚Und in Quartillens Bild bestrebt sogar Petron
‚Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.‘
Die Ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrnen Herzen,
Was man so zauberisch Euch malt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O, glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die Euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur ächter Freuden Affen.
Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt unsern Trieben,
Wie leicht wird's uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens singt
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken,
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel reizt,
Ist hier im Ueberfluß zu schauen.
Die Luft scheint hier wie in Armidens Schloß
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet blos.
Vielleicht beglückt, wenn auf die süßen Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,
Ein sanfter Tod, wie der, den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist, dem an so wenig gnügte,
Mit seinem Leib in ew'gen Schlummer wiegte.
Doch nein, ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,

Was Sokrates von einem bessern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,
Auch dann ist Der ein Thor, und mitten im Bestreben
Nach stäter Lust, kennt er den Werth des Daseins nicht,
Der nur den Sinnen lebt und jeder edlern Pflicht
Verhaßtes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süße Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden bessrer Art,
Wodurch der Mensch an höhre Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür und trinkt und salbet seinen Bart!
  Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die Du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt,
Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie Mancher übertraf den Sieger bei Arbelen
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht!
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt!
Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Dies war's, was Sokrates der Welt von ihm verhieß,
Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte
Und dieses einz'ge Mal vom Schein sich täuschen ließ.
Ihm, den Athen den Schönsten hieß,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieß
Den Liebling seiner Zeit zu Thraciens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der seinen Scherz mit Beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt
Und nur im Uebermuth sich immer ähnlich bleibt.
  Und soll ich von den stolzen Höhn,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,

In Deinen Staub heruntersteigen,
O Pöbel, der Du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier, Venus, oder, Thorheit, Du,
Hier ist der Kern von Euern Unterthanen;
Hier führet Euern bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst, den Teufel einzuschließen.
Gar selten braucht Cupido sein Geschoß,
So schwache Herzen zu bekriegen;
Aus Langerweil' sinkt Mops in Chloëns Schooß;
Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen,
Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
Dem rauhsten, zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst Alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.
Seht die Erobrerin Finette
In jenem Kranz, den Armor um sie flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blick
Das Kind, der Greis, der Philosoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Muß Hoffnung Seladon und Fop Verzweiflung saugen.
In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Bürlesk bei Dem, bei Jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht blos figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächerschlag,
Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm und der Magister zierlich.
Wie lange soll der launische Affect,
Den Ueppigkeit und Langeweile heckt,

Der von Begierden wächst und stirbet von Entzücken,
O Liebe, sich mit Deinem Namen schmücken?
  Und Du, zweideutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann Dich mir erklären?
Dich haßt' Euripides und mußte Dich verehren;
Der Dich erhebt bis an die Sphären,
Der Dich zur Hölle stößt — sie haben Beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop', und wer ihr Nachhall ist,
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bei Euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
Bedarf es mehr, um Euch zu rächen,
Als daß sogar ein Swift — Vanessen dienstbar ist?
Und o, wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!
Was für ein Dämon macht die Herrn der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was Ihr an innerm Werth gewinnt!
  Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu sein,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Goß Amor Euch so schöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, blos durch der Grazien Gunst
Von selbst sich ohne Müh' viel reizender entfalten
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?
  Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig Euer Ohr! Es soll die Kunst Euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reize, die die Macht der schönsten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Zweiter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu Dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für Dich, Leonidas, für Dich, mein Brutus glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Milton's Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu Deinen Werken hin
Und nähret sich von Deinen sanften Freuden;
Er lernt Dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.
Nur Der, dem ungeschmeckt nichts Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ist's, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.
Die, die er liebt, wird keine Laïs sein.
Der äußre Reiz allein, die List verbuhlter Blicke

Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzwein,
So siegt er doch und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret, was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freien Stirn sich sanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken
Und jeder Blick das Herz verwundt;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist
Und ungeschminkt ihr Witz wie ihre Wangen ist:
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln träget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Maß, Du stimmst und adelst sie
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmack geschickter, recht zu lieben.
Wer unentzückt von Dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in Deinen Briefen fühlt,
Bei Popen gähnt, bei einer Magdalenen
Von Raphael nach ihrem Busen schielt,
Den bannet weit von Euch, Ihr Schönen!
Er wird bei Euerm Kuß bald wie bei Popen gähnen.
Geschmack und Witz erweitern unsre Brust
Und machen zärtlicher zur Lust;
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerlei, zuletzt verdrießlich findt.
Sie lehren uns die Kunst, sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst, den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein
Und lehren im Genuß wollüstig-sparsam sein.
Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,

Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein, ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig Dich zu jeder Tugend wecken,
Soll Dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseins großes Ziel entdecken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll Deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstrecken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glück nicht froher macht,
Hat nie geliebt; bei Phrynen, bei Neären
Erfuhr er, wenn Ihr wollt, das Glück der schönen Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der Götter macht.
Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
Man strebt, des Herzens werth zu werden,
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die Ihr lieben wollt, laßt Euer Herz nur wählen!
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beim ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir vor diesem Leben
In einem himmlischen Gewand
Gleich jungen Liebesgöttern schweben,
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beim Lied äther'scher Philomelen
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu sein.
Hier ist's, wo unter süßen Küssen

In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen,
Gelockt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zuletzt tief in Gedanken stehen;
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund,
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;
Ein süßer Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet Dich; sie ist's, sie suchest Du!*)
Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wird's in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach
Und still dem Aug' entschlichne Thränen
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bei unsern Schmerzen brach.
Unwissend in der Kunst, die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thyrsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch, geliebt zu sein.
Ihm scheint ihr Aug' auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth und mit verwirrten Blicken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket!
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dannn klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schicksal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie drin zu sehn, geschenket.
Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick vergißt

*) Anspielung auf eine Elegie von Klopstock, die vielleicht das Lieblichste und Zarteste ist, was unsre Sprache aufzuweisen hat.

Und seine Blicke sucht und findet,
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung liest!
Die Liebe wächst, so klein sie anfangs ist,
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus; so blüht ein Zephyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Phyllis' Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen bessre Rosen
Und Lilien auf Phyllis' Mund und Brust;
Und keiner Rose Kuß entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.
Oft singt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und still bewußt erröthen Beide;
Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu sein; man weiß nichts mehr zu sagen,
Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug' nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.
Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da Jedes sich geliebt erblicket!
Jetzt, da vom Ueberschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mal sich drückt,
Zum ersten Mal sich Arm in Arm verstrickt
Und Amor's Gunst das Siegel der Verbindung,
Den ersten Kuß, auf ihre Lippen drückt!
Nein, Dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewol noch glühend vom Genuß,

Der treue Schäfer selbst*) vergebens.
Die Ihr dies zu verstehn begehrt,
Was Euch sonst Unsinn scheinen müßte,
Liebt wie Myrtill! — Ovid, der so gelehrt
Von Küssen sang und wie ein Meister küßte,
Erfuhr die Wollust nie und war sie auch nicht werth,
Die reine Liebe nur, und einmal nur, erfährt.
  Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind und noch davon nichts wissen,
Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr leidigs Recht gewinnt,
Vergessen leicht, daß auch im zartesten Genuß
Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.
Wär' unser Dasein doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
So denkt man, ohne Furcht, daß je der Ueberdruß
Dem Nektar engelreiner Küsse
Die Süßigkeit zu rauben fähig sei.
Allein, macht der Geschmack die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu,
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerlei
Vergällt uns jede Lust und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgiltig erst, dann mit Verdruß entrichten.
  Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele wie der Töne
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannichfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit Euch
Zu sagen) von Ovid ein Wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich
Und würzt den Kuß mit schlauen Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.
  Wie glücklich seid Ihr, die Ihr liebt,

*) Myrtill im Pastor fido.

Sofern Ihr Euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Wurf des Zufalls giebt.
Euch fließen die genossnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von Euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch soll der Liebe Glück wie Ihr unsterblich sein,
Soll sie mit Euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Größen klein
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen:
So läutert stets die Lust, die Ihr genießt,
Und macht sie geistiger. O, wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sclav' der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwei Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt, auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,
Bei denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia nährt sich mit ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb' und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strephon wissen?
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt.
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:
Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerlei genießet,
Ganz anders als wie er empfindt?
Wie soll ich Crébillon's leichtfert'gem Witz verzeihen,
Der uns, was Ninon ausgeübt,
Die Kunst, die Liebe zu entweihen,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebt!

Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein bloßes Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn bessre fehlen.
Der schwärmt nach ihm, der Dich, Du Gott in unsrer Brust,
Der Tugend reinste Quelle nennet;
Der raset, der in Dir statt bloßer Sinnenlust
Der Weisen höchstes Glück erkennet.
Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Laß uns die Schwärmerei und liebe Du zum Scherz;
Was Du gelehrt, das mag Dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen, mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie, was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Und finde nichts als schlaue Hinterlist
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfniß wird, so sei
Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!
Stets seufz' er unerhört und fluche seiner Kette
Und mache doch sich nimmer von ihr frei!
Stets bleib' er wie durch Zauberei
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu,
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!
Zwar Der begehrt von uns zu viel,
Der bei lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beider Welten Grenzen.
Die Reize, deren süße Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, daß wir sie stoisch fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reiz nur Schlingen legen wollen?
Und ist's, damit wir stracks die Augen schließen sollen,
Daß diesem Zauber Alles weicht
Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmückt!
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzückt,
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übt
Und Allem, was sie thut, den schönsten Anstand giebt!
O, keine Schönheit, die der Erd' entsprossen,
Sich wieder in sie senket, gleicht
Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,
Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel lebt?
Was einem Geist, in dem sich höhre Geister spiegeln?
,Zu diesem Ziel auf Deinem Rosenpfad
,Durch diese Welt uns sanft emporzuheben
,Und uns von jenem wahren Leben,
,Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schweres Rad
,Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu geben,
,Worin das Herz befriedigt ruht;
,Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir büßen,
,Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu versüßen,
,Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern Muth,
,Zu läutern unsern Sinn in Deiner heil'gen Gluth,
,Und wenn wir kindlich nur von Dir uns führen ließen,
,Dein ew'ges Wonnereich uns Allen aufzuschließen,
,O Liebe, dies, dies ist Dein höchster Ruhm;
,Dazu, o Göttliche, entstiegst Du jenen Sphären,
,Worin in Deinem Licht die Geister sich verklären,
,Und wähltest unsre Brust zu Deinem Heiligthum.
,Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande
,Herabgestürzt, in einem fremden Lande,
,Und selbst der Sinnenslav', von schnöder Lust getäuscht,
,Er suchte Dich; — Du bist's, die seine Sehnsucht heischt.
,Wozu, Betrogner, Dich ermatten
,Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen Ziel,
,Das immer weicht? So schnappt der Hund im Nil

,Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.
,Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
,Läßt ewig leer Dein Herz und tödtet Deinen Geist.
,Wohl uns, die mit entwölkten Sinnen
,Des Lebens Lauf an Deiner Hand beginnen,
,Urania! — O, bleib auch mir bis zum Beschluß,
,Was Du mir immer warst, mein guter Genius!'

Erzählungen.

1752.

Zum ersten Mal erschienen diese „Erzählungen“ zu Heilbronn bey Franz Joseph Eckebrecht 1752 in 8°, mit lateinischen Lettern und in einer eigenthümlichen Orthographie gedruckt. Diese Einzelausgabe führt auf dem Titel das auch in die beiden Ausgaben der Poetischen Schriften von 1762 und 1770 übergegangene, aber in den Werken (1798) fortgelassene Motto:

„Der Tugend Nahm erlischt und ist zum Mährchen worden,
Man zählt die Sittenlehr in Arthurs Ritterorden,
Und lacht wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt und außer sich geliebt.

Haller.“

und enthält vor den Erzählungen selbst die Theil VI. S. 27 unserer Ausgabe abgedruckte „Ode an Herrn S*[chinz]“ als Widmung.

Der Vorbericht, welcher in den Schriften vorangeht, ist in den Werken etwas verändert, der Zusatz zum Vorbericht, den die dritte Auflage der Schriften brachte, ganz weggelassen und neu ausgearbeitet.

Vorbericht zur zweiten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten Contes de la Fontaine oder die Schäfererzählungen unsers Rost, der den Franzosen sowol in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damals noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen „Jahrszeiten“ eingeflochten hat.

Sie wurden im Mai des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damalige Alter des Verfassers ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerei, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am Stärksten hingerissen werden: worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt und eine Liebe, wie Petrarch für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt und Allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig als derjenige, der in Petrarca's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studirten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damals befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des La Fage den Madonnen Raphael's vorziehen, sagen damit weiter nichts anders, als daß Jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als Diese, welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar Recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie zum Beispiel die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten gar nicht gemäß sind. Aber darin haben sie Unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in

der Natur gebe, oder wenn sie diese Schwärmerei, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich oder so schlechterdings für das Werk einer affectirten Sonderlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die vermöge ihrer Individualbeschaffenheit von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als sie, und daß Diejenigen, die von ihnen Schwärmer genannt werden, wenigstens ebenso natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisiren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epikurisiren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig sein, zu bedenken, daß Derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, so wenig dafür kann als ein Anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut Türkisch bezaubert wird, oder ein Dritter, der in ungleichen Zeiten beiderlei Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzu viel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, schon Vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O Ihr Sittenlehrer und Sittenrichter, wann wird Euch endlich die Erfahrung lehren, daß Ihr durch alle Eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was Ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an Euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: so habt Ihr gethan, was Confucius und Sokrates thaten, und mehr soll Niemand von Euch fordern.

Zusatz.

Diese Erzählungen erschienen anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewol sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der Contes moraux des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damals

noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beiwort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Charakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Märchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Compositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Boccaccio und die Märchen der Dame D'Aulnoy moralisch nennen. Eher möchte sich das Beiwort empfindsam (sentimental Tales) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweideutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses air de prétention gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgalakleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Geßner'sche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit ebenso wenig als zur Grazie durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bei der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dies um so mehr, da schwerlich Jemand, der sie lesen wird, verlegen sein kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es sehr schwer sein dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beiwort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Producten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoche seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiednen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreien; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bei den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sei, die ihm derselben vorzüglich werth zu sein schienen.

Geschrieben am 16. Juni 1797.

Einleitung.

Die Muse, die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte,
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frei von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu und hüpfen durch die Zweige,
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reiz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug', ihr süß entzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu sein, am Fuß des grünen Hügels
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra,*)

*) Zwei beliebte (nun vergessne) Dichter der damaligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Literatur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der Letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgiltigkeit und Kälte der deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht invita Minerva in Kanzleien und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist.

Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder
Und rauscht den frohen Beifall oft herunter;
Auch hört Euch oft, wenn Ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.
O goldne Zeit, Dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herabgesandt, Dich haben
Die Stunden und die zephyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, Du und Dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freien Brust!
Ach, kehrt zurück, entflohne goldne Tage,
Und bringt mit Euch sie, deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freiheit,
Die fromme Tugend und die süße Ruh'
Der Seele, die, mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch und keine Sorge nagt!

Bassora.*)

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden bückten,
Herrscht' ein Khalif in Bagdad's stolzen Mauern,
Der die sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein stäter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechers.
Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Uebel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwei Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen, trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch Niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit größrer Wuth als seine Günstlinge;
Er sah das Blut von dreißig Königinnen

*) Daß der Stoff dieser Erzählung aus Addison's Spectator genommen sei, braucht, da ein so treffliches Buch in Jedermanns Händen ist oder sein sollte, kaum erinnert zu werden.

Sein Mordschwert färben; ebenso viel Söhne
Entriß sein Grimm noch in der ersten Blüthe
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Khalifen
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Dies Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht erziehn zu lassen.
Er läßt den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt,
Was wissenswürdig ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bei Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Groß war sein Geist, doch größer noch sein Herz.
Selbst der Khalif, dem Niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehn,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frei der Krone würdig würden.
Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er Beide
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
Schön wie der Mai, gefällig wie die Unschuld;
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Die schönste Seel' erschien im sanften Feuer

Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
Wie Thau aus Rosen trieft, die süße Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten Beide sie
Wie ihre Schwester. Nur Abdallah fühlte
Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reiz,
Ihr Herz, nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten Beid', im Lieben unerfahren,
Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
Mehr als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für sie nur übte sich sein Mund in Liedern,
Die ihren Namen durch die Palmen tönten;
Für ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.
Wie selig waren sie, von keiner Ahnung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,
Gestört in ihrem süßen Traum von Wonne!
Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
Sogleich erwacht in ihm die alte Gluth
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe);
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand, seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah die Schöne heimlich
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurück.
Man holt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm schwant sein Unglück; zitternd höret er,
Gebückt im Staube zu des Thrones Füßen,
Des Sultans Wort: „Dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienst verdiente längst Belohnung.
Empfang auf einmal mehr, als sich Dein Stolz

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an, Helim, theile Deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!"
Bestürzt vernimmt der Greis dies Donnerwort.
Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
„Fern sei von Dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!"
Er spricht's umsonst. Nichts hemmt des Sultans Willen;
Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heißer Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schießen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.
Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieses Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verspricht.
Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zugedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der Stirn,
Und todtenbleich sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtiget*) des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Flehn.
„Die Ehre," spricht er, „die mein Mund so rasch

*) Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 außerhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen, welches auch damals nicht das rechte Wort war.

Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst Du mir zwei Tage nur gestatten,
So will ich sie nach Deinem Willen bilden
Und würdiger in Deine Arme liefern."

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erloschne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von Neuem
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtsein ihres Unglücks auf mit ihr.
„Wie?" ruft sie aus und ringt die zarten Hände,
„Du, der Du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung Deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn entrissen werden?
Ich, die ich Dein zu sein mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, Deiner Seelen Hälfte,
Soll, Dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dies Auge, das nur Dich
Zu sehen liebet, sich auf ewig schließen!"
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Botschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein,
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: „Weil in allen meinen Reichen

Schon ruchbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!"
Dies schwarze Haus war seit uralten Zeiten
Ein königlicher Dom, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, sobald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Khalifen,
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht mit stillen Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet
Und auf Porphyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulich weiße Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Khalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.
Hieher ward Helim's Tochter auch getragen.
„Doch wie?" so fragt man, „warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?"
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört' er kaum des Vaters Schluß, so eilt,
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helim's Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz! wie unbeschreiblich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthät'gem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.

Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.
Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt),
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leis athmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzusehn,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
„Wie wird mir?“ ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt;
„So bin ich noch? wo bin ich? welcher Tempel?
„Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ist's, die Göttliche, sie ist's!
Dies sind des Paradieses stille Grotten
Und dies der Schatten des geliebten Mädchens —“
So ruft er außer sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und länger sich nicht haltend,
Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offnen Arme.
O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz,
Mit dem sie Dich, Du Himmelslust, erkauften!

Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, Euch namenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert Euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Ueberschwang Euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, sobald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, dran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was Festlichers als helle Paradiese
Und mischte Schauer in Entzückungen.
  Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt und einen Weg,
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore
Herauszuführen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbei. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht
In glänzender unsterblicher Gestalt
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgehn und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaßten Kerker.
  Der Weise, dessen stäter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war,
Weil er die Leichen balsamiren sollte,
Sorgt' vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für Alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weißem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe

Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hell schimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlingt
Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blühn lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Specereien
Und indische Gerüche von sich aus
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.
Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie gehn heraus. Ihr festliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen stracks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlassnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnt.
Ihm hatte der Khalife, den er einst
Auf diesen Höhn von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.
Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch Niemand war,
Der dem Berichte glaubt'; ihn hielt ein Jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.
Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest Du dem besten Paar
In stiller Ruh' die Fülle Deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war Deines!

Dir blüht Balsora, Dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust ist Dein.
So wie Ihr Euer heitres Leben lebtet,
So lebten in der Zeit der ersten Lenze
An Ladon's Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Geßner singt. Ihr wart, was nicht zu sein
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was Alle wünschen, Wenige nur kennen,
Und Der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, Ihr waret glücklich
Und Euers Glückes werth! —
  Indeß starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewol er jünger war, das Recht ihm gab;
Und im Genuß der neuen goldnen Zeiten
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.
  Einst, da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakan's Fuß. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.
Er eilt hinzu. Doch denkt Euch sein Erstaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
Kaum wagt er's, dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm' und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.
„So seh' ich Euch, die ich so lang beweint,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die größte Freude meines Lebens,
Abdallen in Balsora's Arm zu sehn?
Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
Hat Euch zurück in diese Welt geführt?“

Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiedersehens zu erhöhn, verschwiegen,
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergessnen Schmerzen
Wird Allen neu und mischt sich in die Freude.
Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
Zwei Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärliche geliebte Paar genossen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum Wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War Alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freiheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schooß der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Khalifen von der Spitze
Des fruchtbarn Khakan's ihrer Thäler Glück.
„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,"
So sprachen sie, „nur eine schöne Wildniß;
Sieh, welche Zier ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh, wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem, blumenvollem Grase strotzen
Und, von der lüft'gen Ceder überschattet,
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen!
Hör das Geblök von ungezählten Heerden
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen!
Sieh, wie den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden!
Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entfliehn,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern!
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen

Den Waldgesang der freien Nachtigallen!"
So sprachen sie, in ihrem Glück gesättigt.
Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden lang erseufzten Mai
Zurück in die elysischen Gefilde,
Bei seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sahn die Ebenbilder ihrer Tugend
In edeln Kindern lieblich um sich blühn.
Noch jetzt wünscht man in Khakan's Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen:
Seid glücklich wie Abdallah und Balsora!

Zemin und Gulindy.

O Göttin Liebe, Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht Du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bist's, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süße Harmonieen wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis Du Dich drein ergießest!
Wie rufen Dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her,
Sanft tönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben!
O Du mit Deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr, die Ihr liebt, o segnet Euer Schicksal,
Umarmt Euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankt's ihr nur, daß Ihr lebt! Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt:
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung
Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
Doch daß Ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb' uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh' in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter), Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geist'gen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adam's Kindern hold,
Und ihnen wohlzuthun, sein stündliches
Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes und der höhern
Bestimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
Den hohen Reiz der Tugend singen sollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne,
Bei der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
Und rettete noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds oft des feur'gen Jünglings Unschuld.
Vor Allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
Gebunden, Beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
„Wer über Andre herrschen soll," sprach Firnaz,
„Muß selbst der Beste sein; und wer sich selbst
‚Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er Andrer Glück
‚Zu Herzen nehmen?' Ja" — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden
Erkornen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend — „Dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, Dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und Euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und durch Euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe

Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf Euch ergießen! Glücklich sollt Ihr sein,
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!"
So sprach der Geist, und nun vernehmet, welch
Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde
Von Kindheit an der weiblichen Umarmung
Entrissen und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er durch Vermittlung
Des Geisterkönigs in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.
Hier wuchs und stärkte sich durch Uebungen
Sein Leib, entfaltete an Deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
Von weiser Lehrer Lippen floß sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
Als dieses Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt' die Klugheit
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth und großer Geister Würde.
Zwei Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymphen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor Andern und ergetzte sich
Beim frohen Mahl und bei der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer sangen.
So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte.
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich
Durch tausend Uebungen geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Muth, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beim ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)

Verkündiget, beseelte, was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz' Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
Vom unsrigen verschieden und für uns
Mit jedem Reiz begabt, erschaffen sei.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den Aehnlichsten, vor Andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger,
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indeß nun Zemin, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy
Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet.
Auf sein Verordnen wurde auch von ihr
Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen
In einem einsamen Palast, den Firnaz
Für sie erbauen ließ, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeigeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, da sie mit ihrer Sirma
(So hieß von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.
Er brachte sie auf einer Silberwolke
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymphen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüßten sie an den beglückten Ufern
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart,
Undankbare zu lieben, müde machte.
Hier blühte, wie der Mai bekränzt mit Rosen

Vor andern Monaten, Gulindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der reinen Unschuld.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte,
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma
Beim Zauberschein des Monds in stille Thäler
Und spielt ihr auf der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur und ihrer Unschuld
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonieen;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch höhern Freuden. Denn es nahm
Die Freundschaft noch in ihrem freien Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche
Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirma blässer
Zu sehen glaubt, als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurückempfangen.
Indessen naht gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt, ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein großes Leeres

Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuß
Nicht stillen kann. Oft, wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor und wird in ihrem Mund zur Rede.
„Wie wird mir? welche neue Rührungen?
Was fühlest Du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dies Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach Dich so oft ergreift?
Was heben Dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn Du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such' in ihrem Blick, ob sie mich liebt,
Und finde nicht dies Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheinet was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz und fühlt,
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süße Träumerei?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? Was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich im Mondschein einsam den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist, als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen soll."
So spricht sie laut und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen.
Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt und sieht begierig und erstaunt
Zum ersten Mal ihr unbekanntes Bild.
„Wie?" ruft sie, „welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Fluth mir eine Nymph' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! wie erblaßt die Rose
Vor ihrer Wangen süßer Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? dies Wasserbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
Und ist, wenn ich's umarmen will, verschwunden.
Weß ist dies Bild? wie, wenn es meines wäre!

Ja, ja, so malen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Jasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dies Feuer, meinen Mund umfließt dies Lächeln;
Ich seh' es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.
„Allein für wen sind alle diese Reize?
Wem blühen diese Wangen? dieser Mund,
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn und kühlend
Mir süße Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmückte Dich, Gulindy, die Natur
So reizend aus, daß Du Dir selbst gefällst?
O, wäre doch ein Wesen mir geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten!
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durst
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,
Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegenschlägt und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Wesen, das mich sucht, und fänden wir
Uns endlich, so in meine Arme sänke,
Wie ich an seine Brust? O, wär's für mich
Und nur für mich allein erschaffen! kennte
Kein Glück, als mich zu lieben, mir zu leben,
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt' ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,
Dein Haar, Du Liebenswürdige, zu schmücken!
Wie wollt' ich, am Granatbaum neben Dir
Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall
Dir unermüdet meine Liebe singen!
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!
Doch welche eitle, thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangst Du? was gebricht
In diesem stillen Sitz des Friedens Dir?
Bist Du nicht glücklich unter Firnaz' Flügeln?
Warum denn schwindet Dir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?

Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
So süßer Freuden Quelle war, jetzt nur
Den schmerzlich süßen namenlosen Drang?"
So sprach sie mit sich selbst in schöner Unruh',
Indem durch des Instinctes Macht die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Still lächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hoch vergnügt,
Daß jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.
Indeß war Zemin's Brust von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn jetzt; sie sollten traurig sein
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm
Mehr, als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach und quält sich, zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.
Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reize der Natur
Verhüllte, Alles stimmt' zu seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher
Und brach zuletzt in diese Reden aus:
„Nein, nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie

Mir noch ein unbekanntes größres Glück.
Wie heftig wünsch' ich oft, noch mehr von Sittim
Geliebt zu sein! Ich eil', ihn zu umarmen
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb' ich ihn gleich mehr als Alle.
Wem sind sie also? Ach, vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet,
Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonieen zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiß!
Und dennoch, wäre dies, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frei?
Stets sitzt die Ruh' auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt
Und lebt mit sich und mir und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie Befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O, hättest Du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Phantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch gießt! Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weiße;
Ich seh' an seinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit
Und sanftre Rundung als an Meinesgleichen,
Seh' seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittim's Blicke, mir entgegenlächeln.
Ganz außer mir, umarm' ich dann entzückt

Dies schöne Nichts; es schmiegt sich sanft erröthend
In meinen Arm und bebt an meiner Brust.
O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find' ich Dich? Bewohnest Du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist Du eine Blume
Des Paradieses? höhrer Wesen Liebling?
Was sag' ich? — Nein, Du bist Dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bei Deinem Anblick schwiegen alle Wünsche,
Aus Deinen Blicken strömten Ruh' und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bist's, Dich such' ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O, sage mir, Natur,
Wo hast Du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug' erheitert?
Erziehst Du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O, bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die Ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O, leitet mich, Ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an Euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!"
So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst und malt ein Schattenbild
Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
Und dennoch eilt mit Flügeln an den Füßen
Er immer noch auf unbekannten Pfaden
Schwer athmend dem geliebten Schatten nach
Und wähnt, er sehe bald deu Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.
„Jetzt ist es Zeit," sprach Firnaz zu sich selbst,
„Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O, wie werden Beide zittern!
Mit welcher Wollust werd' ich aus den Wolken
Auf sie heruntersehn, wenn sie erstaunt

Sich finden, fliehen wollen und doch bleiben
Und thränenvoll sich kennen und umarmen!"
Gleich schwang sich Firnaz auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten
Des Jünglings Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah ihn, und ein neuer süßer Schauer
Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung
Entgegeneilt', entfloh das Traumgesicht,
Und eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank' die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.
Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling,
Als er die Göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt, vor seinen Augen sieht!
O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus.
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.
Sie standen Beide stumm und unbeweglich
Und sahn entzückt sich an, doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemin's Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O, lehnte Thomson mir
Nur diesesmal den seelenvollen Pinsel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend

Der ganzen Schöpfung Reiz verschwendet sah!
Was für Empfindungen, was für Begeistrung
Sog seine trunkne Seel' aus ihren Blicken!
Lang hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halb geschlossnen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumphirend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sprach er zu ihr: „O Du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn' ich Dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß' ich Dich,
Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck?
Nein, Du bist nicht der Erde Schooß entsprossen,
Der Himmel lacht aus Deinen milden Augen,
Vor Deinem Reiz verlischt des Frühlings Schimmer.
Was für Entzückung fließt aus Deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchst Du mir ein! — Ja, ja, Du bist's! Dich suchte
So lange schon in trüben Mitternächten
Mein sehnend Herz; Du bist's, Dein bloßer Anblick
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb' ich Dich! — Doch wie? Du weichst, Dein Auge
Flieht meinen Blick und sieht sich zagbaft um?
O, fliehe nicht! Wie könnt' ich ohne Dich
Nur einen Augenblick noch leben! Komm
Zu Dem, der außer Dir nichts liebt noch wünschet!"
So sagt er, und von heißer Sehnsucht zitternd,
Eilt er, sie zu umarmen, da sie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder
Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freie Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen sagte,
Dies Alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd', als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück; er naht sich ihr,
Und Beide zittern. O, wie klopft' ihr jetzt

Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanft schauernd wand! In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da Jedes seine eigensten Gefühle
Im Andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen um sie her dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichern Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frei und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plötzlich blendend weißes Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Trat Firnaz aus dem hingefloßnen Glanze
Hervor und sprach mit göttlich mildem Anblick:
„Ihr Glücklichen, die Ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die Euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer Euers Glückes!
Daß Ihr Euch mehr als Andre lieben könnet,
Daß Euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entsprießt,
Dies ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
Einander zugedacht; Ihr solltet lieben.
Ihr fühltet Euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief Euch zusammen.
Nun, meine Kinder, habt Ihr Euch gefunden,
Und Eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süßestes Geschäft ist, Euch zu lieben.
Seid selig! mischet Eure Tugenden!
Der Muth, das Feuer, das aus Deiner Brust
Heroisch athmet, tempre sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die

Dir aus Gulindy's blauem Auge lächelt!
Und Du, zephyr'sche Blume, blühe sicher,
Von Zemin's Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Gluth bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr' Euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüss' Eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten!
Die Tugend, der ich Eure weichen Triebe,
Noch eh Ihr Euch recht fühltet, bildete,
Sie, die an heil'ger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von Eurer Seite weichen
Und nun statt meiner Euer Schutzgeist sein."
So sprach er, segnete sie und verschwand.

Serena.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte;
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beim ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde,
Wo, eines großen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.
So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach, ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes
Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich gesell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit und schlich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo an der Musen Hand ihr junger Geist

Aus dieser schalen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freiheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsnen Laube
Sich in Betrachtungen verlor, zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.
So lebte sie, kaum achtzehn Jahr', ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.
Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geiz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerei erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten preiszugeben,
Dem lasterhaftsten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax' Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter ernstes Widerstreben
War so vergeblich als der Tochter Jammern.
Ach, nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen),
So wurde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!
Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaftem Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reize überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen

Auf schnöder Phrynen feilen Schooß zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern:
Der Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bezauberte, verlor an seiner Gattin blos
Durch diesen Namen alle Macht an ihm.
Wie unglückselig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da Alles Freude winkt und ihre Seele
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft
Und ist für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd',
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit
Und des erseufzten Todes Bild giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer Andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.
Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besaß, das an die Flur
Jokastens grenzt': ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste Kern
Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt und selbst der Hof
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in seinem feuervollen Auge
Was Ueberwindendes, ein sanft Gemisch
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saß auf der freien Stirn,
Und edler Anstand zierte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend schön, und wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit

Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen überlassen.
Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht' er doch seine reizende Gesellschaft
Und nöthigt' ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah Arist zum ersten Mal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug', obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt' etwas Schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melancholie
Umnebelt; und doch blieb die ächte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzückend.
Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmal faßten,
Entriß ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will, was ihre Seele leidet,
Wie rührt dies Alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit, in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.
Sie lieset, was für sie der Edle fühlt,
In seinem Auge, das mit stillen Klagen
Und Blicken, die zugleich sein großes Herz
Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest Du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht, das Schicksal nie
Tyrannischer zwei Liebende getrennt.
So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.

Arist verließ sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heiße Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': „Ach," rief er aus,
„Daß ich sie sehen muß! o mein Verhängniß,
Warum mußt' ich sie sehn? zu spät sie sehn!
Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löschet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muß Der sein, der solche Reizungen
Besitzt und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Blick nicht eine bessre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O, sprich, warum,
Verhängniß, trenntest Du zwei gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen sein, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ich's? — wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben soll Dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld allen Raum
Erfüllt und alle Wünsche zu sich reißet?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt' ein Trieb aus Deinen Augen stammen,
Der heilig nicht und Deiner würdig wäre? —
Ach, ewig will ich weinend um Dich klagen,
Dich lieben und durch öde Wüsteneien
Dich rufen — Doch wohin verirrst Du Dich,
Mein banges Herz? was klag' ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
Ach, alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.

Ihr Alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, Ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel Ihr leidet,
O, tröstet Euch, ich leide mehr als Ihr;
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mit sterben will
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch Der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt,
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach, lohntest Du auch nur mit einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O, weintest Du nur eine Thrän' um mich,
Der so Dich liebt, daß er sein eignes Elend
Beim Deinigen vergißt: dann wollt' ich willig,
Von Dir verbannt, auf ewig Deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen."
So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Ansehn
Und seine still entfliehnden Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals schon auf diese Art gesehn,
Und jedesmal blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig
Und ließ ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehen. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsam athmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von dem seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt' ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug' zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Zusehends schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jokasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte:
Dies Alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.
Arist sah ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblühn sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruh' zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie,
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf-
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm schweigend ihres Schicksals Härte klagen.
Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein und tief in seine Qual verhüllt
Durch ein Gehölze in Jokasto's Flur.
Für jede freie Brust, die, unbestürmt
Von Sorg' und Gram, der Freud' entgegenathmet,
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,

Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.
Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen einsam,
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weißer Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.
„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend sein! Ach, welch ein Leben!
Wie lang ist's schon, seitdem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand! seitdem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr!
Wo bist Du hin, Du süßer Traum der Kindheit?
Ihr Tage, die mir Augenblicke schienen,
Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Dasein danken hörten,
Wo seid Ihr hin? Weh mir! Ihr seid verschwunden,
Auf ewig! O, wie früh verschwandet Ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
Allein der Unschuld und dem Himmel weihte,
Ein grausamer Geschick erfahren? je
Das Unglück schönre Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott, Du liebst zu sehr, uns wohlzuthun,
Als daß mein Jammer seinesgleichen habe!

Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O, darf ich's wagen, ist's dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen,
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt sein mußte? — Ach, Ihr holden
Betrognen Hoffnungen, Ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Phantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süße Freiheit
Den edeln Wunsch, geliebt zu sein, erlaubte!
Wo seid Ihr hin? wie schnell seid Ihr verblüht!
Zum Unglück zärtlichs Herz, das höher schlug,
Wenn ich in süßer Täuschung mir den Freund,
Den liebenswürdigen, vor Augen malte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte!
Ich sah die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblick, sah die Redlichkeit
Auf seiner Stirn und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht,
Des Edeln werth zu sein! Wie übt' es sich,
Leicht bildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe!
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbei! Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang! Wie reich an heitrer Lust
Floß unser Leben in die Ewigkeit! —
Ach, Alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
Vergeblich hauchtet Ihr, Ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und Du, den die Natur vielleicht für mich bestimmte,
Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künft'gen Freund einst bildte,
Der Himmel weiß, wie mich Dein Leiden rührt,
Wie oft ich, Deinen Schmerz nicht mehr zu sehn,

Mein thränend Auge plötzlich von Dir wandte,
Wie gern ich um Dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte!
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach, er hat verdient,
Glückseliger zu sein! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheim beweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt! — Doch, ernstes Schicksal,
Auch diese süßen Träume raubst Du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, Ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht, Ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewissre Hoffnungen erheitern mich,
Mein Geist, der Angst, der stäten Klagen müde,
Sieht freudig schauernd seine Rettung nah'
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh' empor. Er sieht den nahen Tod
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm
Mit Deiner umgestürzten Fackel, komm,
Du lang Erseufzter, komm! Du hast für mich
Nichts Furchtbares; und zeigtest Du
Dich auch mit allen Deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, Du wirst mein Engel sein!
Komm, Freund der Leidenden, Du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schließe diese Augen,
Sie haben ausgeweint! — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh' und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst Du entzückt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnrung
Der Noth in Engelslust? Wie süß erquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? Wie zaubrisch

Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage,
Die Ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O, rauschet schneller fort! — Und Du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O, fühltest Du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich sein! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seid mir zum letzten Mal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie Ihr geblüht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!"
So sagte sie und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel rings umher als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist
Unsichtbar her und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.
Sie geht und läßt den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,
Er athmet ängstlich wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'gen Thränen, kurze Lindrung schafft.
Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah sie ihn
Herbeinahn; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des lang entbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt,
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,

Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt,
Dem Genius in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichem Triumph ins wahre Leben führt.
Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre,
Als er die Freundin todt vor sich erblickte!
Daß ich ihn male, diesen Unglücksel'gen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint! — Nein, ihn malte kein
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groß und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Englands Singer,*) schildern.
Er floh die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts Reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt' er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melancholie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh' und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Krystall
Der Himmelsbäch' und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,

*) Elisabeth Rowe-Singer, in deren Briefe damals der Dichter sehr verliebt war.

Es ihrer Liebe würdig zu erhalten!
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis' ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dicht gewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah er in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Herniedersank. Aus ihren Mienen strahlte
Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floß um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Aristens Herz, wie flog sein Aug' ihr zu!
Voll süßer Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in Euch, Ihr sel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus Euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt!

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngsten Zeit der Erde Zohar,
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damals ohne andre Bande
Als die, womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freie Mensch,
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seinesgleichen.
Ein Jeder wohnte ungestört
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum, stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm- und Mandelbäumen
Mit einem Heer von Sclaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfing er aus der milden Hand des Schicksals.
Wie glücklich konnt' er sein! Doch, lebt der Mensch,
Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte
Und Deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne
Und braucht dazu nicht großen Ueberfluß.
Doch Zohar war im Schooß des Glücks nicht glücklich.

Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein zu viel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis er bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhaßtes Einerlei;
Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers*) Herzen gleich,
Wo Amor nistete; im Ei ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen;
Der wird schon flück, weil jene jüngern zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.
Einst, da er müd', im Labyrinth der Wünsche
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Scepter, das der Geisterkönig
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erkieste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn däucht', er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Cedern Fuß
In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, heruntersah,
Doch unerfreut: ihm blüheten sie nicht;
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel,
Von Lämmern weiß wie Paros' Marmorfelsen.
Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plötzlich

*) S. die 33. Ode Anakreon's.

Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz niedersteigen
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
„Was für ein Trübsinn“, sprach der Geist zu ihm,
„Bewölkt Dein unzufriednes Aug', o Jüngling;
Was nagt Dich für ein Gram? was wünschest Du?
Entdeck es frei, damit ich Dir's gewähre!“
Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüngling:
„Verhaßt ist mir mein Zustand, weil er immer
Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag, der vorging, und dem Tag, der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an Freuden;
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie ist nicht mehr Dieselbe,
Von der ich, eh ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuß, einst süßer als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war Alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl' in mir ein unerforschlichs Leeres
Und sehe nichts, was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn Du mich beglücken willst,
O guter Geist (so zeigt Dich mir Dein Ansehn),
Dies öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen!
Sie sei ein Sammelplatz von allem Schönen,
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Phantasie ersinnen,
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen
Und sättige die lustbegier'ge Seele!“
So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.

So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach,*)
In jenen dichtrischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrich's lorbeerreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amarant und Hyacinthen
Entsprießen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurden Zohar's Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, Alles, was Homer
Und Der von Mantua von Idens Gipfel,
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cypern's Flur zur Wollust reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dies Alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen, weichen Netzen
Die Zauberin Tancredens Muth entnervte.
Der Unzufriedne wacht jetzt auf und fühlt
Und sieht und staunt und sinkt, von so viel Schimmer

*) Zwei der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1759 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.

Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von Paphischem Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu und streichelt sanft die Wangen.
Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge oder in Mäandern
Sidon'scher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die goldne Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos,
Und Hand und Augen irren unentschlossen,
Indeß die weiche balsamirte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzähliger befiederter Sirenen bebt.
Wie süß bestürzt stand Zohar! So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylon's grüßt;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder süß vermischte Symphonieen
Von den Bewohnern der Gebüsche zu;
Er steht wie neugeschaffen da und sieht
Und lauscht und saugt mit langen Zügen
Die süße Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher von einem Hain, von einem Traubenhügel
Zum andern und vergißt sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.
Er schweifte noch mit zweifelhaften Füßen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymphen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöstem Gürtel Hand in Hand
Cytheren und dem Lenz entgegentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar
Und sieht nichts Anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn und fliehen listig schamhaft,
Erhascht zu sein, in dunklere Gebüsche.

Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume!
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was sich die Phantasie nur Reizendes
Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla,
Nein, Alles dies in einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, Jede reizend,
Jedwede im Genuß die Trefflichste,
Verwehrten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.
Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage
(So dehnten sich im Traum Minuten aus),
Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
Er reißt sich los und flieht ins dunkelste
Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung
Den stummen Bäumen klagt und übellaunig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
„Unseligs Herz, Feind Deiner eignen Ruhe"
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust),
„Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse Dich — Doch wie, was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufter Reiz
Die schwächern Sinnen! das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände.
Die Augen blendet allzu strenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonieen,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O, hörte Firnaz mich, o, möcht' er sich
Nur einmal noch erbittlich finden lassen!
Nun seh' ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,

Jetzt fühl' ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? o, möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche
Und meine Macht der Völker Schrecken sein!
Wie süß ist's, sich der Menschen Herrscher denken,
Ein Gott der Erde sein, das Schicksal ordnen!
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben!
O, würde mir dies Glück!" — Noch sprach sein Mund,
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff
Und augenblicklich durch die Luft entführte.
Jetzt sah er unter seines Fußes Flucht
Ein grenzenloses Land, mit Cedernbergen
Umthürmet, sich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,
Entstürzten ihrem lüft'gen Haupt und rauschten
Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,
Wo hochgethürmte Städte, königlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niedersehend,
Mit goldnen Dächern ihm entgegenschimmern.
„Dies Alles, was Du siehst, ist Dein!" spricht Firnaz,
Den Zohar ungesehn nur fühlt und hört.
Mit unersättlich geiz'gen Blicken misset
Er rings umher die unabsehbarn Fluren
In seinem Flug und giebt es endlich auf,
Was unermeßlich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz,
Von Allem dem sich im Besitz zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüßen.
Man windt ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach und breitet

Vor seinem Schloß die furchtbarn Flügel aus.
Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der Männer
Und sucht den Feind — Jetzt fließen, Strömen gleich,
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele tragen ihm
Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Negern Gold und Indiens Specereien.
Nun wird doch Zohar's Wunsch befriedigt sein?
Er wähnt, er sei es, und ist stolz darauf,
Daß, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgiltig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Drommete, die den Ruhmbegier'gen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Siegsgeschrei, der Feinde Winseln
Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Grenzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschließt.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo rings um ihn die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbarn Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbissnen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sclaven
Der Sieger an und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgrenzet sich die Wuth, noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trophäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd' und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmals nach des Tages Werk der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;

Und noch ist Zohar's Herrschsucht nicht gesättigt,
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach, hätte doch der Himmel eine Brücke,
Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!"
Zwar waren unter tausend niedern Sclaven,
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,
Und warnten den Tyrannen, der in dumpfer
Verblendung selbst an seines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor seinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte Der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergoßnen Bluts nicht hörbar ist!
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
Die einzigen verhaßten — Menschen waren.
Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
Die trotzig abgewies'ne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohar's Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schooß das Glück der Freiheit und
Der Mäßigung genoß. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu,
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weigrung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
Allein hier war der Damm, an dessen Stärke
Sein Glück sich brach. Des theuern Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und wie ein einz'ger Mann,
Beseelt von einem Geiste, steht es auf.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwert

Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen.
Gerechtigkeit und Muth, den Freiheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,
Und die Geflohnen streut die bange Flucht
Wie Spreu durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entronnen,
Auf unwegsamen, unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein Fuß
Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem öden Thal, von schroffen Felsen
Umringt, an eine Quelle hin und bricht,
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:
„O Zohar, wie betrog Dich Deine Hoffnung!
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen Du Dich Meister vom Geschicke,
Ein Gott der Erde sahst, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus Dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt Dich Deine Thorheit! —
Grausamer Geist, Du sahst, daß mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest Du
Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch! Was bist Du Sclavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft?
Entbehrlichs Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von Dir benebelt, trunken von der Hoheit,
Die Du versprichst, träumt er ein Gott zu sein
Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern, immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seid Ihr, lüftige Bewohner

Des freien Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt Ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die Ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr schöpft die reinste Luft, Euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick,
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrei
Und Euers Daseins froh, indeß der Mensch,
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet."
So sagt er, hebt sein Aug' und sieht um sich
Ein Sommervögelchen mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreichre
In ruhig-frohem Unbestande flattern.
„O Firnaz," ruft er aus, „Du warst schon zweimal
Zu meinem Unglück allzu sehr willfährig,
O sei es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.
Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sclave sein.
Verwandle mich in einen Sommervogel!"
Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft,
Erhört zu sein, als schon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
Verliert. Er sinkt als wie in Ohnmacht hin;
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weißen Staub
Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geschwächt und sanft und den Gesichtskreis enger.
Bald wagt's der neue Schmetterling, zu fliegen,

Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs Neue
Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen süßer Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande,
Als ein Insectenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.
Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halb schlummernd wacht er auf und sieht sich um
Und fühlt sich an und suchet seine Flügel;
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halb beschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf und sinnt dem Traume nach
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O wahrlich," rief er endlich,
„Es war ein Geist, es war wol Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betrügt Dich nicht,
Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja, jetzt fühl' ich's erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer giebt Euch mir, Ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde, wie verächtlich
Die Sinnenlust, wie kindisch Alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswürdig schien!
Doch warum hab' ich Euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht Euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist Du es,
O Seele, die Du, heil vom alten Schwindel,

Dich wieder fühlst und kaum Dich selbst erkennest?
Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestoßen.
Des Leibes Wollust und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,
Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O, welch ein Glück ich sehe!
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel
Der Leidenschaften in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, gieße Dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur Du genießbar, standhaft
Und würdig machst der Gottheit unsers Geistes!
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, der Deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und Deine leisen Winke,
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur einen Wunsch, den einzigen von allen,
Der meiner würdig ist, gewähre mir:
O Weisheit, lehre mich, anstatt
Sie außer mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt in mir zu finden!
Was hat die Ewige, — die in mir herrschet
Und dann erst lebt und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebnen
Und goldne Thronen, reizende Gerüche
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,

Sobald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine reinre grenzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwinge Dich, mein Geist!
Die Ewigkeit enthält Dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemalte Wolken
Nur Schatten sind und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Findt Dich der Tod, der Andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachst Du ihm entgegen.
Dann steigst Du durch die Pforte, die er Dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen
Und wunderst Dich, daß nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen und zu leben wähnen."

Melinde.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon
Fern von der Stadt mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwei in seinem stillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zartsten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte!
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht' und ihren Spielen selbst
Was Edlers gab, als andre Kinder fühlten!
Wie Dich, eh Du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches, einnehmend sanftes Lächeln
In Deine Augen goß und jede Neigung
In Deiner Brust nach ihrem Herzen schuf;
Dich sahn die Freundinnen, Dich sahn die Engel
Und liebten Dich und segneten den Jüngling,
Den einst Dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlich-edeln Mutter
Umarmung unter liebreich-weisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah nie der Städte schwelgerischen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Prunkes und der Ueppigkeit

Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet Ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, Ihr leichten Sylphen,
Sie anzusehn, und gosset süße Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie
Und scherztet um den jugendlichen Busen!
Und wenn sie sang, floß der entzückte Bach
Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen sah ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War Dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.

Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwei gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz
Als in der Mutter Arm. Hier sah sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.

Gefällig, edel, witzig und so schön,
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O, wie zerschmilzt Dein weiches Herz, Melinde!
Wie hängt Dein Aug' an ihm! Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke!

Nie ward ein Herz vollständiger erobert
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt
Zum ersten Mal sich wider Willen zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bei dem er eben das,
Was er bei Tugend oder Geistermärchen
Und bei des Gabalis Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Chimär'sche Freiheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bei kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah Melinden öfters schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reize
Aus Ehrfurcht ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt, was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.
Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum ersten Male schien sie ihr zu eng.

Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hilfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:
„Wie ist's mit Dir? Warum entflieht die Ruhe
Aus Deiner Brust, der Schlaf von Deinen Augenlidern?
Was raubt der Unschuld heitre Stille Dir,
Zu schwaches Herz? — O, könnt' ich es mir selbst verhehlen!
Und doch — warum verhehlen? Nicht gestehen,
Mir selbst gestehn, was nicht zu sehn, zu fühlen
Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!
Was für ein Wort ist Dir entflohn? Wie rasch,
Verwegne, glaubst Du Deinen Augen!
Wie unvorsichtig! Kennst Du denn Lysandern?
Wer bürget Dir dafür, daß seine Seele
Sein Aeußres, das so viel verspricht, nicht schändet?
Und doch! Es kann nicht sein, es ist nicht denkbar,
Daß die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth gesellt.
Gewiß, gewiß, der Gott, der hier so prächtig wohnt,
Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?
O, fühltest Du in Deiner edeln Seele,
Was ich für Dich! — Beinahe sollt' ich es
Zu hoffen wagen! Sagte nicht sein Auge
So ehrfurchtsvoll, so schön mir Liebe zu?
Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft
Sein Blick dem meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,
In diesen Thälern, wo die freie Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt!
O, welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzu schön erscheinst Du mir!
In welcher Seraphsmiene seh' ich Dich
Mir zärtlich lächeln! O, wie wallt mein Herz
So gern Dir zu! — O, täusch es nicht, dies arme,

So traulich Dir entgegenwallende
Arglose Herz mit Deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach, mit Dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. Solltest Du mir nur
So hold erscheinen, um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre, als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie, wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt' und unter Blumen
Auf seinen Raub wie eine Schlange lau'rte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh werde Du, zu sehr gerührtes Herz,
Das unglücksel'ge Opfer Deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich Dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld und o Liebe, Dich entweihe!"
So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend,
Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug' und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu sein, wie hättst Du ihn entzückt,
Wenn er in Deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte!
Wie süß begeistert hätt' er Deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entküßt!
Zwar auch Lysander ward von dieser Scene

Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh' in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche
So wie Melindens Hoffnung in die Luft.
Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeigeflohn, da sich die Beiden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahingab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt und Unschuld ihm und Tugend als
Phantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit,
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach, zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.
Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze
Stürzt sich ein Bach und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend,

In Blumen oder Ranken eingefaßt,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein,
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren,
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Uz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert wie die Wundergärten,
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Briten Singer, oft verzücket wurde.
  Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schooß
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich unbemerkt, mit leisem Tritt;
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:
  „Wie süß bist Du, des Herzens holde Stille,
Und Ihr, die Ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst Du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frei von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh' ich in Euch, Ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft

Die Lieb' entgegenbringt, die selige,
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich sein, wenn einst mein Freund
Mit mir, o Vorsicht, vor Dir ausgegossen,
Dich loben wird und dann, auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen
Und Dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!"
Lysander hört sie, hört den freien Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschließung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich voll schmeichelnder Gedanken
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.
„Wie weich ist jetzt ihr Herz, gewiß, sie fühlt,
Fühlt Deinen Einfluß, wollustathmende Natur!
Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiß, dies Alles wirkt
Auf Dein gefühlvoll Herz, gewiß, es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. — Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wol unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie! Hat je die Phantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was Reizenders gesehn, als wie Du Dich,
Melinde, mir in freier Anmuth zeigest?
Wen machte nicht Dein Anblick kühn? Wie Du
Nachlässig schön, gleich der Natur im Schlummer,

In einer Stellung ruhst, als ob Dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt!"
  So sagt der Lasterhafte bei sich selbst.
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wachen Träumen
Des halb entschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit und Angst und Abscheu beben
Auf einmal durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zu Nutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reizungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.
  Sie staunt und bebt und will entfliehn, obgleich
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größrer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmal mit der Furcht.
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch zu schwach, ihn abzuschrecken,
Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur

Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straft.
Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß und ringt die zarten Rosenarme
Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Unschuld
Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:
„Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher Dich mein redlich Herz geliebt,
Ach, um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmal in die bängste Nacht entstürze,
Bedenke Dich, Lysander, eh Du mich
Für meine Zärtlichkeit auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O, strafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das Dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmal
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht!
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich, von überfließender Empfindung
Bewältiget, mein ganzes Herz Dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch ach, was red' ich? können die Dich rühren?
Du hast mich nie geliebt, Du hassest mich!
Unmenschlicher, aus was für einer Ruhe
Stahlst Du dies Herz, das, eh es Dich gekannt,
So glücklich war! — Ach, warum sah ich Dich?
O, warum lehrtest Du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O, warum ließest Du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrei
Gleich einem Kind im sichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O, warum mußtest Du mich lieben lehren?
Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzückungen und Paradiese zeigte
Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?

Ach, laß Dich diese Thränen, die nicht heucheln,
Ach, laß sie Dich bewegen, eh sie Dir
Wie Todesbäche um die Seele rauschen!
Kann mein Verderben denn Dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zuletzt ein Augenblick, ein Augenblick,
Lysander, der das Urtheil Deiner Seele
Auf ewig spricht — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreckenbild
Der jammernden, mißhandelten Melinde,
Von Dir, vielleicht auf ewig, unglückselig
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode Deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O, wie würden
Die Seufzer, die Du nicht geachtet hättest,
In Deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!
Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von Deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst Du sehen!
Im Thor der Ewigkeit wirst Du, erschüttert
Von Seelenangst, in Deine Zeit zurücksehn.
O, wie verächtlich werden Dir alsdann
Die Triebe sein, die Deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr' und Tugend
Und Deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme Dich, Lysander, flieh von hier
Und laß die unglückselige Melinde
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit das Schicksal,
Daß sie Dich sehn, daß sie Dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, daß endlich meine stäten Thränen
Die traurigen, zu tief gesessnen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück ist! — Und Du, vergiß,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich Dich das zärtlichste

Der Herzen liebte; und wenn's möglich ist,
Vergiß auch die barbarische Belohnung,
Die Du der treusten Liebe zugedacht!"
  So sprach sie, und es strahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit,
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit der Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.
  Lysander, tief gerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten
Stets, wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen;
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen:
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie, ihrer Tage Ueberrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist Du an Schönheit und Vergnügen,
Wie unerschöpflich ist Dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leeuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken Deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt Dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von Deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen und von Dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich stimmtest Du
Die Schönheit, die aus Deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht
Und höret im Getümmel seiner Lüste

Dein sanftes Locken noch Dein Warnen nicht.
Die Ihr Euch Menschen nennt, wann werdet Ihr
Den Unsinn Euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor Euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seid Ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, Euch im Staub und Schlamm der Erde,
Bald athmet Ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O, lernet erst
Das, was Ihr fähig seid, lernt erst genießen
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die Ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, Euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird!
O, dreimal selig warst Du heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in den Zeiten trübster Hefe
Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt!
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit Dein Paradies, Homer der Briten,
Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt zeigt, die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstock's Seraphim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmal
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet!
Entwöhne mich, mit Menschen umzugehen,
Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieße, holde Träum' herbei
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte,
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind und sich der Weisheit weihen,

Und denen ich jetzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehmals zugetragen.
In eines freien Thales stillem Busen
Lebt' Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; Nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug,
In seiner Sphäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.
Doch über Alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszudrücken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und schön,
Vereinte Selima. Ein süßres Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöners Roth,
Ein sanftres Weiß als Lilien und Rosen,
Von höherm Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben ungeliebt und ungenossen
An Selima; doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reizungen an ihr zu kennen.
Einst, eines frohen Tags aus dem Gefolge
Des blumenvollen Mai, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,

Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zephyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen;
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken!
Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegensingen; wo Dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie,
Vor Wollust zitternd, Dich mit süßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um Deine Sohlen schmiegen."
So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohlbekannte Fluren, wo den Rand
Des musical'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saßen sie und fühlten Dich, o Lenz,
Und Deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum streckte sich
Weit über sie und hörte, wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.
„Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,"
Spricht Selima; „sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh' erfüllet
Und Aug' und Stirn mit freiem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durchs helle Grün der neubelaubten Büsche!
O, könntest Du, mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!"
„Wie süß muß die Empfindung sein," sprach Selim,
„Die Dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts,
Wenn Du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind' ich nichts
An Blumen als den lieblichen Geruch
Der duftenden und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnißt oder sanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach wie die Töne schmeicheln.

Die Sonne, was es sein mag, das Ihr Andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ist's denn, Selima,
Was Du den Schimmer nennst, den Du so reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen sein,
Und könnt' er eine süßre Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du Deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswürdig wäre da, Geliebte,
Was Ihr das Sehen nennt! wiewol ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von Dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halb schlummernd zu, dann schlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln
Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall aus eines Haines Tiefe
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang; alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele
Stimmt süße Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sphären Symphonie und fühle stärker
Der Gottheit Gegenwart. —
Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in Deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von fern
Still lauschend Deiner Füße Tritt vernehme!
O, was empfind' ich, wenn Du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest!
Was gleichet Deinem Kuß, was Deiner Stimme,

Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt: Du liebest mich!"
„Wie rührst Du mich!" sprach Selima entzückt;
„Und werd' ich stets so liebenswerth Dir scheinen?
Wirst Du mich immer lieben? — O, wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja, Du liebst mich ewig, die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathieen
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das Dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück Dein theures Herz gewann?
Bei Andern schleicht die Liebe durch die Augen sich
Ins Herz; Du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.
Den Einen fängt der Wangengrübchen Zauber,
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den Andern.
Was war es denn, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz!"
„So lang ich mich," erwiderte der Jüngling,
„Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang mehr
Ergetzt als Alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesumms, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergetzte mich mehr, als ich's sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt', in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantasie umgeben —
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseliget — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme
In mein entzücktes Ohr und weckte meine Seele
Aus ihrem Traum. Du warst es, Selima,

Die, wie Du glaubtest, nur allein von Nymphen
Des Hains vernommen, Deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
Sog ich mit offnem Mund die süßen Töne,
Wovon ich, als sie schwiegen, noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte.
Jetzt schwiegest Du — Wie seufzt' ich, da Du schwiegst!
Mir war, als hört' ich auf zu sein, ich sänke
Ins Nichts zurück und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören,
Die mir das Herz entführt; umsonst, sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hain.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählig in der Seele wieder.
Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimm', und jeder süße Ton
Blieb fest in meiner Phantasie verschlossen.
Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in Deinen Armen schwiegen.
Bei Tag und Nacht umschwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerei
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst
Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin
Und sang das Lied; ich saß zu ihren Füßen
Und horchte still entzückt, bis Traum und Bild
Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlassne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur,
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward,
Als ich Dich fand und diese Melodie

Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
In Deiner Rede sanftem Klang entdeckte:
O, wie mir da zu Muth war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet und, in Deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein anders kennt, als ewig Dich zu lieben,
Wem, Theu'rste, ist dies mehr bekannt als Dir?
Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den Euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um Deinetwillen, nur
Dich anzuschauen, wünsch' ich mir zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng' des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was Du sonst mir rühmst,
Dies Alles wollt' ich missen — Aber sage,
Ist's strafbar, daß ich Dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein Wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von Deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen Dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch fass' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Phantomen
Umschweben mich und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was Ihr Glanz und Farben nennt,
Was Unerforschliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie Du oft
Zu können rühmst, Dein Herz in Deinen Mienen
Zu lesen wüßte! wenn ich schon von ferne,

Eh mich Dein Arm, eh mich Dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte, Deine Blicke
Voll Liebe, Deine ausgestreckten Arme
Den meinigen entgegeneilen fühlte!
Welch eine Gunst des Himmels muß das sein,
Mit diesen Augen aus des Andern Blicken
Blos durch das Ansehn, ohne Mund und Ohr,
Einander zu verstehn, sich zu besprechen
Und sonder Schall die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leisen Harmonieen müssen nicht
Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!"
„Vielleicht," sprach Selima und seufzte zärtlich,
„Daß eine Gottheit Deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher, als Du hoffest." — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgesenkt und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung in des Schlummers Arme rief.
Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager,
Von sanfter Ruh' umfangen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr und sprach
Mit wundersüßer Stimme: „Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe Den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen Du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da Du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu sein. Ich habe Dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem Du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glühnden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoß.

Ich hört' es, wenn Dein Herz mit offner Unschuld,
Geliebt zu sein, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der Dich in jene Schatten rief,
Wo Selim Deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen sei es denn, das Glück, das ich
Euch zugedacht, Ihr seid des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selima, Du selbst
Sollst zu der Seligkeit, Dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis Du den Quell entdeckest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
Der Blüthe Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwei junge Blätter ab
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durchgang."
  So sprach er und verschwand. Das Mädchen fuhr
Unruhig auf und sann erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach, doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Phantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte sie beim ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie und sprang hinzu

Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schauernd
Zwei Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück und sah schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wiederkam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen, selbstquälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh, verbergen konnte.
Sie wandte vor, verirrt zu sein, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen,
Ins Feld gegangen und ein fremder Vogel
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar,
Die Abendsonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der, des Besuchs gewohnt, sich lieblicher
Als andre schmückte. Beide nahm ein Oelbaum
In seine Dämmrung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwante:
„Wie, meinst Du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses
Aether'sche Schönheit sein, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind!
Welch süßer Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzet sehn;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen!
Kaum werden wir, zu größrer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren."
So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie rafft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.
Der Jüngling sieht. Ein nie empfundner Schauer

Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, außer sich
Hinweggezückt — zuletzt nach langem Schweigen
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:
„Wie ist mir? Bin ich's selbst? In welche Welt
Bin ich verzückt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind dies die Farben?
Ist dies der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O, was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen und ein zweites Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genuß entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein, ich fühle noch — dies ist mein Leib,
Dies ist der Boden, wo ich stand; die Farben,
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst,
Die ich betrete; schon empfind' ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bin's — und Selima — sie drückt', ich weiß nicht was
Auf jedes Aug', und schnell entfloh sie mir.
Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,
Hörst Du mich nicht? Soll ich nur Dich nicht sehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Bist Du vielleicht der Preis für das Geschenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,
Soll ich Dich seinen Armen überlassen?
Ach, Selima, so schön die Welt auch ist,
Wo Du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,
Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? Welche
Erscheinung! Welche göttliche
Gestalt ist dies? — Welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?

Soll ich Dir glauben, mein entzücktes Herz?
Ist Selima die Göttin, die ich sehe?
Doch diese Majestät — Ja, Selima, Du bist's,
Ich fühl's, die Liebe ist's, was mir so rührend
Aus Deinem sanften Aug' entgegenstrahlet:
Du bist's!" — Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand — Nur Thomson oder Tasso
Vollendete das schmelzende Gemälde.
Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erholt und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach war, berichtet,
Sagt Selim und umarmet sie und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:
„O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur; nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O, gönne mir die Wollust,
Dich anzusehen, unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dies die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Sind dies die Augen — welch ein süßer Glanz!
Gewiß, hier wohnt der Geist, hier strahlet er
In Blicke aus! O, wende Deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen!
Ich zittre, wenn sie auch nur Augenblicke lang
Mir nicht die Zärtlichkeiten Deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem Deinen, hier durchschaun sie sich,
Hier fließen die zerschmolznen Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!"
So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reizungen von einer
Zur andern, die zum ersten Male sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höhrer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edeln Hals, um dessen Marmorweiße

Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halb verhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand.
Untadelhaft ist, was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Titian, vor Deiner Phantasie;
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht und wird nicht satt vom Sehen.
Doch endlich wirft er den geblendeten,
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedernhaine, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyr's
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Aethers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen
Bemächtigt sich der sanft bestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein fei'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.
Nach langem Schweigen sieht er wie erwachend
Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
„O Selima," so ruft er voll Entzückung,
„Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer, ich empfinde heilig schauernd

Dich gegenwärtig! Du erscheinest mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings;
Dich hör' ich in den freien Melodieen
Der Nachtigall; ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufriednes Herz
Zu loben, ihn, den Schöpfer unsers Glückes!"
So sprach der Jüngling voll zufriedner Inbrunst
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat Dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in Deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß Dein eignes Herz
Dies Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von Dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein trauernd Herz mit süßen Schmerzen füllt!

Briefe von Verstorbenen

an hinterlassene Freunde.

1753.

Die Briefe von Verstorbenen erschienen zuerst Zürich bei Conrad Orell und Comp. 1753 in Quart, mit lateinischen Lettern und in einer eigenthümlichen Schreibweise gedruckt. Diese erste Ausgabe enthält neun Briefe, von denen der fünfte („Philinde an Panthea") in den späteren Ausgaben (Poetische Schriften und Werke) nicht wieder abgedruckt wurde. Wir haben denselben in Theil VI. S. 57—67 mitgetheilt. Der erste Brief hat im Originaldrucke die Ueberschrift: „Junius an Daphnis" und ist später völlig umgearbeitet worden, die anderen hat Wieland nur hier und da wenig geändert.

Der erste Druck sowie die Poetischen Schriften haben auf dem Titel ein griechisches Motto aus Pindar, die Poetischen Schriften außerdem einen Vorbericht, in welchem Wieland über die Veranlassung der Briefe sich ausspricht und die Unvollkommenheit der Verse entschuldigt. Ferner kamen hier die kurzen Inhaltsangaben vor jedem Briefe hinzu.

Die Ausgaben der Werke von 1798, denen wir folgen, da der Dichter hier die letzte, abermals bessernde Hand anlegte, lassen Motto und Vorbericht fort.

Erster Brief.

Alexis an Dion.

Inhalt: Alexis, der in seinem Erdeleben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein himmlisches Glück Dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge Dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch Du genießest sie schon, indem Dein Freund sie genießet,
Und durch Dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Muß es durch Dein Innerstes athmen, das süße Bewußtsein,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!
Dion, Du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja, ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode,
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen
Aehnlich berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,

Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.
Als ich erwachte, o Wunder, so schwebt' ich, vom Körper entfesselt
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die Ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewol der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter, dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich Euch an; doch Deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am Stärksten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht' ich mich ihr, von heiligen Sympathieen gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemischet.
O, wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer umwölket
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange stand sie und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwer athmender Brust, und Todesbläße
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit naht' ich,
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester mit offenen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in seinen
Blitzenden Wirbel mit sanfter Gewalt mich plötzlich emporzog.
Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth, wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht', erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben

Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an, die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süße Stammeln, das Dich in Entzückungen setzte,
Als Dir in Deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie Dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne,
Einmal auf Dich, dann folgt' ich dem Engel durch Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Eindruck des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. „Sohn," so sprach mein göttlicher Führer,
„Unterdeß, bis Dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu und lerne mich lieben! Von Deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da Du gezeugt wardst, Dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest Du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich war's (kaum wirst Du es glauben),
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes Dir stopfte,
Da Du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust und von der freigebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem Dein Engel sich über Dir freute!
Auch Du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf Dich sich neigen zu sehen,
Wenn Du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach, sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten, schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
Welche die irdische Schönheit Dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lockender Name, wie Viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,

Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es und nahm Dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Verderben zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelockt und dem stygischen Drachen, der Nachreu' geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entlocken, Dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln
Um der Könige Haupt? was tausend goldene Sclaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen die himmlischen Schaaren
Zahllos in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren tummelnden Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüsche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wollust,
Kränze tanzender Nymphen und Töne voll schmachtenden Reizes
Einem unsterblichen Geist, von dem ein großer Gedanke
Schöner ist als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes,
Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger Welten
Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte der Engel,
An Glycerion's Busen nur sterblich zu sein sich bereden?
Dennoch, Du weißt es, geschieht dies auf Erden. O, danke der Vorsicht,
Daß Du es nicht von der Reue gelernt! Du Glücklicher sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
Leichter ward es Dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,
Da Du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch die Tugend
Schön und die Mutter des reinsten Vergnügens, doch flüchtigen Augen
Unsichtbar und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hoffnung,
Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen? — Zuweilen
Zeigt sich die Tugend sogar in sinnliche Schönheit verkleidet,

Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in goldenen Zimmern
Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster oft lauern.
Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischem Schmucke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten gegönnet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie wie die lächelnde Venus,
Mit Entzückung und Scherzen umgeben, den Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen sich mischen
Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! —
Doch ich sage Dir, was ich Dich selbst, die Vorsicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von Olympischen Symphonieen zurückhielt. Ergetzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die, staubigen Winkeln gehässig,
Oft in Hainen gesehn wird und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir Dein Dion gegeben! Von seinen beredsamen Lippen
Floß ambrosische Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur, was er erfahren und fühlte.
Und wie eröffnete sich Dein Herz so willig der Weisheit!
Da Dir die sichtbare Welt verschlossen ward, wandte Dein Geist sich
In sich selber und ward mit seiner Bestimmung bekannter,
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
Die der fette, verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest Du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde

Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest Du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die Dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun Dein, ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen sich Dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eifernd breiten vor Dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verschiedner und weniger zählbar
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuß: Der müßte Gott zu sein wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in Ueberfluß schwimmen.
Aber der strengere Flug ermüdet Dich, laß uns hier ruhen;
Denn wir werden, bis wir Dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen." So sprach mein Schutzgeist und stand jetzt
Neben mir auf dem krystallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Jetzo hub ich mein Aug' empor und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreisendem Fluge
Drängten sich zahllos die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.
Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf und strebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewol des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt stürzt' ich behend in den glänzenden Abgrund mich wieder,
Athmete geizig die himmlische Luft und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sei. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken

In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich aufs Neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah, Thieren von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grundlosen Aethers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein reisender Engel
Steht so betroffen wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Naïs geleitet
Zum krystallnen Palast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige Muscheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bei ihm vorbei; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach, auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, sie kommen aus silbernen Grotten
Oder Korallenhainen; der Engel erstaunet, die Erde
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch, könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache Dir malen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
  Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: „Wie billig, entzückt Dich der Anblick
Einer Dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die Du vorher nur geahnt. Du fühlst sie Dir näher und schmeckest
Still in Dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,

Daß, der diese Himmel ins Leben hauchte, Dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr würdigt.
Aber wie wirst Du erstaunen, wenn Dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß Du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlaufendem Blicke gesehn! Die Ewigkeit hält Dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den Niemand erschöpfet
Und wer könnt' es? wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? die Grenzen der allesvermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegenkamen, zu ihm, der mit einem Hauche
Seines Mundes die Geister erschuf, in denen sich selbst er
Nachgeahmt, er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen verkündigt.
Dies ist's, was den Besuch der Erde den Himmelsbewohnern
Widerlich macht. Verschlössen nicht hier und da einzelne Hütten
Menschen mit reinen Herzen und offnen inneren Sinnen,
O, wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret."

Während mein Führer dies sprach, entdeckte sich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreimal schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.

Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben sapphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämmrung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe; was ich gefühlt und gesehen,
Wirst Du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod, Dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh' an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen, an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach Deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wann kommst Du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann werd' ich Dich wieder
Sehen, mit Dir das Glück, das ich Dir danke, zu theilen!

Zweiter Brief.

Lucinde an Narcissa.

Inhalt: Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reizungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin auf den Weg zurückzuführen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,
Näher der Gottheit und nie von der schönen Ruhe geschieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworfen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
Seh' ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmlischer Schönheit
Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle der Gottheit
Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime getrieben,
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebtesten aufhält.
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug' im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden und hat schon ihre Lucinde vergessen,
Ihre Lucinde, die sich seraphischen Armen entreißet,
Um sie zu sein, und sie oft in die stolzen Gärten begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich Dein Herz in Wehmuth zerfließen,
Da Dich der Tod Lucindens, die Du vor wenigen Tagen
Jugendlich froh und blühend wie eine Rose verlassen,
Ueberraschte; ein schwarzer versteinernder Anblick für Augen,

Die des Lächelns der Freude wie meine Narcissa gewohnt sind.
Doch Du wandtest sie bald vom Grabe Deiner Vertrauten
Auf Dein geliebteres Selbst und auf die Welt, die Dir jetzo
Blühend erscheinet wie Du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Lebens verloren.
Zwar noch schauerte manchmal, wenn Dich der Spiegel Dir vorhielt,
Deine furchtsame Brust; Du bebtest beim Anblick der Rosen,
Die Du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten gewohnt bist.
Trauriger Fall, der Dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Jetzt erblickte Dein Spiegel zum ersten Mal thränende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit ließ Dich nicht lange den ernsten Gedanken
Preisgegeben; Ergetzungen mußten die Dünste zerstreuen,
Welche die grämliche, düstre Vernunft aus dem Grabe der Freundin
Aufzog; bald gelang es dem edeln Jokasto, die junge
Herzenbezwingerin wieder mit sich und der Welt zu versöhnen.
Wo Du erscheinst, bewundert, bei jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, sobald Dein Mund es berühret,
Siegest Du — über Westen und wohl gekräuselte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel und störst den Philosophen im Lustgang.
Gleich gewohnt, Liebe zu geben, es mag Dir gefallen, im Tanzsaal
Jetzt Diana zu sein, jetzt halb entkleidet am Nachttisch
Mehr Cytheren zu gleichen: die Herzen sind Dein, ob Du lächelst
Oder zürnest. Durch Dich verlernte Floretto sein Flattern;
Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbst der schöne Jokasto vergaß beinah, daß er schön sei,
Als er Dich sah, und lernte beinahe was Anders noch lieben
Als sich selber. — So rauschen Dir unter Rosengebüschen
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von Dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig;
Und so ist Lucinde für Dich vergebens gestorben!
Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der Sprache der Wahrheit

Mit Dir redet, die Dir, so süß sie Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt als der Ausruf eitler Bewundrung
Oder abgöttische Lieder! Doch Deine zärtlichste Freundin
Redet mit Dir, Du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwa
Minder Dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat und ihr Herz in den Armen himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schweigen, Narcissa,
Wenn Du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln Freuden herabsteigst,
Die Du verachtetest, zögest Du nur in einsamer Stille
Einmal Dich in Dich selber zurück? — Ich sehe Dich öfters,
Wenn Du allein zu sein glaubst. Du stehst dem gefälligen Spiegel
Gegenüber, zum Tanze geschmückt, und lächelst Dich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigest Du ihr? die heiterste Stirne,
Augen, die seelenvoll scheinen und wie ihr Rosenmund sprechen,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geschmücket.
Welch ein zaubrisches Lächeln! Wie blüht die liebliche Wange,
Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke gefesselt,
Die den blendenden Hals so reizend beschattet! Wen fängt nicht
Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien gleichet?
Ja, Du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lucinde sich zeigte,
O, wie erblaßte Dein Stolz, wie welkte die sterbliche Schönheit
Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Jugend!
Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug, den mindstens
Keine Gespielin Dir raubt; sei schön, sei reizend, entzückend,
Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels,
Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelkt sind?
Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten umfasset,
Ins Unendliche sieht, mit Götterfreuden sich sättigt?
Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals, mit der reinen Unschuld verglichen?
Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln,
Der wie ein Seraphinsblick durch tausend Welten umherstrahlt?
Und wie wenig verdient auch an sich selber ein Vorzug,
Der nicht Dein ist, den Dir der morgende Tag vielleicht raubet?

Zwar jetzt blühest Du noch, beschämest, wenn Du erscheinest,
Jede wetteifernde Schönheit; allein ein Blick in die Zukunft
Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen löschen.
Blick in mein Grab! Wo blieb die ehmals reizende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reize, die Liebesgötter?
Ach, wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche,
Und hier schließt sich Dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte Jokasto
Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!
Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst Du sein, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besitzet?
Ach, ein Geripp, ein Abscheu der tief bestürzten Bewundrer.
Bebst Du? erstarrt Dein Busen? — Getäuschte, Du bebst vor Dir selber;
Denn dies ist das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist fehlt,
Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht der schönen Narcissa
Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange Dir wieder;
Höhnisch lächelnd rufst Du: „Ein überflüssiges Wünschen!
Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin? Wann hörtest Du jemals,
Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes erstrecke?"
Bist Du unsterblich, Narcissa? vergieb dem Irrthum! Wer konnte
Dies errathen, der Dich im labyrinthischen Tanzsaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblickte
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert,
Wenn Du die Muschen durchsuchst und nachsinnst, wo die gewählte,
Um dem sichern Jokasto zur Unruh' Ursach zu geben,
Reizen soll; oder wenn Du an einem einsamen Tage
Mitten im Schooße der schönen Natur, von Dünsten geplaget,
Dich bei Dir selbst nicht findest und nach Zerstreuungen schmachtest?
Doch ich verkenne Dich nicht, vermenge Dich nicht mit den leeren
Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer reizen!
Edel und gut ist Dein Herz, und mehr als die flatternde Seele
Eines Schmetterlings blickt aus Deinen Augen, Narcissa!
Ich verkenne Dich nicht! Doch sprich, wie ist's möglich, daß diese
Edlere Seele sich selbst so sehr verkennet? so lange

Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der Schmetterlingsseele,
Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen ihr Leben vergaukelt?
Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergoldeter Gecken, mit Weihrauch
Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat sie dabei zu verlieren,
Wenn ein höheres Blau in Deliens schmachtenden Augen
Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Himmel entsprungen,
Schöner als — Blumen zu sein und etwas länger zu blühen!
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst, wenn dir Sphären erlöschen,
Völlig entbrennen und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Wie, von müssigen Thoren umringt, von einem Jokasto
Angebetet zu sein? — Narcissa, da Du nicht sterblich
Sein kannst, wolltest Du's auch, so komm zu Dir selber und werde
Weise! Wag es, den Schleier des Selbstbetruges zu heben
Und in Dich selbst zu schauen! O sprich, der Blick, der so willig
Auf dem Glase verweilt, das die reizende Seite Dir zeiget,
Sage, was macht ihn hier so schüchtern? Wie bebt er so schamhaft
Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn soll?
Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die verödete Wüste
Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachsen,
Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut ersticken und ganze Gefilde
Statt des geistigen Frühlings nur wilde Aussicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwan, im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich selber verbärge?
Fürchtet er etwa zu sehn, es decke dies zaubrische Lächeln,
Diese Frühlingsgestalt nur eine gebrechliche Seele?
Wie so schnell ist die Schönheit, Dein höchster Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird Dir die Weisheit,
Selbst um schön zu sein, nöthig! Doch was Du Freuden zu nennen
Würdigst, o sage mir, ist's nicht ebenso flüchtig und eitel,
Als was Dich in den Augen herzloser Thoren vergöttert?
O, wie würd' ein Blick in die Seligkeiten des Himmels,
Nur ein einziger Blick die Freuden Dir ekelhaft machen,
Denen Du Dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntest's Entweihung,

Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon auf der Erde
Könntest Du sie genießen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeschmack, von Olympischen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden
Wollust lesen und gierig die Kost den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlichs Ergetzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich Dir mit tausend Reizungen anbeut
Und zu beglücken verspricht, dann halb gekostet entfliehet
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze Gespenster,
Ekel und Sehnsucht zurückläßt. Wie thöricht, sich öfters als einmal
Von ihm täuschen zu lassen! es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven verhüllet!
Und was hat denn das Glück Dir für Dein Herz zu erwidern?
Und was sind denn die Dinge, die Dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das ekle Gewebe von schleimigen Würmern,
Oder Blumen von strahlenden Steinen, die Locken zu schmücken;
Schlüpfriger Philomelen Gesang, zeittödtende Spiele;
Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenstern siehet,
Und der schimmernde Zirkel von hüpfenden Knaben und Schönen,
Deren jede sich selber nur sieht und heimlich frohlocket,
Reizender als Narcissa zu sein — dies nennest Du Freuden?
Arme Betrogne! Wie würdest Du vor Dir selber erröthen,
O, wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, würdest Du stehen,
Wenn Dich mitten im Tanz einst der Gedank' überraschte,
Daß in Dir eine Seele schlummert, daß Engel Dir zusehn!
Welche Vergnügungen, wenn, sie genießen zu können, die Seele
Eingeschläfert sein muß; die Arme schmachtet indessen,
Daß die erhitzten Sinnen in süßer Trunkenheit taumeln.
O, wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit
Oder des Glücks den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer großen Bestimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kann sie
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kieseln sich brüsten?
Aber noch übler sorgst Du mit Deinen fröhlichen Schwestern
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste Gabe
Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin zugab,

Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung,
Die zur Freude Dich lockt, ist Dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst mit der Seele,
Reiniget sich mit ihr und macht sie besserer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooße der trägen, geistlosen Freude,
Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn Du oft, zu Dir selber verbannt, in der schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwei sich zerspaltet
Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit stocket?
Oder erblickst Du in Deinem Herzen dies traurige Leere
Und erzitterst? Dann fliehst Du, das schwarze Gesicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung zurücke.
Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens des Alters
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum Genusse
Ungeschickt ist! Ein Ueberfluß an beglückender Wonne,
Reich an Aendrung und reizend genug für die flüchtigste Neigung,
Könnte Dir werden, sobald Du nur in Dir selber ihn suchtest.
Freundin, jede Begierd', jetzt Hasserin Deiner Ruhe,
Kann sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der Himmel,
Dem sie bestimmt ist, bekannt; Du wirst aus der übenden Tugend
Neue Vergnügungen, die Du Dir selbst bekennen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen
Fähig; Du bist, wie Du willst, durch Deine Begierden ein Engel
Oder ein Wurm. — Und willst Du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nektarblumen: sie scheinen zu schlummern, und warten,
Bis Du, zur Ruhe gereizt, Dich dem düftenden Bette vertrauest.
Zwar Du bist stolz auf die Unschuld, die Deinen Busen bewachet;
Du verachtest, wovor Du zittern solltest. Du rühmst Dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemals gefällt? hat scheinbare Bosheit

Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? O Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt Dir, zu fliehen.
Was Du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeiz gefällt sich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist!
Glaubst Du, daß Jokasto die werthe Freiheit zu flattern
Ohne Absicht Dir opfre? — Er sollte Dich lieben? Die Schönheit
Raubt ihm nur einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt wird.
Oder erwartest Du blos von schönen Augen und Wangen,
Daß sie das wirken, was selbst Clarissens Tugend nicht wirkte? —
Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im Busen
Kann Dich fällen. Die Wollust (die allzu oft Liebe genennt wird)
Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der Sinnesart Derer,
Denen sie nachstellt, doch meistens läßt sie Freude sich nennen,
Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie Dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo Du durch krumme Mäander stark hauchender Rosengesträuche
Taumelnd und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden
Endlich dahin verirrst, woraus Dich Thränen nicht retten.
Fürchte Dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall;
Wenn es am Stärksten sich wähnt, ist's oft am Schwächsten! Ich zittre,
Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die Dir Dein Vorwitz bereitet!
Unbewußt liebest Du schon! Oft sind die Sirenengestalten
Unbekannter Freuden vor Deine Stirne getreten,
Und Dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,
Lauter bezauberten Grund, elysische Auen und Haine,
Lauter Genuß, Entzückung und ewig blühende Wonne. —
Jetzo sitzet Narcissa, von blumigen Büschen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tausend Amoretten umgeben;
Wollusttrunken, den Arm um den weißen Nacken umschlingend,
Klebet Jokasto entzückt an ihren Lippen; die Büsche

Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um sich. — Doch schaue nun, glückliche Göttin,
Einen Augenblick weiter! — O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wollust, wo seid Ihr? wo seid Ihr, ewige Freuden?
Und wen seh' ich dann hier? o, möchte mein Auge mich täuschen!
Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Blicken,
Todesblässe bedeckt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erschöpft, die Locken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Lilienhals. Verlassen, verachtet
Schmachtet sie schmachbelastet, und keine Einsamkeit ist ihr
Einsam genug, sie dem strafenden Blick der Welt zu verbergen.
Ach, die Ruh' ist auf ewig von ihr gewichen, und Reue,
Thränen und ewiger Gram ihr Loos; die menschlichsten Freuden,
Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Da der Verbrecher indeß, mehr schuldig, doch sicher vor Strafe,
Seiner Besiegten vergißt und neue Narcissen vergöttert.
Freundin, vergieb dies traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie sie die Himmlischen fühlen! Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürfniß entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten und schonen aus schwacher
Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen zu machen,
Wenn sein Uebel allein durch ätzende Mittel zu heilen
Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster vergebens
Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer Schimmer verblendet
Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die Ihr bewundert,
Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,
Und der Größe beraubt, die sie im wünschenden Auge
Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt schön, wie der Schöpfer
Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ordnung entstellet.
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinnrung der Freundin,

Die im Schooße der Ruhe, zu welcher der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für Dich besorgt ist und jetzo versuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in Deinem Herzen erloschen,
Und was die Wahrheit bei Dir vermag, die von sterblichen Lippen
Minder vielleicht Dich rührt', als da sie vom Himmel Dich suchet.
O, wie erhöht mein eigenes Glück der süße Gedanke,
Bald Dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu sehen,
Deren Freuden Du noch nicht kennest! O Schwester, nur diese
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht! wie Olympische Blumen
Ueber verwelktes Gras. O könnt' ich, Narcissa, nur einen
Matten Schattenriß Dir von dieser Seligkeit geben,
Der Du bestimmt bist, die Deine von Gott entsprossene Seele
Unbewußt, selbst im Wirbel der Eitelkeiten erseufzet!
O, Du rissest Dich aus den seidenen Netzen der Thorheit
Ungestüm los, Du verlörst den Geschmack an sterblichen Freuden,
Ja, es scheute Dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele,
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die sie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauische Vorsicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmlischer Liebe,
Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen hinziehn.
Aber diese Betäubung, in der die Entzückung der Menschen
Allzu gern sich verliert, die süße Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunsch der Sinne, das Sterben der Seele
Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächst. Die süßeste Wallung des Herzens
Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augenblick rauben.
Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narcissa, die Gottheit, der Geist, der Alles beseelet,
Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Wahren,
Diese zu sehn, sind unsre Blicke gereinigt. Die Gottheit,

Welche die Menschen im schwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe
Von ihr gemacht, die sehn wir mit einem Anblick viel heller,
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen
Fernher nähert und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut. Dies Schauen der Gottheit
Tilget jede geschaffene Schönheit aus unserm Gemüthe;
Plötzlich erlischt der Seraphim Glanz, die Himmel verschwinden,
Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maß, nichts Endliches fasset,
Was sie erfährt und fühlt, die selbst vergötterte Seele,
Welche *Gott in sich* fühlt. Doch unvollendete Wesen
Tragen nicht lange das Anschaun Gottes, obschon sich sein Antlitz,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unsre Sphäre zurücke,
Wo das Auge sich wieder erholt; die helleste Aussicht
Dünkt uns Nacht, das Schönste, was sonst in Entzücken uns setzte,
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns, im himmlischen Antlitz
Unsrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorstrahlt,
Züge der Gottheit zu finden, der Gottheit, von der wir so voll sind,
Daß wir Alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurückwirft.
Doch ich schweige, — Du fassest noch nicht die Wonne der Geister.
Aber ist, was ich Dir sagte und mir zu entdecken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narcissa, Dein schlummerndes Herz zu erwecken?
Schämst Du Dich noch, unsterblich zu sein? und darfst Du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu denken,
Die Dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,
Die Dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um sich im Schooße der Thorheit
Zu entgöttern? O, möcht' ich Dich unter den seltenen Schönen,
Die für den Himmel blühen, erblicken! O, möchtest Du weislich

Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit grenzen
Und zu Aeonen werden! Und wenn der Schatten des Himmels,
Dessen äußerste Züg' ich entwarf, die bezauberten Inseln
Schon vertilget, die Ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden,
Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der Sterblichen werth sind:
O, so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde Dir schon zum Himmel zu machen!

Dritter Brief.

Charikles an Laura.

Inhalt: Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reizen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten ihre Wiedervereinigung zu befördern.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,
Laura, mit Dir zu reden, wie wir uns ehmals besprachen,
Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erschien' ich Dir selbst, wenn nur Dein sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn Dich die einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, jetzt Deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und Deine Thränen verschließt, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen Hügel entschlafen,
Wenn Du dann einsam, das Haupt auf die weißen Arme gestützet,
Saßest und unter Träumen und bangen Entzückungen irrtest,
Klagenfrei, nur den thränenden Blick in die himmlischen Räume
Zärtlich geheftet: — o Laura, wie schön, wie liebenswürdig
Schienest Du mir! wie innig sehnt' ich mich, Dich zu umarmen
Oder, mit Symphonieen von Engelsharfen umgeben,
Freud' in Dein Herz und Ruh' und tröstende Hoffnung zu gießen!

Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiße,
Welche die Sympathie, zwei Seelen auf ewig zu binden,
Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich ehmals Dich liebte,
Lieb' ich Dich jetzt, erhabner als in den heiligsten Stunden
Unsrer Freundschaft, als in den zärtlichen Augenblicken,
Wenn vor süßer Empfindung mein Herz in Deiner Umarmung
Seufzte, wenn mir ein Blick in Deine begeisterten Augen
Wie ein Blick ins Elysium war und mich Freuden umfingen,
Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels nicht löschen.
Mitten in neuen Scenen, die mit Olympischen Wundern
Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von Göttergestalten
Und der ewigen Blüthe seraphischer Schönheit umgeben,
Zieht mich ein süßer Hang zu Dir, o Freundin, herunter.
Willig vertausch' ich für diese Schatten, die um Dich sich schwärzen,
Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lustgänge der Engel,
Schimmernde Lauben, von ewig blühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wallender Sehnsucht
Meiner Gestalt entgegen und glaubt sie staunend zu sehen.
Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann mein Innres,
Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabseh',
Wie Du gedankenvoll gehst! Jetzt ruht in lieblichen Träumen
Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,
Zärtlich bewacht; Du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.
Aber Dich fesselt kein Schlummer; Du suchst, vom Monde geführet
Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen,
Dämmernde Düft' und phantastische Wesen leichtschwebend umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf die Gesellschaft
Rings um Dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte
Einer unendlichen Zukunft, mit triumphirenden Blicken
Grenzenlos schweifend; schon wallet Dein Herz, schon schwinget die Seele

Ihre in niedrigem Stoff verwickelten Flügel und athmet
Unsrer ätherischen Luft hell glänzende Ströme von ferne.
Theure Laura, dann sinkt mein treues, mitleidiges Auge
Voll Entzückung und Wehmuth auf Dich still thränend herunter.
Auch Du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert sympathetisch durch Deine Adern, Du siehst mich
Wie im Traume vor Dir; dann schwellen erhabene Wünsche
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt sich jedes
Deiner Triebe. — Und o, wie bist Du es würdig, o Laura,
Daß Dir der Vater des Schicksals die frommen Wünsche gewähre,
Daß er Deinem Charikles und diesen Gefilden des Lebens
Und der Freundschaft der Engel Dich schenke — Doch heilige Nächte
Weiser Fügungen trennen Dich noch von den Sphären des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch soll sich Dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von Deiner Tugend bestrahlt sein;
Und was am Stärksten Dich hält, noch hält Dich Deine Melissa.
Holder Name, wie schallst Du mir lieblich! süßer als Lieder
Englischer Harfen, erquickender als Olympische Winde,
Wenn sie um goldne Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unschuld, entfalte nun Deine sprossende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter!
Welch ein Anblick für himmlische Seher, für Deinen Charikles,
In den irdischen Wüsten auf unkrautträchtigen Felsen
Eine Blume zu sehn, wie der himmlische Boden sie zeuget!
Dieser ist zwar von Bildungen voll, die kein irdischer Lustort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge
Mal'rischer Phantasieen entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff und seelentzückende Harmonieen,
Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzückung,
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten Freuden
Schönste, der Anblick des Kindes, das mit sanft glühenden Wangen
In die zärtliche Brust der schönen Mutter sich schmieget,

Die mit segnendem Blick auf ihren Säugling herabschaut,
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben! Sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmlische Herzen
Zugang fände. O Laura, wie warst Du in meinen Augen
Dann so heilig, wie theuer mir jede der englischen Thränen,
Die Dein lächelndes Aug' auf ihre rosigen Wangen
Thaute! Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — O Tugend, wie göttlich beglückst Du,
Die Dich lieben! Nachahmungen von Olympischen Freuden,
Alles Gefolge der Liebe und Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele gewährst Du den würdigen Menschen,
Welche, fern von der Welt, mit Dir in einsamen Thälern
Wohnen und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gott vergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken,
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust, in Weinlaub versteckt, und Schmerz in der Larve der Freude
Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo ewige Seelen
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit aus ihrer göttlichen Fülle
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und in Beschauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, dies Glück ist Dein, wenn Tugend und Reichthum der Seele
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglücken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne,
Die Dir entgegenstrahlen! Dein ist die lächelnde Liebe
Unsrer Melissa. O, welche Quellen der lautersten Wollust
Kannst Du in ihrer Brust Dir eröffnen! wie süß, wie belohnend
Ist das edle Geschäft, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblitzt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer Klugheit

Leitest Du sanft den Gang der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; Du wehrst mit freundlichem Ernste
Dem zu üppigen Trieb der Phantasie; Du entwickelst
Jeden gutartigen Keim. Durch Dich erblickt sie die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb' erweckt und heißes Verlangen,
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst wie ein himmlischer Schutzgeist
Ueber ihr Herz und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit
Von dem offnen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt Dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen
Schon den Vorschmack der Wonne der bessern Welten genießet!
Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels
Schuldig zu sein und zu weinen? — Zwar Zähren der Ungeduld haben
Nie Dein Aug' entweiht. Selbst da aus Deiner Umarmung,
Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt sich aufschwang,
Hubst Du — ich sah es und segnete Dich — die gefalteten Hände
Und die bethränten Augen empor und lobtest die Vorsicht,
Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet die Wunde,
Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,
Und das entflohene Glück kommt siebenfältig verschönert
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken! — Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir im Reiche der Wonne,
Auch wir fühlen, wenn unsre Geliebten trauern, ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer Freuden.
O, unendlich bist Du mir theurer, o Laura, seitdem mich
Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfingen! Die Tiefen,
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen Neigung

Nicht, hernieder zu eilen und, zu den vertrauten Gespielen
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wol die Zeit der Seele
Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurückhielt'?
Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen Wüste
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler gelocket,
Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daß nur im Himmel,
Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die Deinen, o Laura; die schliefen
Nie vom Sirenengesang des schön geschminkten Betruges
Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab Dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,
Und Du bewundertest nimmer! und Deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange
Soll Dich das irdische Leben den bessern Welten mißgönnen,
Die Du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt Dir das Schicksal,
Unter den Sphären zu schimmern? Ist nicht Dein heiliges Herz schon
Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen, Dein Auge
Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O, säume nicht länger!
Komm, es sollen sich gern die diamantenen Pforten
Dieser Sonne Dir öffnen, von deren Zinnen, o Laura,
Ich so vielmal nach Dir mit zärtlicher Sehnsucht herabseh'.
Hier sind Deine Begierden daheim, hier wohnen sie gerne,
Sittsam und froh in Thälern der Ruh', in ambrosischen Schatten,
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wunsch der Seele zu fördern,
Süßer als Alles, was Menschen entzückt, und doch nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt Dein Charikles,
Unter die Sonnebewohner versetzt, im herrlichsten Schauplatz
Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die Quelle der Schönheit
Nie versieget, die Euch in trüben Bächen nur zufließt,
Würde der Frühling der Erd' in seinem buntesten Schimmer

Vor der blendenden Pracht des geringsten Gegenstands schwinden
Wie ein mittäglicher Schatte. — Doch wie beschreib' ich Dir,
Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte Dichter
Oder hochfliegende Phantasieen in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blick in diese Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit versengtem Aug' von den Göttergesichten
Niedertaumelnd, vergebens die namenlosen Gestalten
Wieder in sich zu finden und wahr sich zu machen streben.
Hier ist Licht der einzige Stoff. Unzählbare Formen
Nimmt es unter der Hand der Natur, leicht bildsam, doch
minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen des Lichtes,
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältniß
Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Harmonieen
Zart empfindende Sinne. So wurden unzählige Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verschieden
Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blüthe
Herrscht hier die Schönheit und strahlt nur reine heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frei, die Dinge beherrschen,
Die sie umgeben. O Laura, könnt' ich diese Dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt, Du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des Lichtes
Oder süß duftenden Wolken von Erde zu Erde zu strahlen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumig Gedächtniß.
Freiheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste Seele
Malt sich in jedem Auge. Der unumwölkte Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm
vorschwebt,
Immer in Harmonieen gestimmt, die dem göttlichen Ohre
Selbst gefällig ertönen. Nie stößt Begierd' an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken und eilen gesellig
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß, der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel
Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen, gebührt nur der Sonne,
O, wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist Liebe,

Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So spähet ihr Tiefsinn,
In der Schöpfung nur Gott mit immer wachsender Inbrunst
Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre krystallnen Bezirke; der herrschende Seraph,
Der aus seinem ätherischen Tempel als Gottes Statthalter
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erst Wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen
Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,
Würdig; nur Die, die, im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkennend, zu groß sich fühlen, an sinnlicher Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen und in der Beschauung des wahren Gott ähnlichen Schönen
Voll entzückter Bewunderung ruhn und ihr Herz nach ihm bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend
Dank ich's und, Laura, Dir. Wer konnte Dich, göttliche Seele,
Kennen und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ist's dem Herzen,
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In Deiner Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinnrungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt' ich Dich ansehn und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrungswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch Dich beglückt, durch Dich und die selige Neigung,
Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich, wo Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Aechzen der leidenden Unschuld

Unter die Symphonieen der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beim Anblick der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird und Unschuld nie ihr Verderben gereizt hat;
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmlischer Frühling
Ewige Freundschaft herrscht und mit ihren lächelnden Schwestern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.
Laura, was fühlest Du, da ich Dir meinen unsterblichen Wohlstand
Nur mit dunkeln Farben und menschlichen Bildern entwerfe?
O, wie klopft Dir die Brust! wie glüht Dein thränendes Auge!
Doch mein Glück ist größer, als meine Wort' es Dir malen,
Und nur mit Dir getheilt, in Deinen Umarmungen doppelt,
Ueberschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich mehren.
Selige Stunde, wann wird Dein glänzender Flügel sich aufthun?
Stunde des Wiedersehens, wann führst Du mir Lauren entgegen?
Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht ferne, und wenn auch
Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten! Indessen
Bleibst Du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tugend vertrauet!
Da ist der Himmel, wo sie! Sie zwingt auch Wüsten, zu blühen,
Mitternächte, zu leuchten. Wenn sie ins reine Gewissen
Wonne lächelt, so ruhst Du, auch in der ödesten Wildniß,
Immer umgeben von stiller Erwartung der seligsten Zukunft,
An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer das Beste
Ahnet, so sanft, als ob um Dich her Elysium blühte.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Inhalt. Gemälde himmlischer Welten und Grundriß eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit, unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der Schönheit
Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Sie, die in Euere Gruft durch die engen Ritzen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die Ihr für Wesen umfasset.*)
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen
Schlummerten: innere Sinnen und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen zu eng ist.
Oft, Du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem nächtlichen Blitz gleich,
Eine Welt von Erscheinungen Dir im Innern der Seele
Sichtbar macht, doch ebenso schnell, als er aufgebraust, schwindet,

*) Siehe Plato, L. VI De Republica.

Eh Du erkennen kannst, was Du gesehn, ist der blitzende Lichtstrahl
Wieder dahin und läßt Dich erstaunt und traurig im Dunkeln.
Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlet,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne gewachsen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begießet.
O, wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe so thöricht,
Die wir ehmals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig erreichte
Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht
Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Größe!
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben der Sonne,
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, ist etwa
Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste Bestrebung
Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo Engel zu schwach sind,
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kann die Seele was Würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuspähen? die Schöpfung, die sichtbare Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit und selbst die Lust des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu beseelen,
Will ich Dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen Dinge
Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich,
Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumalen; das Göttliche wird in den Menschenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblassen.
Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mattester Abglanz
Ist schon geschickt, in Bewundrung zu setzen; und wahrlich, Bewundrung,
Diese belohnende Wollust für forschende Geister, ist Alles,
Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe sich senken! Sie durchzuschauen,
Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,
Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben und durch unzählbare Zwecke den Urzweck befördern,
Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen Urzweck,

Dies erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,
Daß nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen fasset;
Was Dein Freund für nöthig befindet, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermessne zu leiten!
Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden!
Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Ist allein für Geister und Seelen gebildet und lebet
Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflöss' in glimmende Asche,
Wenn die Seelen vergingen, die Alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu sein, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geistern, nur Dem nicht unendlich,
Der sie erschuf; ein Engel könnte äonenlang zählen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich nachahmt,
Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein Dasein verträumet
(Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet),
So unzählbar, so mancherlei sind die empfindenden Wesen,
Jedes mit Samen der Zukunft, der bessern Zukunft befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwickelt,
Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber außer der Gottheit
Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen Unding entfließen!
Doch im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von Geistern
Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der steigenden Kräfte
Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er beseelt wird,

Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen und Arten,
Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt sind.
So entstanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der Sphären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der Engel.
Mit der Entfernung von ihm wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt, der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geschickt, den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie Denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.
Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen vermochte,
Neigung, sich ihnen zu schenken und durch die Stufen der Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn: wie hätt' er sie ewig zu schaffen
Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne,
Die erst, nachdem er Aeonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden; nicht alle
Sind so lange zu dauern geschickt wie die Geister des Thrones
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß schliefen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Sein, im schwarzen Schooße des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fordert, entschwangen
Sich die Himmel dem Nichts. Die neu entstandenen Sonnen
Huben ihr glühendes Antlitz empor und sahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung begierig,
Ihnen entgegentaumeln; der goldene Frühling entsproßte
Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang der seligen Wesen,
Die jetzt wurden und halb bekleidet zu fühlen begannen.
Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erdebewohnern

Neue Gestirn' in den Tiefen des Aethers, die, kürzlich gereifet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächst sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie seid Ihr erhaben,
Selige Wesen, die Ihr zuerst gewürdiget wurdet,
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu Antlitz zu schauen!
Ueber den obersten Himmeln, noch über der Sphäre, von welcher
Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unsterblich, geraumer
Als die ätherische Tiefe, worin die Sterne sich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Diese geheiligte Sphär', ein Licht, wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still fließende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister,
Die sie belebten, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu sehn, mit göttlichen Kräften begabet.
Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;
Zitternd vor süßer Entzückung, von unaussprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und wagten,
Gott, Dich zu sehn! — Denn hier ist's, wo in sichtbarer Schönheit
Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie Dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,
Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tiefen der Schöpfung
Ueber das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner, je näher
Er zum Himmel der Himmel, dem Thron der Herrlichkeit strebet,
Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefalteten Händen
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zerfließet.
Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht *einen* Blick von den Sehern Gottes gewinnen.
Unter dem heil'gen Geschäfte verfließen Alter der Sonnen

Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewigen Anschaun
Ihrer Stirn unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,
Daß sie den hellesten Blick der schönsten der Seraphim blendet.
In der Entfernung von tausend Längen des Sonnenhimmels
Windet sich um die Sphäre der Sphären ein schimmernder Gürtel,
Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Weltkreis,
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen,
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Straße, die Sammlung der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel Euch scheinet,
Sind wie rohe Entwürfe, verlöschende Schattengemälde
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das Eigne von jedem Gestirne,
Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzählige Formen,
Reizende Gegenstände für tausend Sinne, die Wollust
Und die Entzückung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammengeordnet.
Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar; man zählte leichter die Strahlen,
Die den Brunnen des Aethers entfließen. Ein Phidias fände
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung
Hier das vollkommene Bild, wovon der Abglanz vor seinem
Geiste schwebte, da er die Göttin der Weisheit in Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes, eitles Bestreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschließet,
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der Sonne
Siebenmal ist von jeder das Maß; unermeßliche Ströme
Fließen mit himmlischem Licht auf die ringsum nahenden Sphären
Aus den Oeffnungen aus und beseelen unendliche Räume
Mit entzückender Klarheit. Die Oeffnungen scheinen den Menschen

Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne Punkte.
Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmlischen Ströme, bis in den Grenzen des
Weltbaus
Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen verlieren.
Freund, ein süßes Erstaunen entzückt, indem Du dies liesest,
Deinen tiefsinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache der
Engel
Statt des menschlichen Stammelns die überirdischen Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit des Gegenstands würdig Dir
sänge?
Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom helleren Anblick
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung scheinenden
Gottheit
In Entzückung gerissen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber so matt der Blick ist, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der obersten
Sphären
Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann näher zur Erde;
Allenthalben eröffnen sich Dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit und Wunder der Lieb' und Siege der
Allmacht.
Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der Formen des
Stoffes
Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würdest Du staunen, Alcindor,
Wenn ich Dir eine der Welten, die nichts mit der Erde ge-
mein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt' ich in Deinem Gemüthe ganz neuen Gestalten
Zugang machen? — Vernimm dann minder befremdende
Scenen!
Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um die Sonne,
Wo ich jetzt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Be-
wohner,
Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in Eden
Oder der blumige Hybla entehrten durch die Vergleichung
Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde Rose

Nicht wie im Frühling der Erde die Königin unter den Blumen;
Jede mit süßer Kraft beseelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch süßern Athem, Viol' und Narcissen,
Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren Pflanzen
Bloßes Gras, wiewol sie all' in dem Einen sich gleichen,
Daß sie des zarten Gewandes bemalender Strahlen ermangeln.
Denn hier ist die Lilie nicht weiß, noch ähnlich den Lippen
Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus feinerem Stoffe
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfließen sie langsam
In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerte Frühling —
Und er erneuert sich stets nach drei verblüheten Jahren —
Haucht mit zephyrischen Lippen die Schwester jeder Verschwundnen
Aus der webenden Erde hervor. Für menschliche Sinnen
Ist die harmonische Mischung so vieler verschiednen Gerüche
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich
In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmücket,
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumigen Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Dies machet diese Geschöpfe
Reich an der feinesten Lust und ohne den Beistand der Augen
Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger Leib ist
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,
Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat dies glückliche Volk sowie von giftigen Blumen
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürfen
Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der Menschen es träumet,
Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.

Nicht der mindeste Reiz verlieret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,
Die Ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für sie die symphonischen Wirbel der Düfte beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als Euch die Zusammenstimmung
Reizender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;
Und so erquickend als Euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,
Ebenso kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzückung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.
Oftmals, wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammelt,
Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich in Entzückung
Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.
„Laß Dir gefallen," so athmen sie ihre Gedanken gen Himmel,
„Laß Dir, o Schöpfer, gefallen, daß unsre Freude Dich preise,
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen!
Aber wie sollen wir Dich, o Quell der Ewigkeit, preisen?
Flössen aus uns Gedanken wie Kräfte der Engel, vermischte
Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der Schöpfung
Allgemeines ambrosisches Lob, was wär' es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Liliendust, die Blüthe des Zimmtstrauchs!
Aller Geschöpfe Geist, in einen Athem ergossen,
Lobte Dich schwach, Du, der mit seinem unsterblichen Hauche
Alle begeisterte Welten bewegt und über den Himmel,
Wo sich an Deinem reinesten Ausfluß die Engel erquicken,
Einen göttlichen Frühling herabgießt! — Sei ewig, o Hymne,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zephyr verwehen!
Immer müssest Du uns mit Deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, Ihr Alle, die Gottes Athem belebet:
Aber lobt ihn noch mehr, die Ihr Gedanken zu duften
Von ihm begabt seid, erhabner und reiner als sterbliche Rosen,
Lobet ihn mit dem süßen Geruch der blühenden Unschuld!"
Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als seraphische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen
Süßeren Balsam, die fernsten Gefild' empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des Sternes

Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem sie durch sanft absteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.
Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sphäre
Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die strahlt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Strahlen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.
Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die Alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonieen mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne
Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begeisterten Saiten
Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzückend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.
Hier ist der ewige Mai so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken symphonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewohnern erscheinet)
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestimmung versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weise; die mancherlei Weisen und Töne
Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten Accorde.
Ihr Gespräch ist Gesang, die Töne, die sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genausten Verhältniß. — Der Eine seufzt zärtliche Liebe,
Dieser ist Mitleid, Der lispelt Ruhe, Der locket die Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber

Ganz harmonisch und fähig, das göttliche Ohr zu ergetzen.
Diese Geschöpfe, verwundre Dich, Freund, hat die Erde geboren.
Dorten waren sie Vögel und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlockten,
Oder hell wirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln
Oder arabischen Thälern und Zimmethainen von Palma
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihre Seel', auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar sind sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem Bezirke
Glücklicher als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint;
Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren Banden
Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärst Du bemühet,
Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammenzusetzen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das Flüstern,
Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,
Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen schmeichelt,
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,
Wenn sie an musicalischen Bächen auf singenden Blumen
Ihre Entzückung den Melodieen der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubet,
Ueber dieser symphonischen Welt auf sapphirnen Gewölken
Unbemerket zu schweben und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freuden erhöhen.

Freund, Du erstaunst, ich seh' auf Deiner Stirne die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff' und neue Reihen der Dinge
Seh' ich in Deiner arbeitenden Seel' entstehen und schwinden,
Sehe Dein wallendes Herz von heißem Verlangen sich dehnen,
Dich zu entschwingen der Nacht, die Deinen umnebelten Sinnen
Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über der Erde,
Wenn Dich der Engel des Todes vom gröberen Stoffe befreit hat,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar schon leuchtet,
Aber vom düstern Schimmer des irdischen Tages umwölket,
Noch unsichtbar Dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste Gegend,
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füßen erreichte,
Ungeschmückt findet und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der Schönheit
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbigen Blumen
Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummerten Frühling,
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet;
Aber sobald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhlichen Blicke
Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanft aufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige, funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel, mit jungen Büschen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite, von schwarzen Tannen beschützet;
Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden Aussicht, er zweifelt,
Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte Gegend
Ebendieselbe sei: — so treffen Dich jetzt von der Schönheit
Des Olympischen Tages, den Dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrete Strahlen.
Aber wie wirst Du dereinst von süßem Erstaunen erzittern,
Wenn Dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird und der blühende Aether

Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket!
Dann wirst Du über die unbekannten Kräfte Dich wundern,
Die jetzt in Deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern,
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erwecket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.
Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß dies vor Deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; Du fühltest es oftmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit in ernsten Stunden
Innerlich ahnt, dann fühlt sie es schon, die Tochter des Himmels,
Daß sie nichts Kleiners als Gott und Ewigkeiten befriedigt.

Fünfter Brief.

Eukrates an Philedon.

Inhalt: Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen, und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

Dir, Philedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob Dein Bruder es sei, den diese Zeilen Dir zeigen,
Will ich beschreiben, was Dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob Du es gleich in verschwiegenen Busen zu drücken beschlossen.
Höre denn Dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor Deinem geöffneten Fenster vorbeizog,
In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch Lauben und Hecken
Und durch Gänge von Linden umher und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit Dir als mit Kallista beschäftigt,
Der Du die einsame Ruh' am Busen der Unschuld mißgönntest.
Plötzlich riß Dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden
Oder dem Sieg, den Du über die Tugend voreilig genossest,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fußtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurückläßt.
Schaudernd fuhrest Du auf; Dein Wunder stieg, da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnichte Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zwei Geister

Aus der obersten Luft, die um die Erde gewebt ist,
Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein duftendes Haupthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich, länger zu säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefesselten Schritten,
Nahtest Du mir, und plötzlich zerfloß die Erscheinung ins Dunkel.
Unsichtbar kam ich zurück und hört' in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit Dir selbst. — Wie sinnreich warst Du, Dich selber
Zu betrügen! Doch blieb Dein versengtes Auge noch immer
Allzu geschickt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu scheiden.
Erst nachdem Dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,
Siegte Dein weiser Entschluß, und jetzo hieß die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends.
Ist es Dir denn so nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung,
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden Anschein zu rauben?
Bist Du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn
Habe Dich wachend entzückt und mit Phantomen getäuschet,
Als daß Eukrates lebe und Dich zur Unsterblichkeit lade,
Der, wie Du wähnst, mit dem letzten Athem die Seele verhauchte?
Warum warest Du minder geneigt zu glauben, Du träumest,
Da Du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen gegossen
Schlafen fandest und gern die Blüthe der reizenden Jugend
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel erwecket?
Ist Dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte
Deine Neigungen kränken? Verdrießt Dich, wenn Eukrates lebet,
Daß Du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehofft hast?
Zürnest Du, daß ein nächtlich Gesicht die Gebäude zerstöret,
Die Du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammengescherzt hast?
Zürnest Du, daß der Mensch in der Fröhlichkeit seidenen Stricken,
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer lustathmenden Thaïs, in Rosenlauben nicht — Mensch ist?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind,
Welten zu überleben? — Doch schämt sich Dein Stolz, zu bekennen,

Wem Du die süße Gewißheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben
(Nicht zum ersten Mal), stolz, im festlichen Ansehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogne Philedon beredt sich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahinreißt.
Aber hier unterbricht mich Dein zuversichtlicher Eifer.
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf Deinen Lippen entstünde,
Wie ich Dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst sahe,
Stellst Du der ernsten Vernunft Phantomen des Witzes entgegen:
„Wer ist behender, hochfliegende Wünsche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn geboren, zu eng wird?
Welcher so gern die Seele, die gleich der purpurnen Nelke
Heute des Gartens Königin ist und morgen am Staub klebt,
Allzu stolz, vergänglich zu sein, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sichtbarer Käfer,
In der Rose geboren, die Lebens Busen umschattet,
Sein verwegnes, kurzsichtiges Auge zur Schönen erhübe,
Schwester sie grüßte und lüstern die Rosenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen: so webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einst welkt, als wär' er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten sich vor und bewohnt im Geist die Olympe,
Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung,
Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles Erkühnen.
Ist es erhabner Stolz, die Natur verbessern zu wollen?
Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende die forschenden Blicke
In mein geheimestes Selbst und such' im Busen der Seele
Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte der Geister?
Gießet ihr Blick wie das Antlitz des sterneverdunkelnden Engels
Sonnenglanz um sich her? Durchstrahlt sie die Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt sie die Himmel?
Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre Gespielen,

Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja, minder zu fordern,
Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie sich etwan
An den Aether, worin sie entstand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester begrüßten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?
Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooße sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und schwinden?
Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll göttliche Freude
Oder die helleste Blüthe der Wahrheit, ambrosische Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen Reizes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, — wie ist es doch möglich,
Daß sie so gern am blumigen Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben Entzückung
Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel nicht achtet?
Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes Auge
Außer sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigenden Busen?
Alle Schönen der Erd' und der Inseln, in Chöre versammelt,
Jede mit eigenem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blicke,
Dort die sanft wallende Weiße der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geschmücket
Oder im angebornen Glanz der nackenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rühren noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben als Beete voll prangender Tulpen
Oder ein Kreis von Sternen, der über ihr schimmernd sich wälzet. —
Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden Sphären;
Lege die Gottheit nieder und sei ein Verwandter der Thiere!
Also will's die Natur. Und ist es Schmach, ihr zu folgen?
Jede Begierde, die Du vergeblich zum Hoffen verweisest,
Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel
Ungewohnt, wird es Dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,
Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling erhaschen
Und entkörperten Geistern recht gern die Ewigkeit gönnen.
Frage sie alle, die innersten Stimmen des fühlenden Herzens,

Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten gelehrt hat?
Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen Jünglings;
Sanftere Triebe zur Lust glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachsen mit ihrem Busen und schmelzen die zärtliche Seele.
Was Ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe zur Wollust
Unterthan, nur erfindsam für sie und ohne sie träge.
O, wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,
Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaschen! — Und im Genuß, in der seligen Stunde,
O, wie jauchzet sie dann! wie völlig wird sie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzückung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen,
Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem Bestreben
Sich nichts Neues mehr zeigt. Dann sucht sie mühsame Freuden,
Schöne Phantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten des Wahnes.
So betrügt sie sich selbst, wie Jener die Fürstin des Himmels
Zu umarmen geglaubt und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen, die Wollust zu schmecken,
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele wie ihres Gehilfen
Nutzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Phantasie welket.
Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude des Daseins
Letzter Zweck ist und für den Menschen nur sterbliche Freude,
Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nahn und das Leben
Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmack der Wollust vergehet?
Kann nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Beraubung der Lust ist,
Kann er was Anders sein als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an süßem Gefühl, der Nahrung des Wesens, ein Nichtsein?"

Dies ist's also, womit den Verlust der erhabensten Hoffnung
Sich Philedon bezahlt? Dies ist die glänzende Weisheit,
Die Dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Aussicht
In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gern Du Dich auch zu den Würmern verkröchest,
Was in Dir fühlt und denkt, ist ewig, so ewig als Engel,

Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt' er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? das hieße
Götter vernichten! — Jedoch Dein Aug' ist zu stumpf, in der Seele
Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,
Deren Fordrung Du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude!
Frage sie: sind es wol erdgeborne, vergängliche Freuden,
Was sie begehren? — Warum denn begehren sie selbst im Genusse,
Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem Besitze
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert?
Leugnest Du das, Philedon? Wann haben jemals die Lippen
Eines Sclaven der Freude, wann hat es sein Leben geleugnet?
Warum konnte Dich einst die reizende Leda nicht halten?
Warum entlockte Dich Flavia drauf der schönern Marina?
Warum verließest Du doch so bald die feinen Entwürfe,
Die Du Dir ehmals gemacht, ein Epikurus, ein Weiser
In der Wollust zu sein, mit Wahl und Geschmack zu genießen?
Hast Du nicht Alles versucht und Alles mit Ekel verlassen?
Flohest Du nicht in den Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?
Aber auch da, Betrogner, entflieht Dir die Ruhe, Du suchest
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumigen Rasen
Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne
Lechzest Du noch, — und wahrlich, Du hattest immer gelechzet.
Nenn es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauschet!
Nenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlieret! Du selber
Weißest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Bewußtsein
Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreißet.
Doch ist's Wunder, daß Du, dem nie die lautere Wollust
Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuß Dich befriedigst?
Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren reinsten Geschenken

Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürsten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Busen
Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode verlassen.
Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender ausgedrückt werden
Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es so göttlich!
Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze
War ein Gemisch vom Glücke der Engel und irdischer Wonne
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinsten Genusse
Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein ganzes
Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Begierden,
Glänzende, hohe Begierden, für welche die Seele zu klein war.
Und wie sollt' ein Geschöpf, und wär' es der obersten Schönheit
Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu schaffen,
Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaffener Dinge
Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzweck
Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten Sprossen.
Hat man diese bestiegen (und ist dazu wol das Alter
Eines Menschen vonnöthen?), kein Wunder, wenn dann die Seele
Ungern zurücksteigt und sehnsuchtsvoll über die Wolken hinaufstrebt!
Aber Du leugnest den Zweck und die hohe Verwandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht und auch mit Thieren verwandt ist.
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite vom Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch Allmacht dem Unding entrissen?
Und was lehret Dich glauben, Unsterbliche seien zum Wissen,
Nur zum Wissen unsterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,

Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die einen erschuf er
Mehr zur Erkenntniß, die andern mehr zur Liebe, die meisten
Zwischen den beiden, mit ihnen den Menschen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,
Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooße der Mutter. Wie würden sie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte!
Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unserm Busen empfinden? Und sage, Philedon,
Warum gab er sie uns? wie wenig sind sie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von Hindernissen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung sind Thränen!
O, wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns öffne,
Warum gab er sie uns? und warum legt er, der Weise,
Wenn wir Phantomen nur sind, so süße Reize zur Tugend
Tief in die Schooß der Seel'? Ist's nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo sich mit freien, ganz ausgespannten Kräften die Güte
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht und unsrer Liebe kein Gegenstand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie giebt nicht Philedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu machen,
Als dem unendlichen Weisen, der seine unscheinbarsten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Zwecken geadelt?
Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht und einen göttlichen Künstler
In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Siehest Du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh' im Schooße der Lust, unbrauchbare schlafende Kräfte,
Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt, ins Nichts zu zerfließen!

Und dies ungeheure Gemisch von Unding und Engel
Nennest Du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Sirenen und Sphingen verwandt, im Chaos geboren!
Aber Du wähnst, der Verdruß, der mit dem Alter herbeischleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irrest!
Wäre sie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu sein, so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zurücksehn
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber weil ein geheimer Instinct, ein kostbares Denkmal
Ihrer Olympischen Herkunft sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kann sie anders als trauern, daß sich die Tage verweilen,
Denen sie Seraphsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen und neue Scenen der Dinge zu öffnen?
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage, die an Gestalt und Gang den entflohenen gleichen,
Sind die Hälfte von Sein und Nichtsein, sind Pausen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrickt und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beßre versagt, der Langsamkeit anklagt.
Forderst Du mehr Beweise, Philedon? — Fast muß ich erröthen,
Daß ich beweise, was Dir die Natur mit unzähligen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung Dir zeiget.
Aber wie sollte Philedon vorm Schlangengezische der Lüste
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die Eigenliebe,
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die holde Sirene?
„Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit der stehenden Ader
Mir die Empfindung erstirbt und die Seele im Hause des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erstarret,

O, so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die Wahrheit; o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum!
Dichte Beweise von ihm; o, suche mir Schein für die Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in dies Leben den Himmel
Bringt und die Zeit mit entwendeten Strahlen der Ewigkeit krönet!
Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert! O, laß mir die Paradiese,
Die mir der milde Betrug zwei süße Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn läßet,
Daß ich dies blühende Licht stets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!
Laß mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!
Warum will Dein grausamer Dienst, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schrecken der ewigen Nacht die flüchtigen Tage,
Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will sie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Aeonen verirret!
Wenn dann die eiserne Stunde herbeirauscht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsmienen erscheinet,
Fröhlich verbreiten und Harmonieen der Seraphim hören
Und in der dumpfen Entzückung ins Unding sinken und sterben!"
Kannst Du sie hören, Philedon, und lächeln? — Verächtliche Größe!
Feiger Held, der mit Trotz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt' ich Dir Thränen! Hier dürfte der Weiseste winseln;
Zittre, fröhlicher Thor, je stärker Dein Wahn Dich bezaubert!
Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verschwinden.
Wenn ihr stürmender Flügel Dich weckt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das bange Gedächtniß
Jeder verworfenen That, dann richtet das ernste Gewissen,
Und Du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst sein, zu wünschen,
Daß der Abgrund den Rachen, Dich zu verbergen, eröffne! —

Hättest Du Deinen unglaubigen Freund, den treuen Genossen
Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß, als feig und erzitternd
Jeder Entschluß entfloh, den einst die Fröhlichkeit eingab,
Da sie den fernern Tod verachten konnte, — Philedon,
Hättest Du da Lysandern gehört! Ich hört' ihn. Das Winseln,
Ach, das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was für Gesichten
Bin ich umringt? wie plötzlich hat sich die Scene der Freude
In Entsetzen verwandelt! Betrüglich frohlockende Freude,
Gleich als wärest Du ewig, warum entfliehst Du auf immer?
Schwarzer Gedanke, wie tödtest Du mich! O Scheidung auf immer!
Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der sorglosen Jugend!
Und wohin? Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch' und fürchte zu sehen!
O, Du bist schrecklich, Tod! wie hast Du mich niedergeworfen!
Vormals verachteter Feind, nun allzu furchtbarer Sieger,
Grausam sind Deine Schrecken, die schwärzeste Donnerwolke
Gegen sie ist mittäglicher Glanz! — Was ist's denn, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, Du hast Dich selber getäuschet!
Kühn gelobtest Du vormals Dir selbst, den Tod zu verhöhnen.
Stirb jetzt! Vergeh und lächle noch mit der letzten Empfindung
In die Freuden zurück, die Du jüngern Thoren nun lässest!
Aber Du zitterst! — Ist's denn so schwer, ins Unding zu sinken?
Ewig von Schmerzen befreit, in des Lebens Ursprung und Grabmal
Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff' ich?
Nimmer zu sein! — Entsetzliche Hoffnung für denkende Wesen!
Wie empört sich mein Alles! wie ächzet in jeder Empfindung
Angst und Zweifel und quälende Furcht! — Vernichtung, wie kann ich
Dich nur denken? — Schon sink' ich, von Deinem Donner getroffen,

In Betäubung dahin; schon fühl' ich mein Wesen zerfließen.
Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen,
Lastet wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke
Wagt es, zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens
Herrschet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? O Natur, warum erweckst Du mich wieder?
Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckst Du mich wieder?
Grausame, warum tobet aufs Neu' die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwärzeres Schreckbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, Du hoffest vergebens
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, ist ewig!
Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft, wer bist Du?
Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geist. Unsterbliches Elend! unsterblich
Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer kann es ertragen!
O, warum ward ich! Unendliche Nacht, mit Unglück befruchtet,
Warum warfst Du mich aus? O, läg' ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum Leben stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!"
Laß Dich das rühren, Philedon! so viel erweckende Stimmen,
Selbst der Himmel, der mich, Dich aufzurufen, herabläßt,
Sollen sie alle vergeblich Dir rufen? — Erkenne, Betrogner,
Eh die Erfahrung Dein Elend vollendet, erkenne das Kleinod,
Das Dein Busen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen und ihr entscheidendes Schicksal
Von Minuten erwarten! Dies ist der Auszug der Weisheit.
Dies macht Dich mit der Stunde vertraut, vor der jetzt Dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der Weisen,
Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares Nichtsein,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften begreiflich,
Rettet uns vom Verdacht des Unsinns und ehret den Schöpfer.
Dreimal heilige Stunde, die ganze Unsterblichkeit feiert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend Dein richterlich Antlitz,
Da Du kommst, in die Miene des liebenden Seraphs verwandeln!

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Inhalt: Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Grenzen und ermahnt ihn, sich ganz der ächten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg, den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu weichem Entschlummern
Sanft betäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen:
Phädon, so eine Seele bei Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergetzen entdecket:
So ergetzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde
Wie ein umwölkter Stern mit bleichem, doch himmlischem Glanze
Durch den Aether hin scheint und uns, sie näher zu schauen,
Winket. So hast Du, o Phädon, zu Dir mich heruntergezogen.
In der Blüthe der Jugend schon nach dem hohen Genusse,

Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen; gemeinere Freuden,
Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dies verdient Dir die Liebe Theanor's. — Schon zähl' ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir Dein Wandel auf Erden bereitet,
Seh' in Dir schon den himmlischen Freund und segne die Stunden,
Die Dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr Dein Herz vom Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je schöner Dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet,
Desto näher bist Du der Gefahr, betrogen zu werden
Oder Dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn Du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,
Kann der heftige Wunsch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer Dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da sie aus bloßen Ideen zu Wesen reiften, in jede
Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der Geister, den Menschen
Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns zurücke;
Denn Gott selbst ist die Wahrheit, das Uebrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selbst in diese nachahmenden Schatten
Blöderen Wesen verhüllt und ihnen den Lichtstrahl gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in Allem durchscheinend entdeckten
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, dies lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen ist Weisheit,
Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sophisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie lockten fast Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sei von der Natur ihr
Anvertraut, und das Geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sei ein irdischer Gott. — Doch nah ihr, so wird die Erscheinung,
Die Dir von fern mit Olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und wenn Du ihn fängst, ein verächtlicher Wurm ist.
Aber sie täuschet nicht nur Dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt Dich dem richtigen Pfad und läßt Dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen verirret.
Wenn Du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberin Freude,
Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich entzünden und plötzlich
Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug Dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor Dir, die lieblich glänzend Dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; Du eilst durch dornige Büsche,
Sie zu erreichen, und wenn Du den Fuß in die goldene Pforte
Setzest, ist Alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Laß dies, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt sein.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre thätig zu füllen,
Die er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.

Sie zu finden, bedarfst Du nicht, über die Wolken zu steigen
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in fei'rlichem Dunkel,
Nein, sie wird Dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich als ob sie Dich suchte, begegnen, und hat Dir die Augen
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst Du sie sehen.
Wenn sie in Deinem Herzen die sympathetische Einfalt,
Die sie suchet, dann findet, so wird sie mit lieblicher Stimme
Und mit beredten Augen zu Deiner Seele so sprechen:
„Siehe mich hier, die Du suchest! Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur Dich gebracht hat,
Selbst in Dein Herz gehaucht, mir Dich zu suchen befohlen.
Komm und vertraue Dich mir! Ich bin es, die von den Menschen
(Ob mich schon Wenige kennen), nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemalt und mit mancherlei Namen begabt wird.
Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit; dieses verleitet
Viele, mich von mir selber zu trennen und Wahrheit und Tugend
Auf verschiedenen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden Unschuld
Geb' ich sie ihm. Er lernet von ihr nicht Himmel umspannen,
Nicht die still arbeitenden Kräfte der Wesen erforschen
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdische Welt an die idealische binden.
Aber sie öffnet die Augen und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden und aus der Empfindung,
Mit Betrachtnng vermählt, Gedanken zeugen. Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstrahlet,
Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in ihr sehe.
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre,
Die sie ihm malet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt ist,
Ist er mit seinen Grenzen vergnügt und wartet geduldig

Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moralische Welt, das schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles Uebrige dienet,
Ebenso schön und harmonisch als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr' ich Dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast Du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die Du vom Munde der Wahrheit
Schöpftest, in neuer Anmuth mit Deinem Busen vermählet.
Von mir lernest Du dann die Kunst, Dich zu freuen, die schwerste
Und die süßeste Kunst! Ich stimme Dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen und ordne die Triebe nach Deiner Bestimmung,
Daß Du in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.
Dann gesell' ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,
Meine Töchter, Dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude,
Jede mit eigner Schönheit geschmückt und den Schwestern doch ähnlich.
Sieh, die Olympische Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden Dir zu, die Du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in Deine menschlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geschlungen,
Nahest Du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Aethers."
Phädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge! wie wenig sich selber!
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß gesetzt sind,
Glaubt sie zu brechen und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu wissen, was Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das große System der Weltgebäude beherrschen.

Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber
Zugang erlaubt ist und keiner der hellesten Geister sich schämet,
Von Entzückung zu glühn und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verstand, um — den Menschen versagte — Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinabläßt und ganz von den Sinnen
Abgerissen sein will, dann lacht der Irrthum und mengt sich
Unter die allzu zarten Begriffe. Wie selten ist's möglich,
Unter tausend kaum sichtbarn verschlungnen Ideen die wahren
Stets aus den falschen zu kennen, und wenn man sie kennt, zu verhindern,
Daß sie nicht wieder entschlüpfen und sich im Haufen verlieren!
Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze,
Billig stürzet der Menschenverächter unter den Menschen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt und darüber vergißt, daß auch irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist
Und schon so sehr entmenscht ist, beim Anblick der holdesten Unschuld
Ebenso marmorn zu bleiben, als ob sie Corinnen erblickte:
Sind sie nicht beide Mißgeburten im Reiche der Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen?
Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung des Königs der Wesen),
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen erkoren,
Ist sein vollkommenster Preis die Schönheit der sinnlichen Seele
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Phädon, die schönere Seite der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege belohnte,
Ungebaut unter Disteln und schwelgerisch wachsendem Unkraut
Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des eiteln Verstandes

Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch bei seinem Funken von Einsicht
Alles, was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge
Mustern will und lächerlich stolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,
Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erster
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er ihn und setzt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts zu gestehen.
Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet
Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, Du bist in der Mitte von zweien Unendlichkeiten:
Da Dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergrößert,
Unausdenkliche Größen, die immer in größre gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes
Durch geschärftere Blicke mit so viel andern besämt sieht,
Daß Aeonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden;
Wahrlich, o Phädon, Du bist in diesen grundlosen Tiefen,
Die sich rund um Dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt Dir kein höherer Vorzug
Als das Vermögen, Dein Nichts Dir selber frei zu bekennen,
Und ein süßer Instinct, der mit der Hoffnung Dich tröstet,
Daß die unendlichen Scenen für Deine Unsterblichkeit glänzen!
Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblicke
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergieße:
Phädon, so fordert die Pflicht, sie so groß und göttlich zu denken,

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu sein, erhaben genug zu gedenken,
Sind (sie gestehen es selbst) seraphische Phantasieen
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regiert. — Hier, Phädon, finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände.
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,
Wo sie das Glück, unsterblich zu sein, zum Voraus empfindet:
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend geweiht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Phantasie zum Flügel gegeben; für sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drei Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist Du erhaben!
Ehre Dich selbst! Erkenn in Dir selbst den Genossen der Engel!
Ehre die Tugend, die Dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, Dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der Verordnung
Des erschaffenden Wortes die helle Sphäre der Seele
Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit,
Und den Verstand vor andern! Du würdest ihn niedrig entweihen,

Wenn Du ihn, von der süßen Betrachtung der geistigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.
Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instincts zu erspähen geschickt ist,
Der, wenn der große Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äußersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim stößt; der es wagen darf, selber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen:
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos und ungestalte Verwirrung.
Wenn Du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkenntest, so wird Dir die Wahrheit, o Phädon,
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern,
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem äther'schen Gewande
Losgewickelt hat, gehet ihr statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit und hellere Schatten vom göttlichen Antlitz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Dies ist der Vorzug der Weisheit des Engels,
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten
Gottes erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.

Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken und schmücket
Nur den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Malt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstrahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen, von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Accenten, den Gegenstand preiset,
Den auch Seraphim preisen, und sehn die horchende Jugend
In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemals; er strahlet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmal die traurigen Bilder des irdischen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes Vergessen
Alles Schmerzens in uns und sind zur Freude nur fühlend.
Jüngling, Du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich Dir anbot;
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest Du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde wie wir die Schwester des Himmels erkennen!

Siebenter Brief.

Eurikles an Philotas.

Inhalt: Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Uebermaß seiner Schwermuth und ruft seinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdische Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut
Und sich selber genießt; wo der Same von himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewußt trug, hell blühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Seraphim speiset:
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die seligen Kreise
Mit der Erd' und den süßen Genuß der englischen Freundschaft
Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in menschlicher Hülle
Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unsterblichen unwerth,
Ungemerkt bei dem Weisen, der in sich selbst sich zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Chöre zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, wiewol die Sonne, von der sie geschmückt wird,
Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische Augen
Anmuth genug; wir sehen sie in ganz anderem Lichte,
Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen entstellet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo Ihr leere Räume nur sehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegenzustrahlen,
Der den Himmel gebaut und mit unsterblicher Schöne
Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.
Diese Gemeinschaft der Erd' und der Welten jenseit des Mondes
Giebt mir, o werther Philotas, noch oft Dein Leben zu sehen,
Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum Himmel geflossen.
Thränend (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen Geister
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet),
Thränend sah ich herab, da Du Theaklea beweintest,
Thränend, indem die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sterne sie trugen. Wie konnt' ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf Deinen Wangen vertilgten,
Da Du um Theaklea klagtest! da mit der Geliebten,
Wie es Dir schien, Dein Schutzgeist, die Tugend in weiblichem Reize,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da Du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher Dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.
Theaklea war Dein; sie schien von der Hand der Natur selbst
Nur für Dich mit jeder Dein Herz gewinnenden Anmuth
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmonischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch Beid' am Busen der Mutter,
Liebtet Ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme verbreitend,
Lächeltet Ihr, so oft Ihr Euch sahet, einander entgegen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in Beiden die Liebe,
Eh Ihr das nennen konntet, was Ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn Ihr Euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzückung
Sahest Du Theaklea wie eine der himmlischen Nymphen
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorblühn!

Auch sie, Dir ihr liebendes Herz zu verbergen zu edel,
Feuerte beifalllächelnd Dich an, in der Tugend zu wachsen.
Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schicksal
Von der Vorsicht als dies, den Geliebten glücklich zu sehen
Und es selber zu sein, durch den er zum Glücklichsten würde.
Niemals zierten die Erde zwei edler liebende Herzen,
Würdiger, glücklich zu sein. Doch schied Euch ein eisernes Schicksal
Unerbittlich und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren,
Wo Du, von Theaklea verschlagen, sie kummervoll suchtest,
Thaten auf einmal sich auf; der Liebenden freundlicher Schutzgeist
Führte sie Deinen Umarmungen zu. Wie war sie entzückend,
Da nun der Hoffnungen schönste in Beider Angesicht glänzte
Und die Thränen der Freud' auf Euern Wangen sich mischten!
Dieser goldene Tag, der Euch zu vereinigen eilte,
Nahete fröhlich heran, Du hofftest ihm ruhig entgegen,
Als ein plötzlicher Schlag von Dem, der die Schickung erfunden,
Theakleens unsterblich scheinende Blüthe verderbte.
Die, von deren Besitz Du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag jetzt erkaltet vor Dir, und von der zärtlichsten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln Dir übrig.
Hätte sie Deinen Jammer gesehn, Philotas, sie hätte
Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder Fuß gleich
Schon die goldene Pforte des seligen Himmels betreten.
Jetzt ward Dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüstet,
Menschen erweckten Dir Abscheu; Dir schien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude gestorben; sie, die mit lieblichen Banden
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war Deinen Armen entrissen.
Sie, in deren Besitz Du ganz zu vergessen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die jetzt der Menschheit sich rühmen,
Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten beglückten;
Daß aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sophisten verbannt ist;
Daß ein reizendes Antlitz, die Güte des Herzens zu reden,
Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer täuschet

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen verbirget.
Die, von welcher Du hofftest, sie würde den Vorsatz beleben,
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;
Die mit einem liebreizenden Blick den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe Dir lächeln konnte, sie war Dir entrissen.
Scheu und kummervoll fliehst Du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fliehest den Menschen,
Weil Du in seinen Mienen die Züge der Unschuld und Hoheit,
Die Du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der Unmuth,
Der die Vernunft Dir bewölkt, schwärzt Alles, was Dich umgiebet,
Selbst die helleste Blüthe des Tags mit gehässigen Schatten.
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd'
Seh' ich Dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefesselt,
Höre Dein unharmonisches Klagen, und wie Du vergeblich
Dich in bessere Sterne hinüber wünschest, unwillig
Da, wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt' ich in diesem Zustand Dich ohne Mitleid verlassen,
Ohne Verlangen, Dein Herz, das einst so viel Tugend versprochen,
Wieder der Stille zu geben und Deine Vernunft zu entwölken,
Daß sie im ächten Lichte die Dinge betrachte, die jetzo
Deine verlassene Traurigkeit nähren! Da irdische Freunde
Dir, o Philotas, entstehn, so soll die göttliche Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, Dich mit Dir selbst zu versöhnen.
Hätte Dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber nur wieder,
Welche Dir einst Theakleen und meine Liebe gewonnen,
O, wie erröthete sie, Dich gleich den Schwächsten am Geiste
Einem Verhängniß erliegen zu sehn, aus welchem die Weisheit
Himmlische Tröstungen zöge! — Befrage Dich selbst, o Philotas,
Willst Du mit ungeduldigem Gram und verzweifelnder Schwermuth
Theakleen gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu Deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die Erde verlassen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?

Nein, Du liebest sie noch! — Erinnre Dich, welche Du liebest!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblick
Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es die Freundin, der Engel,
Die, in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere Wonne
Mit gleichgiltigem Blick als Kinderspiele herabsieht.
Kannst Du hoffen, ihr anders als durch die reineste Tugend
Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket vom Himmel,
Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen! Sie hoffet, Philotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die selige Stirne
Bei dem Anblick, womit Du ihr himmlisches Auge beleidigst!
Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu der Dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens für Zeichen der Zärtlichkeit nehme!
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch webest Du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um Deinen gefälligen Irrthum
Und betrügst Dich, Gebilde der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung
Besserer Ewigkeiten verdiente die Thränen des Mitleids.
Glücklicher wär' es der Seele, dafern ihr Sein auf die Erde
Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Schooße des Undings
Ewig geblieben zu sein. Das schönste Geschäfte des Menschen
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
Alles dies sei, wie Du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!
Aber dies Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge
Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit legte,
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — wie kannst Du, Philotas,
Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht erkennen?

Ist es ein Sturm des Zufalls, der Deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten,
Hat er an Dir nur gefehlt und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhältniß bezeichnet, mit der er die Sterne gewogen?
Ist es wol minder thöricht, sich dieser Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur uns entspringen,
Fühllos nach fremden Welten und Freuden der Seraphim schnappen,
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Laß die Vernunft entscheiden! Ist Der nicht ebenso thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der über den irdischen Freuden
Seine Bestimmuug verträumt und am blumigen Boden der Wollust
Angewachsen, sobald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute
Und verlieret Aeonen, da Jener durch eitles Bestreben
Nach verbotenem Glück sich des beschiednen beraubet.
Dieser vergißt die Menschheit und strebt zu den Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie und wünscht sich umsonst in verbotene Höhen.
Sei ein würdiger Mensch und öffne durch sittsame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den Niemand mit Wünschen erflogen!
  Aber Du wähltest Dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern verordnet. —
Wolltest Du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder glaubst Du, der Mensch sei allein mit Uebel belastet,
Nur die irdische Freude sei mit dem Schmerze verwachsen?
Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Geschlechtern der Geister
Fließet; in andern Welten sind andere Mängel; die Seelen,
Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzes
Zur Erhöhung der Lust, als Ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonieen vermählet!

Ist es Dir nicht genug, die Schöpferin Deines Glückes
In Dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die Vernunft Dich.
Diese, Philotas, mit ihrer erhabnen Schwester, der Freiheit,
Sie, kein fremdes, betrügliches Glück, umschattet den Weisen
Mitten im Brande der Pein; sie herrscht in Ketten; ihr Anblick
Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, jetzt Gärten zu Wüsten.
Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winselt.
Hier ist's Wahrheit, was man vom phrygischen König gefabelt:
Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kann Philotas,
Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben,
Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen erzwinget!
Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen,
Auf, und wag es, die Nebel, die Dein Gesichte verfälschen,
Abzuschütteln, und siehe dann auf den häßlichen Erdball
In dem Sonnenschein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft findet?
Ebenso wenig, als er den Himmel zur Eifersucht reizet,
Wie der Sclave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.
Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend Dir malen
Oder mit traurigen Farben, sie malet immer sich selber.
Laß die gelassne Vernunft ihn Dir in nackender Wahrheit
Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung sterblicher Menschen,
Für sie gebaut und ganz zu ihnen passend; so schön nicht,
Daß sie Euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlockte;
Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden Wandrer,
Der die Straße zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sei,
Sich zu versichern, der Mensch sei nur zur Tugend erschaffen.
Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonnegebärende Leiden
Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfalt und Unschuld,
Daß sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschickt sei.
Siehe, dies ist die Wildniß, die Du Dir selber mit Grauen

Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestalten ihr geben.
Wie? Du verwünschest den Stand, den Dir die göttliche Weisheit
Selbst erkor? Und schmeichelst Du Dir, falls irgend ein Engel
Dich, wohin Du begehrst, versetzen wollte, Dein Klagen
Würde sodann verstummen? O Freund, so kennst Du Dich selbst nicht!
Wahrlich, Du würdest von einem Olymp zum andern Dich wünschen,
Jeder Vorzug der Andern erweckte die schlafende Klage.
Wer bei schwächern Begierden im Schooß des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber erträumen!
Hältst Du, Philotas, die seligen Geister nur darum für selig,
Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest; die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äußern Dingen zusammen.
Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß Dir die menschliche Tugend das Glück des Menschen gewähren!
Freund, erwacht nicht die Weisheit in Deinem Herzen? Ich merke,
Wie sie Dich heimlich straft und meine Worte beglaubigt.
Aber noch suchet die Leidenschaft Decken und schämet sich, nackend,
Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der Wahrheit zu stehen.
„Kannst Du“, so spricht sie, „die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, sie sei zum Leben bestimmet?
Kannst Du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln Gespenstern
Ungeschreckt, wallet ihm zu und wünscht dem Säumenden Flügel,
Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe,
Ihn der ätherischen Luft und der Freiheit wiederzugeben.“
Wenn Du so denkst, o Jüngling, so lerne von Deinem Eurikles,

Eine Wahrheit der andern zu gatten! Die Schwünge der Sphären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Philotas, wenn Du dem Tod so geneigt bist,
Während der Wille der ewigen Tafeln Dich unter den Menschen
Leben heißt, lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben!
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem Du Dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?
Die sie auch dann, wenn der Leib am Schönsten blühet, verrichtet?
Lehret Dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten,
Reizungen, welche den Geist, als wär' er ein Sclave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft
Ueber die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freiheit, die Ruhe
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurückziehn,
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fließen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleidt, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verlieret.
Siehe, Philotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabenem Geiste
An die Wahrheit voll süßer bewundernder Liebe geheftet,
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach und sind in Gedanken
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt sie himmlisch, was ist's, ob diese Sonne sie anstrahlt
Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend.
Hat sie sich so zu der großen Verändrung der Scene bereitet,
Die sie mit fester Geduld und ruhiger Hoffnung verdienet,

Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone des Werkes,
Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt dann der freie Geist sich empor, mit den glänzenden Scenen
Schon seit Langem bekannt, die nun sich ihm um und um aufthun.
Wallet Dein Herz, o Philotas, nicht diesen Ideen entgegen?
O, nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu wallen!

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Inhalt: Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird, und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammeltern dieser glückseligen Geschöpfe.

Die Du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Sipha's*) göttliche Seele,
Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
Daß die letzte der Thränen, die mein schon seliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für Dich nur geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreuden ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die, länger die Erde zu schmücken,
Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt wird?
Nein, noch schwebet Dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb' und Anmuth verkläret,

*) Mit diesem Namen wurde damals der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner poetisirenden Freunde bezeichnet.

Immer vor meinem Gemüth! noch seh' ich Dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages Dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend
Unter den Sterblichen leben: jetzt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglück Dir liebenswerth macht, wie Du thränend sie tröstest,
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Sanft entlächelst und klüglich vor ihr die Hilfe verbirgest,
Die von Dir heimlich und schnell dem Hilfbedürftigen zueilt,
Jetzo, wie Du mit liebenden Armen den Gatten umhalsest
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reizest.
Aber mit süßerm Gefühl, das Deiner reinsten Entzückung
Aehnlich ist, seh' ich Dich, Freundin, von Deinen Kindern umringet,
Wie Du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst,
Dieses spielend im Schooß, dies an dem klopfenden Busen,
Neben Dir zwei, die einander mit kindlicher Inbrunst umarmen.
Welch ein reizender Anblick, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehen
Und Dich, wie Du so weislich die Samen der Tugenden pflegest,
Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt hat!
O Du verdienst, Melinde, für diese menschlichen Freuden,
Die Du mir giebst, von mir mit gleichen belohnet zu werden!
Wird Dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfließen,
Wenn ich Dir eine Welt beschreibe, die Alles das wahr macht,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet,
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damals sich liebten, da Beide, vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten;
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Melinden,
Alle Kinder den Deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen?
Höre dann, würdige Freundin, und sieh, wie glücklich die Welt ist,
Wo die Unschuld regiert, die Deine Thaten bekrönet!
Als ich den Leib, der einst in ewig blühender Klarheit
Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes verlassen,
Ward ich im neuen äther'schen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl in einen Himmel geführet,

Der wie ein Garten Gottes mit zahllosen Sternen beblümt ist,
In der Sprache des Himmels die Ruhestadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, so nah, als der Mond die Erde bestrahlet,
Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld bewahrten,
Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden Fluren.
Ueberall lacht ein fröhlicher Mai auf blühenden Auen,
Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche
Von den Ritzen der Palmen und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen,
Ueberall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.
Aber, o laß Dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige Unschuld
Und das Glück der Bewohner der frommen Erde Dir male!
Freundin, ihr Anblick entzückte mich mehr als der Engel des Himmels
Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen wie zu geliebten Geschwistern.
Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den silbernen Schleier leichtschwebender Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
Eine harmonische Schaar von Brüdern und blühenden Schwestern
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
Welche die menschliche Freude mit ihren Gespielen, der Muse
Und der himmlischen Unschuld, bewohnt. Die süßen Geschäfte
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,

Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die Tugend ist Uebung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu schützen.
Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen und süße Bewundrung aus ihnen zu saugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forschenden Augen
Ihren Reichthum, weil Keinen der schnöde Vorwitz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu entweihen.
Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmals nimmt ein luftiges Thal, mit Violen bedecket,
Ein vertrauliches Chor in seine cedernen Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmücket,
Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reizende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freiheit
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sphären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des Schönen.
Wundernd und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge,
Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank' entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Ceder
Säuselt Beifall herab, die Vögel im Myrtenhain horchen.
Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll süßer, unschuldiger Inbrunst, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die Schwestern,
Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
Unterdeß sitzen die Mütter im duftenden Schatten der Laube,
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben,
Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben

Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.
Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,
Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen;
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,
Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim riefe?
Aber mich dünkt, Du fragst mich, o Freundin, mit billiger Neugier,
Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten?
Ob sie, mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sei,
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
Finden können? — O, hätt' er ihn auch zu dem unsern verfehlet
Alle die Fragen, o Freundin, soll Dir Gulindy vergnügen;
Meine Gulindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen, entsprangen.
Als wir einsmals in einer der paradiesischen Lauben
Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.
„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesetzt und Alles, was lebt und keimet und wächset,
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süße Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.
Denn er fand bei den schönsten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechseln könnt' und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit
Oft und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand sie
Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsamischen Schatten.
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,
Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte bemüht sein,

Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwünge.
Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen Anhauch,
Eine süße Gesellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildniß,
Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu graben,
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraph sie seiner Umarmung
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in süßer Entzückung,
Daß er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blumigen Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.
Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen
Für das einz'ge Bedürfniß des heiligen Menschen, das jetzt noch
Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor sie ihr Engel,
Reif für ein geistigers Glück, in höhere Himmel entführte.
Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler
Liegend sich fand, erhub sie sich plötzlich voll froher Verwundrung,
Daß sie sei, und ganz im Anblick der herrlichen Schöpfung,
Die um sie her erwachte, verloren. Lang war sie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Gebüsche
Ihren Gesichten entriß; sie lauscht', als ob sie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zuletzt, es sängen die Büsche.
Jetzt umfloß sie der Athem des holden ambrosischen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füßen entsproßten,
Eiferten unter einander, mit ihren balsamischen Düften
Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der Erde.
Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber, dann wieder
Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung und jede Erneurung der ersten
War ihr ein süßer Beweis, *sie sei*. Doch wie sie entstanden,
Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,

Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr schwer zu ergründen.
„Jetzo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen
Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Daß sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von Dem, durch den sie entstanden;
Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süßem Gemische
Große Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,
Daß sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüßen
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen;
Aber die Aehnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm hinzog,
Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie eilte,
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurücke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten Worten
Voll Entzückung die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.
„Jetzo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu sein befohlen und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt' er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.
„Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten im Angesicht Gottes ein engelergetzendes Leben.

Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde
Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüfen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verletzung
Sie, von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem strafenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie Beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verletzen.
„Mitten im Paradies entquillt dem blumigen Boden
Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling
Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild', wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurück in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome des Lebens,
Der die oberste Sphäre, das Empyreum, befruchtet,
Fließe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebirgen
Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.
Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen
Durch das ernste Gebot des Königs der Geister versagt war.
Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden,
Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam belohnen.
„Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verflossen,
Daß das heilige Paar in erster seliger Unschuld
Paradiesische Tage genoß, mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer! Er krönet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.
„Unterdeß hatte der mächtige Geist, der mit den Cohorten,
Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden,
Wo der Sclave des Uebels, sich einen Thron zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen Engel, zum Abfall

Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen, den feurigen Schlund laut brüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden,
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delphin, jetzt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich, da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er wie eine sanft schimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit seraphischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind, sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an dessen cedernem Fuße
Sich die gesegneten Fluren wie Gärten Gottes verbreiten,
Sah er mit lüsternem Blick und unglückträchtigem Herzen
Aus der Dämmrung herab und sah die glücklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanft hauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.
Elim und Sosan, zwei himmlische Freunde und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld und hingen mit Augen voll Liebe
Ueber dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.
„Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt er sich selber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonne; indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabließ,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,

Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforschte.
Jetzo schickt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet),
Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschützten.
Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Morgensonne
Schnell zur Erden herab und fand den göttlichen Menschen,
Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pflegte.
Jetzo führten der Mensch und sein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Seraphs in seines Hörers Gemüthe.
Karmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen Menschen
In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.
Und er umarmt' ihn und sprach: ‚Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein Bildniß
Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, so wird Dein blühender Wohlstand
Immer die Engel vergnügen! Laß niemals eiteln Begierden,
Wünschen, die Deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,
Zugang zu Deinem Herzen! Sei mit der Erkenntniß zufrieden,
Die Dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln! Die Gottheit
Ist dem Seraph so wenig als Dir durchschaubar; denn ewig
Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen.
Wenn Du als Mensch den Unendlichen preisest, und wenn Du auch stammelst,
Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder harmonisch
Als die hohen Gedanken, selbst in der Olympischen Sprache
Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,
Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen
Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschaun erwartet,

Wenn er Jedes dem Zweck, zu dem er's belebte, getreu sieht.
Aber der Seraphim schönster, sobald er sich selber verachtet
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich unter die Würmer
Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein war.'
„Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich unter einander,
Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Geschäften
In die Sonne berief. Er schied und küßte den Menschen
Liebreich und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurück und eilte, die Lust sich zu geben,
Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.
Dann umarmten sie sich und dankten ihr Glück dem Erschaffer
Mit Gelübden unsterblicher Treu'; dann küßte die Mutter
Jeden gesegneten Säugling und drückt' ihn sanft an den Busen
Und gelobte sie Gott und weinte vor zärtlicher Freude.
„Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen entzündet,
Nahm bald diese bald jene Gestalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu sein. Jetzt flog er mit blumigen Flügeln
Um die Wände von Rosen und lauschte, die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt hörte,
Ihm nicht verbarg; jetzt floß er wie goldbeschuppte Cerasten
Zwischen den Blumen dahin, jetzt folgt' er ihnen im Lustgang
In der Gestalt der weißesten Hindin durch laubichte Bogen
Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem sie beim Quell der Versuchung vorbeigehn,
Mit aufbrausender Freude das sicherste Mittel, die Unschuld
(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet
Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.
Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem Lager von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,
Ob sie gleich wie ambrosischer Aether die Gegend umflossen,
Waren nicht kühlend genug, die Gluth der Adern zu dämpfen;
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen
Wie auf glühenden Kohlen und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ.

Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam jauchzend,
Diesen Tag zu bekrönen, der durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen beim Thron des Schöpfers vorbeiging.
Denn Der sahe die Zukunft und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, Den, der sie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.
„Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne beseelte.
Und er sah an der Quelle, umwölkt vom duftenden Zimmtstrauch,
Einen der Seraphim sitzen! (Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er sah mit Verwundrung,
Wie der Olympische Jüngling, zum Wandern die Hüfte gegürtet
Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bückte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmernden Quelle,
Trank und schöpft' aufs Neu', als ob er den Menschen nicht sähe.
Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzückung
Seine Arme gen Himmel und steht, die strahlenden Blicke
In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit begeistert
Und von der süßesten Kraft seraphischer Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,
Zittert und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzückung.
Dennoch naht' er sich ihm, der, von dem Rauschen der Tritte
Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:
„„Schöner Engel, wie hat Dich Dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich sahe Dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;

Sei mir gegrüßt, und wenn Dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Laß Dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen!'
Also sagt' er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
„,Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,
Wo mich in Salmiel's Dienst geheime Verrichtungen riefen;
Jetzo komm' ich zurück. Als über der Erd' ich hinschwebte,
Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunterzusteigen und ihren Schöpfer zu loben.
Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhlichem Wunder
Diese Olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln.
Froh, den Nektar der Engel in Deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm und erquickte die Geister zum übrigen Fluge.
Aber wie freut sich mein Herz, Dich, König der irdischen Schöpfung,
Selber zu sehn und Den mit meinem Gruße zu ehren,
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!'
„,Seraph, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabener Will' ist,
Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Seraphim hauchet,
Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Menschen aus Erde
Drehet und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben erschaffen.
Und Du ermunterst mich billig, in seinem Lob Dir zu folgen.
Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst Du die Quelle,
Wo ich Dich fand, und ist Dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?'
Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger:
,Fragest Du noch? die Quell' entspringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die Engel
Alle und küssen sich oft an seinem blumigen Ufer,
Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöpfer begabt' ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.
Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet

Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen
Wird Empfindung und jegliches Herz in Entzückung gerissen,
Daß die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
Glücklich bist Du, o Freund! Dir strömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen verkörpert,
Doch noch himmlisch genug, die Seraphim selbst zu entzücken.'
„,Du erzählest mir Wunder,' so sprach der Vater der Menschen;
,Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!
Warum nicht englische Welten? — Allein Du irrest, o Seraph,
Wenn Du glaubest, es sei mir vergönnt, die Quelle zu trinken.
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die Quelle,
Sie nur allein, das Uebrige dient den glücklichen Menschen.'
„,Welch ein Wort, o Geliebter, ist Deinen Lippen entflossen!'
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Geberde;
,Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt Dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder
Und dem liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?'
„Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem Auge
Und mit ernstlicher Stirn den schlau verkleidten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: ,So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallet ihr Donner
Mir im Ohr), die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode —
Was es auch sei, womit dies grausame Wort mich bedrohet —
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten Strafe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu sein. Ihm unbedingt zu gehorchen,
Ist der Erschaffnen einzige Pflicht; zu fragen, warum er
Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher Vorwitz.
Zweifelsfrei hat er dem Quell zur Erde zu fließen befohlen,

Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben besuchen.'
Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des Engels;
Unmuth, den er umsonst zurückzuhalten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs Neue den Unmuth mit Freude.
Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:
„,Billig hast Du Dich, Freund, mit Deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freier Gehorsam und Treu' und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freien Wesen zu fordern,
Dies sei ferne von Gott! Wie kannst Du von ihm nur vermuthen,
Daß er dies Opfer von Deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an Dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?
Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandniß,
Die Du noch nicht begreifest, gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell Dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben
Und Dich, anstatt zu schrecken, mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach (wofern Du nicht allzu furchtsam Dich scheuest,
Ueber die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken),
Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht
Und noch mehr in der geistigen Welt, ist's ihrer wol würdig,
Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorsam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch statthat?
Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet Dich selber,
Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner Gedanke
Mir ins Herz, und Liebe zu Dir, o Theurer, gebeut mir,
Dir die noch blöden Augen zu Deinem Besten zu öffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu Deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat blos zu Deinem Gebrauche
Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.

Wär' er den Engeln bestimmt, was half es, durch irdischen Zusatz
Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges Wesen zu schwächen?
Aber warum verbot er ihn Dir? — O Tiefen der Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will Dich erforschen,
Ob Du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kann Dir Alles erklären.
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft, die göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kann dies heilige Wasser
Engel vergöttern und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,
Ob Du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennest, wie sie die Seraphim schätzen,
Gab er Dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu erforschen,
Ob Du Dich selber mehr als ihn, den Unendlichen, liebest.
Sollte die Furcht des Uebels, womit sein Donner Dich schrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel
Und die Bewundrung der Engel! Sei ohne Sorge! Jehovah,
Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit Du ihn ehrest,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst Du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll Dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte Niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten Morgen
Alles in neu empfangener Pracht ihr Auge begrüßte.

Würden sie seinem Befehl zuwiderhandeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestrafen.
Also befahl er und fuhr allein ins Chaos hinunter.
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu sein. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.
Also kamen wir Alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesetz gab.
Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der Anblick
Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Inbrunst
Eine rühmliche Kühnheit und ließ sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Erschaffnen zu spielen. Sei muthig und stärke Dich selber
Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger, die Wahrheit
Meines Raths zu erfahren und mit dem süßen Gefühle,
Glücklicher Dich zu sehn, mein liebendes Herz zu belohnen!'
Also sagt' er, und wilde Freude durchfeu'rte sein Antlitz,
Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite
Stand und jetzt auf den Engel jetzt auf die schimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther
Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand abzog.
„Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten zu suchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging wie die himmlische Liebe,

Reizend und heilig durch Unschuld und ihres göttlichen Ursprungs
Still sich bewußt; so sprach von fern ihr englisches Antlitz.
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Zärtlich um sie und schmiegten sich sanft an den lieblichen Busen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit sanft thränendem Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,
Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßer Entzückung
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstrahlen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde Verzückung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge.
Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuern Geliebten
Mit dem Engel beim Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:
„Schöne Gehilfin, Du kommst in einer glücklichen Stunde.
Dieser Seraph, dem seine Gestalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbotenen Quelle
Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz und die zärtliche Freundschaft,
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter und mischt sich,
Uns zu tränken, mit irdischen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabensten Schwung zu stätem Lobe der Gottheit
Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir sagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
Unsrer Absicht und nähme das Lob von verhimmelten Menschen
Fröhlicher an. So hat sie ehmals den Engeln vergeben,
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verletzten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches Schimmern!
Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere Dich und athme die empyreischen Düfte
Unbesorgt, wenn Du für billig erkennst, dem Seraph zu folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.'
„Also der Mensch. Der schlaue Verführer, voll teuflischer Freude,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß und bringt es dem Weibe.
‚Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
Wie der Mann Dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundschaft und englischen Lippen! Versuche sie selber!
Gönn' uns die Lust, Dich zuerst von ihr beseligt zu sehen!'
Also sagt' er und bot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher.
„Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den Mann an,
Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:
„‚Himmel, was höret mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kann Dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken,
Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh' ich ihn, wie ich ihn damals,
Ganz in süßer anbetender Inbrunst zerschmolzen, gesehen,
Da er mich segnend Dir gab und lieblich wallende Lüfte
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt er mir vor, der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der Gegenwart Gottes,
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Theurer,
Seit mich Deine Umarmung beglückt, in der Unschuld gestärket
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberflusse der Freuden,
Da ich Dir mehr als Eden und Du mir Alles gewesen,

Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt' in Deiner göttlichen Seele,
Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat,
Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch ferne von Zulma
Sei es, mit solchen Gedanken Dich, mein Geliebter, zu kränken!
Nein, Du kannst dem Versucher Dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch sei, wie schön sein Antlitz die Seraphim nachahmt.
Nein! das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und Deine flehende Gattin
Halten Dich ab! Du kannst dem Versucher Dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn Du es könntest, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsatz, dem Schöpfer
Ungehorsam zu sein, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Theurer, bewältiget hätte:
O, so beschwört Dich mein Herz aus seinen innersten Tiefen,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erschaffen,
Um der Inbrunst, womit ich Dein erstes Umarmen belohnte,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzückungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der große Gedanke,
Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfaßte;
Ach, bei jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne der Zukunft
Schon vorausschmecken ließ, so oft ich in seligen Träumen
Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen Enkeln,
Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllt sah,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß: um Dieser willen
(Hier umschlang sie die Kinder und drückte jedes mit Inbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust und begoß sie mit Thränen),
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der sie, selig zu sein und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bei diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret Dich Zulma,
Höre sie, hör ihr Flehen und flieh die versuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels und bleibe der Unschuld
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!'

„Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblick

Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr als die jammernden Reden.
Jetzo konnte der Mann sich nicht mehr halten; er eilte
Mit verbreiteten Armen in unbeschreiblicher Wonne
Gegen die göttliche Frau und umfing sie mit heiliger Liebe,
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzückungen sehe.
„Theu'rste, Du letztes und bestes Geschenk der göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug für Dich danken?
Wie beseligst Du mich, o Zulma! Dieser Entzückung,
Die mir Deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
Jetzo gewährt, glich keine, die Du mir jemals gegeben.
Wende Dich nicht; Du findest mich Deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,
Die Dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!
Theure, himmlische Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,
Daß es Zeugniß mir giebt, es sei mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht dies Bewußtsein mich glücklich!
Freundin, ich wollte Dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerst erfahren (die Unschuld scheuet sich niemals
Vor der Prüfung), ich sagte Dir, was der versuchende Seraph
Mir gesagt, und ließ Dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde beflecket,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu verletzen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Widerschallen! Wie könnt' ich den großen Gedanken vergessen,
Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer, wie könnt' ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, der Diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?
Aber Du, wer Du auch seist (hier wandte der Mensch sich zum Engel),
Wahrlich kein Geist des Himmels, wie Du Dich rühmest, entweiche!
Bist Du — und daß Du es bist, giebt Deine Rede mir Zeugniß —,
Bist Du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnöder Verworfner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte und jetzt, von Verzweiflung

Angefeuert, auch Andre verführt, unseliger Seraph,
O, wie konntest Du glauben, Dein lieblich tönend Geschwätze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrei wußtest Du nicht, daß Gott den Menschen von Erde
Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thörichte Hoffnung
Sonst Dich getäuschet haben, mich wider Gott zu empören?
Meinest Du, Der, dem Gott auch seinen Schatten nur zeiget,
Werde so frevelhaft sein, die überredenden Worte
Eines verräthrischen Engels mit Gottes Befehlen zu messen?
Und was bist Du denn, oder was sind die Seraphim alle
Gegen ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir sein, und würden die Engel gemeinsam
Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam entlocken,
Glaube mir (und wahrlich, hier kann ein Verräther nur zweifeln!),
Niemals würd' ich vergessen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit vor der, durch welche sie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zerfließet.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel
Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Seraphim steigen
Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedecket!'
„Also sprach er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich noch angenehm sein. Er hatte die Hölle
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzet zu liegen,
Schmerzt' ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend des Weibes,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daß er, anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.
Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten, zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung
Zulma umfing und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit

Von sich und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken,
Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sünder verhöhnten.
Jetzo wollt' er mit donnerndem Fuße den Garten verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen und seine Cedern entwurzeln;
Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit Olympischem Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feiern,
Da sie Satan erblickten (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht), den blöden Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth der Freude der Menschen,
Ihrer beständigen Treu' und ihren Umarmungen zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend,
Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,
War ihm nicht länger erträglich; er floh und flucht' im Entfliehen
Gott und sich selbst und kam, von neuen Entschlüssen durchstürmet,
In den Abgrund zurück.
Aber das Paradies ward mehr als bei der Erschaffung
Von seraphischen Freuden belebt; die Engel umfingen
Segnend die heiligen Menschen und ehrten die siegende Tugend
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
Selbst die Natur empfand den Triumph der Menschen; die Ceder
Sagt' ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein himmlisches Lächeln.
Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feierten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrschen vom König des Himmels geweiht ward."

Die Prüfung Abraham's

in drei Gesängen.

1753.

Die erste Ausgabe dieser Dichtung erschien bei Conrad Orell und Comp., Zürich 1753, unter dem Titel: „Der geprüfte Abraham. Ein Gedicht in vier Gesängen“, in 4°. Dieser Druck hat lateinische Lettern und dieselbe auffallende Orthographie wie die Originalausgabe der „Briefe von Verstorbenen“. In den beiden Ausgaben der Poetischen Schriften und in den Werken (3. Supplementband, 1798) lautet der Titel wie umstehend und ist der vierte Gesang weggelassen. Die Vorberichte der drei Ausgaben von 1753, 1762 (1770) und 1798 sind ganz verschieden, und die Ausgabe von 1770 giebt noch einen Zusatz zum Vorbericht.

Wieland wollte, wie der Vorbericht in den Poetischen Schriften ausführt, das Gedicht wegen der poetischen Unvollkommenheiten desselben und des Zweifels, ob die heilige Geschichte nicht durch seine poetische Ausführung mehr verloren als gewonnen habe, ganz unterdrücken. Er überließ die Entscheidung hierüber dem Ausspruch einiger berühmten deutschen Gottesgelehrten, deren Urtheil nur das Märchen vom Riesen und dem bezauberten Vogel ausschied. Wieland selbst verwarf den ganzen vierten Gesang, weil er ihn des dritten nicht für würdig und für geschickter hielt, die Wirkungen desselben zu schwächen als zu erhöhen.

Unser Abdruck entspricht der Fassung des Textes der Werke.

Vorbericht.

Das folgende ist das einzige biblische Gedicht, welches der Verfasser zu verantworten hat, wiewol ihm damals noch verschiedene, die von dem seligen Bodmer in der Folge selbst reclamirt worden sind, vor die Thür gelegt wurden. Es wurde in dessen Hause, in eben dem Zimmer und an eben dem Tische verfertiget, woran Bodmer wechselsweise bald an seiner Uebersetzung Homer's bald an einer von den kleinen Epopöen, wozu ihm die Familie Abraham's den Stoff gab, arbeitete; und sehr wahrscheinlich würde es ohne diesen Umstand und aus selbsteigner Bewegung nie von unserm Dichter unternommen worden sein. Nähere Aufschlüsse hierüber sollen künftig am gehörigen Orte gegeben werden. Hier bemerken wir nur noch, daß außer manchen minder bedeutenden Veränderungen das Gespräch zwischen dem Erzvater und seinem Vertrauten im ersten Gesang aus Gründen, die bei Vergleichung mit den vorigen Ausgaben Jedem von selbst in die Augen fallen müssen, gänzlich umgeschmolzen worden ist.

Erster Gesang.

Tochter des Himmels, die einst, auf Edens Hügeln erzogen,
In der Jugend der Welt in mehr als goldenen Zeiten
Ihren Elihu geliebt, und die im Garten der Unschuld
Unter lieblichen Schatten mit Sipha's Töchtern gewohnet,
Himmlische Muse, Du Sängerin Gottes, Du Mutter der Tugend,
Lehre mich Abraham's Prüfung, den Sieg des frommen Gehorsams,
Lehre mich singen den Helden, der, als der Herr es befohlen,
Vater zu sein vergaß und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn zum Opfer ihm brachte,
Lehre mich göttliche Tugend mit würdigen Tönen besingen!
Schon entsprang auf den östlichen Bergen der fröhliche Morgen,
Welcher den Abrahamiden, den Sohn der Verheißung, aus Haran,
Wo dem Jüngling ein Jahr bei seinen Verwandten entflohn war,
Bringen sollte; er schwang sich mit ausgebreiteten Flügeln
Heller über die Ebnen, auf denen ihm Isaak folgte.
Schon war Abraham wach und hing mit spähenden Blicken
An den östlichen Bergen und glaubt' in dem purpurnen Schimmer
Oefters die hochgehalste Gestalt des Kameeles zu sehen
Oder wandernde Füße; sein Vaterherz liebte den Irrthum,
Der die Augen betrog. Jetzt eilt' er, vom Morgen gerufen
Und von heiligem Trieb, hinauf zu dem Hügel der Cedern,
Wo ein Opferaltar, von Gott begnadigt, emporstieg.
Myrrhen und Cassia ward von seinen geweiheten Händen

Hier dem Herren verbrannt; mit des Opfers süßen Gerüchen
Stieg sein reines Gebet durch alle Himmel zum Thron auf.
„Ewige Güte," so sprach sein Herz und sein himmlisches Auge,
Ob die Lippe gleich schwieg, „o, die Du Abraham wähltest,
Deine unendliche Macht an seinem Geschlecht zu erweisen,
Vater des Segens, der jetzt auf Deinem besten Geschenke,
Der auf Isaak ruht, dem Erben Deiner Verheißung,
Sei mit Demuth im Staube von Deinem Knechte gepriesen!
Laß uns, die Du auf Erden Dein Antlitz zu sehen begnadigst,
Deinen Willen vollbringen, wie ihn die Himmel vollbringen,
Wo Dein göttliches Wort die reinern Geister beherrschet!
Laß vor Dir Isaak leben! Gewähr es dem Vaterherzen,
Daß ich den Knaben, gekrönt mit himmlischer Tugend und würdig,
Daß der Segen der Welt aus seinem Samen entsprosse,
Wieder erblicke! So bring' ihn der frohe Tag mir entgegen,
Der jetzt, von Deinem Anblick gesegnet, vom Himmel herabsinkt!"
Also bat er und klebte mit seinem Antlitz am Boden.
Da er noch lag, verbreitete sich ein plötzlicher Schimmer
Um und über die Hügel, stets ward er heller und zog sich
Wie ein ätherisches Strahlengewölk um den azurnen Himmel.
Abraham hob die Augen empor und fühlte die Gottheit
Gegenwärtig; ein Engel, vom Winke des Herren befehligt,
Stieg unsichtbar herab und stärkte das Auge des Alten.
Und er sahe mit einem Blicke (die menschliche Seele
War nur einen zu tragen vermögend) die Herrlichkeit Gottes,
Mitten durch unabsehbare Reihen anbetender Engel
Sah er die Herrlichkeit Dessen, der auf den Cherubim thronet.
Unter dem göttlichen Anblick entsank der Körper von Erde,
Und die Seele, ganz voll des gegenwärtigen Gottes,
Fühlte nur Gott, sich selber nicht mehr. So hatte Jehovah
Niemals sich ihr verklärt. Doch hob er, vom göttlichen Lichte
Wieder gestärkt, sich empor; da kam die Stimme Jehovah's
Durch die feiernde Stille des Himmels mächtig hernieder.
„Abraham!" rief die göttliche Stimme; er sagte: „Hier bin ich."
„Nimm," so sprach Jehovah, „den Isaak, Deinen geliebten,
Deinen einzigen Sohn, und geh in die Gegend Moria,
Und auf einem der Berge, den Dir ein Zeichen bestimmet,
Opfre den Knaben mir!" So sprach die Stimme Jehovah's.
Abraham sank aufs Neue dahin. Der göttliche Schimmer
Stärkt' ihn, daß er nicht ganz dem Donner des strengen Befehles

Sterbend erlag; doch bebt' ihm das Mark in den schwanken Gebeinen.
Aber obgleich der feurige Schmerz das Herz ihm durchwühlte,
Dennoch erhob sich nicht einer der unterworfnen Gedanken
Gegen das göttliche Wort. Er betete thränend im Staub an,
Breitete sich vor Gott, mit den Armen den Boden umfassend,
Und sein ganzer entschlossener Geist war tiefer Gehorsam.
Gottes allsehendes Auge, vor dem die geheimsten Gedanken
Sich umsonst in den innersten Tiefen der Seele verbärgen,
Sah in Abraham's Herz und sah den tiefen Gehorsam,
Den mit schweigender Stille die reine Seele gelobte,
Sah auch die That und den Sieg des Gott ergebenen Glaubens,
Segnet' ihn bei sich selbst und kehrte wieder gen Himmel.
Jetzo raffte der Alte sich auf, von dem heiligen Hügel
Niederzusteigen. Im Westen der weit verbreiteten Hütten,
Wo er wohnet, erhebt sich ein Hain mit luftigen Eichen
Und umgiebt wie ein wachsender Mond die friedsamen Hütten.
Wenn die glühende Sonne den Himmel beherrschet, so athmet
Hier die Dämmrung erkühlende Lüfte. Kein Ort ist geschickter,
Zu geheimen Gesprächen die ernsten Gedanken zu locken.
Abraham kam jetzt hieher und ging in Empfindung versunken
Unter den Bäumen. So voll von beklemmendem, bangem Gefühl war
Kaum der erste der Menschen, als er mit der trostlosen Gattin
Hand in Hand, ein armer Verbannter, des Paradieses
Duftende Höhen mit langsamen Schritten herunter wankend,
Hinter sich mit wehmüthigem Blick sein liebliches Eden,
Ach! zum letzten Mal im Strahle der sinkenden Sonne
Schimmern sah und Dich, der süßen Umarmungen Zeugin,
Heilige Laube, von fern schon halb im Dufte zerflossen,
Immer, so lang er vermochte, mit stummer Traurigkeit ansah,
Dann den thränenden Blick auf die weiten Gegenden kehrte,
Die vor ihm her verödet und düster zur künftigen Wohnung
Lagen, ein klägliches Bild von seinem verwandelten Leben:
Also ging Abraham einsam, von schweren Gedanken gedrücket,
Unter den hüllenden Schatten daher. Nicht lange, so wand sich
Sein arbeitender Geist aus der Last der dunkeln Gedanken
Mächtig hervor, die Empfindungen flossen, aus ihrer Verwirrung
Nach und nach gesondert, in diese Worte zusammen:

„Wenn der Unendliche spricht, gebühret Engeln und Menschen
Nur Verhüllen des schweigenden Mundes und schneller Gehorsam.
Er nur weiß allein, was seiner Gottheit zu wollen
Und zu befehlen geziemt; kein Cherub weiß es; wer könnte
Mit ihm rechten, dafern er die Himmel und ihre Bewohner
Mit dem Hauche, womit er sie schuf, ins Unding verwehte?
Halb vernichtet, mit sterbender, mit der letzten Empfindung
Würden die Engel ihn loben, dafern es dem göttlichen Schöpfer
Sie zu tödten und nimmer ihr Loblied zu hören gefiele.
Sollt' ich, der ich noch mehr als Engel dem Tode verwandt bin,
Seinen Befehl nicht mit schweigender Eil' im Staube vollziehen?
Aber vergieb, o Herr, wenn aus der duldenden Stille
Seufzer des Vaters stöhnen! O, zürne nicht, Schöpfer und Vater,
Wenn die stärkre Natur sich wider den Willen noch auflehnt!
Laß mich, o laß mich den Tod des liebenswürdigsten Knaben
Nur mit etlichen Thränen beweinen, nicht mit so vielen,
Als womit ich sein neugebornes, sanft lächelndes Antlitz
Voller Entzückung benetzte. — Du weißt es! Du, der die Geister
Alle durchschaut, wie innig ich Dir dies beste Geschenke
Deiner Gnade verdankte! Wie wuchs er der hohen Verheißung,
Der Du zum Pfand ihn gabst, so schön entgegen! Wie herrlich
War die Hoffnung, die jetzt mir wie ein Nachtgesicht schwindet!
Aber ich schweig' und gehorch' und ehre mit williger Demuth
Deinen erhabnen, weisen Befehl! O, stärke mich, Vater,
Stärke mich, daß mein Herz sich wider Dein göttliches Schicksal
Nicht mit einer Bewegung empöre! Dein Wille geschehe!"
Also rief er und hielt in jedem erhabenen Auge
Eine Thräne zurück. Aus einer silbernen Wolke
Sah ihn Elhanan, Isaak's Engel, ein himmlischer Jüngling,
Sah die fromme Geduld in seinem ruhigen Antlitz
Und im himmelwärts schauenden Aug' anbetende Demuth,
Keine Miene verstellt, wiewol den Augen und Lippen
Tiefer verborgener Schmerz ihr mildes Lächeln genommen;
Und er wandte sich thränend zu seinem Begleiter Elisa:

„Hast Du, o himmlischer Freund, seitdem Du die Menschen besuchest
(Und Du besuchtest schon Eden), die Tugend so siegend gesehen,
Ein so erhabenes Herz, so unterwürfig der Gottheit,
Solche Geduld? — Wie ehr' ich Dich, Vater der glaubigen Menschen,
Held und Zierde des Menschengeschlechts und Liebling der Gottheit! —
Sieh, Elisa, wie ruhige Tugend sein Antlitz erhöhet!
Wahrlich, ich sah nur Einen, der ihm an Hoheit des Geistes
Gleich war; Du kanntest ihn, Freund, Du mehrtest das Siegesgepränge,
Das ihn mit himmlischem Jauchzen durchs Thor des Lebens emportrug,
Henoch, den Freund der Gottheit. Ihm hatte die fromme Mehala
Einen einzigen Sohn, ihr holdes Nachbild, geboren.
In dem Antlitz des Knaben, in seiner sprossenden Schönheit
Leuchtet' ein himmlischer Geist und verhieß das würdigste Leben.
Henoch sah in dem Knaben die Lust der spätesten Jahre,
Sah sich in ihm erneut. Das liebste Geschäfte des Vaters
War, sein jugendlich Herz zu der großen Hoffnung zu bilden.
Aber ihm nahm ein strenges Verhängniß die schuldlose Freude
Und die goldenen Träume der Hoffnung. Als einsmals der Knabe
Unter den Rosen des Thals nicht fern von den Hütten umirrte,
Zog sich plötzlich ein nächtlich Gewitter am wartenden Himmel
Rauschend herauf, es glühten auf einmal die Wolken im Feuer.
Da nun die ängstliche Mutter den Knaben zu holen herbeilief,
Siehe, da traf ihn ein Strahl, das heilige Feuer versengte,
Was an ihm irdisch war; doch schwebt' in den Flammen ein Engel,
Der den schüchternen Geist auf seinen Olympischen Flügeln
In die selige Sphäre des reinen Lichtes hinauftrug.
Trostlos stand wie ein marmornes Bild die bange Mehala
Bei der Asche des Sohns. Da kam auch Henoch und sahe
‚Eine Hand voll Asche für Den, in welchem er jüngst sich
‚Abgedrückt, in ihm den Erben von seiner Gottseligkeit sahe,

,Sahe die Asche des einzigen Sohns und den Jammer der Mutter,
,Sah sie und schwankete nicht kleinmüthig; sein göttlicher Muth riß
,Gläubig vom Schmerzen sich los; er hob sein heiteres Antlitz
,Gegen den Himmel und sprach: „Wahrhaftig, der Herr hat vom Himmel
,Seine Stimme erhoben und aus dem Wetter geredet;
,Er hat seine Rechte im Feuer heruntergestrecket
,Und den Knaben dahin in seine Ruhe genommen.
,Sollten wir ihn um unsers Vergnügens willen bedauern?
,Uns nur ward er geraubt, ihm selber ward nichts geraubet,
,Daß er achthundert Jahre vorher in die Ewigkeit eingeht,
,Eh das gewöhnliche Ziel ihm den Tod zu hoffen vergönnte.
,Laß uns Gott danken, der ihm vor uns die Wohlthat geschenkt hat!"*)
„Also sagt' er und fiel auf die Kniee und lobte den Herren.
Himmlischer Freund, so hoch kann menschlische Tugend sich schwingen!
Welche Freude für uns, sie an den Menschen zu lieben!
Aber wie wallt mir mein Herz, wenn ich die Leiden erwäge,
Welche die blutende Brust des geprüften Vaters jetzt schweigend
In sich verschließt, die nur selten ins bleiche Angesicht dringen!
Doch er ist ja ein Held! sein Herz ist mit Stärke umwunden,
Wie ein von Gott bewaffneter Seraph erwartet er muthig
Jede Schickung; so trägt ein Fels den feurigen Donner.
Aber mein zärtlicher Busen erbebt vor Mitleid, mein Auge
Hält die Thränen nicht auf, wenn ich Sarens jammernde Liebe
Und die Todesangst denke, in der ihr mütterlich Herz bald
Von der Nachricht vergeht. O, blieb' sie ihr ewig verborgen!
Ach, wie wirst Du sie tragen, Du zärtlichste unter den Müttern?
Wird Dir Dein Herz vor Jammer nicht brechen, Dein trostloses Auge,
Wird es nicht, himmelan starrend, die Gabe der Thränen erflehen,
Die ihm versagt ist? — Doch, schwarze Scenen, entweichet, ich fühle

*) Diese Verse sind von einem ganz andern Verfasser (von Bodmern) und mögen als ein Denkmal der Freundschaft ihren Platz behalten.

Eure Schrecken zu stark! — Wie wird die Mutter sie fühlen!
Sie, die mit einer Liebe, womit der zärtlichsten Mütter
Keine geliebt, ihn liebte! die erste der Frauen, o Seraph,
Da sie Mutter nun war, hat selbst den lächelnden Erstling
Ihrer ehlichen Liebe mit mütterlich süßerer Inbrunst
Nicht ans Herze gedrückt, als Sarah den heiligen Knaben,
Den Verheißenen Gottes, mit süßer Entzückung umfaßte,
Ihren Abdruck, in welchem ihr Auge die reizende Blüthe
Ihrer Jugend, mit Abraham's Ernst geadelt, erblickte.
Jetzo war er ihr einzigs Gebet, die Sorge des Morgens
Und der letzte Gedank', in welchem der Schlaf sie ereilte.
Selbst in zärtlichen Träumen umfing sie sein lächelndes Bildniß
Oder sein künftiges Glück. Dann sah sie ihn in dem Besitze
Einer frommen Geliebten, mit ähnlichen Enkeln beseligt.
Ja, oft sah sie (und ob sie gleich schlief, so wallte vor Freude
Ihre heilige Brust), oft sah sie den göttlichen Mittler,
Isaak's künftigen Enkel, mit seinem Fleische gekleidet,
Sah ihn und betet' ihn an und nannt' ihn mit Inbrunst Erlöser,
Nannt' ihn Erlöser und Sohn und netzt' ihm mit Thränen die Füße. —
Siehe, der Knabe soll sterben und Sarah den Sterbenden sehen
Oder den Vater, der roth vom Blute des Sohnes zurückkommt!
Könnt' es dem Schöpfer mißfallen, daß uns die Leiden erweichen,
Die sein weises Verhängniß den edlern Sterblichen auflegt?"
 Also sagte der Seraph, ihm gab sein Gefährte die Antwort:
„Seraph, auch mir zerflösse das Herz, ist Mutter und Sohn gleich
Fremder mir als Dir, der Beider Leben voll Unschuld
Mit beschirmenden Flügeln, von Gott befehligt, umschwebet,
Unsichtbar immer sie sieht und ihrer Tugenden Zeug' ist;
Dennoch zerflösse mein Herz in stillem wehmüthigem Mitleid.
Aber ein goldner Gedank', ein fröhlicher Schimmer von Hoffnung
Zeigt mir, o himmlischer Freund, den Ausgang der traurigen Scene
Sich in Freude verlieren. Zwar sind die Schlüsse Jehovah's

Dunkel vor uns, nur er weiß, was ihm selber geziemet,
Seraphim nicht; kaum daß er seinem vertrautesten Cherub
Einzelne Blick' ins Heiligthum gönnt, der Zukunft Geheimniß
Auf den Tafeln des Schicksals zu lesen. — Doch seh' ich noch Hoffnung
Selbst in der Tiefe der ewigen Schlüsse. O Seraph, die Güte
Unsers Königs ist ohne Grenzen. Die Wonne der Geister
War von Anfang sein liebstes Geschäft. Er nennet sich Liebe;
So verklärt' er sich uns, den Engeln, da wir ihn alle
Neu erschaffen umflossen; so will er dem irdischen Menschen,
So in jeder ätherischen Welt, in jedem Olympus
Sich verklären. Ja, göttlicher Freund, so wird ihn auch Abram
Und die zärtliche Sarah erkennen! Die heimliche Absicht
Seines Befehls wird bald sich enthüllen. Ein Schmerz, den er sendet,
Wird im Ausgang zur Lust! — Doch, Freund, ich seh' in der Sonne
Uriel's herrschende Stirne mir winken, ich eile zur Sonne.
Aber Du, den der irdische Tag noch länger umschattet,
Sei ein Zeuge der großen Geschichte, damit ich im Himmel
Künftig von Dir an einem vertraulichen Abend sie höre."
Also sagt' er, umarmte den Seraph und strahlte zur Sonne.
Aber Elhanan flog auf einer glänzenden Wolke
Seinem Liebling entgegen, des Kommenden Tritte zu schirmen.
Abraham ging noch im Hain voll tiefer Gedanken und einsam,
Näher im Geiste bei Gott als bei sich selbst und dem Besten,
Was er auf Erden hatte, mit allen Kräften der Seele
In den Gedanken: „Dein Will', o Vater, geschehe!", versenket.
Aber sein Knecht Eliezer, ein Sohn der heiligen Tugend,
Welchen der Patriarch vor Allen liebt' und zur Aufsicht
Ueber sein Haus bestellt', empfing inzwischen die Nachricht,
Daß den Jüngling nur wenige Stunden von Abra noch trennten.
Eliezer sprang freudenvoll auf und eilte, die Botschaft
Seinem Herren zu bringen. Er fand ihn zwischen den Bäumen,
Und er eilt' ihm entgegen und sprach die geflügelten Worte:

„Endlich ist er gekommen, der Tag, o glücklichster Vater,
Dem wir so lang entgegengesehnt; er eilet begierig,
Isaak Deinem segnenden Kuß und Sarens Umarmung
Wiederzugeben. Ein Bote verhieß ihn in wenigen Stunden.
Schon belebt die Stimme der Lust die wachen Gezelte
Und die Palmen umher; schon krönen Chöre von Knaben,
Seine Gespielen, mit Blumen das Haar; die schönsten der Töchter
Stimmen die goldene Zither, ihn festlich mit jauchzenden Reihen
Einzuholen, den heiligen Jüngling, den Sohn der Verheißung.
Aber was seh' ich, o Herr? ein stiller Kummer bedecket
Deiner Stirn' sonst lächelnde Ruh', Du hörest mich seufzend!
Freude schimmert auf jeglichem Antlitz in Deinen Gezelten,
Auf dem Deinigen nicht! O, zürne nicht, daß ich Dich frage:
Welch ein Schmerz kann stark genug sein, die Lust zu besiegen,
Die des Jünglings Zurückkunft in Deinem Hause verbreitet?"
Zitternd empfing Eliezer die Antwort von Abraham's Lippen:
„Kennst Du das menschliche Loos, o Eliezer, so wenig,
Daß Du Dich wunderst, Betrübniß auf meiner Stirne zu lesen,
Da Du die fröhliche Botschaft mir bringst? O wisse, die Freude
Wohnet nicht allemal da, wo Tänz' und Harfen sie rufen.
Wüßtest Du, was es ist, das wider mein Wollen den Kummer
Mir ins Antlitz herauftreibt, Du reiztest mich selber zum Trauern!"
„Herr, ich zittre, die Worte von Deinem Munde zu schöpfen.
Aber was kann es denn sein? — Wie schreckt mich der traurige Tiefsinn
Deines erhabenen Auges! — Was kann Dein Glück so verfinstern?
Steht nicht von Gott gesegnet Dein Haus in fröhlicher Blüthe?
Lebet nicht Sarah? auch hat der Bote, den Isaak sandte,
Uns des Jünglings Wohlsein geschworen. Er blühet, so sprach er,
Wie ein Mandelbaum blüht, den des Himmels Milde bethauet;
Ueberall nimmt er die Herzen der Leute, die ihm begegnen,
Mit sich hinweg, so liebenswerth glänzt die himmlische Unschuld

Aus der Schönheit des Jünglings hervor. — Wie könnt' ich nun rathen,
Was im Busen Dich drückt? — Laß Deinen Knecht vor Dir reden!
Hat Dich ein Nachtgesicht etwa mit Schreckgestalten befallen?
Ein prophetischer Blick in die Zukunft? ein Engel, wie jener,
Der Dir das flammende Sodom gezeigt? Der Herrscher des Himmels
Wende das Unglück von Dir auf das Haupt der Feinde der Gottheit!"
Mit gelassenem Antlitz und sanften vertraulichen Worten
Gab ihm der heilige Alte die Antwort: „Dein redliches Wesen
Und die Weisheit von Gott, womit Dein Wandel gekrönt ist,
Gaben Dir längst mein Herz; es ist gewohnt, in dem Deinen
Traulich zu ruhen! — — Auch jetzt soll ihm mein Inners sich öffnen.
Ach, wie könnt' ich mir selbst die kleine Lindrung versagen,
Deine mitleidenden Thränen zu sehn? Vernimm denn mein Schicksal!
Als ich beim Aufgang der heutigen Sonn' auf dem heiligen Hügel
Gott geopfert, erschien mir der Herr. So göttlich erschien er
Diesen sterblichen Augen noch nie. Ich sah ihn erhaben
Auf dem cherubischen Thron. Er ging durch unendliche Reihen
Sonnengleich glänzender Engel, die mit verdunkelten Flügeln
Ihre Stirne bedeckten. Kein Zweifel, er selbst, der Allmächt'ge,
Stärkte mein Auge, die Klarheit des göttlichen Anblicks zu tragen.
Und er rief mich beim Namen, er selbst, und befahl mir, ich sollte
Isaak, meinen Geliebten, mit mir in die Gegend Moria
Nehmen und dort auf einem der Berge zum Opfer ihm schlachten.
Morgen, o Freund, sobald die ersten Strahlen erwachen,
Will ich auf sein und Gottes Befehl an dem Knaben vollziehen."
Jetzo konnt' Eliefer sich länger nicht halten; er hatte
Jegliches Wort mit Angst und ahnendem Schauder vernommen;
Aber da er den strengen Befehl und des Vaters Gehorsam
Hörete, konnt' er nicht länger dem fühlenden Herzen gebieten,

Daß die Thränen nicht strömend aus seinen Augen sich stürzten.
Isaak war sein Liebling, ihm war er, sobald er entwöhnt ward,
Anvertraut worden. Die holde Unschuld des lieblichen Knaben,
Früh zu Tugend entfaltet, die immer rege Begierde,
Von den Lippen des Alten die Sprüche der Weisen zu schöpfen,
Die er in lehrende Fabeln und dichtrische Bilder verhüllte,
Jede lächelnde Anmuth und jede sprossende Tugend,
Deren ihm keine entging, gewannen das Herz Elieser's,
Daß es zu seinem eigenen Sohn nicht zärtlicher wallte.
Darum zerfloß es ihm jetzt im Busen. Sein redlicher Kummer
Sprach mit mächtig bewegender Kraft im offenen Antlitz.
Aber Abraham sah ihn und blieb in geduldiger Ruhe.
Endlich, als er nach langem Verstummen zu reden vermochte,
Rief er wehmuthsvoll aus: „Welch eine Rede, o Vater,
Hör' ich von Dir? Dein Gott und Deiner Väter und Deines
Ganzen Geschlechtes Gott, derselbe, der Dir verheißen,
Alle Völker der Erde durch Deinen Samen zu segnen,
Er gebietet Dir — was nur auszusprechen die Worte
Mir im Mund erstarren macht —, gebietet dem Vater,
Seinen einzigen Sohn ihm auf Moria zu opfern?
Und Du willst sie vollziehn, mit eignen Händen vollziehen
Willst Du die schreckliche That? — Unglücklicher! Sterben soll — sterben
Durch die Hand des liebenden Vaters der beste der Söhne?
O, das wolle Gott nicht! Das kann Jehovah nicht wollen!
Er, der selbst in Engelsgestalt herabstieg, um Sarah
Durch ein Wunder zur Mutter des Sohns der Verheißung zu weihen,
Fordert ihn jetzt zum Opfer von Dir? — Vergieb mir den Zweifel,
Herr! allein mir ist's unmöglich, die furchtbare Stimme,
Die Du zu hören glaubtest, für Gottes Stimme zu halten.
Nimmermehr kann ich ihn, den ewig Weisen und Guten,
Mit sich selbst in Widerspruch denken! O, zürne nicht, Vater!
Aber ich fürchte — was sag' ich? ich hoff', ich wünsch' es so feurig,
Als ich Dein Leben wünsch' und Isaak's Leben, Dich habe
Irgend ein böser Geist mit falschen Gesichten getäuschet!"
Tief erseufzend erwidert ihm Abraham: „Hättest Du, Theurer,

Was ich sahe, gesehn, und was ich hörte, gehöret,
Nimmermehr wäre dies Wort aus Deinem Munde gekommen.
Ach, nur allzu gewiß erschien mir die Herrlichkeit Gottes,
Hört' ich die Stimme des Herrn! — Und hätte nicht seine Rechte
Mich gestärkt, ich wäre vor ihm vergangen; so mächtig
Faßte des Ewigen Gegenwart mich — und ach! Elieser,
Dieser Seufzer sogar, der wider Willen den Kummer
Meines Herzens verräth, daß auch kein Schatten von Zweifel
Uebrig mir bleibt, ist schon geheime Empörung. Jehovah
Hat gesprochen! Mein Loos ist, gehorchen, leiden und schweigen."

„Schreckliches Loos," versetzt' der immer noch unüberzeugte
Alte; „und schrecklicher noch, wofern hier Täuschung zu ahnen
Möglich wäre! Und doch, was ist unmöglicher, was selbst
Minder geziemend dem Sohne des Staubs, als Gottes Verheißung
Nicht zu glauben? Wie könnt' er sich selbst widersprechen? Wie könnt' er
Dir gebieten, den Erben der großen Verheißung zu tödten?
Stehen die Worte des Herrn nicht fester als eherne Berge?
Er, der in Isaak Dir die Völker zu segnen versprochen,
Kann er selbst sein Wort zu erfüllen unmöglich sich machen?"

„Bist Du ein Sohn des Staubes," versetzt' mit strafendem Blicke
Abraham ihm, „und zitterst Du nicht, den Frevelgedanken
Auszudenken? — Doch nein! Dein Herz ist redlich, und fromm war
Immer Dein Wandel vor Gott! Du fehlst aus liebendem Eifer.
Aber sei ohne Sorge, wie Gott die Verheißung erfülle!
Was unmöglich uns scheint, ist ihm, dem Allmächt'gen, ein Leichtes.
Tausendmal tausend, den Engeln selbst nicht zählbare Wege
Liegen vor ihm, das, was er beschloß, zum Ende zu bringen.
Aber von uns sei fern, mit ihm vermessen zu rechten!
Hat er nicht freie Gewalt, mit seinen Geschöpfen zu handeln,
Wie ihm beliebt? Wer kann ihn fragen, was machest Du? oder
Wem geziemt es zu klagen, wenn Gott von ihm wieder zurücknimmt,
Was er auf kurze Frist ihm anvertraute? Von Allem,
Was ich besitze, ist nichts mein eigen; am Wenigsten ist es

Dieser mein Sohn, den mir ein Wunder Gottes gegeben;
Der aus verborgener Absicht mir ihn geliehen hat, fordert
Nun das Seine von mir zurück — Sein Wille geschehe!"
„Aber," so fiel Eliezer ihm ein, „wie fordert er wieder,
Was er Dir schenkte? Du selbst, unglücklicher Vater, Du selbst sollst
Deinen geliebten einzigen Sohn zum Opfer ihm schlachten!
Welch ein Befehl! Und gut und gerecht ist, der ihn gegeben?"
„Feßle," versetzt der Patriarch, „die frevelnde Zunge!
Ist denn etwa die Hand des Vaters ihm weniger eigen
Als des Fremden! O Eliezer, auch bebend, auch starrend,
Soll doch diese Rechte Dem, der sie erschaffen, gehorchen!
Siehe, so redet zu mir die Furcht des Herren, des Gottes
Meiner Väter, der mich aus ihrem Lande in dieses
Fremde geführt, mich immer beschützt, mich immer geleitet!
Fasse denn, redlicher Alter, Dein Herz! Versenke den Kummer
Deiner Seele in fromme Ergebung und stilles Vertrauen;
Aber bewahr in der schweigenden Brust, was Dir zu verhehlen
Mir mein Herz versagte, und laß es Dein Antlitz nicht reden;
Hindre die Knaben auch nicht, im Reigen den kommenden Jüngling
Einzuholen und festlich die Luft mit Gesang zu erfüllen!"
Also sprach der erhabene Dulder. Mit schweigender Ehrfurcht
Ging Eliezer zurück. Doch nagt' ihm der Kummer die Seele,
Ob er die göttliche Weisheit des Patriarchen gleich fühlte.
Denn wer fühlet Dich nicht, von Gott entzündete Tugend,
Funke des heiligen Lichts, von welchem die Seraphim strahlen,
Wenn Du in Deiner Schönheit erscheinst, wer muß Dich nicht lieben?
Auch wenn Du züchtigest, lieben wir Dich! Die sträfliche Trauer
Und die Klage, die heimliche Feindin der herrschenden Vorsicht,
Schweigen vor Dir und fliehen den Tag, womit Du die Seelen
Deiner Geliebten umgiebst. Von Dir gestärket, trug Abram
Glaubig das größte der Leiden mit unüberwindlicher Großmuth.
So stand Michael's Hoheit, mit göttlicher Stärke gegürtet
Und mit Blute der Engel bespritzt, auf dem himmlischen Schlachtfeld,

Unter den Gott verleugnenden Schaaren und trotzte geruhig
Wie ein marmorner Berg den donnernden Schlägen der Feinde.
Abraham ging noch allein, in die Schatten des Haines verhüllet.
Tausend Gedanken umgaben sein Herz; doch über sie alle
Herrschte gebietend sie, die höher als alle Vernunft ist,
Sie, die Furcht des Herrn, die Gott vertrauende Weisheit,
Königin über sich selbst und willige Sclavin der Gottheit.
Unter den andern Gedanken, die seine Seele bewegten,
Schwebt' auch Sarah vor ihm, die zärtliche Mutter des Knaben.
Soll er ihr Gottes Befehl noch vor der Vollziehung entdecken?
Anfangs däucht' es ihm besser, wiewol der tödtliche Schmerz ihn
Aengstigte, der wie ein glühendes Schwert in die Seele ihr gehen
Würde. „Aber", so fragt' er sich selber zweifelnd, „wie kann ich
Hoffen, sie würd' ihn nach der Vollziehung nicht schrecklicher fühlen?
Ach! vielleicht ist's lindernder Trost dem Herzen der Mutter,
Trost, wie klein er auch sei, in diesem Abgrund des Jammers
An der Brust des geliebten Jünglings die bängsten der Schmerzen
Auszuweinen! — O Gott, wie irr' ich! Die Zärtliche könnte
Nimmer den Abschied ertragen! Sie stürb' in den Armen des Knaben!
Jeder Blick der liebenden Augen, der lächelnden Unschuld
Tödtete sie! Wie könnt' ich aus ihrer Umarmung ihn reißen?
Ach! und würde nicht auch der Knabe den Schmerzen erliegen?
Könnt' er den Todeskampf der besten, geliebtesten Mutter
Sehen und nicht in Kummer vergehn? Kaum könnt' ich es selber!
Also will ich denn noch allein mein Leiden erdulden
Und die Entzückung des heutigen Tages, die wenigen Stunden
Ihr noch unvermischt lassen. Sie fühle die menschlichste Freude,
Mutter zu sein, die wenige Zeit noch im weitesten Umfang!
Aber o stärke sie dann, wenn kein Verbergen mehr statthat,
Ewiger!" — Also dacht' er. In seinen Augen war Ruhe,
Aber in seinem Herzen ertrug er unnennbare Leiden.

Zweiter Gesang.

Nunmehr stieg der Mittag in seinem Glanze zur Erde,
Und die Stunde mit ihm, die Sarah so sehnlich verlangte.
Isaak kam, von Knechten aus Nahor's Hause begleitet.
Auf dem Hügel, von dem er mit frohem verweilendem Auge
In die Thäler von Mamre herabsah, empfingen ihn jauchzend
Seine Gespielen, zwei blumichte Chöre; sie tanzten und sangen.
Isaak stieg vom Kameel, dann fiel er in Asael's Arme,
Seines Geliebtesten, küßte dann Abel und Dedan und Karmi,
Liebenswürdige Knaben, in Abraham's Hause geboren.
Aber sein Herz befahl ihm zu eilen; das Wiedersehen
Seiner Gespielen beflügelte nur die fromme Begierde,
Sarah wieder zu küssen und Abraham's Knie zu umfassen.
Beide erwarteten ihn, doch nicht mit gleicher Empfindung,
Unter der hohen Cypresse, die über der Hütte sich wölbte.
O, wie hüpft' ihm sein Herz! Wie flog er in Sarens Umarmung!
Auch sie eilet' ihm selber mit zärtlich verbreiteten Armen
Liebreich entgegen und küßt' ihn und drückt' ihn mit inniger Liebe
An ihr schlagendes Herz, das ihr von wallenden Freuden
Sanft im Busen zerfloß. So umfängt den edeln Geliebten
Eine zärtliche Braut; er war, das Schicksal befahl es,
Sieben langsame Jahre von ihr entfernet; jetzt führt ihn
Ihrer würdig die Vorsicht zurück, der schönste der Tage,
Seiner Hoffnungen Lohn, eilt mit ihm, die zärtliche Schöne
Flieget ihm zu und windet entzückt die liebenden Arme

Ihm um den Hals und weint und kann vor Entzückung nicht reden:
Also fühlte die heilige Frau in des Sohnes Umarmung,
Netzte mit Wonnethränen die glühenden Wangen des Knaben;
Aber noch redte sie nicht, so voll war das schwellende Herz ihr.
Abraham sah die rührende Scene. Sein starkes Gemüthe
Wich der stärkern Natur, er sah gen Himmel, und Thränen
Zitterten über die Wangen herab. — Jetzt wand sich der Jüngling
Sanft aus den Armen der Mutter, sich zu den Füßen des Alten
Kindlich zu werfen; er warf sich vor ihn und umfaßt' ihm die Kniee.
„Segne mich wieder, mein Vater," so stammelt' er, „segne mich wieder!
Abraham's Gott sei dreimal gelobt! Ich sehe Dein Antlitz
Wieder auf mich herunter in seiner Liebe sich neigen."
Also sagt' er. Den Vater, dem niemals der Vatername
Süßer und furchtbarer schallte, durchlief ein Schauer, aus Freude
Und aus Wehmuth gemischt, ein unbeschreiblicher Schauer.
Dennoch stärkt' ihn sein Geist, die segnenden Worte zu sprechen:
„Sei gesegnet, mein Sohn, o Sohn der Verheißungen Gottes,
Sei gesegnet! Der Herr, der Dich zu eigen sich wählte,
Segne Dich väterlich selbst! Er gebe Dir, was vor ihm gut ist!"
Sarah erblickte die Thränen des Alten, nicht Thränen der Freude,
Und die Züge der heimlichen Angst im Auge voll Liebe;
Aber sie war zu innig erfreut, was Böses zu fürchten;
Dennoch bewahrte sie es in ihrem Herzen. Jetzt eilte
Isaak wieder zu ihr, sie umfing ihn von Neuem mit Inbrunst,
Gleich als käm' er erst jetzt. Nun schloß die gemilderte Freude,
Die von der zärtlichen Brust, wohin sie strömend geflossen,
Sanfter durch jede Ader mit lieblichen Wallungen abfloß,
Auch die Lippen auf zu Worten frohlockender Liebe.
Wie sich das Herz in Empfindung ergießt, wie die holde Natur sich
Frei in Unschuld erklärt, so sprach sie. Der Seraph Elhanan,
Isaak's himmlischer Freund, schwebt' über der frommen Umarmung

Seiner Geliebten und sah mit bethränten schimmernden Augen
Bald auf Abraham bald auf Sarah's erneuerte Schönheit,
Die wie ein purpurner Abend des hellesten Wintertags glänzte.
Jetzo beherrschte die Lust die weit verbreiteten Hütten,
Stimmen der Harf' und Lieder von jungen blühenden Lippen
Zitterten tief aus den rauschenden Palmen und tonvollen Lauben
Um das hohe Gezelt des göttlichen Patriarchen.
Wo das hintre Gezelt an einen Felsen sich lehnet,
Ist in den alabasternen Fels ein Gewölbe gehauen,
Mitten darin ein kühlendes Bad aus lebendem Wasser.
Hieher führten den Jüngling zwei dienende Knaben; sie wuschen
Ihm den Staub von den Füßen und übergossen die Blüthe
Seiner Glieder mit Nardus und rieben sie wieder mit Leinen.
Als er das Bad verließ, umgab ihn ein Leibrock von Byssus,
Und ein goldener Gürtel umschloß die geschmeidige Hüfte.
Also geschmückt, in der zarten Entfaltung der lieblichen Jugend,
Trat er hinein ins Gezelt. So steigt ein lächelnder Frühling
Durch die blühende Luft in Rosenthäler herunter;
Um ihn tanzen die goldenen Stunden, der Ueberfluß schwebet
Neben ihm her und schüttet aus seinem verschwendrischen Füllhorn
Fruchtbarkeit, Anmuth und Lust wie Thau auf die scherzenden Fluren.
Abraham sah in dem Knaben die Jugend der göttlichen Sarah;
So umfloß ihr ein jugendlich Roth die Lilienwange,
So entzückt' ihr Auge die Seher, so trug sie die Stirne.
Sarah sah die männliche Hoheit, die Abraham's Jugend
Vormals geschmückt, aus der zarten Schönheit des Knaben schon leuchten,
Ebenso sprach ihm ein himmlischer Geist aus den mächtigen Blicken!
Dieser entschlossene Muth erhob die denkenden Züge!
Also sahn sie einander und liebten sich zweifach im Sohne.
Aber Abraham schlug bei jedem erneuerten Anblick
Stärker das duldende Herz; kaum konnt' er den Augen gebieten.
Nunmehr rief sie die Stunde, das Mahl danksagend zu nehmen.
Zierlich gegürtete Mädchen bekrönten die festliche Tafel

Mäßig mit kunstlosen Speisen und perlenfarbichtem Wasser;
Denn die Natur begehret nicht viel, und die edlere Freude
Hat nicht nöthig, von sprudelndem Wein erwecket zu werden.
Als sie das Mahl genommen, sprach Sarah mit freundlichen Augen
Also zu Isak: „Mein Sohn, jetzt da die erste Begierde,
Wieder Dein werthes Antlitz zu sehen, so lieblich gestillt ist,
Wallet ein neues Verlangen in meinem Herzen, zu wissen,
Wie Du die theuern Verwandten verlassen. Wie steht es um Milka,
Meiner jungfräulichen Jugend vertrauteste schönste Gespielin?
Geht es den Söhnen auch wohl, die sie dem Nahor geboren?
Sage, wie blühet Bethuel's Tochter, die Enkelin Milka's?
Doch vor Allem erzähle, mein Kind, wie hast Du die Monden,
Die Dich aus meinen Augen entwandten, in Haran gelebet?
Laß uns die liebliche Rede von Deinen Lippen erquicken,
Daß wir zum Mindsten durchs Ohr die entbehrten Tage genießen."
Isaak neigte sein Haupt zu der Bitte der liebenden Mutter.
Nun verstummte die silberne Laute, die Sängerinnen
Unterbrachen die Hymnen, womit sie die Tafel gekrönet.
Timna, Sarens geliebteste Sclavin, ein Spiegel der Anmuth,
Hatte vom Wiedersehen der Freunde, vom Finden der Herzen,
Die unwissend sich liebten, gesungen; sie sang von den Töchtern,
Welche Sipha, das Paradies zu beleben, gezeuget,
Und von Noah's einsamen Söhnen; wie endlich ein Engel
Japhet den Weg eröffnet und ihn in den Garten geleitet,
Wo er mit süßer Erstaunung die heiligen Schwestern gesehen
Und die jüngste geliebt, die ihn zu hören zurückblieb;
Wie der göttliche Sipha, von Noah's Söhnen geleitet,
Mit den Kindern des Paradieses zu Noah gekommen;
Wie sie sich zärtlich umarmt und goldene Tage gelebet.
Alles dies hattest Du erst, harmonische Timna, gesungen.
Aber Du schwiegst, da Isaak sich zu der Bitte der Mutter
Neigte, schwebtest mit gierigem Aug' auf der Stirne des Jünglings
Und vergaßest, sobald sein Mund sich aufthat, der Zither.
Alle sammelten sich und schwiegen. An Abraham's Linken
Saß Elieser, an Sarah's Rechten die fromme Ketura,
Ihre Vertraute, an ihr die Fürstin des singenden Chores,
Timna. Bei Isaak ward sein Asael sitzen gesehen,

Ihm der Aehnlichst', ein göttlicher Geist regierte den Knaben.
Wie an einem sanft blühenden Abend des Frühlings Gespielin,
Philomela, den dämmernden Hain mit Liedern erreget,
Um und um schweigen die Wipfel, es schweigen die Abendwinde,
Und die Sänger des Hains, auf benachbarte Zweige versammelt,
Lauschen hervor mit verlängertem Hals und prüfendem Ohre:
Also sprach jetzt der göttliche Jüngling, und also umgab ihn
Ein begieriger Kreis, die süßen Reden zu hören,
Die in kunstloser Anmuth ihm von den Lippen entflossen:
„Nahor's gottseliges Haus, in welches mich Bethuel brachte,
Wurde mir bald ein zweites Mamre. Die Liebe der Milka,
Die, wenn's möglich, mir Sarah zu sein sich zärtlich bemühte,
Bracht' auf meine Stirn bald wieder die Frohheit zurücke.
Oft im süßen Betrug, wenn sie mich mütterlich küßte,
Schien mir's die Mutter zu sein, in deren Umarmung ich weinte.
Auch kam in den Träumen der Nacht ein glänzender Engel
Zu mir herab und tröstete mich und schwur mir, ich sollte
Wieder mein väterlich Haus, von Gott beschirmet, begrüßen.
Also ruhte mein Herz bald wieder in fröhlicher Stille,
Fühlte wieder das Lächeln des Himmels und liebender Freunde
Ohne Vermischung mit Gram. Von sittsamen Freuden begleitet,
Kamen die Stunden zu uns mit schwesterlich ähnlicher Schönheit.
Bald durchirrt' ich mit meinen Gespielen die Hügel um Haran,
Blumen zu suchen, und wie die Natur sie geordnet, zu spähen;
Oftmals saß ich zu Nahor's Füßen und hörte die Weisheit
Und die Sitten der Väter, und wie sie dem Herren gelebet,
Umgang mit ihm und den Engeln gepflegt. Von Nahor's Munde
Lächelt ernstliche Weisheit. Die Stunden, die man ihn höret,
Fliehn wie Minuten vorbei. Ich sah auch Werke des Witzes
Und der nachahmenden Kunst in Haran's Mauern entstehen;
Denn ein Geist der erfindsamen Weisheit, vom Schöpfer gesendet,
Ist auf etliche Männer gekommen. Sie bilden aus Marmor
Helden und Patriarchen. Ich sah aus gestaltlosen Felsen
Ein verwundersam Volk in wenigen Monden erwachsen,
In der regesten Stellung, mit Augen, die Seelen versprachen,
Aber doch steinern und todt; sie schienen auf Leben zu warten.
Also sah ich die Reihen von heiligen Vätern; sie weckten

Ehrfurcht in jedem Seher. Man gießt auch aus fließendem Golde
Ihre Gestalten und stellet sie aufs Gesimse der Säle.
Auch der holde Gesang, die schönste der menschlichen Künste,
Blühet in Haran. Die Schäferinnen beleben die Haine
Mit süß schallenden Hymnen, von jungen Hirten gedichtet.
Aber die Enkelin Milka's besieget jede Gespielin.
Wie sie sang, so hab' ich in meiner zärtlichen Kindheit
Oefters im luftigen Schlaf die Engel singen gehöret.
Wenn sie mit ihren Schafen die milden Fluren besuchte,
Kam ein Frühling von Anmuth mit ihr, der heiterste Himmel
Lächelt' in ihren Augen mich an, dann schmolz mir mein Busen.
Ach, warum hat mich die Vorsicht mit keiner Schwester beglücket?
O, wie wollt' ich sie lieben! Und wär' es Ribka, wie zärtlich
Wollt' ich sie lieben! Zwar sind wir Geschwister aus Thara's Geschlechte,
Und wir liebten uns so, und Milka liebt' uns wie Kinder.
Oftmals saßen wir Drei in einer umschattenden Laube,
Dann nahm Ribka die Zither und sang in die goldenen Töne
Von der Schönheit der Unschuld; die Unschuld konnt' auch nicht schöner
In der Sängerin Antlitz, in ihren Hymnen nicht reizen.
Unverwandt hört' ich ihr zu, dann weint' ich zärtliche Thränen
Und umarmte die Schwester, und Milka segnet' uns Beide.
Dann empfand ich mein Herz von neuen Gedanken erhaben;
Schöne Gedanken, wie Ribka so schön, wie Ribka voll Unschuld,
Führten auf ihren Flügeln mich bis zum Thore des Himmels.
O, wie däuchte mich da die selige Tugend so lieblich,
Leicht zu üben! Ich liebte sie stets, doch schien mir, ich liebte
Jetzo sie mehr, da mir Ribka von ihr ein sichtbares Bild war.
Sage mir, theure Mutter, Du liebtest Brüder und Schwestern,
War's nicht der Zug der Natur, der Schwester und Bruder verbindet,
Was uns im Herzen wallte, wenn wir uns sahen? Zuweilen,
Wenn ich in einem Hain, ein Hörer der Nachtigall, irrte,
Fühlt' ich ein leises Lispeln im Herzen, ein wunderbar Dringen,
Da oder dorthin zu gehn. Dann fand ich Ribka dort weiden.
O, wie flossen bei ihr die süßen Stunden vorüber,
Süß, wie die silbernen Tön' aus ihrem Nelkenmund flossen!
Niemals ermüdete sie, von mir die Geschichten zu hören,
Die mein göttlicher Vater und Elieser mich lehrten;

Niemals ward ich es müde, die frommen Gesänge zu hören,
Welche sie Abiasaph, der dichtrische Jüngling, gelehret.
Iska, die Schwester der Milka, mit Kenas von Haran vermählet,
Hat ihm Abiasaph, den einzigen Knaben, geboren.
Als er geboren ward, kam die Muse, die Freundin Elihu's,
Legte den Knaben an ihre Brust und weiht' ihn zum Sänger.
Achtzehn Frühlinge blühten ihm erst, doch singt er schon Lieder,
Welche den Weisen gefallen; er ist der König der Jugend.
Jede Schäferin eifert, des Dichters Lob zu verdienen,
Und er lobt nur die Tugend, er nennt die Unschuld nur Anmuth.
Dieser war mein zärtlichster Freund; zwar etliche Sommer
Aelter als ich, zwar weiser als ich, doch vereint' uns ein Wille,
Gleiche Neigung zur Tugend, ein gleicher Geschmack an der Schönheit;
Diesem waren vor Andern, die Haran zu Freunden mir anbot,
Meine Morgen geweiht. Du sollst, o beste der Mütter,
Künftig seine Gesäng' an heitern Abenden hören;
Denn er lehrte sie mich; von mir soll Timna sie lernen.
O, wie süß war unsre Liebe! Wie könnt' ich sie missen,
Wenn mir nicht Vater und Mutter den Freund und Ribka ersetzten!
Siehe, so lebt' ich mein Leben in Haran's fruchtbaren Fluren."
  Also erzählete Isak, er fügte noch Vieles zu diesem,
Bis er den zärtlichen Abschied von Nahor und Abiasaph
Und von Milka und Ribka in seiner Erzählung erneute.
Von der Erinnrung erwacheten schnell die Empfindungen wieder,
Die er beim Abschied gefühlt; sie unterdrückten die Rede
Auf den Lippen, sein Angesicht ward mit Thränen bedecket.
Sarah küßte sie weg. Ihr Auge glänzte mit Liebe
Auf die Augen des Knaben. Dann pries sie den Herren des Himmels,
Der, den Verheißungen treu, womit er Abraham ehrte,
Isaak schützte und Scenen von künftigen Seligkeiten
Schon vor ihm aufthat. Noch hingen die Blicke der edeln Versammlung
Auf den Lippen des Jünglings, noch hörten sie; Abraham staunte

Noch in tiefer Betrachtung. Da kam ein eilender Bote,
Ihm die Nachricht zu geben, daß vier Kameele mit Fremden
Unter den Vorhof gekommen. Ein Mann von erhabenem Ansehn,
In der Blüthe der männlichen Jugend, ein würdiger Alter
Neben ihm, dem ein reizender Knab' im Schooß lag, und Sclaven
Nahmen die Last vom dritten Kameel, arabische Schätze,
Storax und Gummi und Salben aus Gilhad's balsamischen Hügeln.
Abraham eilte heraus mit Eliefer, die Fremden
Freundlich zu grüßen und zu sich in seine Hütten zu laden.
Aber wie war er betroffen, da er in den Mienen des Fremden
Ismael wieder erkannte, den Sohn der ägyptischen Hagar!
Ismael fiel zur Erd', umfing die Kniee des Vaters
Und erbat sich den Segen. Der Vater umarmt' ihn und sagte:
„Sei gesegnet, mein Sohn, auf dessen Gesicht ich mich kenne,
Sei dem Herren gesegnet! Ich sehe mit zärtlicher Freude
Züge der Tugend in Deinem Antlitz, rieche mit Wollust
Deines Gewandes Geruch, wie des Feldes der Segnungen Gottes.
Komm, mein Werther, herein und laß uns die Thaten vernehmen,
Welche der Herr an Ismael that, an Abraham's Samen.
Aber sage vorher, wer ist der liebliche Knabe,
Den der Alte hier trägt? Er ist wie nach Dir gebildet."
Ismael nahm den Knaben und lehrt' ihn mit kindlicher Ehrfurcht
Vor dem göttlichen Ahnherrn die zarten Kniee zu beugen.
Ismael sprach: „O segne auch Diesen, mein Vater, Nebajoth,
Meinen Erstling, den mir Dein Gott in Paran geschenket.
Da mich Geschäfte nach Gilhad beriefen, so nahm ich den Knaben,
Daß Du ihn segnend küßtest, mit mir. Erlaube, mein Vater,
Daß er hier bei Dir bleibe, bis Gilhad mich wieder zurückschickt."
Abraham nahm den Knaben auf seine Arme und küßt' ihn
Segnend und hob die Augen mit frommen Wünschen gen Himmel.

Jetzo befahl er dem Sohn, ihm in die Hütte zu folgen.
Elieser entwich, für ihre Bewirthung zu sorgen
Und die Geschenke von Ismael's Segen in Kammern zu bringen.
Abraham stellte der Frau und ihrem geliebtesten Sohne
Ismael vor und den lieblichen Knaben. Als Isak den Bruder
Sah, da wallt' ihm sein Herz von inniger Fröhlichkeit über,
Wartete nicht, bis er Sàrah gegrüßt, und eilte, mit Inbrunst
Ihn zu umarmen. Wie Brüder, die eine Mutter geboren,
Zwillinge, welche zugleich an ihren Brüsten gehangen,
Sich nach langer beseufzter Entfernung mit Thränen umarmen,
So umarmten sie sich. Der Anblick der redlichen Liebe
Rührte Sarah das Herz; auch sie küßt' Isaak's Bruder
Mütterlich und verweilte mit Lust auf dem Antlitz des Sohnes;
Aber noch zärtlicher eilt sie, den jungen Nebajoth zu küssen,
Der, als ob er in ihr die liebende Mutter erblickte,
Lächelnd mit freiem holdseligem Antlitz die kleinen Arme
Um den Nacken ihr schlang. Sie deckt' ihn mit zärtlichen Küssen.
Jetzo setzten sie sich auf purpurne Teppiche nieder.
Ismael gab dem Vater auf sein Verlangen die Nachricht,
Wie der Herr ihn geführt, ihn in der Wüste Berseba,
Da er zu sterben vermeinte, durch einen Engel erhalten;
Wie er dann in der Einöd', in Paran's palmigen Thälern,
Anfangs ein Jäger, gewohnt, dann mit der Aegypterin Basmath
Sich vermählet, Hagar's Verwandten, mit der ihm ein Reichthum
Von Kameelen und Rindern und Schafen nach Paran gefolget;
Wie er sich drauf mit Bewohnern der Berge Paran's verbunden,
Die ihn zum Haupt erwählt, sie gegen die Räuber der Wüsten
Sin und Safer zu schützen, und wie er dem Gott Schaddai
Einen Altar in den blühenden Ebnen von Rimma erbauet
Und in des Feigenbaums Schatten sich bleibende Zelte gespannet.
Also erzählt' er die Wege des Herrn, dem Abraham diente,
Und die Erfüllung des Segens, den seiner Mutter ein Engel
In der Wüste gegeben. Denn war er nicht Abraham's Samen,
Den sich der Herr erwählt, an ihm sich der Welt zu verklären?

In den vertraulichen Reden beschlich sie der Abend. Doch hatte
Immer ein mehr als gewöhnlicher Ernst die Stirne des Alten
Sanft umwölkt. Jetzt war er genöthigt, die herrschende Freude
Also zu hemmen: „O Sarah, und Ihr, gesegnete Söhne,
Heute hat mir der Herr zwei Söhne wieder geschenket:
Isaak, seinen Verheißnen, der ihm besonders geweiht ist,
Meinen Geliebten, ihn hab' ich mit wachsender Tugend und Schönheit
Wieder aus Haran empfangen; Dich, Ismael, Liebling der Vorsicht,
Giebt mir derselbige Tag, und meiner Zärtlichkeit werther,
Als Du damals es warest, da mir ein Traumgesicht sagte,
Daß Dir ein andrer Wohnort vom Gott Schaddai bestimmt sei.
Aber so willig mein Herz dem süßen Vergnügen sich aufthut,
Diese Tage mit Euch in zärtlichem Umgang zu leben,
Folget es doch dem höheren Wink. Am heutigen Morgen
Ist mir der Herr erschienen und hat mir befohlen, mit Isak
Nach Moria zu gehn, daselbst auf einem der Berge,
Den er selber bezeichnet, ein gottgefälliges Opfer
Darzubringen. Am morgenden Tag soll mich Isak begleiten.
Labe demnach Dein mütterlich Auge, so lang' es noch sein kann,
Auf dem Antlitz des Knaben, o Sarah, und laß dann Nebajoth
Dir die Zeit der Entfernung mit ähnlichen Freuden verkürzen."
Also sagt' er. Mit sanftem Antlitz erwiderte Sarah:
„Thue, wie Dir Jehovah befahl! Vor seinem Befehle
Schweiget der zärtlichste Wunsch in meinem Herzen. Mein Auge
Soll nicht weinen; dies Auge, das Isaak wiedergesehen,
Das so glänzende Spuren der göttlichen Güte gesehen,
Soll nicht klagen, soll künftig nur Thränen der Fröhlichkeit weinen.
Gehe, mein Sohn, Du bist im Auge des Ewigen theuer,
Um Dich wachet der Flügel der Vorsicht, wohin Du auch gehest.
Dürft' ich Dir folgen! Doch jede Bewegung des heiligen Herzens,
Jede Entzückung der zitternden Andacht, mit der Du zum Thron auf,
Hin zum Heil des Menschengeschlechts den betenden Arm hebst,
Ist auch mein! Jehovah wird auch in der Ferne mich hören!
Geh denn und komm mit neuem Segen gesegnet zurücke!"

Also sprach sie und küßte den Knaben, er küßte sie wieder
Auf die lächelnde Stirne; lang schwieg er in ihrer Umarmung.
Endlich sagt' er: „Wie ehret mich Gott mit diesem Befehle,
Da er mich wählt, das Opfer mit meinem Vater zu bringen,
Das er selber geordnet! Wenn nicht die Vermuthung zu kühn ist,
Würd' ich glauben, es steh' ein sonderbares Begegniß
Dort uns bevor. Vielleicht daß sich der Himmel herabneigt,
Daß ich gewürdigt werde, den Saum des Herren zu sehen
Und zu leben; vielleicht aus seinem göttlichen Munde
Oder von seiner Seraphim einem die Zukunft zu hören
Oder selbst in die goldenen Zeiten, die Hoffnung der Väter,
Selige Blicke zu thun. Doch was der Befehl auch verberge,
Siehe, mein Vater, hier bin ich; sobald der Morgenstern winket,
Bin ich bereit! O, käme sie schon, die geheiligte Stunde!"
Abraham hört' ihn so reden und seufzte gen Himmel. Die Leiden,
Die er vorher im Herzen gefühlt, eh Isak gekommen,
Waren nur Schatten von diesen, die jetzt am Leben ihm nagten,
Da der göttliche Jüngling in seiner Unschuld so redte;
Dennoch ruhte sein Wille geduldig unter den Leiden.
Schweigend dacht' er zu Gott: „Der Knab' ist Dein, o Jehovah!
Dieser gottselige Geist, dies Herz voll Unschuld sind Gaben
Deiner Gnade. Dir steht es auch zu, ihn, Deinen Erwählten,
Auf der Erde zu lassen, ein Beispiel gottseligen Enkeln,
Oder zu Dir in die Chöre der himmlischen Geister zu nehmen,
Wie Du Enoch vordem von der Erde hinweggenommen,
Daß kein entheiligtes Aug' ihn mehr sehe. — So nimm denn auch Isak!
Aber, o stärke mich, Vater, damit mein Geist nicht erliege,
Und vergieb, wenn der Schmerz, der diesen Busen zerreißet,
Dich beleidigt! Auch dieser, o Herr, soll vor Dir verstummen!"
Schon umhüllte die Nacht wie ein sechsmal geflügelter Cherub
Mit gestirntem Gefieder den stillen schlummernden Himmel.
Abraham hatte das Mahl mit seinen Geliebten genommen,
Unter Gesprächen, wie Denen gebührten, mit denen schon öfters

Engel geredet, den Auserwählten aus allen Geschlechtern.
Endlich beschloß ein festliches Lied die würdigen Reden;
Isaak sang, von Timna's harmonischer Laute begleitet;
Von der Tugend sang Isak, die auf den Herren ihr Auge
Unverwandt richtet, nur ihm und seiner Bestimmung zu leben;
Die mit gleichem Gemüth aus seinen Händen jetzt Freuden,
Jetzo Schmerzen empfängt, mit dankbarem, ruhigem Herzen
Heut in Scenen voll Hoffnung und Seligkeiten hinaussieht
Und die Aussicht auch liebt und sie zu sehen gewohnt ist,
Morgen sie wieder verschwunden und jede Hoffnung verwelkt sieht.
Denn sie weiß, daß der Vater der Wesen das Beste für Alle
Immer erkiest und, von ihm gesendet, das Böse uns gut ist.
Dieses sang Isak. Die Stärke der Wahrheit, die Hoheit des Schwunges
Und die Gewalt der geistigen Saiten entzückten die Hörer.
Abraham fiel in ein angenehm Staunen, die denkende Seele
Stieg von Wahrheit zu Wahrheit, von einer Betrachtung zur andern,
Bis es so hell in ihr ward, daß in dem Glanze der Weisheit
Alle Schmerzen, die stillen Verkläger der Vorsicht, zerflossen.
Endlich schwieg der Gesang. Doch tönten die Harmonieen
Immer noch fort in Abraham's Herz. Er lag in Gedanken
Wie im Schlummer. So sinket ein Engel, der Gottes Befehle
Fremden Himmeln gebracht, ermüdet unter dem Wohlklang
Himmlischer Harfen, von Freunden gerührt, in lieblichen Schlummer.
Als nun Alle den Schlaf in ihren Kammern genossen
Und sich Abram und Sarah im Innern des Zeltes befanden,
Forschte die zärtliche Mutter die Ursach des heimlichen Kummers,
Den sie in seinem Gesicht zu etlichen Malen bemerket.
Abraham gab ihr zur Antwort: „Ich kann Dein Verwundern nicht tadeln;
Wo man Freude nur sucht, da Mienen des Schmerzens zu sehen,
Ist ein seltsamer Anblick. Doch kann es zuweilen begegnen,
Daß sich die reinste Lust in flüchtige Wolken verbirget;
Denn wie nah ist der Schmerz der Lust! Die Freude hat Seufzer
Und die Traurigkeit Reize. Vernimm indeß den Gedanken,

Der mir die Thränen der Lust mit Thränen der Traurigkeit mischte.
Als Du den Knaben umfingst, so kam mir der schwarze Gedanke,
Mitten in einer süßen Empfindung befiel mich sein Schrecken:
Wie, wenn Dir den Jüngling ein plötzlicher Unfall entrisse?
Oft hat der Herr die Liebsten durch diese Dornen geführet!
Siehe, dies dacht' ich und bebte, doch blieb die Empfindung nicht lange."

Also sagt' er und redete wahr. Doch konnte die Mutter
Sein Geheimniß daraus nicht entdecken. Voll Rührung versetzt' sie:

„Wie bewegest Du mich, mein Theurer, wie hat der Gedanke
Deine Seele gefunden, der schwärzeste aller Gedanken!
Ich erzittre, von fern ihn zu denken. — Wie könnt' ich Dich missen,
Isak, mein Sohn, mein einziger Sohn, wie könnt' ich Dich missen!
Doch warum sollten wir uns mit solchen Gedanken die Ruhe
Selbst vergiften? uns selbst mit bangen Ahnungen quälen?
Laß uns vielmehr das Herz den schönsten Hoffnungen öffnen,
Hoffnungen, die dem Wunder, das ihn uns schenkte, gemäß sind!
Immer näher seh' ich im Geiste die selige Zukunft,
Deren Spuren sich mir in Isak's Erzählung endeckten.
Theurer Jüngling, ich sehe Dich schon in den liebenden Armen
Einer Geliebten beglückt, die Deiner Umarmungen werth ist;
Gott selbst hat sie für Dich mit dem Glanz des Morgens geschmücket,
Ganz nach Deinem Herzen gebildet, nach jeglicher Neigung,
Die Du selbst noch nicht kennst. Sie liebt Dich, Du liebest sie wieder.
Schon umgiebt mich die blühende Schaar von lieblichen Enkeln,
Die Dich Vater begrüßen, in deren Zügen Du lebest,
Vielfach erneuert; sie scherzen um mich in den Blumen des Frühlings,
Hier ein hüpfendes Paar, dort Zwei, die sich zärtlich umhalsen,
Hier das Jüngste, der Mutter im Schooß, ihr jugendlich lächelnd.
Süßer Anblick! O seliger Sohn! und selige Mutter,
Die Dich gebar, und selig die Brust, an der Du gesogen!
Unter der ruhigen Hoffnung wird die Reihe von Jahren,
Die die Erfüllung entfernt, gleich schnellen Monden vorbeifliehn.
Und wenn mein Auge zuvor sich schließt und nimmer Die siehet,

Die er einst liebt, noch Enkel, die lächelnd Mutter mir stammeln,
Theurer Gemahl, so will ich alsdann, von Engeln begleitet,
Unsichtbar über Euch schweben und Eure Seligkeit theilen."
  Also sagte die beste der Mütter; der Vater versetzte:
„Billig erwarten wir Gutes vom Ursprung des Guten. Er wird auch
Mehr, als wir wünschen, thun! Die Hoffnung, in die sich, o Sarah,
Dein so mütterlich Herz mit allen Gedanken ergießet,
Ist die schönste, die Gott den sterblichen Menschen erlaubet.
Dennoch bewache Dein Herz, damit es, in seine Geschöpfe
Nicht zu verliebt, die Gedanken der Gottheit den seinigen heimlich
Unterwerfe; denn oft sind unsre Gedanken nicht seine.
Immer genieße voraus die Seligkeiten der Zukunft,
Aber doch so, als könntest Du sie zur Stunde verlassen!"
  Also besprachen sich Sarah und Abraham unter einander,
Bis sie der milde Schlaf mit seinen Flügeln bedeckte.

Dritter Gesang.

Isaak's himmlischer Freund und Sarah's, der Engel Elhanan,
Hatt' aus den Schatten des nächtlichen Lagers die Reden
gehöret,
Welche Sarah mit Abram gepflogen. Jetzt sah er sie schlummern,
Und er sprach bei sich selbst: „Wie ruhst Du, zärtliche Mutter,
Noch in Deinen Träumen so lieblich! In welcher Hoffnung
Schliefest Du ein! Noch lächelt von ihr Dein freundliches
Antlitz.
Aber dies Lächeln, wie bald wird sich's in Jammer verwandeln
Und dies ruhig wallende Herz in Schauern erstarren!
Ach, dann wirst Du, verlassen und ausgezogen und bebend,
Wie vom Himmel gestürzt, in einer Einöd' an Freude
Da stehn und jammern! Dann flehst Du am Morgen: „Ach,
käme der Abend!"
Fürchtest den Tag und das Licht, das sonst Vergnügen ge-
strahlet,
Und verlangest die Nacht; noch sucht der unsterbliche Kummer
In den Schatten der Nacht die fliehende Ruhe vergebens.
Wahrlich, Deine Gedanken sind nicht die Gedanken der Gottheit,
Nicht der Engel! Die beten mit Demuth der Gottheit Gedanken
Und mit Entzückungen an. Wehklagende Geister zu hören,
Tönet in unserm Ohr, als wenn der Sphären Gesänge
Plötzlich die Himmel umher mit wildem Mißlaut erschreckten.
Dennoch fühlet mein Herz Dein Leiden, o liebende Mutter;
Denn Du bist fühlend erschaffen, Dir schlägt im zärtlichen
Busen

Eine empfindliche Seele, zwar edel und rein wie die Unschuld,
Aber doch schwach, die Leiden zu tragen, die über Dich kommen.
Seh' ich Dich an, so bebt mir mein Herz, so thränet mein
Auge;
Aber mitten im Mitleid umgiebt mich die frömmere Freude.
Neue Scenen umglänzen mich sanft! Sie ehren das Schicksal!
Isaak, eh ich es hoffte, umarmt Dich Dein zärtlicher Engel,
Du bist früh dem Himmel gereift! — Eröffnet Euch, Himmel!
Schimmert heller, Ihr Lauben, worin er mit englischer Stimme
Bald den Unendlichen lobt! Aetherische Wolke, bethaue
Diese Blumengefilde mit einem schöneren Frühling,
Wo ich zur ersten Umarmung ihn unter die Seraphim führe!
Durft' ich es hoffen, mein Freund, so bald Dich Bruder zu
nennen,
Da Du, den Leib von Staub zu bewohnen, mir unbewußt
folgtest?
Zwar auch damals, da Sarah zuerst mit Entzückung Dich
küßte,
Schaut' ich in schöne Gesichte hinaus; Dein irdisches Leben,
Dessen Zeug' und Beschützer ich war, versprach mir Vergnügen,
Die der Himmel nicht hat. Der Anblick der menschlichen
Tugend
Ist für Olympier reizend, auch hat sie oft Engel zu Zeugen.
Ja, es ist süß, auf Wangen voll Unschuld, in Augen voll Liebe
Thränen blinken zu sehn, die Thränen der ersten Entzückung,
Wenn die ganze Gewalt der innern Zärtlichkeit ausbricht.
Lieblich ist es, das Stammeln des zarten Knaben zu hören,
Der auf dem Schooß der Mutter die süßesten Namen zu reden
Lächelnd sich übt, die sein Herz lang, eh er sie nennen kann,
fühlte.
Lieblich ist es zu sehn, wie sich das dämmernde Auge
Eines Vaters erhellt, der über Reihen von Enkeln,
Welche sein Beispiel zur Tugend erhitzt, den Segen verbreitet.
Diese Freuden erblickt' ich vor mir, die fröhlichen Scenen
Sollte mir Isaak schenken; jetzt sind sie in bessre verschwunden,
Wie vor dem Tag die Dämmrung entflieht. Viel hellere
Scenen,
Reinere Freuden eröffnen sich uns! — Dem Anschaun der
Gottheit
Stirbst Du entgegen, o Jüngling, den Liedern Eloa's, dem
Umgang

Himmlischer Freunde, dem ewigen Leben, der frühern Vollendung!
Komm! ich weine nicht, Freund, wenn bald Dein Leben verblutet,
Wenn Du, der sterbenden Lilie gleich, Dein lächelndes Haupt neigst.
Nein, ich weine dann nicht! Mit heller entfalteten Flügeln
Nehm' ich Dich, Seele, dann auf und strahl' in die Chöre der Engel."

Also sagt' er und kam zu Isaak's Lager zurücke,
Holde Träum' um das Haupt des heiligen Knaben zu gießen.

Endlich erwachte der Tag. Von den ersten Strahlen gewecket,
Machte sich Abraham auf. Da fand er Isak im Saale
Schon zur Reise gegürtet. Aus einem heiligen Traume
War der Jüngling erwacht. Noch sah er der Seraphim Schaaren,
Die am eröffneten Himmel herab um die Wolke der Gottheit
Schwebeten; noch umfloß ihn von ihren azurnen Flügeln
Süßer ambrosischer Duft. Vom Traum zur Entzückung erwecket,
Sprang er vom Lager und eilte, sich zu der Reise zu rüsten,
Die ihm die himmlische Scene versprach, das Urbild des Traumes.
Jetzt trat Ismael auch, sein Bruder, mit Eliefer
Traurig herzu; sie fühlten, doch ungleich, die Schmerzen der Trennung.
Ismael wollte noch diesen Tag die müden Kameele
Rasten lassen, dann ruften ihm Gilhad's umduftete Berge,
Ladan und Nardus von da und Thränen der lieblichen Myrrhe
Nach Mizraim zu führen; er wollte nach ihrer Zurückkunft
Etliche festliche Tag' in ihren Umarmungen leben
Und dann wieder nach Paran zu Basmath's Zärtlichkeit eilen.
Unterdeß hatte Sarah mit Lilith und ihrer Ketura
Etliche Säcke mit Vorrath für sieben Tage gefüllet.
Alles erwartet den Aufbruch; zwei Knechte stehen am Wege
Bei dem Lastthier. Nun malet der Morgen die Stirne der Berge.
Abraham schied mit zärtlichen Wünschen aus Sarah's Umarmung,
Dann umfing er den Sohn der Hagar und küßt' ihn voll Liebe.

Isaak hatt' in Eliefer's umschlingenden Armen
Lange verweilt, kaum konnt' ihn der fromme Alte verlassen.

Endlich bezwang ihn die Wehmuth. Ein Strom von gesammelten Thränen
Schoß ihm ins Aug', er wandte sich schnell vom Antlitz des Jünglings.
Dieser warf sich in Ismael's Arm und sah ihn nicht weinen.
Aber nun fordert Dich, Jüngling, und Deine zärtlichsten Küsse
Eine geliebtere Stirn; nun eilet die göttliche Sarah,
Dich noch eine Minute in ihrer Umarmung zu halten.
Segnend küsset sie ihn und weint nicht; ruhiges Lächeln
Wallet um ihr zufriednes Gesicht; sie glaubet, er eile
Zu den Segnungen Gottes, hier wär' es Sünde zu weinen.
Thränenfrei lag auch der Jüngling auf ihren sanft glühenden Wangen.
Also schieden sie sich. Nach langer zarter Umarmung
Läßt ihn Sarah zuletzt. Dann spricht sie die segnenden Worte:
„Gehe, mein Sohn, wohin Dich der Gott Schaddai beschieden!
O, wie entzückt mich dies Feuer in Deinen blühenden Augen!
Diese heilige Sehnsucht, die Stimme des Gottes zu hören,
Der Dich erschuf, den Segen, den Trost der Kinder von Adam,
Selbst aus seinem allmächtigen Mund erschallen zu hören!
Gehe denn hin und komm von Gott begnadigt zurücke!"
Also sprach sie. Nun flog er von ihr. So eilet die Hindin
Oder ein jugendlich Reh von Myrrhenbergen herunter.
Schon entfloh das schattichte Mamre vor ihrem Gesichte,
Und der begierigste Blick der Hinterbliebenen suchte
Sie vergeblich im fernesten Blau der steigenden Hügel.
Neben den Reisenden schwebt Elhanan, der himmlische Zeuge
Dieser Geschicht'. Jetzt lieset sein Tiefsinn in Abraham's Auge.
Du, von der ich den frommen Gesang zu singen entflammt bin,
Heilige Muse, vor der die Gedanken der Menschen und Engel
Sich entblößen, die Du die leisesten Regungen hörest,
Welche der Busen verbirgt, jetzt neige Dein Ohr zu mir nieder!
Sage, was hat Elhanan in Abraham's Augen gelesen,
Was für Empfindungen fühlt' er, mit was für Gedanken besprach sich
Seine Seele, da er, voll Ernst und in sich gekehret,
Nicht die Schönheit des Tages in seiner sanften Entfaltung
Noch die wechselnde Scene der Aussicht noch Isaak wahrnahm,
Der in lauter Entzückung den Schöpfer der Dinge verehrte?
„Und so geh' ich Dir denn, o Land der Erscheinung, entgegen,

Eile, Moria, Dir zu, Dich mit dem schuldlosen Blute
Meines einzigen Sohnes zu tränken. Von dieser Rechten
Soll es strömen! Du Hügel und Deine umgebenden Cedern
Sollen trauernd es sehn, wenn unter den Händen des Vaters
Ein geliebter, ein einziger Sohn als Opferlamm hinsinkt.
Also versah es der Gott Schaddai. Er hat ihn zum Opfer
Ausersehen, sein reineres Blut als der weißesten Lämmer
Soll ihm dort angenehm sein! — O, meine verwelkende Krone,
Meine sterbende Hoffnung! Noch singst Du sorgenfrei Lieder,
Kennest Dein Schicksal nicht; noch lacht Dein heiteres Antlitz
Wie dies Thal; noch fließen in Dir die Quellen des Lebens,
Gleich den Brunnen im Garten des Herrn, gleich blumichten Bächen.
Aber bald ist dies Alles vergangen; bald zittert Dein Antlitz
Sterbend, erblaßt, im eigenen Blut! Der Schauplatz des Schreckens
Steht schon vor mir; ich sehe Dich schon, o Jüngling, verbluten,
Höre das letzte Pochen der Brust und sehe die Wangen
Sich entfärben, die brechenden Augen sich mühsam erheben,
Mich noch ansehn, dann im Todesschlummer erlöschen.
Ringsum schweigt die erbleichte Natur; Du wankest, Moria,
Unter mir; Sion, Du bebst auf diese Scene herunter.
Ach, Ihr sahet auch einmal auf Scenen der Freude herunter!
Sion, oft hat Dein Cedernschatten den betenden Noah
Eingehüllet, es hat in Deinen wolkichten Wipfeln
Oft Deborens Hymne gerauscht, Dein blumichtes Saron
Oft die erneuerte Jugend in seine Rosen geladen.
Aber jetzt wirst Du umher ein banges, sterbendes Röcheln
Bebend vernehmen. Bald strömet das Blut des einzigen Sohnes,
Den sein Vater geschlachtet, an Deinen Hügeln hinunter.
Ach, wie starret mein Herz! — Warum erstarrst Du? Mein Wille
Hat sich dem Herren verlobt. Ihr Adern, schauert nicht länger,
Gott gebietet; so fließet denn willig zu seinem Befehle!
Zwar ist ein furchtbares Dunkel um mein Verhängniß gezogen,
Eine dickere Nacht, als die mich damals geschrecket,
Da ich in dunkeln Bildern die fernen Wundergeschichten
Meines Geschlechtes sah, da nächtliche Schrecken vom Herren
Ueber mich kamen und Donner aus seinem Munde mir sprachen.

Herr, Du bist dunkel in Deinen Gerichten, erhaben und dunkel;
Undurchdringbar dem sterblichen Blick, bedecket Dein Schicksal
Eine heilige Nacht. — Doch welch ein plötzlicher Lichtstrahl
Fällt in mein Herz und erhellet auf einmal das Dunkel der Seele?
Täusch' ich mich, oder kommst Du vom Herrn, Gedanke, der jetzo
In mir hervorgeht? Ein Anfang, mein schwarzes Geschick zu enthüllen.
Warum mußte mein erster Sohn, von Hagar geboren,
Eben an diesem Tage, da Gott mir Isaak fordert,
Wiederkommen? Durch was für labyrinthische Wege
Zog ihn die Rechte des Herrn wie zu verborgener Absicht?
Ist es vielleicht Nebajoth, dem Gott die Verheißung bestimmt hat?
Hat er nur, meinen Glauben zu prüfen, auf wenige Jahre
Isaak's himmlische Unschuld vom Himmel heruntergesenket?
Ist es in Ismael's Samen, in dem die Völker sich segnen?
O, so sei mir willkommen, Gebenedeiter des Herren,
Sei willkommen! Ist Isak nicht mehr, so sei Du mir Isak!
Aber vielleicht betrügt mich mein Herz mit diesem Gedanken?
So vergieb es, o Herr, vergieb es der kühnen Vermuthung,
Die in Dein Geheimniß sich wagt! Schon zittert sie wieder
Eilend zurück. Kein Sterblicher soll mit kühnem Erforschen
Deinen Rathschluß entweihn. Hier deckt der Cherub sein Antlitz.
Was er auch sei, der göttliche Schluß, so ist die Verheißung,
Die Du mir gabst, ein ewiges Wort. Die Sphäre der Himmel
Steht nicht so fest als die Worte des Herrn. Eh müßte die Asche
Meines geopferten Sohnes, von Deinem Hauche befruchtet,
Wieder zu einem Jüngling hervorblühn, eh müßten die Steine
Menschen werden, eh daß von Deiner erhabnen Verheißung
Nur ein Wort die Erfüllung, die ihm bestimmt ist, verfehlte!"
Also dachte der Vater. Jetzt wandt' er wieder sein Auge
Auf den Jüngling; der Jüngling lächelt' ihm gleichfalls entgegen,
Sprach dann zu ihm: „O Vater, die Gegend, die vor uns hier lieget,
Bringt mir eine vors Auge, worin mich die himmlische Ribka
Einen Frühlingsgesang mit begleitenden Saiten gelehret.

Wenn Dir's gefällt, so sollst Du ihn hören. Mein Herz ist vom Anblick
Dieser Gegend so froh und vom Gesange der Vögel
So harmonisch, daß Alles, was Ribka mir jemals gesungen
Oder mein Abiasaph, auf einmal in mir erwachet."
Abraham winkt ihm die Antwort mit Liebe; dann singet der Jüngling,
Und die Zweige umher bewundern den Sänger und schweigen.
„Freude, Du Lust der Götter und Menschen, Gespielin der Unschuld,
Komm zu meinem Gesang von jenem Hügel herunter
Oder aus diesem Thal, worin Dich der Frühling umarmet,
Komm von der Lilienau und aus dem duftenden Haine!
Wer ist Diese, die dort aus dem duftenden Haine hervorgeht,
Schön wie der sittsame Mond und wie die Ceder erhaben?
Ist sie ein Engel, ein Jüngling des Himmels, erst neulich geschaffen?
Wahrlich, ihr Blick gießt Lieb' in die Brust; sie ist wol ein Engel!
Oder nennt man Dich Freude? Wie selig preis' ich die Augen,
Die Dich allezeit sehn und Deine Blicke genießen!
Ja, sie ist es, sie ist auf meine Bitte gekommen.
Siehe, da wimmeln aus ihrem Fußtritt ambrosische Blumen
Schimmernd hervor; da kommt sie daher, die Schwester des Frühlings;
Ueber ihr schweben die rosenbekränzten lächelnden Stunden,
Alle reizend, und alle von einer Mutter geboren.
Jetzt verbreitet die Freude die sanften Flügel und trägt mich
Hoch in die Wolken. Ich seh' die Natur hier unter mir grünen.
Auf den Flügeln der Freude zu Deinem Throne genähert,
Sing' ich, o Schöpfer, Dein Lob; die Natur vermischet den meinen
Ihre Hymnen; Dir steigt aus dem Hain ein harmonisch Getöne,
Aus den Thälern ein blumichter Rauch wie ein Opfer entgegen.
Singet mit mir, Ihr Kinder der Schöpfung, besinget die Liebe,
Die uns gebar; erzähle sein Lob, seraphischer Himmel!
Die Du dort über die Blumen hingleitest, krystallene Quelle,
Rausch es den Blumen zu von einer Welle zur andern:
Alles was lebt, das lobe den Herrn und erfreue sich seiner!"

Also sang er; das Lied begleiteten ernste Gespräche.
So verschwand vor ihnen der Weg. Schon waren zwei Tage
Und zwei Nächte vorübergegangen. Der dritte Morgen
Trat jetzt am Himmel herauf; da hob der göttliche Abram
Seine Augen empor und sah in der grauen Entfernung
Ein Gebirge verbreitet. Dies war Moria. Der Alte
Kannte die Gegend. Nun gingen sie durch das thauige Saron,
Abraham ernst mit heiligem Tiefsinn; sein Geist war der Gottheit
Näher als seinem eigenen Leib; sein Gefährte ging fröhlich.
In der entwichenen Nacht war ein Traum zum Alten gekommen;
Einer vom Empyreum erschien ihm und sagte: „Zum Zeichen,
Welches der Hügel sei, wo Gott Dein Opfer begehret,
Ist Dir eine Taube von schimmernden Federn gegeben,
Die Dir aus Saron entgegen wird kommen. Der Führenden folge,
Bis sie auf einem der Hügel sich setzt; dort opfre Gott Isak!"
Jetzo sah er die schimmernde Taube, der Jüngling noch früher,
Und wie entzückt, vermuthet er gleich, sie sei vom Geschlechte
Jener seraphischen, welche dem Sem auf Sion begegnet,
Wie ihn die alten Gesänge gelehrt. Sie folgten der Taube
Bis an den Fuß des Moria. Hier ließ der Vater die Sclaven,
Ihn zu erwarten, zurück. Dann legt' er das Holz zum Opfer
Auf die Schultern des Knaben und nahm das Messer und Feuer.
Also ging er mit Isak allein, die führende Taube
Immer voran. Des Jünglings Herz erhob sich von Andacht
Und von stillen Schauern, als fühlt' er die Gottheit schon nahe,
Und ein heiliges Roth umschimmert' sein betendes Antlitz.
Jetzo sprach er zu Abraham: „Vater, siehe, wir nahen
Uns dem Berge, wo Gott sich unser Opfer ersehn hat.
Schon erblick' ich die Taube auf jenem Hügel sich setzen.
Aber wo ist das Lamm, das ihm zu Ehren dort blute?"
Also sagt' er in Unschuld. Mit bangen, zärtlichen Augen
Sah sein Vater ihn an und sagte: „Der Gott Schaddai
Hat sich selbst, o mein Sohn, ein Lamm zum Opfer ersehen;"
Sah dann thränend gen Himmel und schwieg. Auch schwieg jetzt der Jüngling.

Bald erstiegen sie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den spätern Zeiten; hier hast Du, Messias,
Von der Höhe des Kreuzes Dein göttliches Leben geblutet!
Ehrfurchtsvoll fielen sie hin und küßten die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus frischem Rasen und deckt' ihn
Mit dem gespalteten Holz; dann sprach er zum staunenden Sohne:
„Jetzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm sich erwählt hat!
Zittre nicht, Kind! — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht!
Dich, befahl er mir, soll ich ihm opfern, Dich, meinen Geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. — Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! — Doch Gott ist's, der Dich mir schenkte,
Ihm gehörst Du, er fordert Dich wieder. — Erfreue Dich, Jüngling
(Aber Du weinst!), o, weine nicht mehr! Du solltest Dich freuen,
Daß der Richter Dein Blut vor dem Blute der Lämmer im Thale
Sich zum Zeichen erwählt, das ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo schon sich die Pforten Dir öffnen,
Winden Dir Seraphim Kränze; dort wirst Du leben und Gott sehn,
Was Du so zärtlich gewünscht; viel herrlicher wirst Du ihn sehen,
Als ein sterbliches Auge vermag, von Antlitz zu Antlitz!
Laß vor der himmlischen Hoffnung, die alle irdischen tilget,
Diese Thränen versiegen und gieb Dein blühendes Leben
Willig dem Schöpfer zurück, der Dir ein ewiges zuführt."
Da er so sprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunst,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalst. Elhanan sahe den Anblick
Nahe von einer Ceder herab. Da bebte sein Herz ihm
In der himmlischen Brust; er sah mit erblassendem Antlitz
Aengstlich herab, sein Jugendglanz schwand auf der seligen Stirne.
Jetzo hört' er, wie Isak, aus Abraham's Armen sich windend,
Ruhig zu seinem Vater spricht: „Mein Vater, die Thränen,
Die Du mich weinen sahst, sind nicht unwillige Thränen,

Sind nicht Thränen der Furcht; das Auge, das Herzen durchschauet,
Siehet mich jetzt und ist von meinem Gehorsam mir Zeuge.
Zwar ich hoffte (wie gern erfindt sich die Hoffnung ihr Schicksal!),
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden Dein Alter zu krönen
Und der besten der Mütter einst spät die Augen zu schließen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft weint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. — Doch, sollt' ich sie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den schönern vertauschen, die Gott so früh mir bestimmet?
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen;
Ach, der schmelzt mir das Herz; wie wird sie die Nachricht ertragen!
Stärk, Allmächtiger, sie, o, stärke sie, daß sie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz bestürmet!
Doch ich vertrau', er werde sie trösten, — auch Dich, o mein Vater! —
Und nun weiche, Betrübniß, von mir, verstummet, Ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege dies Herz, das dem Herren geweiht ist!
Siehe, hier bin ich, mein Vater, das Opfer ist willig zu bluten;
Thue mir, wie Dein Gott Dir befahl! — Erhabner Gedanke,
Unaussprechlicher, süßer Gedanke, die Gottheit zu schauen,
Vor den Thron hin gebückt sie anzuschaun und zu leben,
Wie beruhigst Du mich! Wie sieht mein Geist jetzt so helle!
Keine Hoffnung, kein thränender Freund, nicht Ribka, ja selbst nicht
Deine Thränen, o Mutter, nicht Deine ringenden Hände
Könnten die heilige Ruh' aus meinem Herzen vertreiben.
Weint nicht, Gespielen, um mich, und wenn Euch die zärtliche Liebe
Ja zu weinen befiehlt, so lächelt unter die Thränen
Gegen die Höhen hinauf, wo ewige Freuden mich küssen!"
Da ihn sein Engel so hört, da kommt die hellste Entzückung
Wieder in seine Gestalt; er geht mit umschimmernder Klarheit
Vorwärts und rüstet sich schon, den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmal; nur eine Thräne

Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der jetzt nicht mehr weinte.
Aber in Beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur Wenige fühlten und Niemand, der sie gefühlt hat,
Reden kann. Isaak lag jetzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft' ihm das Herz mit schnellern Schlägen, doch hüpft' es
Nur den Hoffnungen zu, in die sein Geist sich jetzt ausgoß.
Abraham heftet sein betendes Auge gen Himmel, dann sagt er:
„Herr, nun bin ich bereit, mein Herz hat eiserne Stärke
Angezogen, es seufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung ist willig,
Dir zu gehorchen; ich gebe Dein bestes Geschenke Dir wieder,
Leg' es zu Deinen Füßen und sehe die Wollust, das Labsal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,
Opfre sie selber Dir auf! — Ihr schönen Bilder, o gönnet,
Daß ich noch einmal Euch seh', eh Ihr auf ewig entfliehet;
Blicket noch einmal mich an, und dann entflieht mir auf ewig!
Bald wird ein stiller Schmerz, ein Schmachten der einsamen Seele
Statt der Freude mir sein, die sonst in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte und Abends in Träume sich endte.
Bald wird Mamre, wo sonst die Stimme Deiner Gesänge
Niemals entschlief, mein Sohn, bald wird die umschattende Eiche,
Wo Dich der Ewige selbst mir verhieß, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenspiel hören.
Dann erst wird mein Verlust ganz ausgebreitet mich drücken.
Ach, mein Ohr war gewohnt, von Isaak's blühenden Lippen
Mit herzrührendem Ton den Vaternamen zu hören!
Süßer Name, Du tönest nicht mehr in der Seele mir wieder!
Gott, Du gabest mir Isak; noch siehst Du als gegenwärtig,
Wie Dein Geschenk mich entzückte! — Du bist dem Menschen vor Andern
Gnädig und hast sein Leben in einer seligen Stunde
Auf die Tafeln des Schicksals geschrieben; ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und Sterbliche wünschen den Enkeln sein Schicksal,

Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternamen erquicket,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Isaak ist, so hast Du selten, o Schöpfer,
Seelen gebildet; so schön, wie Du seine Seele gehaucht hast,
So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, so himmlisch
Und mit solcher Weisheit gekrönt, sind wenig erschaffen;
Siehe, der ist's, der jetzt von meiner Rechten soll sterben!
Aber ich klage nicht, Schöpfer! Mit welchem Angesicht könnt' ich
Gegen Dich klagen? Nur Dank soll meinen Lippen entschallen!
Ja, mit Thränen der Seel', o Schöpfer, will ich Dir danken,
Daß Du den Knaben mir gabst und ihn so lange mir ließest!
Sei gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage,
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzückung,
Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm das Heil schon erblickte,
Das von ihm einst entspringen sollte, der Segen der Völker!
Nimm den zärtlichsten Dank für diese Gnaden, o Schöpfer,
Nimm auch gnädig das Opfer von meinen gehorsamen Händen!"
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isak zurücke
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Messer.
Damals sahe der ewige Vater zur Erden herunter;
Und da er Abraham sah, der jetzt zum Opfer bereit stand,
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:
„Abraham hat die Probe gehalten; er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verschont. Dort steht er und strecket
Schon die Hand nach dem Stahl. — Wen soll ich unter Euch senden,
Daß er die Hand ihm zurückhalt' und meinen Segen ihm bringe?"

Seraph Eloa trat eilend hervor und warf sich am Thron hin:
„Sende mich, o Jehovah, mein Herz zerfließt mir in Freude,
Daß Du den Sohn dem Vater noch schenkst und den frommen Gehorsam
Und die Ergebung so gnädig belohnst. Mit welcher Entzückung
Wird er mich hören, wenn ich die süße Botschaft ihm bringe!"

Also sprach er; ihm winkt der Gott der Götter die Antwort.
Alsobald schimmert der Seraph mit tausendmal schnellerem Flügel,

Als um den Himmel der Himmel die obersten Sphären sich schwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Messer gezückt hielt,
Seinen Sohn zu erwürgen, der über den Altar sich bückte.
Denn der Seraphim Zeit ist nicht wie der Menschen; sie können
Jene unmerkliche Zeit, die den Menschen zwischen Empfindung
Und Empfindung verfließt, mit großen Thaten erfüllen.
Also war die Reise des Seraphs. Nun schwebst Du, Eloa,
Majestätisch, in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin; weit um Dich schimmern die Wolken
Gleich der himmlischen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
„Abraham, Abraham!" — Plötzlich erhebt der Vater sein Antlitz,
Sieht Eloa und schauert zurück, das Opfermesser
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreische Schimmer
Und die Gestalt Eloa's, der wie ein Gott, wie der Erste
Aller Erschaffnen stand und mit gütigem Aug' auf ihn hinsah,
Ueberschwemmte sein Herz mit unaussprechlicher Freude.
Abraham fiel auf sein Angesicht hin und lag vor Eloa.
„Hebe Dich auf, Gesegneter Gottes," so rief jetzt Eloa,
„Nie ist Dir eine willkommnere Botschaft vom Himmel gekommen!
Gott hat Deinen Gehorsam geprüft und lauter befunden;
Ihm zu gehorchen, verschontest Du nicht des geliebtesten Sohnes:
Jetzt sei Isak der Lohn des gottgelassenen Glaubens."
Abraham hob sich auf, mit ausgebreiteten Armen
Weint' er gen Himmel; noch konnt' er nicht reden, sein väterlich Herz war
Seinen Gefühlen zu eng, er dankte nur schweigend zu Gott auf,
Aber sein Angesicht glänzte von himmelähnlichen Freuden.
Wie ein Zeuge der Wahrheit, der unter grausamen Martern
Langsam sein heiliges Blut zur Ehre Jesu vertröpfelt,
Bis sich zuletzt sein entkräftetes Herz und sein thränendes Auge
Mitten unter den Qualen in Todesschlummer verlieret;
Wenn dann die müde, still leidende Seele sich plötzlich befreit sieht,
Plötzlich vom Glanz des Himmels umflossen, im Arme der Engel,

Die sie mit Siegesliedern von allen Seiten begrüßen,
Wie sie, vom göttlichen Trost und dem Anfang der Seligkeit trunken,
An den Busen des Engels, der ihr auf Erden gedienet,
Sprachlos sinkt und mehr, als Worte können, verschweiget:
Also fühlt' jetzt der zärtliche Vater, da gegen sein Hoffen
Wie aus den Schatten des Todes sein Sohn ihm wieder geschenkt ward.
Nun umarmt' er den Knaben. Der sah, im Anblick der Engel
Lieblich verloren, den Vater nicht mehr. Ihm waren die Stricke
Schnell, wie versengt, entfallen, sobald Eloa gesprochen.
Jetzo kniet er in neue Entzückung ergossen und siehet
Unverwandt, mit gestärktem Gesicht auf den hohen Eloa.
Zitternd von neuen Gedanken, die seinen Busen erhoben,
Sieht er ihn an; Eloa lächelt ihm segnend entgegen.
Neben Eloa erblickt er den schönen Elhanan und kennt ihn,
Da er von hellen Freuden umflossen ihn liebevoll ansah.
Also schwebte die Seele des Jünglings in englischer Wonne,
Hoch entzückt, da ihn der Vater mit stärkerer Inbrunst umarmte,
Als er ihn jemals umarmt. Bald kam am Herzen des Vaters
Seine Seele zurück; er sieht nun Abraham wieder,
Sieht ihn und küßt von der Wange des Vaters zwei glänzende Thränen,
Und dann sagt er zu ihm: „O Vater, aus welcher Entzückung
Bin ich zur Erde gefallen! Wär's nicht in Deine Umarmung,
Nicht in den Arm der zärtlichen Sarah, wie könnt' ich den Wechsel
Ohne Thränen ertragen? Schon schwebt' ich auf Flügeln der Hoffnung
In die Auen des ewigen Lebens, ins Anschaun der Gottheit;
Siehe, der Engel, der uns den Willen des Herrschers gemeldet,
War nur einer der Myriaden, in deren Gesellschaft
Ewigkeiten aus Ewigkeiten sich vor mir enthüllten.
Als ich, über den Altar gebückt, die ersten Strahlen,
Welche den kommenden Seraph verkündigten, wundernd erblickte,
Hofft' ich, o Vater, die Himmlischen kämen, mich mit sich zu führen;
Aber mich täuschte mein Herz; Gott hat es anders beschlossen.

Plötzlich seh' ich mich wieder im Fleisch und in Deiner Umarmung.
Noch zum Himmel nicht reif, behält mich dies sterbliche Leben,
Daß ich mich noch durch übende Tugend des künftigen Lebens
Würdiger mach' und das Alter der besten Eltern erfreue.
Sei denn zärtlich gegrüßt, mein wiedergefundener Vater!
Sei auch, Erde, gegrüßt! ich kehre willig vom Himmel
Wieder zu Dir; so befiehlt es der Schluß des göttlichen Schicksals."

Also der Jüngling. Jetzt wandte der Vater die Rede zum Engel:
„Göttlicher Bot', erhabenster unter den Dienern Jehovah's,
Süßer kann Sterbenden nicht die Harfe der Engel ertönen,
Als die Botschaft mir ist, womit der Herr Dich gesandt hat.
O, sie gießt ein erneuertes Leben durch meine Gebeine.
Niemals hab' ich das Leben der Seele so mächtig gefühlet;
Niemals ist mir mein Inners in solcher Entzückung zerschmolzen!
Gott Schaddai, wie soll ich für diese Gnade Dir danken?
Ach, was kann ich, als unermüdet den Kindern und Fremden
Deine Wunder erzählen? O, laß Dir die Stimmen gefallen,
Welche, Dir besser hörbar, als wenn die Lippen sie sprächen,
Aus den Tiefen des wallenden Herzens Dich, Ewiger, loben!
Groß, Jehovah, und gnädig hat Dich der Same von Adam,
Haben Dich meine Väter erfahren! Du donnerst die Stolzen
In den Staub hin und krönest die Demuth mit ewigem Preise.
Durch Dich jauchzt der Betrübte vor Lust, Du machst um die Füße
Des Gebundenen Raum, die Einsame hört noch im Alter
Mutter sich nennen, der Vater umarmt den betrauerten Knaben.
Jetzt, jetzt bin ich zum zweiten Mal Vater, jetzt tönt mir der Name
Dreimal süßer als damals, da Isak mir Vater gestammelt.
Sei gesegnet, o Tag, sei unter den übrigen Tagen
Mir vor andern ein Fest, der erste des seligern Lebens
Und der erneuerten Jugend, die diese Geschichte mir weissagt!
Sei, Du goldener Tag, vor Deinen Brüdern gesegnet,
Sei, so oft Du verjüngt wirst, mit neuen Wundern bezeichnet!
Sei gesegnet, o Tag; kein Schmerz, kein Seufzer entweihe
Deinen Jubel! An Dir gebäre die glücklichste Mutter,

Die jetzt nimmer verschmäht ist, zwei liebenswürdige Knaben,
Einst zwei Freunde der Menschen! An Deinem geheiligten Morgen
Bring' ein göttlicher Held den Raub der Feinde zurücke;
Schenke dem Jüngling die Braut unentweiht, den Vätern die Söhne;
An Dir umschall' ein festlicher Friede den blühenden Erdkreis!
Auch Du, Moria, wo Gott sich mir als Erbarmer verklärt hat,
Sei gesegnet, steh ewig ein Zeuge der Güte des Herren;
Von Dir thaue die Fruchtbarkeit Gottes auf Saron herunter;
In der fernesten Zukunft soll noch Dein cederner Schatten
Seraphim decken, dann soll noch zuweilen die Gegenwart Gottes,
Wie der Geist auf der werdenden Erde, sanft über Dir schweben!"
Abraham sprach's. Jetzt wendet er sich und sieht im Gesträuche
Einen Widder mit sprossenden Hörnern im Busche verwickelt.
Diesen ergreift er und schlachtet ihn statt des Sohnes zum Opfer,
Kniet und betet zu Gott. Da jetzt das Opfer verbrannt war,
Rief Eloa von Neuem mit segnender Stimme vom Himmel:
„Abraham, höre das Wort des Herrn, so spricht Jehovah,
Der mit der Rechten den Himmel umfaßt, mit der Linken die Welten,
Die sein Athem bewegt: ‚Ich schwöre Dir bei mir selber,
Weil ich Deinen Glauben so stark und meinem Befehle
Willig gefunden, befahl ich Dir gleich, Dein Liebstes zu tödten,
Siehe, so sei Dein Geschlecht vor allen Geschlechtern der Erden
Groß und herrlich vor mir, unzählbar wie Sterne des Himmels
Und wie der Sand am Meere; Dein Same besitze die Thore
Seiner Feinde; man nenn' ihn die Auserwählten des Herren!
Ja, aus Deinem Samen soll allen Völkern der Erde
Heil entsprossen, sie sollen mit Deinem Segen sich segnen!'
Also redet der Gott des Schicksals, Der, dessen Verheißung
Fester als Berge Gottes, als seine Seraphim stehet! —
Aber könnt' ich vor Abraham wol das Gute verbergen,
Das der Herr ihm bestimmt? Ich will ihm, was ich gesehen,
Von der Zukunft enthüllen. — Vernimm, o Freund des Jehovah,
Seine Wunder an Dir! — Mir wurden ins Heiligthum Gottes

Sieben Blicke gegönnt. Dort hangen die goldenen Tafeln,
Gottes Schicksal, an diamantnen unsterblichen Pfeilern.
Siehe, dies las ich daselbst: Aus Deinem gesegneten Samen
Wird ein König entstehn, dem unter den Morgenländern
Keiner an Weisheit und Herrlichkeit gleicht. Der wird dem Jehovah
Einen erhabnen Tempel auf diesem Moria erbauen.
Hier wird die Herrlichkeit Gottes bei Menschen zu wohnen belieben;
Zwischen dem Opfergeruch und den Hymnen der betenden Priester
Wird sie über den Cherubim wohnen, bis daß der Messias,
Der Versöhner, erscheint. Der wird die Bilder hinwegthun.
Hier auf diesem geheiligten Hügel, wo Gott Dir befohlen,
Isak zu opfern, hier wird sich der Mittler für Adam's Geschlechte
Opfern, hier wird sein göttliches Blut die Erde bedecken.
Alsdann reißet der Vorhang, der Gott von den Menschen geschieden;
Dann ist die ganze Erde so heilig wie dieses Gebirge.
Gott ist Allen versöhnt; gleich gegenwärtig bei Allen,
Höret er, wer ihn im Geist und in der Wahrheit verehret.
Siehe, dies ist Dein Same, mit dem die Völker sich segnen!
Ja, in ihm werden dereinst die Enden der Erde sich segnen.
Durch ihn, welchen Jehovah zum zweiten Schöpfer der Erde,
Eh er die Welt gegründet, bestimmte, durch ihn, den Messias,
Wird der Erdkreis dereinst zur ersten Schönheit erneuert.
Dann wird Wahrheit und Fried' ihn wie den Himmel regieren.
Alsdann blühet die Wüste wie Rosen, der sandichten Einöd'
Wird des Libanon's Schmuck und die Herrlichkeit Karmel's gegeben,
Bäche von Honig entsprudeln den Felsen, die Dürre giebt Quellen.
Gottes Erlösete werden alsdann in jauchzenden Schaaren
Zion besuchen, unsterbliche Freud' und göttliche Wonne
Wird um ihr Haupt sein und Schmerzen und Seufzer auf ewig entfliehen.
Dann frohlocken die Himmel, dann hüpfet mit ihren Gebirgen
Fröhlich die Erde; dann strahlet sie, herrlich vor andern Gestirnen,
Gegen den Thron; denn Gott Jehovah ist selbst ihr Erbarmer. —

Abraham, siehe, dies sah ich im Buche der ewigen Zukunft.
Freuet Euch, Gottes Geliebte, und lobet mit Eurer Entzückung
Den, der Euerm Geschlechte die Wunder der Güte bestimmet!
Seid mir gegrüßt, Ihr heiligen Väter des großen Messias!
Ueber Euch ruhn die Verheißungen Gottes, Euch können die Engel
Nichts mehr wünschen; Ihr seid mit allen Segen gesegnet!"
Also erschallte die himmlische Stimme des hohen Eloa.
Abraham lag und betete an, in süßer Entzückung
Lag der Jüngling an ihm. Nunmehr erhob sich Eloa
Wieder gen Himmel. Indem er sein goldnes Gefieder emporschwang,
Floß ein Frühling von süßen Gerüchen zur Erde herunter.
Abraham säumete noch zwei Stunden mit seinem Geliebten
Auf Moria, so lang ein sanftes ambrosisches Säuseln
Noch von der hohen Erscheinung zurückblieb, und lobte den Herren
Mit erhabnen, vom göttlichen Geist beflügelten Reden.
Alsdann stiegen sie fröhlich herab und fanden die Sclaven
Unten am Berge; der süße Geruch der Erscheinung Eloa's
Hatte auch sie mit Freude begeistert. Sie zogen nach Mamre
Wieder zurück, und der Weg schwand unter der Glücklichen Füßen.

Sympathien.

1754.

Der erste Druck erschien Zürich bei Geßner, die zweite Auflage davon Zürich 1758 bei Orell und Comp. in Octav.

Unverändert ging der Text der zweiten Auflage in die „Sammlung einiger Prosaischen Schriften von C. M. Wieland", Zürich bei Orell und Comp. 1758. 3 Thle. 8°, über; die Ausgaben der letzteren von 1763, 1771 und 1779 bringen dagegen schon größere Veränderungen. Numerirt sind die einzelnen Abschnitte zuerst in den Werken, welche bis auf kleine Abweichungen mit den Prosaischen Schriften von 1763, 1771 und 1779 übereinstimmen.

Als bedeutendere Veränderungen in den Ausgaben der Prosaischen Schriften von 1763, 1771 und 1779 erwähnen wir: Zwischen 7 und 8, 13 und 14 sind größere Absätze weggelassen, hinter 14 folgt in den ersten Drucken noch ein längerer Schluß. Der Fortfall des Absatzes zwischen 13 und 14 wird in den Prosaischen Schriften von 1763, 1771 und 1779 von Wieland in einer „Erinnerung wegen Unterdrückung des in der vorigen Ausgabe befindlichen Stücks über die Liebe Gottes" dadurch gerechtfertigt, daß er später darin „unter verschiedenem Wahren so viel Unrichtiges und in gewisser Absicht sogar Gefährliches gefunden", die übrigen Streichungen sind stillschweigend geschehen.

Unser Text schließt sich genau den Ausgaben der Werke von 1798 an.

Einleitung.

Wie glücklich, wenn sympathetische Seelen einander finden, Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten und jetzt, da sie sich sehen, sich dessen wieder erinnern, wie man eines Traums sich erinnert, von dem nur eine dunkle, angenehme Empfindung im Gemüthe zurückgeblieben ist! Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Gestaden herabsanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundeten Engel bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebirge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen die schwesterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte, kaum fühlen sie sich selbst wieder recht, so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlt; sie staunen; oft sinken sie in einsamen Schatten oder unter den Flügeln der Nacht in ernste Träume. Tausend Gestalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbei, ohne sie zu rühren; sie erfindet sich zuletzt ein liebenswürdigers Bild, sie malet es aus und liebt es und wünscht wie P y g m a l i o n, daß es leben möge, unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nur wieder auf seine Züge besinnt. Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhofft finden! Ein geheimer magnetischer Reiz nähert sie einander, sie schauen sich an und lieben sich immer mehr, je länger sie sich anschauen. Und wie könnten sie anders, als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Gleichlaut gestimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beide. Dieser reine Azur des Himmels, diese balsa-

mischen Blumen, diese blühende Gegend, die im Mondschein schlummert — aber noch viel mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die stille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt und unnachgeahmt mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt der Stimme des Himmels getreu bleibt — alle diese Gegenstände rühren beide auf gleiche Art. Wie süß ist es ihnen, ihr Innerstes einander aufzuschließen! wie leicht verstehen sie sich! wie schnell geht jede Empfindung aus der einen in die andere über! Sie scheinen nur zwei Hälften zu sein, welche die Freundschaft wieder in eine Seele zusammenfügt. Kein großer Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die sie nicht unter sich gemein haben! kein Mißklang in der einen, der nicht durch die andere in Harmonie aufgelöst werde! Die Begierde, sich den Unsterblichen, jenem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern, diese erhabne Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt sie in Allem, was sie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kann unter Geistern sein, wenn es nicht die Tugend ist?

O, hütet Euch, die geheiligten Namen der Liebe und Freundschaft zu entweihen, Ihr kleinen Seelen, welche Ehrgeiz oder Wollust auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennet nicht Sympathie, was eine schändliche Zusammenrottung ist, die Ihr umsonst mit dem Namen der Liebe und Freundschaft bedeckt, wie Afra ein häßliches Gemüth unter den Rosen ihrer Wangen verbergen will! Begnüget Euch, von uns unbeneidet, an Euern thierischen Trieben und Freuden, aber haltet Euch in Euern Grenzen und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit großen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbeirauschenden Wollüsten zerschmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen Glauben nähren als mit Einbildungen, die keine Wahrheit außer dem Hirn des Träumers haben; daß unsre Seelen lieber bei sich selbst wohnen, als in tausend eitle Begierden und sprudelnde Thorheiten ausfließen; daß wir desto mehr zu leben glauben, je mehr der Geist frei und seiner eignen Natur gemäß emporsteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an diesen irdischen Felsen anheften, zerreißen können.

Und wie kann es anders sein, als daß Alle, die mit dieser

Denkart beseliget sind, in einer geheimen geistigen Verbindung stehen und einander nahe sind, wenn gleich ihre Blicke sich nie begegneten und ihre Lippen sich nie gegen einander eröffnet haben? Ihre Neigungen begegnen einander, ihre reinsten Wünsche steigen gemeinschaftlich zu Gott auf, ihr Geist strebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zusammen. Zwar hängt oft eine Decke zwischen ihnen, die sie verhindert, einander zu erkennen; viele finden sich erst in jener Welt. So ordnet es Der, der allein weise ist! Die Erde soll kein Himmel sein. Doch fügt es oft ein gütiges Geschick, daß sie auch schon hier sich finden; und wenn gleich Ort und Zeit sie trennt, so hat der Witz, den Begierden des Herzens zu Hilfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblick zusammenzubringen und die Jetztlebenden in die Gesellschaft jener ehrwürdigen Schatten zu versetzen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neu geboren wird.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet und sich mit unsichtbaren Gegenständen unterhält, wie oft ergetzt mich da die süße Vorstellung, daß es V e r w a n d t s c h a f t e n unter den Geistern giebt, und daß viele mit mir verschwisterte Seelen auf dem Erdboden zerstreut sind, die vielleicht in d i e s e m Augenblick wie ich in einsame Schatten entflohen sind und sich mit gleichen Gedanken und Gegenständen unterhalten! Dann hänge ich in stiller Entzückung diesen geliebten Träumen nach und fliege in Gedanken umher, diese sympathetischen Seelen aufzusuchen und an dem Zustand, worin jede sich befindet, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, schmachtet diese nach einem Freunde, dem sie ihr Herz entdecken dürfte, der ihre Empfindungen v e r s t ä n d e und ihr so rathen könnte, wie sie es nöthig hat; vielleicht ist eine andre noch unerfahrne, obgleich gut geartete Seele der Belehrung, eine andere, die gleiten will, der Unterstützung, eine niedergeschlagene der Ermunterung, eine leichtsinnige der Warnung benöthigt. So stelle ich mir verschiedene Umstände vor, in denen jetzt meine nächsten und eigentlichen Verwandten sich befinden, und sinne voll Freundschaft nach, wie ich sie belehren oder ermuntern, trösten oder stärken, bestrafen oder mit gerechtem Beifall belohnen wolle. Dann zeichne ich diese Gedanken auf, und mein Herz findet eine süße Befriedigung darin, sich mit seinen Ab-

wesenden zu besprechen und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an diesen geheimen Gesprächen finde.

Nehmet denn, Ihr geliebten Seelen, die mich näher angehen als die übrigen Menschen — für deren größern Theil keine andre Liebe als Bedauern möglich ist, nehmet diese Erinnerungen und Ermunterungen von Euerm Freunde an, der Euch in einer bessern Welt alle um sich versammelt zu sehen hoffet! Ihr allein verstehet diese Blätter, Ihr allein werdet diese Sprache kennen und fühlen, und nur in Euern Herzen werden sympathetische Empfindungen den meinigen antworten.

1.

Schöne Celia, Du kennest Deinen zärtlichsten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Gestalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um Dich her versammelt; aber sie lieben nicht Dich. Wie wenig müßtest Du Deinen Werth kennen, wenn Du auf sie stolz wärest! Sie lieben Dich nicht, Celia, sie gelüsten Dich. Ein jeder Deiner Reize verspricht eigne Freuden, eigne Entzückungen; diese lieben sie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum Anschauen und noch lieblicher zum Kosten schien. Aber ich, der Dich nie mit körperlichen Augen sah, kann Dich nur mit geistigen betrachten, und diese entdecken unter Deiner irdischen Form etwas, das noch schöner als die Schönheit ist. Blumen, Gemälde, Statuen kann ich bewundern; aber dieses Göttliche, das Deine sichtbare Gestalt so weit über alle andern Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben ist, nimmt mein Herz ein. Ohne Dir zu schmeicheln (denn warum sollte ein unsichtbarer Liebhaber, ein Genius, schmeicheln?), will ich Dir stolzere Dinge vorsagen, als die unermüdeten Lobredner Deiner jugendlichen Reizungen Dir sagen können. Ich möchte Dein Herz mit einem heiligen Stolze begeistern, der Dich über jene rosenwangichten Mädchen hinwegsetzte, an denen die Natur oder die Kunst das Vornehmste auszuarbeiten vergessen hat; deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflückt werden und verwelken.

Siehe, Du reifest zu einem Alter heran, da die Welt Dich mit schmeichelnden oder tadelsüchtigen Blicken beobachtet; Deine Schönheit zieht Dir eine Achtung zu, welche die bloße Schönheit nicht verdient. Es ist Zeit, daß Du Deine Bestimmung kennen lernest. Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie

recht bekannt ist, so wird eine geheime Stimme in diesem Augenblick Deiner Seele sagen, was ich jetzt denke. — „Schöne Celia, alles Sichtbare ist ein Schatten, ein Widerschein des Unsichtbaren, welches allein ewig und göttlich ist. Deine Seele ist ein Bildniß der Gottheit, Deine Gestalt ein Bild Deiner Seele. Diese Farben, diese Grazien sind der Glanz, den sie über den Leib ausgießt, durch welchen sie wirken soll. Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie ist der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerksam gemacht werden sollen. Denn eine Schöne soll eine Lehrerin sein, eine Lehrerin durch die Beispiele, die sie giebt. Die Tugend, die, in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, drückt tiefere Spuren in die Herzen als in den Regeln der Weisen, ja in den reizendsten Dichtungen eines Richardson. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzückt uns ein schönes Auge, das sich voll reiner, unverstellter Andacht gen Himmel hebt und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern, blendendern Glanz entdeckt! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die großen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflößet, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam geworden, in aller ihrer Stärke wirken, wie können sie anders, als diese höhere Schönheit bewundern? Und bei jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O Celia, wie könntest Du eine Wohlthäterin der Menschen werden! Wie viele Thoren könntest Du beschämen, welche nicht glauben wollen, daß eine Tugend, die man prüfen darf, in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie Viele könntest Du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren! wie Viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, würden, von Deinen Reizungen angezogen, sie in der Nähe sehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloße Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerksam machen! Man würde glauben, es sei ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren, ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinn-

lich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Absichten des Schöpfers, der Dich gebildet hat! Mache Deine Grazien nicht zu Sirenen, die uns zum Tod einladen! — Vergieb, vergieb, schöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, Du würdest lieber diese glänzende Farbe verlieren, als eine sittliche Häßlichkeit unter einer so reizenden Larve, eine Schlangenseele unter diesen Blumen verbergen wollen. Ich sehe noch mehr: ein edles Bewußtsein glüht in Deinen Augen; eine Empfindung Deiner selbst, eine heilige Ahnung erschüttert Dein Herz. Du verschmähest die tändelnde Aufwartung menschlicher Insecten, in was für Farben sie auch zu schimmern belieben. Du sehnest Dich nach dem Beifall des Königs und Richters der Welt, der bis in die Irrgänge unsrer Neigungen sieht und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirst Du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie werden Dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in Deinem Besitz der Glückliche finden, dem Dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden Die sein, die Du an Deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine Byron in Deinen blühenden Tagen und eine verehrungswürdige Shirley sein, wenn silberne Haare Dein Haupt decken und das Alter Deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht Deinem Gesicht seine harmonischen Züge wird entwendet haben."

2.

Was für ein Gewölk, o Alcest, hat sich über Dein Gesicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher diese unmuthigen Blicke, diese Falten auf einer Stirn, die zur Heiterkeit ausgebreitet ist? Ueber wen zürnst Du, Alcest? — „Ueber das ganze menschliche Geschlecht. Die Menschen sind Mißgeburten und Ungeheuer in Deinen Augen, die man entweder hassen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laster, ihre Einbildungen, ihre widersinnigen Ungleichheiten, ihre Falschheit und Bosheit sind Dir nicht länger erträglich. Du siehest sie von allen Seiten an, wie Du glaubst, und kannst nichts Liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig gewesen sein, da sie in ihrer ersten Unschuld aus der Hand des Schöpfers

kamen; aber wie sie bald nachher geworden und bisher geblieben sind, findest Du sie unerträglich. Sie prahlen auf Vernunft, der sie niemals folgen, und bewundern die Tugend desto mehr, je weniger sie Lust haben, sie auszuüben. Sie sind aufgeblasen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, sobald ihnen etwas Widriges aufstößt. Sie schweifen immer aus sich selbst hinaus und suchen die Glückseligkeit allenthalben, wo sie nicht ist. Die Wahrheit hat kein Ansehen bei ihnen. Der schändlichste Irrthum gefällt ihnen in einer schönen Larve besser als die Wahrheit, die ungeschmückt am Schönsten ist. Sie hassen sich um Gottes willen, den sie nie glauben, außer wenn sein Donner sie an ihn erinnert, oder wenn sie im Angesicht des Todes vom Bewußtsein ihrer eigenen Thaten wie von Furien mit Schlangenpeitschen vor seinen Richterstuhl geschleppt werden. Sie machen unaufhörlich Gesetze und untersuchen, was recht ist; sie machen Gesetze, die ihre Leidenschaften bändigen sollen, und diese Leidenschaften sind die einzigen Gesetze ihrer Handlungen. Viele scheuen sich nicht, im Angesicht des Himmels und der Erde Bösewichter zu sein; und die Uebrigen, die noch erröthen können, haben zur Verhehlung ihrer Schande falsche Tugenden ersonnen und sie an die Stelle der wahren gesetzt, von der sie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion selbst, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn sie das thun wollen, was sie aus Eigennutz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre, — die Religion selbst hat sie nicht vermögen können, weise zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Getümmel von moralischen Dissonanzen ist diese menschliche Welt! Was für ein glorreiches Geschöpf wäre der Mensch, wenn er wäre, was er sein soll: der Engel der Erde! Aber was ist er jetzt, da es dem Vieh selbst eine Schande ist, mit dem Menschen verglichen zu werden! da er aus einem weisen, gutthätigen, zärtlichen Wesen in ein grausames, stolzes, schädliches Ungeheuer verwandelt ist, das die Natur nicht für ihre Geburt erkennt und gern in den Abgrund ausspeien möchte, wo es allein seinesgleichen fände!"

Genug, genug, Alcest! Du könntest noch Tage lang aus diesem Gesichtspunkt und in diesem Ton auf die Menschen schmählen. Aber was folgerst Du aus dem Allen?

„Was anders, als daß es die Hölle einer redlichen Seele ist, unter solchen Scheusalen zu wohnen und entweder schweigend

wie eine Statue, die man nicht scheut, ihren schändlichen Thaten zuzusehen oder sich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblicke ihrem dummen Hohn, ihren sophistischen Künsten und ihrer tückischen Rachsucht auszusetzen! Kann man Verstand und Redlichkeit haben und hierbei gleichgiltig bleiben? Nein, ich will nicht, daß mich ein vergeblicher Eifer fresse. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugangbare Wildnisse, wo das Gras niemals unter den Tritten dieser giftigen Thiere verdorret ist. Löwen und Tiger mögen ihr Lager daselbst haben, Schlangen und Drachen mögen um mich her zischen: vom Anblick der Menschen erlöst, will ich mich in einem Paradiese glauben."

Und dies ist also Dein Entschluß? So willst Du Deine Umstände verbessern? durch Deine eigene Weisheit den Fehler der Vorsicht verbessern, die Dich unter die Menschen gesetzt hat? Ohne Zweifel wirst Du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben und die wilden Thiere durch die magische Gewalt Deiner Philosophie geschickt machen, Deine Gesellschaft zu sein. Denn, glaube mir, wofern Du Niemand hast, dem Du Deine Betrachtungen entdecken kannst, Niemand, der Dich billigen oder lieben kann, so wirst Du sehr Langeweile haben. Gleich den Liebhabern in Romanen mit den Bäumen zu reden, ist nur eine kleine Zeit angenehm. Aber verstatte wenigstens zuvor, daß ich Dich frage, was die Veranlassung zu dieser Erbitterung gegen das menschliche Geschlecht gewesen sei. Bekenne nur offenherzig, Du bist von einem Niederträchtigen verleumdet worden, von einem Menschen, dem Jedermann gesunde Vernunft und Redlichkeit abspricht, und der doch Leute gefunden hat, die ihm glaubten. Dies hat Deine Galle so aufgebracht! In der That eine schwarze Handlung, aber welche keinen solchen Sturm in einem Weisen hätte sollen erregen können. Denn Du siehest leicht, daß es sehr unbillig ist, den Zorn, den ein Einziger verdient hat, alle Uebrigen ohne Unterschied entgelten zu lassen.

Ja, sprichst Du, wenn ich nicht wüßte, daß die Uebrigen ebenso schlimm wie Dieser sind. Was ist gegen die Wahrheit des Gemäldes einzuwenden, das ich von den Menschen gemacht habe?

Vielleicht sehr viel. Aber antworte jetzt nur auf diese Frage: Giebt es keine tugendhaften Menschen auf der Welt? — Ja, antwortest Du, aber es sind ihrer so wenig, daß sie gegen die schlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheilest sehr schnell. Ein einziger Tugendhafter kommt gegen eine ganze

Hölle voll Bösewichter in Betrachtung. Aber warum machst Du die Zahl der Redlichen so klein? Kennst Du nicht selbst verschiedene? und sind es diejenigen desto minder, die Du nicht kennst? Wie, wenn ihre Zahl in den Registern des Himmels viel größer wäre? Und sollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wohlbeschaffnen Geist so viel Vergnügen geben, daß der Anblick von zehn Boshaften es nicht sollte vermindern können? — Laß mich freimüthig reden, Alcest — Du liebest die Freimüthigkeit an Dir selbst —, hat nicht eine Leidenschaft, die vielleicht unedler ist, als Du denkst, Dein inwendiges Auge benebelt? Du kennst doch die Natur der Leidenschaften. Sie vergrößern, sie leihen den Sachen ihre eigene Gestalt, sie sind die ältesten und künstlichsten Sophisten. Von Leidenschaft erhitzt, sieht der Anhänger Muhamed's in der blutigen Schlacht den Himmel voll schwarzaugichter Mädchen; im Affect sieht und hört der Furchtsame lauter Gespenster um sich her; im Affect siehest Du eitel Thorheit und Laster, eitel Unordnung in der Welt. — Ist sie Dir allezeit so häßlich vorgekommen? — Du erröthest. Erst gestern schien Dir Alles blühend, da Du von der schönen Delia kamst; Alles war Himmel um Dich her, Du träumtest lauter Unschuld und Zärtlichkeit. Die Welt ist gleich unschuldig, wenn Du sie für schöner, als wenn Du sie für häßlicher hältst, als sie ist. Nimm sie für das, was sie ist, und gewöhne Dich, sie mit dem Auge des ächten Christen anzusehen, und sie wird wieder zu einer paradiesischen Schönheit vor Dir aufblühen. Dies ist mehr, als bloße Weltweisheit kann. Diese kann uns geduldig, die christliche Weisheit allein kann uns vergnügt machen. Meinest Du, der Schöpfer würde diese Erde nur einen Augenblick vor seinem Angesicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, eine überwiegende Güte in derselben fände? Glaubest Du, der Sohn Gottes sei vergebens heruntergestiegen, sich eine unsichtbare Gemeine von Heiligen zu sammeln, damit die alten Ansprüche des Himmels an die Erde giltig blieben? Schäme Dich Deines unbesonnenen Eifers, der die Gottheit schmähet, da er nur die Menschen zu tadeln glaubt! — Und wie verträgt sich diese Verbitterung gegen das menschliche Geschlecht mit der Güte, welche Du von Dir selbst fordern solltest, da Du an Andern den Mangel derselben so streng verdammest? Ich fordre nicht von Dir, ein Menschenfreund zu sein, so lange Du sie hassenswürdig findest. Aber als ein Weltbürger darfst Du keinem Insect Unrecht thun. Wenn

Du also Deine Beschuldigungen nicht auf alle und jede Menschen erweisen kannst; wenn es sich befindet, daß der Mensch eine schöne Seite hat, welche die unvollkommne bei Weitem überglänzt, und daß die Quellen der moralischen Uebel vielmehr Mängel sind als Bosheit: so würdest Du nach dem Ausspruch Deines eigenen Herzens ein sehr ungerechtes Geschöpf sein, und es würde Niemand weniger als Dir anstehen, so unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verstatte mir, in diesem Augenblick Dein Gewissen zu sein und Dich an Dich selbst zu erinnern! Siehe in Dein Leben zurück und sage mir dann, ob Du leugnen kannst, daß Du auch zu den Menschen gehörst! Wie viel Thorheit wird diese Selbstbeschauung in Deinem eigenen Busen entdecken! Vielleicht findest Du bei genauer Untersuchung, daß das menschliche Geschlecht erst alsdann so verachtet zu werden verdiente, wenn ein Jeder nach dem Verhältniß seiner Kräfte und der Gelegenheiten, die er zu seiner Selbstverbesserung hat, noch ein so großes Maß von Fehlern hätte wie Du.

Ich sehe, wie beschämt Dich diese Betrachtung macht. Ich will Dich nicht noch mehr zu Boden drücken. Aber ich hoffe, daß Du jetzt an den göttlichen Lehrer der Christen denken werdest, der, gewiß aus tiefer Einsicht in die Natur des Menschen, seine Jünger so stark zur Demuth ermahnet. Demuth oder Selbsterkenntniß ist das beste Gegengift gegen eine Misanthropie wie die Deinige, die zwar aus Eifer für das Gute entspringt, aber vom Stolz zu einer Leidenschaft aufgeschwellt wird, die den Menschen schändet und eine Art von Empörung gegen die Vorsicht ist.

3.

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in stille Schatten gehüllt umhergleitete, hörete sie mit dem inwendigen leisen Gehör, womit sie die Hymnen der Natur und die noch zartere Stimme vernimmt, die bei jeder Idee oder Handlung uns Beifall giebt oder tadelt, einen Streit zwischen zwei Geistern, welche um das Haupt der schlummernden Sacharissa schwebten. Der eine war leicht für einen guten Engel und für ihren Beschützer zu erkennen, aber den andern verrieth sein

schweflichter Glanz und eine Miene voll tückischer Bosheit, daß er einer von denen sei, welche im Finstern umherschleichen, um das reine Herz der Unschuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, ist von zwei Genien umgeben. Der eine, ihr Freund und getreuer Wächter, ist unablässig bemüht, sie unverletzt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er wirkt durch geheime Einflüsse in den edelsten Theil der Seele, wo er die Vernunft stärket und sich von da ins willige Herz ergießt. So süß ist nicht dem zärtlichen Jüngling die Stimme der Geliebten noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes, das um ihren Busen lächelt, als seine ätherische Stimme sanft säuselnd ins Herz hinabtönt, wenn er eine gute That mit inwendigem Beifall belohnt und der in sich selbst gesammelten Seele ein Triumphlied singt. Unter seinen Flügeln im Bewußtsein der Unschuld ruhen, ist lieblicher, als in Bächen sinnlicher Freuden schwimmen. Von ihm kommt es, schöne Sacharissa, wenn Du durch ein wunderbares geheimes Gefühl gewarnet wirst, Gedanken in Deinem Gemüthe Platz zu geben, welche den holden Frieden Deiner Seele zerstören könnten. Von ihm kommt die Bestrafung, die Du auf Deinem nächtlichen Lager fühlst, wenn Du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeschlachtet oder aus allzu großer Gefälligkeit wider Deinen eigenen Geschmack Thorheiten, die der Gebrauch nicht rechtfertigen kann, mitgemacht hast. Glücklich, wenn Du einen solchen Beschützer nie von Dir verscheuchest, noch Dein leicht verwundetes Herz dem tückischen Dämon aussetzest, der immer, bald näher bald entfernter, nach Dir schielt und auf Gelegenheit lauert, irgend einen unverwahrten Zugang in Deine Seele zu finden. Und wie leicht ist dies möglich, da er die gefährliche Gabe besitzt, gleich dem betrüglichen Witz allerlei Gestalten anzunehmen! Wie oft versteckt er sich hinter eine Schaar von Jugendfreuden, die er unschuldig nennt, und lauert wie der Skorpion unter Blumen! Laß Dich nicht durch seine glatten Worte verführen! Durch solche verführte einer seinesgleichen die unschuldigste unter allen Weibern. Nur dann bist Du unschuldig, wenn Du Dein Herz mit Freuden vor dem Allwissenden ausbreiten kannst; wenn keine Schwärmerei eitler Begierden, keine unbesonnene Wünsche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, die auf der Wage der Weisheit von einem Sonnenstaub überwogen werden, Deinen Geist beflecken. Glaube nicht dem Unbedachtsamen, der Dich geistreich nennt, weil Deine Augen mit ihren lieblichen

Blitzen sein Herz geschmelzt haben, und Dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet, daß in einem blendenden Busen nothwendig die schneeweiße Unschuld wohnen müsse! Du bist edel, weil Du Begierden in Dir fühlst, den erhabensten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber Du bist noch weit entfernt, sie erreicht zu haben, wenn Du ihnen schon diese oder jene Empfindungen abgelernt hast. Eine Clarissa, eine Byron oder Amalia ist die höchste Zierde der Menschheit; sie schwebt zwischen der englischen und menschlichen Natur in der Mitte. Du hast alle ihre Zärtlichkeit, Sacharissa, strebe auch nach ihrer Größe! Jene ist eine Gabe der Natur, diese kann und muß Dein eigenes Werk sein. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth ist Weichlichkeit, ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele, die sich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, hört ungereizt die Stimme der Freuden, die an ihre Ufer zu einem wollüstigen Tode einladen, und stehet unerschüttert im Sturm wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinabreichen. Und wie kann eine Seele anders als groß sein, die ihren Adel bedenkt, die diesen Erdenkloß gegen jene himmlischen Welten und Tage, die wie ein Schatten dahingehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat? Was hat denn Eitelkeit und Wollust einer solchen Seele Anständiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für ein Verhältniß gegen den Himmel? Muß nicht, wenn Du so denkst, die getreue Ausübung der kleinsten Pflicht Dir ein größeres Vergnügen geben, als jene flatternden Seelchen zu kennen fähig sind, die immer außer ihrem eigenen Bezirk in den Auen der Thorheit herumirren und alle Dinge um sich her mit trunknem, ungewissem Auge angaffen? Nein, Sacharissa, der neidische Dämon soll nicht triumphiren, Dich in diese Labyrinthe hineingezogen zu haben! Du wirst unverwandt Dein Ohr nach der sanften Stimme der Weisheit lenken und den Weg mit immer stärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter Deinen Tritten blühen und tausend Seraphim, von Deiner demuthsvollen Tugend angelockt, um Dich her schweben und einen Kreis um Dein Herz ziehen, durch den kein Uebel dringen kann.

4.

In welchen Gefilden irrest Du jetzt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane? Welcher Schatten, welche selbstgewachsene Laube bedeckt Dich? Welche Blume zieht Dein immer heitres Auge auf ihre sittsame einfarbige Schönheit, als ob sie sich sehnte, an Deinem Busen aufzublühen? — Oder hörst Du still lauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Gefühle, Hymnen dem Gott, der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegensingt? Wie zufrieden lächelt Dein denkendes Antlitz, aus dem eine ungeschminkte Seele glänzt? Wie verschönert sich die Natur um Dich her, da Dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt und namenlose unzählbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet! Wie froh wandelst Du in diesen einsamen Gebüschen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymphe in Felsen, den Stimmen der Natur, die Dich zum süßen Gefühl Deines Daseins erwecken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde umwölkt den reinen Himmel Deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbenen Welt, kennest Du kaum die Namen der Verstellung, der Ziererei, der geschminkten Tugenden und der schlauen Künste städtischer Buhlerinnen — Buhlerinnen um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit Deiner eignen Anmuth gezieret, ihren erbettelten gothischen Putz. Ungesehen, wie diese balsamische Feldrose im Gebüsche blüht, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm blühest Du. Du weißt nicht, Du schöne Unschuld, daß Du Zeugen um Dich her hast. Ich sehe sie ihr goldlockiges Haupt aus Purpurwolken herabneigen oder gleich Frühlingslüften an Deiner Seite hinschweben; sie lächeln Dich brüderlich an. — Denn Engel umgeben allezeit die Unschuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmlische Namen im Buche des Lebens schimmern. Wie oft empfindest Du ihre leisen Eingebungen! Ergetze immerfort, o Cyane, ihr Auge, beschäftige sie unaufhörlich mit Deinen frommen Thaten; denn sie sind befehligt, sie alle aufzuschreiben! Die kleinste Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt, die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, ist wichtig in den Augen des Ewigen, der unser Richter sein wird.

5.

Warum weinest Du, Glycera? warum blickt Deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst Du die gesellige Freude und suchest den melancholischen Hain, wo Niemand Deine Thränen tadelt? — Ach, Du beklagst eine verlorne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose; da pflückte sie plötzlich der Tod, und sie verdorrete wie eine Rose im Mittag. Eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regeste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor Kurzem alle Augen ergetzte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von Allen bewundert oder beneidet wurde, sie ist nicht mehr! Das schmelzende Feuer ihrer Augen ist verloschen, die Farbe ihrer Wangen gleicht der welken Lilie, alle ihre lächelnden Grazien sind verschmachtet! Dieser Leib, in dem die Natur ihre schönste Idee ausgebildet zu haben schien, ist schon ein moderndes Scheusal, eine Speise der Würmer. Und wo ist nun die Schönheit, welche Deine Gespielen an ihr beneideten, die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler sie bald Leda bald Venus nannten? — Du staunest, Glycera, ein ahnender Schauer erschüttert Dein zartes Gebein. Die Schatten um Dich her werden Dir zu Todesgestalten, und Du hörest aus dem rauschenden, halb entblätterten Gebüsche die Stimme Deiner Freundin, die Dir zuruft: Folge mir! — Ach, Glycera, was sind diese Farben, diese stolze Bildung? Eine gemalte Speise der Augen und wie oft ein Köder lüsterner, nach Wollust wiehernder Blicke; eine Nahrung der Eitelkeit, oft ein Raub des Lasterhaften und eine Verrätherin der Unschuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich ist sie ihrer Natur nach! Eine glänzende Seifenblase, ein buntes Nichts. — Wache auf, Seele, Unsterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf! Schwinge Dich über diesen blühenden Staub und erkenne Deinen Adel! Die Tugend ist die Schönheit des Menschen, eines Geschöpfs, das über die unbeseelte und thierische Welt erhaben, von einer Seite den Geistern des Aethers verwandt ist. Verachte, o Glycera, diese Würmerseelen, die, von niedrigen Begierden gedrückt, auf Deinen Wangen kriechen; sie mißkennen sich selbst und Dich! — Siehe, diese Welt ist nicht, wie die Träume der wollüstigen Jugend sie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Lust. Die Be-

trügerin verspricht Dir beständige Freuden und bezahlet Deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. — Laß das Grab Deiner Freundin Dich Weisheit lehren! Weise sein in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tausend Sirenen die leichtsinnige Seele an ihre tödtlichen Ufer laden; alsdann weise sein, eh uns die Erfahrung zu spät weise macht: o, das ist ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn sie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unschuld und die Verblendung unsterblicher Seelen, deren Wächter sie sind, auf weinenden Lauten bejammern!

Komm, Glycera, laß uns das Grab unsrer Verstorbnen besuchen! Du stiller Mond, neige Dein umschleiertes melancholisches Antlitz aus dem herbstlichen Duft herab und zeig uns den Weg! Hier in dieser feierlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerstreuten Gebeinen schlummern, auf den Gräbern der Christen, die einst auferstehen werden, hier laß uns mit unsrer Seele einen Bund machen! Engelgestalten schweben halb sichtbar, mit Schatten vermischt, um uns her. Der Ewige, unser Richter, hört uns zu. Laß uns ein feierliches Gelübde thun, weise zu sein und für die Ewigkeit zu leben! Laß uns diese kindischen Eitelkeiten mit Füßen treten, bei denen die Thoren Ruhe für ihre Seele suchen und nicht finden! Sie mögen, vom Wein des Unsinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen; genug, daß wir den Beifall des Himmels haben und, was sie niemals sein werden, glücklich sind!

6.

Was liesest Du hier, Aedon, das ein so vergnügtes Lächeln in Deinem Gesichte erregt und den Schlaf von Deinen Augenlidern entfernt, obgleich die äußersten Sterne schon sinken? Es sind Anakreon's Oden. Du bist entzückt über diesen Liebling der Natur, in dessen Liedern die feinste Wollust und die naivsten Grazien athmen. Du hast ihm eine gute Gesellschaft auf Deinem Pulte gegeben. Hier liegt Tibull, dort Chaulieu; Gay und Prior, Deine Vertrauten, liegen mit andern Dichtern, deren Muse die Freude ist, in angenehmer Unordnung zerstreut. Eine lächelnde Tiefsinnigkeit verkündigt mir, was jetzt in Deiner Seele vor-

geht. Du siehst die Welt aus einem lustigen Gesichtspunkte, lauter Myrtenhaine, Rosenlager und ewigen Frühling, willige Mädchen, Faunen und tanzende Mänaden und Nachtigallen, deren Sirenengesang zur Liebe einladet. — Ein solches Gesicht, allzu poetischer Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Hercules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheidewege saß und, was Du noch nie gethan, mit Ernst darauf dachte, wie er leben wollte. — Höre (wenn Dich anders die Phantasie nicht schon so weit von der Weisheit abgeführt hat, daß Dich Anakreon ein Weiser dünkt), höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen ist, denen Du zueilest! — Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr als irgend ein Andrer benöthigt, ein Schüler der ächten Weisen zu sein. Je weiter die Grenzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpfe herrschen, welches mehr als das schönste Thier ist. Der Rath, den ich Dir gebe, hat nichts Unangenehmes. Ich erlaube Dir, den Suarez zu verspotten, ob Du ihn gleich nicht kennest. Ich will Dich nur zu einem größern Virtuoso machen. Du sollst das ganze Reich der Schönheit durchreisen und Dich überzeugen, daß es höhere Schönheiten giebt als Rosenwangen und milchweiße Busen; daß es höhere Freuden giebt, als die von den Lippen der Mädchen und aus sprudelnden Gläsern winken: daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich? Was bedeuten diese Namen? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon ist ein Weiser und Leontium unschuldig. So schief und schwindlig dachte man nicht, als Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von Diesen, von einem Plato oder Shaftesbury lerne, was Natur und Tugend ist, und gieb Dir, ich beschwöre Dich bei dieser Liebe zum Vergnügen, die in Deiner Brust wallet, bei den unsterblichen Begierden Deiner Seele nach Glückseligkeit, gieb Dir nur halb so viel Mühe, vernünftig denken zu lernen, als sich eine Deiner unschuldigen Nymphen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen! Widerstehe den Reizen der sinnlichen Schönheit, damit Du nicht in Gefahr kommest, eine Circe so sehr zu schätzen als eine unschuldvolle Lavinia! Soll Witz, Schönheit und Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage,

ob ein rechter Gebrauch von diesen Naturgaben gemacht worden sei? Soll Ovid aufhören, abscheulich zu sein, weil er reizend ist? Welch eine Verwirrung der Ideen! welche Verkehrung der Natur und wahren Gestalt der Dinge! — Erwache aus Deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit ist, ist ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubt mit frevelnder Hand die keuschen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuschmücken. — Wenn Du so empfindlich für die Vergnügungen der Einbildungskraft bist, Aedon, hat denn die wahre Unschuld, die Rechtschaffenheit, die Religion keine Grazien? Oder ist es unmöglich, sie in einer gefallenden Gestalt, in ihrem vortheilhaftesten Licht und mit lieblichen Farben zu schildern? Aber diese leichtsinnigen Cupidos, diese Lehrer der Kunst zu küssen und zu trinken, haben Dir einen Geschmack an der Tändelei eingeflößt, der Dich gegen die ernsthaften und frommen Musen gleichgiltig macht. Schäme Dich Deines verwöhnten, unedeln Geschmacks! Erweitre Deine Seele und lehre sie ernsthaft sein, wenn Du die Welt und jedes Ding in seinem wahren und schönsten Licht und Ebenmaß sehen willst! Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunst ihren rechten Namen gegeben, da er sie den Wein der Teufel nannte, womit sie unbesonnene Seelen berausche, um sie wie durch einen Zaubertrank in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredsamkeit und Witz, wenn sie in weisen Händen zum Dienst der Wahrheit zugerichtet werden, sind ambrosische Früchte, eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht sich Der nicht um die Menschen, der neue Reizungen in der Tugend entdeckt, der uns die strengsten Pflichten zu lieben nöthigt, der unsre Phantasie mit großen, himmlischen Bildern anfüllt, unsre Affecten heiliget, uns durch die Neigung zum Vergnügen, die uns gemeiniglich von der Tugend hinweglockt, zu ihr zurückführt! — Wenn Du ein dichterisches Feuer in Dir fühlst, so habe den Ehrgeiz, solche Lorbeern zu verdienen, oder schweige! Denn es wird eine Zeit kommen, da diese wollüstigen Weisen richtiger denken und wünschen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da sie Nachtigallen schrieben und in lydischen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entschlummern am Busen der Venus einluden. Laß die Worte des weisen Griechen etwas bei Dir gelten, Aedon! Die Musen sind nie schöner, als wenn sie Aufwärterinnen der Tugend sind; oder Dein Witz werde, so oft Du schreiben willst, zu Wasser, Deine

Feder gebe lauter geistlose Reime und platte Gedanken hervor; wenn Du scherzest, so gähne Dein Leser und schlafe wie berauscht ein, wenn Du ihn zum Trinken aufforderst!

7.

Welch eine Mischung von zärtlichen Affecten drückt Dein Gesicht aus, anmuthsvolle Maja? In der Stille dieser nächtlichen Stunden hast Du die rührende Geschichte der frommen Clementina gelesen. Sympathetische Thränen gleiten von Deinen schönen Wangen, und seufzende Wehmuth regt Dein klopfendes Herz. Ich sehe Dich, ob Du mich gleich nicht siehest, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit Deines Herzens. — Aber, o, erlaube Dem, der Deine Seele liebt (Du wirst ihn erst in einer andern Welt kennen lernen), erlaube ihm, nach den innersten Empfindungen seines Herzens mit Dir zu reden und die Vorstellungen in Dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzu sorgsamer Freundschaft, Dir am Nöthigsten glaubt, Gedanken, die Dir nicht fremd sind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feste Tugend in einer weichen Seele aufzurichten! — Stille den Lauf dieser allzu willigen Thränen! hänge diesen schmelzenden Empfindungen über die unglückliche Liebe Deiner Clementina nicht länger nach! — O, nenne sie nicht unglücklich! sie, der ihr Gewissen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzückungen machen könnte, sagt: Du hast die größte aller Pflichten erfüllt; Du hast Deinen Gott über Alles geliebt, über Alles, da Du ihn mehr liebtest als einen Freund, dem Kronen keinen mehrern Werth geben konnten. — Hier, Maja, hier laß Dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier mögen Thränen der Entzückung in Dein Auge dringen, der Entzückung darüber, daß die menschliche Seele so groß sein kann! Welch ein Beispiel! so stark, so heroisch und doch so zärtlich, so empfindlich und in Liebe glühend! Aber wie ein siegreicher Engel steht sie auf den Empfindungen von Staub und tritt die eigennützige Leidenschaft mit Füßen. Ein solcher Sieg, das Bewußtsein einer solchen That muß eine Erquickung in der letzten feierlichen Stunde sein, wenn alle irdischen Dinge den Glanz verlieren, den unsre Affecten ihnen gaben; wenn uns selbst vor denen

Freuden ekelt, die nur unschuldig waren; wenn wir traurig in tausend leere verscherzte Stunden zurücksehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil sie mit keiner guten That bezeichnet sind: ach, Maja, dann ist das ein tröstendes, ein seliges Bewußtsein, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über Alles geliebt haben, nach dessen Anschauen wir uns jetzt sehnen; daß wir mit unverfälschter Absicht uns bestrebt haben, ihm zu gefallen und unsre Wünsche unter seinen Willen zu demüthigen! — Ein Herz wie das Deinige ist der Welt ein Beispiel schuldig. Laß Deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiligt sein! Mache Dich stark und lege um diese allzu zarte Brust wie einen diamantnen Schild den großen Gedanken: Ich bin für die Ewigkeit erschaffen! Laß Deine inbrünstigsten Empfindungen nur zu Gott hinaufflammen! Hebe Deine begierigsten Blicke immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Strahlen aus der Tiefe dieses nächtlichen Himmels Dein Auge entzücken! Diese Welt würde Dein redliches Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glücklich machen könnte. Verschmähe ihre Lockungen, ihre Versprechen, ihre rauschenden Freuden! Träume nicht willkürliche Glückseligkeiten, die sich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn sie Dir zugestanden würden! Lege Dich unbesorgt in den Arm der Vorsicht! Laß das Schicksal, das Gott für Dich bestimmt, Dir willkommen sein! Wisse, daß Tugend nichts Anderes ist als ein tapfrer, unermüdeter, großmüthiger Streit mit dem unedlern und sterblichen Theil unser selbst! Nur Dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Krone zuerkannt.

8.

Wie zufrieden lächelt diese Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuschen Busens weidet! Bald heben sich ihre entzückten Blicke aufwärts, indem stille Gebete aus ihrem Innersten zu Gott aufsteigen, bald sinken sie wieder auf den Säugling, in dessen Gesichte die erste Morgenröthe einer schönen Seele zu glühen scheint. Lange schaut sie ihn an, wie ein Schutzengel, von ätherischem, obgleich unsichtbarem Schimmer umflossen, Dich, schöne C..., ansieht, wenn Du, von Deiner Unschuld bedeckt, an der einsamen Quelle schlummerst; er be-

trachtet unverwandt die holdselige Majestät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Gestalt wie aus einem reinen Krystall hervorscheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens und freuet sich, daß durch sie die Zahl der Verehrer Gottes, der Christen und zukünftiger Engel, vermehrt werden soll. Jetzt denkt sie nach, wie sie, sobald sein zarter Leib fester geworden und die junge Seele aus der ersten Betäubung sich erholt und sich selbst zu fühlen angefangen hat, wie sie die Triebe, welche der Schöpfer in dieselbe gelegt, entwickeln und bilden wolle; wie sie seine Zärtlichkeit zu Menschenliebe, seinen Stolz zu Großmuth, seine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie staunt und sinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verletze; sie gelobt, auf sich selbst immer wachsamer zu sein, damit keine Geberde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrücke verunstalte. Ihr L e b e n soll ihm z e i g e n, was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach, mit welchem süßen Erstaunen, so denkt diese würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesetzt ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesetzt hat! Wenn ich im blumigen Gefilde seine jungen Tritte leite; wenn er mit reger, fröhlicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwunderung bei sich selbst vergleicht; wenn ihn Alles anzulächeln scheint; wenn er voll Entzückung die süßen Geister der Rose in sich athmet: dann will ich mich unter die Blumen setzen und den zärtlichen Knaben an mein Herz drücken und sagen: „Siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedeckt, diese grünen Bäume standen ohne Schmuck, wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu sein, und wir Alle hätten zuletzt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, liebreicher Geist, der über diesem Himmel wohnt und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergetzen und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu speisen.

Und warum liebt uns der große Herr des Himmels so sehr? Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles, was Du hier um Dich siehest, der Himmel und die Erde sind das Eigenthum Gottes (mit diesem Namen nennen wir unsern großen unsichtbaren Wohlthäter); alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere und wir Menschen, Alles, was Du siehest, Alles, was ist und lebt, ist ehemals nicht gewesen, und wir wären jetzt noch nicht, so wie Du vor wenigen Jahren noch nicht warest, wofern nicht dieser Gott uns und Alles, was um uns ist, gemacht hätte. Und jetzt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleißigen, selbst gut zu sein. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesetzt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben und uns bestreben, immer besser zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er selbst lauter Güte ist, so kann er das Böse nicht leiden.“ — Auf diese Weise will ich dieser jungen wissensbegierigen Seele ihre Speise geben, aber nur die Milch der Wahrheit, wie es sich für dieses Alter schickt. Ich will sein Herz gewöhnen, nur die Wahrheit, nur das Gute zu lieben; dies ist die beste Zubereitung einer menschlichen Seele zur Religion, welche die höchste Vollkommenheit unsrer Natur und die Quelle der Glückseligkeit ist. Wer das Gute liebt, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebt, verachtet Alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert, weil er Gott desto mehr lieben kann, je vollkommner er ist. Und so werde ich Dich, Du süßer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich Dich von Deiner zarten Jugend an zur Wahrheit und Ordnung und Güte bilde. Hierin soll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindischen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem sie selbst noch unerzogen sind, sie wird nicht aus blöder Gefälligkeit Deiner Neigungen schonen, wenn sie auch nur in ihren entferntesten Folgen Dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird streng gegen die Gebrechen Deines Temperaments und gegen die kleinsten Ausbrüche des angebornen Uebels sein. Ich werde nie vergessen, daß Du nicht mein Geschöpf bist, ob ich gleich Deine Mutter heiße, sondern daß Du mir von Gott anbefohlen bist, dem ich Dich zuführen soll. Welch ein Triumph wird es

für mich sein, Dich an dem großen feierlichen Tage Deinem Schöpfer darzustellen, dessen Gnade meine treuen Bemühungen unterstützt und mich zu einem nützlichen Werkzeuge, seine Ehre auf dieser Erde zu befördern, gemacht hat!

In solche heilige Gedanken ergießen sich die stillen Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu sein, ist die höchste Stufe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, Ihr Schönen; bearbeitet Euern Verstand und erweitert Euer Herz, daß der große Gedanke, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darin Raum habe! So werdet Ihr dem Stande, in welchen Ihr zu treten wünschet, größere Ehre machen, und unsre Kinder werden den Affen weniger ähnlich sein und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hoffnung machen.

9.

O Du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu sein, schöne harmonische Seele! desto schöner, da Demuth und bescheidnes Mißtrauen Deine eigene Vortrefflichkeit vor Dir verbirgt, erlaube, Selima, daß mein Geist sich im Stillen Dir nähere und Dir helfe, die Gedanken aufzuklären, die jetzt Deinen seligen Geist erfüllen und ein so himmlisches Lächeln über Dein sanftes Antlitz verbreiten! — Du denkst die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menschen — die versöhnte Erde — die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeschlossnen Himmel — die unaussprechliche Ewigkeit. Diese Wahrheiten, die für die meisten Namen ohne Bedeutung und Kraft sind, entzücken Dein Herz. Du siehest diese vergängliche Welt, dieses unnütze Leben, diese heitern oder finstern Träume, die wir träumen und Glück oder Unglück nennen, in einem ganz andern Licht, als bethörende Leidenschaften sie zeigen; die Freuden der Welt verlieren darin ihren blendenden Schimmer, und was sie Uebel nennt, seine schreckliche Gestalt.

Aber was für eine Weisheit hat Dich zugleich so erhaben und so richtig denken gelehrt? Welcher Geheimnisse hat sich Dein forschender Geist bemächtigt? Welcher magischen Kräfte, die Gestalt der Dinge zu verwandeln und Dich in einen Himmel zu versetzen, während Andre im Thale des Jammers und der

Thränen schmachten und eine noch größere Anzahl den Schmerz im Arme der Fröhlichkeit findet und sich jauchzend in ihr Elend hinabstürzt? Haben Dich tiefsinnige Platonen oder Epiktete Deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen ägyptischen Tempel ihre Heiligthümer vor Dir aufgethan? Nichts minder! Du würdest noch ferne von der Glückseligkeit sein, wenn Du sie auf Abwegen gesucht hättest. Deine Weisheit ist eine göttliche Weisheit. Du bist eine Christin! Ein Strahl der Gottheit ist in Deine Seele gefallen und hat Dein inwendiges Auge geöffnet, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen. Glückliche Seele, die in diesem Lichte wandelt! Sie ist die kräftigste Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Christen verspotten. Nennet mir, Ihr Sophisten, einen größern und glücklichern Menschen als den Christen, wenn Ihr könnt! Wie hoch ist seine Art zu denken über die kriechenden Meinungen und thierischen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinne reichen! Er lebt in einer andern Welt als sie. Seine Welt ist lauter Schönheit, lauter Harmonie; denn er siehet sie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über sie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer sein vollendetes Werk mit zufriednem Blick überschaute — Alles wird gut sein, wenn er nach Vollendung der Zeiten Alles in Allem sein wird. Der Christ sieht die Zukunft schon im Gegenwärtigen eingehüllt; dies beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrückt sieht. Er verehret in jedem Schicksal den weisesten Vater. Die Natur ist für ihn ein zweites Paradies. Hier schöpft er seine Freuden; hier erhöhet und erweitert er seine Neigungen; hier lernt er göttlich denken. Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergetzt sich an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge. Er freut sich, Alles, was lebt, unter dem Scepter Gottes glücklich zu sehen. Nichts betrübt ihn als das moralische Elend der Menschen. Denn die menschliche Natur ist in seinen Augen groß und ehrwürdig. Er kann nicht klein von dem Menschen denken, den Gott nach seinem Bilde schuf, zu dessen Erhaltung so große geheimnißvolle Anstalten gemacht wurden, und dessen Natur der Gottmensch über die Erzengel erhob. Wie ungleich ist hierin sein Urtheil den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kommt ihm klein vor, was das Unsterbliche in uns angeht, was uns bessert oder verschlimmert. Gold, Schätze, prächtige Namen und die ganze schimmernde Rüstung der Eitelkeit, dies sind ihm Kleinigkeiten

und liegen, mit Staub bedeckt, tief unter ihm. O, wie gar eine andere Gestalt hat diese Erde in seinen Augen, als sie in den blöden schielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim schweben, nur dem Geiste des Christen sichtbar, unter den Wolken und beobachten unsere Thaten, beschützen die hilflose Kindheit und die gleitende Unschuld, athmen Friede in die Seele des Frommen und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerei und die Weltweisen für einen anmuthigen dichterischen Einfall halten, und die nur der einfältig-weise Christ glaubt und empfindet: die Erde ist die Pflanzschule des Himmels. Die Allgegenwart der versöhnten Gottheit ist über sie ausgebreitet. Unser Richter ist selbst der Aufseher und Zeuge unsers Lebens. Und was ist dieses Leben als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worin sich Alles auf eine andre Welt beziehet, worin wir aussäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu ernten, worin das Wohl oder Elend unsrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entschieden sein, was wir dort werden können; hier müssen wir uns gewöhnen, himmlisch zu denken, um dort an den Geschäften und Freuden der Himmlischen Geschmack zu finden; hier muß unsere Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und Selbstheit gereiniget werden, wenn uns die lautern Ströme des Aethers nicht wie Schaum von sich auswerfen sollen. Aber auch hier, schon hier kann unsre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; schon hier kann unser Geist wie Henoch mit Gott leben, welchen er zu schauen erschaffen ist.

O unaussprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir, theure Selima; ihn nur zu denken, ist schon ein Vorschmack des Himmels, der uns den Geschmack an allen irdischen Freuden nehmen sollte! — Und wer ist nun, der uns unglücklich nennen darf, und wenn auch unsre Leiden so vielfach und so schwer wären als der ersten Bekenner des Christenthums? — Und wofür anders sollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die sich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines bösen Dämons, der uns wider unsre Absicht gegen unsern Schöpfer undankbar machen und das Ziel, wornach wir streben, uns aus den Augen rücken will? Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der großen Wahrheit, daß wir für das Anschauen des Ewigen erschaffen sind, entspringt oder in sie zurückfließt! Hinweg mit aller Trägheit, mit allem

Unmuth, mit Allem, was die Seele im Fluge zur Vollkommenheit aufhält und niederschlägt! Eine heilige Freude soll sich unsrer Seele bemächtigen. Siehe rings um Dich her und betrachte Alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angesichte Dessen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist! Wie entzückt ist Dein Geist über dieses Gesicht! Dies ist das Licht, in welchem die Heiden wandeln sollen. Alles erscheint da in seiner wahren Gestalt. Die Welt — ist ein Tempel Gottes, die Erde — das Land seiner Offenbarung, wo er wandelte, jedes Geschöpf von der Sonne bis zum kleinsten Grase — ein Zeuge der Gegenwart Gottes, die Menschen — unsre Brüder, Befreundete der Engel, dies Leben — ein Weg zu Gott, der Tod — ein lieblicher Bote, der uns das wahre Leben ankündiget, das Weltgericht — ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unschuld, die Ewigkeit — eine unendliche Aussicht in Licht und Wonne.

10.

Wir würden glücklich sein, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen als unsre Gedanken. Alles Andre ist außer uns. Die Güter des Glücks sind unbeständig; die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersetzen uns Alles. Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her verschaffen; in Gedanken kannst Du, o Eulalia, in die goldenen Zeiten der Unschuld zurückkehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füßen des Erlösers sitzen und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden, da Du nichts außer Dir hast, das Dich erfreuen oder lieblich beschäftigen könnte, kannst Du, in Dich selbst geschmieget, Dich mit Deinen eignen Gedanken besprechen und eine Unterhaltung in Dir selbst finden, die Dich den angenehmsten Umgang und die ausgesuchtesten Ergetzungen nicht vermissen läßt. Laß keine dieser glücklichen, aber geflügelten Stunden ungenossen vorbeigehen, da die Seele in einer er-

wünschten Einsamkeit aufgelegt ist, sich selbst glücklich zu machen! Eine einzige Stunde wird einen sanften Glanz auf ganze Tage verbreiten und Dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflößen. Bald überzähle bei Dir selbst, wie viele Wohlthaten Du dem Vater aller Geister zu danken hast; steige so weit zurück, als Du kannst, und rechne sie nach einander her! Wie manche wirst Du finden, bei der Deine gerührte Seele in anbetender Entzückung still stehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Diese Gedanken werden Dich in die Fassung setzen, welche der Schöpfer am Meisten liebt, und worin wir am Fähigsten sind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. — Zu einer andern Zeit laß Dein eignes Leben (den Traum!) vor Deiner Seele vorbeigehen; erinnere Dich Deiner Gemüthsverfassung in den verschiedenen Perioden desselben; bemerke, wie Du Dich nach und nach entwickelt und verbessert hast, und was diese glücklichen Veränderungen veranlaßt und befördert hat; genieße den Beifall des Gewissens (der Gottheit in uns) bei der Erinnerung an gute Thaten; und wenn Du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblickst, denen Du ehemals eine unverdiente Stelle in Deinem Herzen erlaubtest, so lösche diese unangenehmen Bilder durch eine reuige, demüthige Thräne aus! — Oder versammle das Andenken aller der Seelen um Dich her, die Du jemals geliebt hast, der Seelen, die, wie Du, von der Welt nicht gekannt, ihre größte Sorge sein lassen, sich zur Ewigkeit anzuschicken, und die entweder jetzt in himmlischen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln oder noch in dieser Dämmerung irren und vielleicht durch ganze Provinzen von Dir geschieden sind, aber nichts desto weniger von Dir geliebt werden und sich mit Dir der entzückenden Hoffnung getrösten, daß eine bessre Welt uns Alle zusammenbringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen Deine Seele drücken und Deine Geduld müde machen, o, so siehe zurück auf Die, welche vor Dir gelitten haben — auf so viele Heilige, welche von der Welt geschmähet, verfolgt, vertrieben, gepeinigt und getödtet wurden — auf die Zeugen der Wahrheit, die in der ausgesuchtesten Marter lächelten, weil sie voll Glauben und Entzückung den Himmel eröffnet sahen — auf so viele tugendhafte Seelen, die jetzt unter den Engeln leuchten, aber in dieser Welt verkannt, verachtet und verlassen ihren einsamen Weg fortgingen und durch alle Hindernisse hindurchbrachen, weil sie gewiß waren, daß sie nach dieser Pilgrim-

schaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O, wie werden diese Gedanken Dich zu gleicher Zeit beschämen und stärken! — Wer wollte nicht gern leiden, da der göttliche Mittler das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat! Wer wollte nicht leiden, da wir eine so große Hoffnung haben, dereinst zu dem ewigen Ruhetage Gottes einzugehen!

Diese Betrachtung, Eulalia, mache zu dem liebsten Gegenstand Deiner Gedanken! Sondre, so oft Du kannst, Deine Seele ab, begieb Dich ins Einsame und erhebe Dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort schlage gleichsam Deine Wohnung auf und mische Dich im Geist unter die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben! Vielleicht, daß in solchen heiligen Stunden ein göttlicher Strahl in Deine Seele fällt und Dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeiten zu empfinden giebt, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat. Aus solchen erhabenen Entzückungen wirst Du eine neue Kraft zurückbringen, Deinen Lauf in dieser Weit freudig fortzusetzen, unermüdet zu sein im Kampf mit den Leidenschaften, welche wider die Seele streiten, unermüdet in der Geduld, inbrünstiger in der Liebe Gottes und des Nächsten. Denn nur dazu dienen diese hohen Betrachtungen und Entzückungen, daß sie, gleich einem kräftigen Sonnenschein, den Wachsthum aller Tugenden in uns befördern. Die Zeit ist noch nicht gekommen, da wir die Offenbarungen der Gottheit mit aufgedecktem Angesicht sehen werden. Alles, was uns vergönnt ist, sind Blicke des Glaubens in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen, in dieser vergänglichen Welt unsrer Erwählung gemäß zu leben.

11.

Komm, meine Seele, und ersetze mir, was mir das Schicksal nicht gewährt hat! Sie starb, die liebenswürdige Ismene, und ihr Freund hat nicht ihren letzten entfliehenden Hauch aufgefaßt noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen bestreut. Aber keine Entfernung der Oerter soll den Geist, dessen Gedanken sich in keine Grenzen einschließen lassen, verhindern, in dieser mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu besuchen, wo Deine werthe Asche mitten unter den Gräbern entschlafner Christen ruhet und vielleicht, wenn der Frühling zurückkommt,

in jungfräuliche Blumen hervorbricht. Hier will ich mich, von der heiligen Todesstille umgeben, zu Deinen Häupten lagern und den ernsten Träumen nachhängen, die, wie aus diesen Gräbern, in meine Seele empordünsten.

Seliger Schatten, wenn Du hier um die morschen Trümmer Deiner anmuthsvollen Hülle schwebest, oder bist Du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, bist Du jetzt der Genius meiner Selima — der edelsten und schönsten Seele, die noch im irdischen Leibe wallet —, vergieb diesen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt! Wie süß ist mir jetzt Dein Andenken! Welch eine selige Zufriedenheit ist die meinige, wenn ich an unsre Freundschaft zurückdenke, die von der Tugend gestiftet und von der Weisheit geleitet wurde! Wie billiget meine Seele sich selber, daß jene blühende Jugendfarbe und die reizende Anmuth, von denen jetzt unter diesem Todtenhügel keine Spur mehr übrig ist, mich nicht verblendeten, Dich für etwas Andres als für eine Unsterbliche anzusehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um sie in der Glückseligkeit und Tugend zu befestigen, deren selige Folgen sie jetzt unter den vollendeten Frommen einsammelt! Wie glücklich, daß Dein Freund damals so dachte, wie er jetzt auf Deinem Grabe denkt! O Ihr heiligen, feierlichen, Ihr großen Gedanken! Empfindungen, die jetzt meine Seele langsam emporheben, möchtet Ihr nie wieder erlöschen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es sich gern wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilsame und balsamische Kraft fließt von Euch aus! Wie würdig unserer Bestimmung ist die ernste, geistige Freude, die Ihr einflößt! wie viel süßer als die rauschenden, unbesonnenen Freuden der Thorheit! wie viel harmonischer mit dem Zustande eines vom Himmel verbannten Geistes, der zur Prüfung seiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüste herumirrt, wo er mehr leiden als thun und seine Glückseligkeit nur hoffen soll! Jauchzende Freuden sind für den Thoren, der alle seine Wünsche auf das thierische Leben einschränkt und im Arme der Wollust in sein altes Nichts zu zerfließen hofft. — Der Christ findet in diesem Vaterlande der Thiere nichts, das ihn entzücken oder seine Neigung an sich heften könnte, — nichts als Unschuld, Tugend und Weisheit, unsterbliche Schönheiten, die im irdischen Boden fremde Pflanzen sind, aber bald in die himmlischen Gefilde versetzt werden sollen, wo sie einheimisch sind und bis zur

englischen Vollkommenheit aufblühen. Was ist außer diesen, das unsre Seele, ohne sich bald selbst widersprechen zu müssen, ein Gut nennen könnte? Erfahren wir nicht alle Tage, daß Alles Eitelkeit ist, was uns nicht in ein besseres Leben folgt? Wo ist eine vergängliche Freude, die unsre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch sind wir so schwach, daß wir uns immer in Gefahr setzen, von Neuem betrogen zu werden. O, kommt mir zu Hilfe, Ihr feierlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabes und der ernsten Ewigkeit! Kommt und treibt meine Seele zurück, wenn sie sich von dem geraden Pfade entfernen will! Wenn eine schmeichelnde Lust mich der höchsten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanze erscheinen wollen, den sie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird, meine Standhaftigkeit vor den Hindernissen, die ihr im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrschenden Beispiel der Welt angesteckt, in irgend einem Falle aufhören will, so zu denken, wie ich rede, zu handeln, wie ich lehre, zu sein, wie ich scheine: o, so kommt, Ihr Todesgestalten, Ihr Bilder der dunkeln Zukunft, Ihr Erinnerungen an die letzte Stunde und den feierlichen Tag des Gerichts! kommt und machet die Phantomen der Sinnlichkeit verschwinden; begeistert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbst zu besiegen und den Lauf immer schneller fortzusetzen, den ich mit Schwachheit angefangen habe! Die höchste Weisheit des Menschen ist, so zu leben, daß er beim Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken und mit billiger Zufriedenheit zurücksehen könne. — Ja, himmlische Ismene, mein erhabner Stolz strebt darnach, hier schon so zu denken, wie Du jetzt denkest, da Du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander ansiehest! Der Beifall der Menschen ist mir nicht hinlänglich; ich will von unsichtbaren Zuschauern gebilliget sein, ich will, daß Du mit zufriednem Blick auf mich herablächeln könnest. Mein Geist hat seine eigene Würde erkannt, er weiß seine Geschäfte — sie sind, gleich den Deinigen, Gott zu verherrlichen. Dies sei meine unaufhörliche Bestrebung, wo ich auch sein möge, im Leibe oder außer demselben, auf diesem oder jenem Striche des Erdbodens, in diesem fremden Lande oder daheim, im wahren Vaterlande der Geister. In diesen Gesinnungen soll Deine Vollendung, o Ismene, Die-

jenigen stärken, die Dich liebten; denn wie können wir Dir bessere Proben unsrer reinen und unsterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch jetzt von Dir geliebt zu sein und nach Vollendung unsrer Pilgrimschaft in den seligen Reichen der himmlischen Liebe wieder mit Dir vereiniget zu werden?

12.

Die meisten Menschen, Arete, sind von Empfindungen ihres eigenen Werths aufgeblasen, weil sie nicht wissen, was der wahre Werth des Menschen ist. Sie kennen sich selbst nicht, weder was sie sind, noch was sie sein sollen. Eine weise Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott selbst abgewogen wird, und daß auf der Wage des Gerichts weder Schönheit noch Witz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht machen. Der Mensch ist auch hier schon nicht mehr werth, als er sein wird, wenn er, vom Leib entblößt, entweder mit seiner Tugend oder mit dem Bewußtsein eines übel geführten Lebens in die unsichtbare Welt eingehen wird. Diese wichtige Wahrheit schwebt einer solchen Seele allezeit vor; und wie kann sie dann anders als demüthig sein? Wohin sie ihre Augen wirft, findet sie Gegenstände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt sie an Gott, so sieht sie, daß sie nichts Gutes hat, das nicht von ihm ausgeflossen wäre; sie überlegt die Menge seiner Wohlthaten und ermüdet, sie herzuzählen. Wie wenig, sagt sie beschämt zu sich selbst, habe ich mir noch alle diese Gnaden zu Nutze gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein Andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er so kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden wie ich! — Sieht sie auf ihre Nebengeschöpfe, so macht sie sich neue Vorwürfe. Die leblosesten Werke Gottes beschämen sie. Die ganze Natur gehorcht dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne laufen unermüdet in ihren Kreisen; Alles ist in Bewegung, mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. — Und ich, wie saumselig bin ich, saumselig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Bestes ist! — Wirft sie einen Blick auf die Seligkeit, welche ihr der göttliche Versöhner aufgeschlossen hat, auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugend-

haften, die dereinst den Engeln gleich sind und zum Anschauen der Gottheit zugelassen werden: o, welche mächtigen Gründe, sich zu demüthigen, giebt ihr dieser Gedanke, ob er gleich so stolz zu sein scheint! Eben dieser großer Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommene Seligkeit auf mich — setzt unsre Unwürdigkeit in das helleste Licht! Ach, Arete, wenn gleich unser ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, so hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung kein Verhältniß. Aber unser Herz sagt uns, daß wir noch lange nicht das sind, was wir nach unsrer eignen Einsicht sein sollten. Denke nur an dieses Einzige: Wie oft murret unsre Seele, wenigstens ingeheim, gegen die göttlichen Schicksale, gegen den Zusammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Absichten Gottes übereinstimmen! Wie oft ermüdet unsre Geduld, da wir doch einen Himmel voll unsterblicher Wonne über uns sehen, gegen welchen alle Leiden dieser Zeit kaum für einen schreckhaften Traum anzusehen sind, der bald vorübergeht und uns die Glückseligkeit unsers Zustandes, wenn wir erwacht sind, nur desto besser fühlen macht! O, was für unvollkommene, sich selbst ungleiche, schwache und ohnmächtige Geschöpfe sind wir! Wie wenig Ursache haben wir, uns in unsern guten Eigenschaften zu spiegeln oder, wie Narcissus in der Fabel, in unsre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen so gut sein, als wir wollen, so überwiegen unsre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernst ist, nach der Vollkommenheit zu streben, so müssen wir demüthig sein. Die schmeichelhafte Beschauung unsrer schönen Seite nutzt uns wenig, besser zu werden. Wir müssen unsre Gebrechen anschauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreit werden wollen.

Wie liebreich meinte es also unser göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth so nachdrücklich anbefiehlt! Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachsen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu sich, als ob sie ihm gebührten, und murret, wenn seinen Verdiensten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt. Er hasset Andere wegen der Vorzüge, die er an ihnen glänzen sieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigten, daß ihm noch etwas fehle. Er verachtet alles Vortreffliche, wovon er selbst nichts besitzt, und brüstet sich dagegen mit Vorzügen, die vielleicht nur falsche Juwelen und Flittergold sind. Er ist

ein strenger Tadler der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder; seiner eignen Häßlichkeit sich unbewußt, beobachtet er mit einem Schalksauge kleine, kaum merkliche Flecken an den schönsten Seelen. Nur der Demüthige kann ein wahrer Menschenfreund sein; nur er kann Mitleiden mit dem moralischen Elende der Menschen haben, welches bejammernswerther ist als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glücks; nur er kann sanftmüthig sein und Andre mit Liebe bessern, weil er die Strenge nur für seine eignen Fehler behält. Und so wächst er unvermerkt im Guten, steigt von einer Stufe der Weisheit und Tugend zur andern und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein schwacher Sterblicher zu sein glaubt.

Es ist wahr, die Demuth verhüllet unsre Tugenden vor dem blödsinnigen Auge der Thoren, welches durch Schimmer und Lärm zur Bewunderung aufgefordert sein will; aber sie gleicht der sittsamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche dem Weisen desto mehr gefällt, je mehr sie ihre keuschen Reize zu verbergen sucht. Und was liegt uns daran, wenn uns Menschen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend sind? Denn Demuth ist eine englische Eigenschaft; die Seraphim, so rein und heilig sie sind, werfen ihre Kronen vor dem Unendlichen nieder, bedecken ihre Angesichter und erkennen sich unwürdig, seine Herrlichkeit anzuschauen.

Aber, indem ich, Arete, diese Dir eigene Tugend preise, darf ich nicht vergessen, Dich vor einer gewissen Schüchternheit zu warnen, die nicht selten die Gestalt der Demuth annimmt und unter diesem Schein schon oft auch redliche Gemüther getäuscht und im Lauf zur Vervollkommnung aufgehalten hat. Dieser Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeschlagen; sie haben ihre eigne Stärke nicht gekannt, ja, sich sogar eingebildet, unsre Seele müsse nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr wirken wolle, ohne selbst an ihrer Verbesserung zu arbeiten. Diese Irrthümer sind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entsprungen. Die Demuth schließt weder das Bewußtsein unsrer guten Eigenschaften noch die eifrige Bestrebung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie soll uns in dieser edeln Bestrebung vielmehr fördern als zurückhalten. Die falsche Demuth erkennt nicht blos ihre Unvollkommenheit, sondern es scheint auch, daß sie sich in derselben gefalle, und daß sie sich, aus Furcht, stolz zu werden, auch vollkommner zu werden fürchte.

Verachte, Arete, diese schädliche Blödigkeit des Geistes! Vergiß nie, daß Du Deiner ursprünglichen Natur nach nur ein Wenig minder als die Engel gemacht bist, und daß Du nach Deiner Vollendung den Engeln gleich sein wirst! Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menschlichen Natur, denn dies hieße göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von Dir selbst, da Dich die Gnade, welche Deiner Redlichkeit zu Hilfe gekommen, schon so weit gebracht hat! Der Schöpfer gab Dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenscheins der Weisheit nöthig hatte, um tausend liebliche Blumen und gesunde Früchte hervorzubringen. Er läuterte Dich durch Prüfungen; er übte Dich in der geduldigen Ergebung in seinen Willen; er lehrte Dich den geringen Werth der irdischen Dinge, er bildete Dein Herz nach der göttlichen Vorschrift Jesu zur Unschuld und Menschenliebe; Dein innigstes Vergnügen ist, die Tugend und die Gottseligkeit ausgebreitet zu sehen, Deine angelegenste Sorge, Dich unaufhörlich zu verbessern. Du vollbringst mit willigem Gehorsam die gering scheinenden Pflichten dieses Lebens, und Deine zärtlichsten Neigungen beziehen sich auf die Ewigkeit. Soll eine solche Seele jemals niedergeschlagen und kleinmüthig sein? Muß es ihr nicht leicht sein, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe Dich nur, so viel Du kannst, Deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit und Deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirst Du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unsre Vollkommenheit besteht darin, daß wir uns immer mehr von unsern natürlichen und erworbenen Fehlern, von Unwissenheit, Irrthum, Eitelkeit und allen unrichtigen oder übermäßigen Leidenschaften reinigen; eine Arbeit, mit der auch die Heiligsten in diesem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, desto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott ist. Und so viele Schwierigkeiten wir auch auf diesem Wege antreffen, so überwindet doch die Liebe sie alle. Denn was kann einer Seele, die Gott liebt, süßer sein, als in der Erkenntniß zu wachsen, die zu ihm führt, und in der Unschuld und Rechtschaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

13.

Derjenige, mit dem sich meine Seele jetzt bespricht, ist einer von den Geistern, welche der Beherrscher der Welt zu seinen Engeln unter den ausgearteten Menschen bestimmt hat, durch welche seine Absichten ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten und die moralische Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden soll. Er ist eine von den großen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung gesetzt werden; deren Genius über tausend andre Seelen Gewalt hat und durch die Stärke seiner Vorstellungen und die Obermacht seiner Gefühle sie wie Wasserbäche leiten kann. Mit diesem möge es mir vergönnet sein, mich jetzt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung seiner selbst wird ihm sagen, daß er es sei, den ich meine, und eine sympathetische Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das Erste, Freund, was ich Dir zurufe, ist: Kenne Dich selbst! Niemand hat diesen Zuruf nöthiger als Diejenigen, welche die Natur zu besondern und großen Absichten mit großen Fähigkeiten ausgerüstet hat. Die Erfahrung spricht nur allzu stark, daß auch diese ebensowol als die gemeinen Menschen sehr geneigt sind, sich selbst zu vergessen und von ihrer hohen Bestimmung abzuschweifen; und nur zu oft ist es schon geschehen, daß ein Geist mit Engelsfähigkeiten sich selbst zu einer Reihe nichtsbedeutender Beschäftigungen oder Spielwerke gemißbraucht hat. Es scheint, daß viele derselben sich privilegirt glauben, an keine Regeln gebunden und ihre eignen Gesetzgeber zu sein. Wie sehr betrügen sie sich hierin! Ein Geschöpf ist nur gut, insofern es die Absicht seines Daseins erfüllt; ein geschaffner Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Geistes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geister zu schaffen, wenn er nicht eine Absicht dabei gehabt hätte, die er erfüllt haben will? Und wie kann ein Geschöpf weise sein, als wenn es sich die Absichten Gottes gefallen läßt? Dies ist der Maßstab, der die Größe der Geister mißt.

Der Mensch vergißt alle Augenblicke seine Abhängigkeit von Gott, vergafft sich am Schimmer der sinnlichen Dinge und an einem betrüglichen Bilde seiner eignen Gestalt und übersieht

darüber die ewigen Gesetze, auf die er unverwandt sein Auge richten sollte. Der Engel ist ganz mit den Gedanken von der Gottheit erfüllt und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tausend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters und der König aller Geschlechter der Unsterblichen sagte von sich: es sei seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun. So ist immer der Vollkommenste Derjenige, der der Eifrigste in den Geschäften Gottes ist. Dies ist die große Regel, welche den Geistern ihren gemessnen Lauf anweiset; von dieser ist es unmöglich, privilegirt zu sein. Freilich sind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten und die engen Begriffe, wornach sich die Unweisen modeln, nicht für edlere Seelen!*) Aber Ordnung uud Wahrheit und Güte, das Beste des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geistes, der Alles schuf und bewegt und beseelt — dies sind die Gesetze derselben; und ein vernünftiges Geschöpf, das von diesen abweicht, ist ein Planet, der aus seiner Bahn getreten ist und in seinen eignen Untergang auch diejenigen verwickelt, die er in seinem wilden excentrischen Lauf antrifft.

Diese Grundsätze, Amyntor, sollen alle Deine Unternehmungen regieren. Verschmähe jede andre Absicht als diese, nach welcher zu handeln der höchste Ehrgeiz der himmlischen Geister ist, denen Du verwandt bist. Andre, deren umnebelter Verstand zu schwach ist, den Eindrücken der sinnlichen Dinge und den Reizen phantasirter Glückseligkeiten zu widerstehen, mögen Wollust oder eitle Ehre zum Endzweck ihrer Bestrebungen machen. Sie mögen alle Schärfe ihres Geistes dazu anwenden, wie sie sich in diesem Schattenleben wie für die Ewigkeit festsetzen, welches ebenso viel ist, als ein Gebäude auf Wasser gründen wollen. Andre mögen vor Fürsten und ihren Günstlingen kriechen, mögen Titel, Ordensbänder, Bedienungen für beneidenswürdige Güter halten und aus Begierde, sie zu besitzen,

*) Der Verfasser hatte hier die Maxime des berühmten D. Swift im Sinne:

That common forms are not design'd
Directors to a noble mind.

Diese Aufsätze wimmeln von ähnlichen Anspielungen sowie von erborgten Gedanken oder Ausdrücken aus alten und neueren Schriftstellern, deren er nach der bequemen Theorie und Praxis seines damaligen Freundes und Vorbildes, des Verfassers der Noachide, sich ohne Bedenken bemächtigte, sobald sie zu den seinigen paßten oder ihm die Mühe, für die seinigen selbst einen schicklichen Ausdruck zu suchen, ersparten.

verdorren, wie der Geizige über seinen Schätzen zum Gerippe wird. — Laß kleinen Seelen solche kleinfügige Sorgen und mache Du zu Deinem Zweck, Deine Kräfte in einer so weiten Sphäre, als Dir die Vorsehung anweisen wird, zu Beförderung des großen Zwecks, zu welchem wir Alle geschaffen sind, anzuwenden! Ach, wie wenig sind Derer, welche sich in diese Verfassung gesetzt haben! wie Wenige denken mit Ernst an das, was sie zuerst denken sollten! Wie allgemein ist der Mißbrauch der edelsten Kräfte, weil die Menschen sich anmaßen, mit sich selbst nach ihrem eignen Wahn zu schalten! Der dichtrische Genius, den die Musen erzogen haben und die Grazien begeistern, welcher ein besserer Pindar sein könnte, ist ein Anakreon, und Gaben, welche ihn geschickt machen, mit den himmlischen Chören harmonisch die Wunder Gottes in herzentzückenden Tönen zu singen, werden im Lob einer erdichteten Phyllis verschwendet. Derjenige, der bestimmt ist, die Helden und Heldinnen der Tugend aus der Vergessenheit zu ziehen und in Beispielen zu zeigen, was edel und schön und der Hoheit der menschlichen Seele anständig ist, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kann, dieser Unbesonnene bringt nichts Bessers als Boccaccische Märchen hervor und will seine Leser durch die Anmuth seiner Erzählung und durch die naiven Wendungen, die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laster der Natur des Menschen gemäß sei. Welch eine Menge leichtsinniger und nichtswürdiger Witzlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen geboren, die, wenn sie ihren Geist anstrengen wollten, der edelsten und gemeinnützigsten Unternehmungen fähig wären! — Ist es nicht schändlich, wenn Leute von großen Fähigkeiten sich erniedrigen, dem Geschmack und den Vorurtheilen des Pöbels zu fröhnen, dem sie Gesetze geben sollten? Und wie ist es zu dulden, daß ein philosophischer Geist, der zu einem Lehrer der unreifern Menschen bestimmt ist, der die Irrthümer und Thorheiten mit Herculischem Muthe angreifen und unsre moralischen Krankheiten mit Sokratischer Geschicklichkeit heilen sollte, daß ein solcher sich bis zu scholastischen Spitzfindigkeiten, Monadologien und Zänkereien über längst entschiedene Aufgaben herablassen mag? Aber lasset uns nur gestehen, die Zeit der Platonen und Xenophonen und Plutarche ist vorbei! Auch die Zeit ist vorbei, da man statt aufgeblasener Schulgelehrten jene erhabenen Geister zu seinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinsten Quellen

schöpften und von einer Liebe zur Wahrheit und von großmüthigen Trieben begeistert wurden, die in unsern Tagen fremd sind. Ach, jene glücklichen Tage sind nicht nur verschwunden, sondern unsre Sophisten sind von ihrer gelehrten Unwissenheit so sehr berauscht, daß sie von erleuchteten Zeiten schwatzen und vom Gipfel ihrer auf einander gethürmten Werke, deren Werth sie beim Pfund abwägen, auf die großen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinabsehen, ohne zu wissen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platon's Zeit kaum zu Abschreibern gut genug gewesen wären!

Du bist so glücklich, Amyntor, besser zu denken, ob Du gleich im Vaterlande der Schöpse und unter einer dicken Luft geboren bist. Dein Geist hat sich im geheimen Umgang mit den Weisen eines geistreichern Alters gebildet; sie haben Dich mit der Natur bekannt gemacht und Dir die innersten Triebfedern des menschlichen Herzens aufgedeckt. Bei ihnen hast Du den feinen Geschmack eingesogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden und in seinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrücken weiß. Sie haben Dich gelehrt, daß die Philosophie, welche die Sophisten für eine Disputirkunst halten, eine Kunst zu leben sei. Mache jetzt einen würdigen Gebrauch von einer solchen Unterweisung! Habe den Muth, Deinen Lehrern nachzueifern und, wie sie, das Licht, das in Dir selbst aufgegangen ist, über Andere auszustrahlen! Wenn Du Vorbilder haben willst, so wähle sie aus ihnen; fliehe die ansteckende Gesellschaft der kleinen Geister und gehe, von ihrem albernen Hohn ungestört, Deinen einsamen Weg fort!

Vor Allem aber sei Dein Hauptzweck, was das Ziel aller großgesinnten Seelen sein soll, das Beste der Welt, deren Bürger Du bist, und die Erhaltung der moralischen Ordnung, welche sich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weisen und Tugendhaften ihre heilsamen Strahlen zurückziehen wollte. Aber die Vollkommenheit weiß ebenso wenig von Neid als von Furcht. Sie theilet sich gern mit, und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit sich gewöhnt hat, ist voller Geschäftigkeit, dasjenige auch außer sich hervorzubringen, was er unter den Einflüssen des göttlichen Geistes in sich selbst angeordnet hat. Mache keine Entwürfe, wie Du in der großen Welt und im Rathe der Fürsten die Beispiele eines Epaminondas und Aristides wieder erneuern wollest. Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato

mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handeln können; die Großen erlauben uns nur, was sie uns nicht wehren können — zu denken und zu wünschen. Wende Dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwissenheit, die Mutter aller moralischen Ungeheuer, bestreiten! Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten sein soll, über alle Arten von Ständen und Menschen! Spähe die Bedürfnisse der Menschen aus und vergiß keines von den Mitteln geltend zu machen, welche geschickt sind, unsern Zustand zu verbessern! Strenge alle Deine Fähigkeiten zu diesen edeln Unternehmungen an. Es sei nun, daß Du uns, wie Homer, einen Spiegel des menschlichen Lebens vorhaltest oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Gesprächen zum erhabnen Tempel der Wahrheit führest oder, wie Lucian, durch einen menschenfreundlichen Spott unsre Thorheiten heilest, oder es sei, daß Du verschiedene Künste in Dir vereinigest und bald diese bald jene Lehrart gebrauchest: so sei allemal Deine erste Absicht, zu lehren, nicht den Witz der Leser zu kitzeln oder den Deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheiten, auszulegen. Denn obgleich der Witz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, schätzbar ist, so ist er doch für sich allein nur ein Thor und kann nur Thoren belustigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil seine Kunst schwer, nicht weil sie nützlich ist.

Die Kunst zu schreiben ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade so viel Geist erfordert wird als zum Wollespinnen. Ehemals schrieben nur erleuchtete Geister, die ihr Hauptgeschäft daraus gemacht hatten, zu erforschen, was wahr und gut, edel und schön sei. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit oder die Betrachtungen, die sie selbst über diejenigen Dinge angestellt, welche den stärksten Eindruck auf ihre Seelen gemacht hatten. Jetzt schreibt man, um sich gedruckt zu sehen, oder weil es Mode ist, oder weil Einem die Finger jucken, oder weil man sonst nichts zu thun weiß. Ja, die Meisten treibt der Hunger oder eine schändliche Gewinnsucht; und weil sie nichts Nützliches gelernt haben, so sind sie Schriftsteller. So weit wird der Mißbrauch und die unbefugte Anmaßung des Rechts zu schreiben getrieben, welches ein Vorrecht Derjenigen sein sollte, welche die Natur dazu ausgerüstet hat, die moralische Welt zu erleuchten und die Orakel der Wahrheit zu sein! Willst Du nicht helfen, Amyntor, diesem erhabnen

Beruf seinen alten Glanz wieder zu verschaffen? Willst Du nicht Einer von den Wenigen sein, für welche der weise Shaftesbury seine Erinnerungen*) nicht umsonst gegeben hat?

14.

Schon oft hat meine Seele, o J***, im Verborgenen geseufzet, daß die Religion, die einzige Glückseligkeit des unsterblichen Menschen, so wenig wahren Nutzen auf unserm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe; wir glauben einen Gott, der sich uns mit unaussprechlicher Güte geoffenbaret hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seligkeit uns so nahe sei als unser eignes Wesen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unsterblicher Geist in dieser Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entscheidende Ewigkeit — und doch schlafen wir und verträumen die kostbare Zeit, die Zeit, die uns so lieb sein sollte als unser Leben! Uneingedenk der Ewigkeit sehen wir dieses Leben für unsern Endzweck an. Und was für ein Leben? Eine Kette von äußerlichen und selbstgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Namen schminken und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menschen einen Gott glauben, ist doch die Erde ein Schauplatz der Ungerechtigkeit; ein Feld, wo sie mit ihren Leidenschaften gegen die göttlichen Gesetze ausziehen und gleich den gefabelten Riesen einen unsinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J***, wie wäre das möglich, wenn jene großen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es ist ein bloßer Schall, es sind Worte ohne Kraft und Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöser wird keinen Glauben finden, wenn er bald, allzu bald für die Elenden, die über ihr Elend frohlocken, als Richter wiederkommen wird. Die Religion, unser Ruhm, unsre Stärke, unser Trost, unsre Hoffnung, unser Alles, ist für den größten Theil des menschlichen Geschlechts ein Name wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenschaften, schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausstrecken, diese sind unsre Götter, diesen opfert der Mensch und überläßt dem Himmel die Ehre, seinen Schöpfer anzubeten.

*) Advice to an Author, im ersten Theile seiner Characteristics.

Schaudert nicht Dein Herz, Du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine wehmüthige Thräne in Dein Auge? Empfindest Du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde — o, dies ist noch zu wenig — einen glühenden Eifer, eher alle Deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß Deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerweckt in dieser tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plötzlich in die Ewigkeit hinabstürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja, Du empfindest ihn, diesen heiligen Eifer, und ich bin stolz, daß ich Dir nachempfinden kann, obgleich schwächere Kräfte meine Bestrebung hemmen und mir wenig mehr als Wünsche übrig lassen; Wünsche und Betrachtungen über die Quellen dieses Elends, welchem abzuhelfen Geister von Deiner Stärke berufen sind.

Irre ich mich, oder ist es wahr, was mich eine ernste Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf Denen liege, die entweder das Amt von der Natur und Vorsehung empfangen haben oder, ohne einen solchen Beruf, es sich selbst anmaßen, die Lehrer der Menschen zu sein? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menschen, die sich zu dieser Classe rechnen, und zähle die Wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beste der moralischen Welt getrieben, ihre Gaben dazu anwenden, die Kunst zu leben, die Wahrheit, welche glücklich macht, das Christenthum, welches die höchste Weisheit ist, mit Muth und Nachdruck zu lehren! Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunsenen Geister, die mit großer Bestrebung große Kindereien zuwegebringen! Doch immerhin mögen diese falsch berühmten Weisen durch die Gegenstände und die Art ihrer Beschäftigungen beweisen, daß sie sich selbst zu nichts Besserm tauglich fühlen; aber womit sollen wir die Saumseligkeit Derjenigen entschuldigen, die den höchsten Beruf und, wie man fordern kann, die größte Geschicklichkeit haben, den Wahrheiten, die uns glücklich machen, den Zugang zu dem menschlichen Herzen zu verschaffen? Doch was sage ich? Ein großer Theil derselben ist nur allzu geschäftig; aber ihre Arbeit ist schlimmer als Müssiggang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reiz, es verschwindet in ihren Zusätzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine große Wahrheit, obgleich nicht zum ersten Mal, von Neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet

als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler.“ Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft, ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierin unsern Sophisten, die immer mit dem hochtönenden Wort Wahrheit klappern, ob es ihnen gleich bei ihren müssigen Speculationen nicht besser ansteht, als vor Zeiten den Jüngern des Cerinthus oder Marcion, die Geistigkeit der Engel zu affectiren, da sie sich inzwischen in allen Gräueln der heidnischen Unreinigkeiten herumwälzten.

O, wie selten finden wir richtigen Verstand mit herzgewinnender Beredsamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer ächten Gestalt entgegenzuführen und sie so sichtbar zu machen, daß sich auch der Wildeste nicht erwehren kann, von ihr gerührt zu werden! Wie selten ist ein J***, dessen Herz empfindet, was sein erleuchteter Geist denkt; dessen Schriften von den edelsten Empfindungen überfließen; der uns die Religion, welche insgemein zu einer sauern Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und von Hoffnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit und eine Mutter jeder Tugend anpreiset; der uns empfinden macht, daß, die tiefste und zärtlichste Achtung für Gott zu hegen, ein englisches Vorrecht und eine englische Seligkeit ist; der uns den Christen so schildert, daß der Mensch nach keiner höhern Ehre streben kann, als ein Christ zu werden, und die Hoffnungen des Christen so reizend, daß sie auch den grimmigsten Schmerz und die bitterste Todesqual lächeln machen können! — Laß mich es noch einmal sagen, mein ehrwürdiger Freund: wie selten ist ein solcher Geist! und wie gerecht ist das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, gestärkt, erquickt worden, daß er nie aufhöre, mit so glücklichen Gaben ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu sein! O, wie geschäftig sind die kleinen Geister, die, gleich Ramsay's feindseligen Gestirnen, nur dienen, den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln, wie geschäftig sind sie, Alles um sich her in Verwirrung zu setzen! Sollen die Kinder des Lichts sich von diesen Nachtvögeln in Eifer und Thätigkeit übertreffen lassen? Ferne, ferne sei es von uns, daß wir jemals träge werden, an der Beförderung des großen Werks zu arbeiten, worin wir höhere Geister zu Mitarbeitern haben, — oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun sollten als Feindselige oder Unverständige zu ihrem Schaden!

Und was kann ein Geist wie der Deinige thun, das ihm

selbst mehr Zufriedenheit geben könnte, als unsterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meinungen und Leidenschaften zu entzaubern und sie ihrer Bestimmung zuzuführen? sie mit einer süßen Gewalt zu nöthigen, daß sie das liebenswürdigste Wesen — wie matt ist dieser Ausdruck! — das Wesen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortrefflichkeit giebt, lieben und aus Liebe sich nach ihm bilden! Welch eine entzückende Vorstellung muß es Dir sein, so viele Seelen, die Du nicht kennst, weil Raum und Zeit sie noch von Dir entfernen, Dir zu verpflichten und von denen, die jetzt noch ungeboren sind, gesegnet zu werden! noch nützlich zu sein, wenn Dein Leib längst vermodert ist und Dein vollendeter Geist in höhern Sphären wallet! Giebt es für einen Menschenfreund einen süßeren Gedanken? Ich weiß, daß diese Empfindungen mit den Deinigen übereinstimmen. Kleinen Seelen sind sie lächerlich. Die Erfahrung lehrt uns, wie fruchtlos es ist, solche Insecten durch großmüthige Beweggründe in eine nützliche Geschäftigkeit setzen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir schweigen, damit sie ungestört lärmen können? Sollen wir ruhig zusehen, daß die schönsten Gaben der Natur geschändet werden? Soll der Witz, dieser buntscheckige Thor, immer über die Vernunft triumphiren und nur Derjenige lächerlich sein, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? — Nein, so feig sind wir nicht, die gute Sache zu verlassen, aus Furcht zu verstummen oder aus Ueberdruß einzuschlummern. Je weniger Deren sind, die mit uns zu gleichem Zweck arbeiten, je weniger wir Früchte von unsrer Arbeit sehen, desto mehr ist es nöthig, daß wir alle unsre Kräfte in Bewegung setzen. Je mehr die Thorheit Eroberungen macht, desto nöthiger ist's, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er sah, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des christlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derselben herrlicher zu machen, so hat er sich klüglich entschlossen, auf einem leichtern und verdecktern Wege zu seinem Zweck zu kommen. Er verwandelt sich bald in den Bacchus bald in den Cupido bald in einen unfläthigen Satyr und begeistert die witzigen Jünglinge unserer Zeit, uns scherzend und singend um den Geschmack der Tugend zu bringen, die lüsternen Triebe der ausgearteten Natur mit einem Schein von Sittlich-

keiten zu schmücken und einer Sittenlehre, die Epikurische Theologie voraussetzt, die Reizungen der Trägheit und Wollust zu leihen. Je einnehmender diese Verführer sind, desto mehr ist es nöthig, daß solche Geister, die wie Du das Geheimniß, zu gefallen und das Herz zu rühren, wissen, die ungeschminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreisen; daß sie den Mißbrauch des Witzes durch den rechten Gebrauch desselben wieder gut machen und die Grazien, die allzu lange Sclavinnen der wollüstigen Göttin gewesen sind, wieder in ihr gehöriges Amt als Aufwärterinnen der Weisheit einsetzen.

Psalmen.

1755.

Unter dem Titel „Empfindungen eines Christen" und dem Motto „Lobe den Herrn Du meine Seele" erschienen diese Psalmen zuerst Zürich bei Orell und Comp. 1757 in 8°, eine neue Auflage 1769 in 8°. Beiden Ausgaben ist eine längere Zuschrift „An den Hochwürdigen Herrn, Herrn A. F. W. Sack, Sr. Majestät, des Königs von Preußen, Ober-Consistorial-Rath und Hofprediger ꝛc.", vorgedruckt, welche auch in die erste Ausgabe der Prosaischen Schriften von 1758 übergegangen. Die zweite (1764), die dritte (1772) und die vierte Auflage (1779) ließen diese Zuschrift fort.

Für die Ausgaben der Werke (1798) ist eine Umarbeitung erfolgt und der gegenwärtige Titel gewählt. Wir legen den letzteren Text unserem Abdrucke zu Grunde.

Vorbericht.

Was auch immer gegen die Benennung, unter welcher die folgenden Aufsätze hier wieder erscheinen, einzuwenden sein mag, so däucht uns wenigstens dies gewiß, daß die ehemalige, Empfindungen eines Christen, das Charakteristische derselben noch viel weniger bezeichnete, wie schon ein berühmter und strenger Theolog derselben Zeit, nicht ohne Bezeigung seines gerechten Mißfallens über die darin entdeckten häufigen Heterodoxien, erinnert hat. Nach aller möglichen Anstrengung, diesen in der That nicht leicht ohne Umschreibung richtig zu benennenden Kindern einer nicht immer gleich reinen religiösen Begeisterung einen schicklichern Namen zu schöpfen, hat man sich endlich doch genöthigt gesehen, sie entweder ganz ohne Rubrik zu lassen oder sie Psalmen zu nennen, weil, wie hoch auch in jeder Rücksicht die Psalmen Assaph's, David's, Ethan's und andrer ungenannter hebräischer Dichter stehen, sie diesen doch nach Materie und Form ähnlicher sind als irgend einer andern Art von poetischen Werken, zumal da es wirklich die Meinung des Verfassers war, christliche Psalmen zu machen, und blos die vor vierzig Jahren nicht unzeitige, jetzt aber wol nicht länger nöthige Besorgniß, schwachen Gemüthern Anstoß zu geben, ihn damals abhielt, sie unter dem Namen Psalmen (den sie in der Handschrift führten) öffentlich erscheinen zu lassen.

Die Ursache, warum sie hier in zwei Abtheilungen erscheinen, und Alles, was sonst noch von der Entstehung und innern Beschaffenheit dieser und einiger andern gleichartigen mystisch-ascetischen Schriften des Verfassers zu sagen ist, bleibt einem andern Orte, wo es durch den Zusammenhang erst sein wahres Licht bekommen kann, vorbehalten.

Erste Abtheilung.

I.

Gieb mir, o Gott, von Deiner Größe zu reden! Du, in welchem ich lebe und bin, durch den ich denke und mein Dasein empfinde, durch den ich, o Seligkeit, Dich selbst, Dich selbst empfinde! — Laß mich von Deiner wundervollen Größe reden!

Aber Du bist unaussprechlich; Dich erfleugt kein endlicher Gedanke, kein Schwung des feurigsten Cherubs!

Du bist ewig, Dir immer selbst gleich, außer Dir ist nichts — als was Deine Allmacht ins Leben rief, nichts als die Schatten Deiner Ideen.

Wer kann Deine Ewigkeit denken? Vergeblich schaue ich in Myriaden von Weltaltern zurück und immer tiefer in neue Myriaden, bis ich, von Deiner Unermeßlichkeit verschlungen, nur noch die Eitelkeit meiner Bestrebung fühle.

Was vor uns vorübergegangen ist, was die Zukunft vor uns umnebelt, ist Dir ewig gegenwärtig.

Schon siehst Du die Vollendung der Zeit, die zweite Schöpfung, den neuen Himmel, die selige Erde; schon siehst Du das Unermeßliche von Deiner Gottheit erfüllt, schon bist Du Alles in Allem!

Schweige, mein Geist, zittre vor dem unaussprechlichen Geheimniß! Er, den kein Geschöpf nennen kann, erlaubt dem Menschen von Staub, menschlich von ihm zu lallen. Denn selbst von ihm lallen, wie Kinder der liebevollen Mutter den ersten Dank entgegenlallen, auch das ist Seligkeit!

Saget, Ihr reinen Geister, himmlische Kräfte, saget, wie viel Aeonen sind schon unter seinem Lobe wie einzelne Tage vor Euch vorübergeflogen?

Dieser sichtbare Himmel war noch nicht, noch flammte keine Sonne, und kein Erdkreis wiederholte in blühenden Thälern den frohen Gesang umkörperter Geister: da waret Ihr schon, da zeugten schon überhimmlische Sphären vom Dasein des ewigen Geistes.

Sein Dasein ist Allmacht, seine Allmacht der Ursprung der Wesen. Von seiner Kraft belebt, keimen sie aus dem Unding hervor und reifen stufenweise zum Leben.

Welch ein Augenblick war das, da die Erstlinge der Schöpfung zu seinem Anschauen plötzlich hervorstrahlten!

Hat irgend ein Geist des Aethers mein inneres Auge berührt? Wo reißt mich die Entzückung hin? Ich seh', ich sehe die große Scene vor meinen Augen.

Der unermeßliche Himmel wallt von seraphischen Flammen auf, die in einem Wink unter dem Auge des Schöpfers in Engelsgestalten sich bilden.

Er hauchet sie an, da regen sich ihre mächtigen Kräfte; sie empfinden, und ihre erste Empfindung ist Gott!

Wie glänzt aus jedem Auge Seligkeit! wie zerfließen sie in göttlicher Wonne, da sie ihn sehen, durch den sie sind, und mit prophetischem Blick in unbegrenzte Unsterblichkeit hinausschauen!

Unzählbare Schaaren schweben in unermeßlichen Kreisen rings um ihn her! Der Himmel leuchtet in höherer Schönheit unter ihnen, tausend unvergängliche Lauben entfalten ihre ambrosischen Blüthen und laden ihre neuen Bewohner ein.

O des großen Gedankens, der sich in namenloser Klarheit vor mir verbreitet! Ich sehe den göttlichen Vater unter seinen Kindern, den Schöpfer mitten unter Werken, die seiner würdig sind, den ewigen König von seinen Dienern umringt, die in einem Augenblick von einem Pole der Welt zum andern strahlen, der ehrfurchtsvollen Natur seine Befehle kund zu thun.

Welch eine Herrlichkeit! Wie leuchtet der Widerschein des göttlichen Angesichts um und um durch den unermeßlichen Raum! Jeder Engel scheint vergöttert. Aber wagt die erstaunte Seele wieder einen Blick nach dem Urbilde — der einzige Blick löschet alles Geschaffne aus und macht Erzengel zu Schatten.

Und ich — was bin ich? — o Gott, wie verliere ich mich vor Dir, ich empfinde nur Dich, die große Empfindung löst meine Seele auf — sie verschwindet, sie fühlt nur noch dunkel Dein Alles und ihr Nichts. —

Was für eine Symphonie weckt mich aus der süßen Vernichtung? — Dein Lob, o Ewiger, Dein Lob, das von jedem seraphischen Munde ertönt!

Ihre Entzückung, nicht sprachlos wie die unsrige, strömet in Jubel und göttliche Psalmen aus.

Wie lieblich hallt der Nachklang der englischen Gesänge durch die Paradiese des Himmels!

Harmonisch erklingt meine Seele mit und erfreut sich über das Lob ihres Schöpfers.

O Seligkeit! was erschaffest Du, o Gott, für eine Empfindung in mir? Kaum vermag die erstaunte Seele sie zu fassen.

Ihr Engel, Ihr Cherubim, Ihr glänzenden Geister, ich bin Euers Geschlechts! Seid mir gegrüßt, Ihr Unsterblichen, meine Freunde, ich bin unsterblich wie Ihr!

Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich bin wie Ihr zu seinem Anschauen erschaffen.

Ich werde leben und seine Werke betrachten, die Himmel, die er ausgedehnt hat, und die Welten, die er für glückliche Wesen schuf.

Ich werde von Sphäre zu Sphäre fliegen, mein Auge wird gleich der aufgehenden Sonne umherleuchten und mein Geist in die Tiefen der göttlichen Weisheit dringen.

Die Dauer meines Lebens wird unermeßlich sein. Sonnen werden erlöschen und Weltgebäude zertrümmert sein, und ich werde noch leben, indem neue Schöpfungen unter meinen Blicken hervorgehen.

Himmlische Freunde, bald werdet Ihr mich in Euern Geheimnissen einweihen; Ihr werdet mich Tugenden lehren, die den Sterblichen versagt sind; mit Euch werde ich die Himmel durchreisen und den horchenden Sternen sein Lob verkündigen.

Die entzückte Vorempfindung reißt meinen Geist aus diesem engen Zirkel des Sonnenalters in die fernste Zukunft. Wie selig sind diese Blicke in Aeonen zurückgeworfen, wo jeder Augenblick mit göttlichen Gnaden bezeichnet ist! wie viel seliger noch die Aussichten in künftige endlose Aeonen, deren jede sich näher um die Gottheit drehet, jede von neuen

Offenbarungen verklärt, jede eine Enthüllung neuer Göttlichkeiten!

O, lehret mich, himmlische Geister, lehret mich, Freunde, was kann ein Geschöpf, ein Hauch, ein Schatten thun, wenn das gepreßte Herz unter der Empfindung seiner Güte erliegt und vor süßen Schmerzen seufzet, daß es unfähig ist, Dankbarkeit zu zeigen?

Höre ich nicht die Stimme meines Engels, der mir mit himmlischen Accenten zuruft:

„Auch wir können nicht mehr, als die Ausflüsse seiner Liebe empfinden. Seine Gnade empfinden, ist Dankbarkeit.

„Die Stimme unsrer Freude, unsre stille Entzückung, wenn wir unsere größten Gedanken zu klein finden, ihn zu loben — dieses ist der Dank, der ihm am Angenehmsten ist.

„Seine Geschöpfe glücklich zu sehen, glücklich unter Gesetzen, die sie lieben müssen; zu sehen, wie sie an Erkenntniß und Liebe zu ihm emporwachsen; wie sie in lieblicher Harmonie von einer Vollkommenheit zur andern steigen, wie sie immer fähiger werden, größere Wohlthaten von ihm zu empfangen:

„Dies, irdischer Freund, ist Alles, was der König der Geister von uns fordert. Sein Vergnügen ist, Glückliche zu machen.

„Ergieße Dich ganz in die Empfindung, wie selig es ist, von einem solchen Herrn abzuhangen! Was sind alle unsere Paradiese gegen die Hoffnungen, die diese Empfindung umfaßt?"

II.

Lobsinget dem Herrn, betet ihn an, Ihr seligen Geschöpfe, die sein Wort geschaffen hat!

Lobet den Herrn, der Erdkreis beuge sich vor seiner Majestät! Der Herr ist König, sein Thron ist über allen Himmeln.

Er sprach, da gab das Unding seine Gefangnen hervor; er befahl Denen, die nicht waren, daß sie leben sollten.

Der gestaltlose Stoff ward in seiner allmächtigen Hand zu Schönheit.

Er bildete die Seraphim aus ätherischem Feuer und aus Leimen die schöne Gestalt des Menschen.

Seine Weisheit ist unbegrenzter als der Aether, sein Verstand ist das Urbild der Wahrheit; aber unsre Gedanken sind Schatten. Seine Gesetze sind Ordnung; Freude und Wonne quillt aus seinen Geboten.

O Gott, wie sind Deiner Erfindungen so viel! Der Erzengel ermüdet, sie zu zählen.

Wer zählet die Sphären, die Deine freigebige Hand durch das Unermeßliche ausstreute? Du allein zählest sie.

Du kennest alle Deine Werke, Du hast sie mit Weisheit geordnet; Du verstehst eines jeden Bedürfniß und hörest ihr Verlangen von ferne. Du erbarmest Dich aller Deiner Werke!

Du hast Jedem seinen Weg vorgezeichnet, Du überschauest Alles mit einem Blick und regierest Alles mit einem Wink. Die ganze Schöpfung liegt, ein einziger Gedanke, vor Dir.

Aber endlichen Geistern sind Aeonen zu kurz, die Schönheit Deiner Werke auszuspähen.

O seliges Geschäfte, Deine Werke unaufhörlich zu betrachten! Kann der Himmel selbst uns mehr gewähren?

Ja, eben das ist Himmel, mit schärfern Blicken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geist den Umfang Deiner Werke durchschauen. Selig, wer schon hier in dieser Beschauung sich übt! Seine Seele schwimmt in Deiner Allgegenwart; sie gewöhnt sich, Dich allezeit zu empfinden, sie forschet nach Deinen Gesetzen und bildet sich unvermerkt nach Deinem Herzen.

Von den Strahlen Deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird sie selbst weise und gütig.

Der Weise lächelt des kindischen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes ist ihm schöner geschmückt als eine Königin, vom Gespinnst einer Raupe umwunden und mit glänzenden Kieseln belastet.

Ihm ekelt vor den Freuden der Eitelkeit; seine Vergnügen strömen ihm aus der ersten Quelle zu. Jene ziehen ihren Werth aus der Thorheit der Weltmenschen; diese nehmen wir aus der Hand unsers Schöpfers als eine Speise, die unserer Natur gemäß ist.

Von solchen Freuden genährt, wachsen die Schwingen der Seele; sie strebt in eine reinere Luft empor und reifet für den erhabenen engelgleichen Zustand, wo Du, o Herr, der einzige Gegenstand ihrer Gedanken und Liebe bist.

III.

Unser Herr sei gelobet! Es preise ihn Alles, was Athem hat! Denn seine Güte ist unermeßlich.

Es lobe ihn das Geschlecht Adam's, für welches er diese Erde bereitet hat!

Er machte den Menschen wenig minder als die Engel und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er ist's, der den Zirkel der Jahrszeiten in seiner Hand drehet; er löset die Natur von den eisernen Banden des Frostes.

Von seinem Anhauch belebt, steht sie auf wie eine Braut, in sanftes Rosenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn Du die Sonne, das Bild Deiner Güte, wieder zu uns führest, dann rauschen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann rufest Du dem Frühling und kränzest den saftvollen Hain mit glänzendem Laub.

Die kleine Brust der Vögel schwillt von Frühlingsfreuden auf. Die Lerche fliegt jubilirend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmücke singt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heißest Du Blumen ohne Zahl hervorkeimen und erquickest unser schmachtendes Auge mit lieblichem Grün.

Von Deinem Lächeln blüht die balsamische Rose, schön wie die Wange der Unschuld, süß duftend wie die wallenden Locken junger Seraphim.

Gleich einer weisen Seele, die aus einem schönen Leibe hervorscheint, blüht sie auf; die Morgenlüfte schweben um sie her und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O Herr, wie gütig bist Du! Du gabst uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

Wehe dem Gottlosen, der die Freuden aus Deiner Hand verachtet, der unempfindlich gegen Deine Liebe ist, die ihm aus allen Deinen Werken winket!

Wehe dem Thoren, der die unschuldigen Freuden der Natur verachtet! In schwindliger Brunst umarmt er Schatten und spricht zur Eitelkeit: „Du bist mein Theil."

Die Wollüste, nach denen er wiehert, werden sich wie Schlangen um ihn winden.

Aber selig ist der Mensch, der sich an Deinen Werken ergetzt und Dich Tag und Nacht lobet!

IV.

O Gott, wie lieblich sind Deine Gesetze! Wohl Dem, der nach ihnen wandelt! Seine Pfade sind richtig, und sein Tritt gleitet nicht.

Dein Gesetz ist das Leben der Wesen. Alles, was ist, gehorchet Deinem Willen.

Diese lichtströmenden Sphären, die im Unermeßlichen dahergehen, und der Engel, der ihren Flug regiert, die schnellen Zeiten und der grenzenlose Raum, der Schauplatz Deiner Wunder, der unsichtbare Wurm und der Sonnenstaub, seine Welt, Alles gehorchet Deinem Willen.

Da Du schufest, erschallte die gesetzgebende Stimme durch die Tiefen des Chaos; die Sonne hörte sie und stand ehrfurchtsvoll still; die Welten hörten sie und zitterten in ihre Kreise.

Nun wandeln sie gehorsam Deine Wege, bereit, wenn Du winkest, still zu stehen oder ewig ohne Ruhe fortzueilen.

Diese prächtige Schöpfung ist ein Abriß Deiner Ideen; die Welten sind die Tafeln, worauf Du mit göttlichem Finger Deine Gedanken eingegraben hast.

Mich dünkt, der unveränderliche Lauf der Sterne, die sich in vorgezeichneten Kreisen ihrem Mittelpunkt nähern, rausche mir mit harmonischem Getöne zu; so sollen die Geister in unermüdetem Lauf der Gottheit nähern.

Ja, in heiliger Entzückung höre ich die Stimme der ganzen Natur, leise, nur der Seele hörbare Stimmen, mir entgegensäuseln.

„Du bist erschaffen," rufen sie, „um von dem Ungeschaffnen abzuhangen.

„Du denkest, um ihn zu denken!

„Du liebest, um ihn zu lieben!

„Die Geschöpfe sind Stufen zu ihm, Deine Neigungen — Flügel, Dich schneller emporzutragen.

„Er allein ist, der er ist, die Körperwelt ist sein Schatten und die Geister ein Hauch von ihm.

„Ihre Größe ist, ihm unterthan zu sein, ihre Glückseligkeit, das sein, wozu er sie gehaucht hat.

„Betrachte uns, seine Werke, o Unsterblicher, und bilde Dich nach seinen Absichten, die aus uns hervorglänzen!“

Siehe, so lehrt die Schöpfung meinen horchenden Geist. Ihre Stimme ist mir eine Stimme Gottes! Ein süßes festliches Grauen befällt mich, ein dunkles Gefühl vom Allgegenwärtigen, der unsichtbar unter den Schatten der Natur wandelt.

Dann ist Alles heilig um mich her. Dann glaubt die staunende Seele Dich selbst zu sehen. Dann trägt mich ein flatterndes Insect nicht minder zu Dir empor als ein Engel, dessen Glanz Sonnen auslöschet.

V.

Vergieb, o Ewiger, der Seele, die Du gehaucht hast, daß sie, von einem mächtigen Triebe gezogen, so oft sich bestrebt, näher zu Dir hinaufzudringen!

Hat nicht Deine Güte diese unsterbliche Sehnsucht in meine Seele gelegt, daß alle Empfindung ihrer Schwäche, ja selbst das Bewußtsein ihrer Schuld sie nicht zurückschrecken kann, den kühnen Versuch zu erneuern?

Ja, ich fühle es, o mein Schöpfer, daß ich geschaffen bin, Dich zu schauen, obgleich mein blödes Auge, noch unverklärt, lauter Dunkel um Dich her sieht.

O, wie süß ist es schon, auch aus dieser dunkeln Ferne nach Dir zu blicken! — welch ein Entzücken, in heiligen Gesichten, obgleich nur Schattenbilder Deiner Herrlichkeit zu sehen!

Zwar oft seufzet meine Seele ingeheim über diese Entfernung, über diese Pilgrimschaft im Lande der Träume — wie oft klagt sie über sich selbst, daß Träume, daß flüchtige Wolken Dich vor ihr verbergen können! Dann raffet sie sich auf und versucht, die Hindernisse zu durchbrechen, die sich ihrer Sehnsucht entgegenthürmen. Bald will sie auf den feurigen Schwingen ihrer geistigen Gedanken zu Dir aufsteigen; sie erhebt sich über die sichtbare Natur, sie klimmt von Sphäre zu Sphäre und sieht in einem Augenblick unermeßliche Räume hinter sich. Dann entlehnt sie den Flügel des Seraphs und sucht Dich über dem äußersten Himmel. — Aber bald sinkt sie wieder von der un-

gewohnten Höhe schwindelnd herab zu ihrem angebornen Staub und klagt, bis ein liebreicher Geist ihr zulispelt: „Warum suchest Du den Allgegenwärtigen?"

„So zeige mir denn, schöne Natur," spricht sie in der Entzückung ihrer Liebe, „zeige mir die göttliche Schönheit, von welcher Du, flüchtige bunte Wolke, Deinen gebrochenen Schimmer borgest!"

Jetzt schaut sie umher, und tausend anmuthige Scenen wallen ihr entgegen. — Aber was sind Farben, was ist die Morgenröthe oder der liebliche Mondschein gegen das Licht Deines Antlitzes! Was sind süße Gerüche gegen die Ausflüsse Deiner Liebe! Wie verschwindet das Alles vor dem schwächsten Strahle des Urbildes!

Dann fliegt sie von Neuem erhitzt in überirdische Räume und träumt von Schönheiten, die alles Sterbliche auslöschen. Aber was göttlich war, mit dem Irdischen verglichen, wie schnell verwelkt es, mit Dir verglichen!

Was ist der Glanz eines Engels, was ist seine Weisheit, was seine Macht, obgleich Sonnen unter seinem Fußtritt beben — gegen Den, von welchem die höchste englische Kraft ein Hauch seines Mundes ist!

So fliehet denn hin, Ihr Geschöpfe, Ihr neidischen Wolken, die ihn vor mir verbergen; und Du, meine Seele, kehre zurück, verbirg Dich in die dunkelste Stille und öffne Dich in feiernder Ruhe dem sanften Säuseln seiner Gegenwart!

Schweiget, Ihr still lispelnden und Ihr ungestümern Begierden! die leiseste Empfindung verstumme! Alles, was vergänglich, was geschaffen ist, schweige! Mein Geist horchet ihm selbst entgegen, nicht den Geschöpfen, die sein Dasein ausrufen, nicht den Engeln, die seine Wunder besingen.

Fliehet aus meinem Gesicht, vergängliche Schönheiten! ich sehe Euch nicht mehr, die Sonne erlöscht vor mir, die Erde zerstiebt, die ganze Natur schwebt wie ein Schatten vorbei; Alles, was nur ein Schimmer, ein Bild von Gott ist, flieht dahin.

Ganz von allen Dingen, ja von mir selbst entblößt, fühle ich in diesem seligen Augenblick nur Dich; Deine Gottheit ist über mir und umgiebt und durchdringt mich ganz und gar.

Dunkel, unaussprechlich, in süßer Verwirrung fühle ich, was Seraphim zu denken vermögen, was ihre Lippen aussprechen. — O, was seh' ich in Dir? Was ahnet mir, obgleich

mit leiser Empfindung? — Dinge, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat — Seligkeiten ohne Namen, mit nichts zu vergleichen, mit nichts zu ermessen, von immer göttlichern Seligkeiten begleitet. —

Jetzt seh' ich's und erstaune! Du bist Alles, Du allein bist Schönheit, Güte, Vollkommenheit! Wie göttlich, wie heilig scheinen mir jetzt Deine Geschöpfe! Deine Gegenwart glänzt aus ihnen hervor; sie scheinen zu sein, aber Du bist! Du bist ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vollkommenheit. — Du bist mehr, als alle Geister empfinden, mehr als alle Ewigkeiten enthüllen können; der unendliche Raum ist zu eng, Deine Wunder zu fassen. In Dir — o Ewiger, Deine Größe vernichtet meine Seele! sie arbeitet umsonst, was sie fühlt, zu entwickeln; sie sucht vergeblich Bilder und Worte. Wie kann das, was nichts ist, ihr Farben zu Deinem Bilde leihen?

Ich verhülle mich und schweige; aber Entzückung ergreift meine Seele, und Freude zittert durch mein Gebein.

Jetzt fühl' ich, daß ich bin! Welche Wonne, welch ein Triumph ist in diesem Gefühl!

Ich bin Dein Geschöpf — noch mehr — eine Seele, die Dich empfinden kann, ein Gefäß Deiner ewig ausfließenden Güte. Ich weiß, und mein Innerstes sagt mir's, ja Du selbst, Du selbst sagst es zu meiner Seele, sie sei für Dich geschaffen.

So entfernt ich von Dir bin, so blöde und unrein, Dein Anschauen zu ertragen, und ob Du mir gleich lauter Geheimniß bist, so frohlocket doch mein Herz. Ja, in eben diesen heiligen Augenblicken, wenn ich mich in Deiner unbegreiflichen Vollkommenheit verliere, dann halte ich selbst den Cherub, der Dich unverwandt schaut, nicht für glücklicher als mich. — Denn ich bin unsterblich, Du schenkest mir Ewigkeiten ohne Ende, Dich meinem anbetenden Geiste zu enthüllen.

O der großen, entzückenden Erwartung! — Noch bin ich an den Staub gebunden, noch gleicht meine Seele einem unreifen Embryon, noch sind ihre Kräfte gleich der Schwäche des Säuglings, und schon sättigst Du meine Seele mit göttlichen Freuden. Ja, eine stiller Gedanke an Dich macht mein Herz glühen und meine Augen vor süßer Empfindung weinen.

O, was erwartet mich, wenn diese Hülse abgefallen sein wird, wenn ich diesem Kerker entflohen bin; wenn Du gleich der Mittagsonne über mir aufgehest und mein gereinigter Geist Deiner nähern Blicke fähig ist!

VI.

O Wohlthäter aller Wesen, sei gelobet für die Ströme von Gnaden, die Du durch unzählbare Himmel und Welten auch zu uns, den Kindern Adam's, herableitest!

Wir beten an Deine Weisheit, die Ausspenderin Deiner unerschöpflichen Güte, die aus der grenzenlosen Fülle jedem Bedürftigen zumißt, was ihm das Beste ist.

Sei gelobet, daß Du uns in Deinem Lichte gezeigt hast, daß Alles, was von Dir kommt, Wohlthat ist! Ach, lehre doch die verblendeten Sterblichen erkennen, daß sie die nöthigsten Deiner Wohlthaten Uebel nennen!

Sei gelobet, o Herr, der Du diese Erde, den Wohnplatz der Sünder, verflucht hast, Unkraut und Dornen zu tragen! nun nöthigt sie ihre ehemaligen Herrscher, mit Schweiß und entkräftender Arbeit den Unterhalt ihr abzuzwingen, den sie dem ersten unschuldigen Paar in freiwilligem Ueberfluß entgegenschüttete. Paradiese sind nur für heilige Menschen und Engel.

Sei gelobet, daß die Freuden, die den verblendeten Menschen am Stärksten reizen, flüchtig und eitel sind und immer sein Erwarten täuschen; daß sie auch den sinnlichsten Menschen ermüden und ihn lehren, daß seine Seele nicht mit den Thieren grasen soll!

Sei gelobet, daß Du den Pfad, der zum Leben führt, mit so viel Dornen bestreuet hast! Die berauschte Welt taumelt von weichen blumenvollen Hügeln in grundloses Elend hinab; aber die Deinen führest Du auf Dornen, die nur den äußern Menschen verwunden und nach und nach die sinnliche Hülse von der Seele abstreifen, zu den krystallnen Bächen des Lebens, zu den Quellen der reinen Wonne.

Sei gelobet für alle Leiden, womit Du die verderbte Natur kränkest und den unsterblichen Geist von den Flecken reinigst, die ihn zu Deinem Anschauen ungeschickt machen!

Sei gelobet, wenn Du uns unsre Geliebtesten zurückforderst, Die, an denen unsre Seele Wohlgefallen hatte, die wir vielleicht mehr liebten, als recht ist, daß Geschöpfe von Geschöpfen geliebt werden; ja, sei gelobet, o Herr, für jedes Band, welches Du von unsrer Seele abreißest, und für jeden Verlust,

der sie näher zu Dir treibt, Du einziges Gut, das nie verloren werden kann!

Sei gelobet, daß Du uns der Verachtung, der quälenden Thorheit, der niedrigen Bosheit verkehrter Menschen aussetzest! Sie demüthigen, aber nur unsern Stolz; sie quälen, aber nur unsre Weichlichkeit — die Seelen, die in Deiner Liebe ruhen, darf keine Plage berühren.

Sei gelobet, daß Du so oft unsre Anschläge zerstreuest und unsre Erwartungen zu Träumen machst; daß Du uns versagest, was wir bitten, und uns fühlen machst, wie eitel unsre Kraft, wie thöricht unsre Weisheit ist! Dir allein kommt es zu, uns glücklich zu machen — und wir? Wir beten an und folgen Deinem Winke.

Sei gelobet, daß Du Dich öfters zu verhüllen scheinst und uns die empfindlichern Ausflüsse Deiner Liebe entziehest! Dann fühlen wir unser Nichts und schmachten sehnlicher nach Deiner Gnade.

Sei gelobet für die Krankheiten des Leibes, die dem unsterblichen Theile so heilsam sind! Sie entwöhnen uns von den sinnlichen Dingen und machen uns stumpf, ihre Reizungen zu empfinden; sie zeigen der entnebelten Seele diese Welt in dem himmlischen Lichte, das jenseits des Grabes leuchtet; sie machen uns strenger gegen uns selbst, sanfter gegen Andere, demüthiger vor Dir; sie winden das Unsterbliche allmählich vom Staube los, und indem sie diese Schattenwelt um uns her vernichten, schließen sie dem erhitzten Glauben und der begeisterten Hoffnung himmlische Scenen auf.

Sei auch gelobet, o Herr, sei mit jeder Empfindung unsrer Seele gelobet für Deinen Engel, den Tod, den Friedensengel, den Führer ins bessre Leben!

O Tod, Du süße Hoffnung, Du Wohlthäter selbst dieses Lebens, welches Pein wäre ohne Dich! O, wann kommst Du, seligste meiner vorgezählten Stunden? Wann kommst Du, Todesstunde? wann wird das Rauschen Deiner Ankunft mein lauschendes Ohr entzücken?

Komm, entfessle die müde Seele, bringe sie heim, führe sie dahin, wo ihre Begierden ruhen! dahin, wo sie den Unendlichen, ihr Alles, besser lieben kann! dahin, wo sie, von englischen Chören angeführt, ganz Harmonie zu seinem Lobe wird!

VII.

Wenn sich in diesem fremden Lande finstre Gewölke um uns ziehen, wenn dornichte Pfade unsre Begierden verletzen, wenn der Herr des Schicksals uns Freuden abfordert oder Schmerzen zusendet,

Dann weinen wir und klagen mit ungeduldigen Seufzern der befreienden Stunde entgegen:

„Warum verzeuchst Du, goldne Stunde, Erlöserin? Wo säumest Du Dich, wohlthätiger Tod? Wie lange lässest Du uns nach dem letzten Athemzug, dem letzten der Leiden schmachten?"

Aber wenn bald die entfesselte Seele auf Flügeln frohlockender Seraphim ins ewige Leben getragen sein wird, dann werden die Tröstungen Gottes jede Spur der Schmerzen aus ihrem Gedächtniß wischen.

Dann wird sie, von reiner Wonne gesättigt, mit dem einen Blick in Ewigkeiten vertieft, mit dem andern die ferne, bleich schimmernde Erde suchen und sagen:

„Wo bist Du, Thal der Schmerzen? Wo ist die Wüste, mit Irrgängen durchflochten, aus denen kein Ausgang schien? Wo ist der Augenblick, den ich träumend in Jahre ausdehnte?

„O, die Ihr, noch in Sterblichkeit verschlossen, auf Eure Enthüllung wartet, meine Brüder, was Ihr Leben nennet, ist Traum!

„Das Leben der Frommen ist ein süßer prophetischer Traum, der künftig erfüllt wird.

„Klaget nicht, wenn Leiden den süßen Traum unterbrechen! Nur durch Leiden wird die Seele vom Leibe des Todes losgewunden und von der Erde, dem Paradiese der Thiere, zum Himmel angewöhnt.

„Wenn Sterbliche weinen, dann lächeln die Seraphim, ihre Freunde, und sehen still entzückt zu, wie sich der befleckte Geist in der läuternden Gluth zum Engel reinigt."

VIII.

O Herr, Du bist zwar unsichtbar nach Deinem Wesen, aber Du strahlest allenthalben in Deinen Offenbarungen hervor und füllest das Unendliche mit Deiner Gegenwart.

Was versucht meine Seele, gleich einem Vogel, der an der Ruthe klebt, sich in den Aether emporzuschwingen, damit sie Dich in Deiner Herrlichkeit schaue?

Könnte ich von einem Himmel zum andern fliegen, aber meine Seele wäre nicht freier, mein Herz nicht reiner, mein Auge nicht einfältiger, so würde ich Dir nicht näher kommen.

Hier, wo ich jetzt bin, da bist Du mit Deiner Gottheit, mit Deiner segnenden Liebe, mit allen Deinen Vollkommenheiten gegenwärtig!

O meine Seele, wirf Dich vor dem Unendlichen hin, beuge Dich tief anbetend vor Dem, vor welchem die Seraphim, obgleich von der hellsten Flamme seiner Liebe entbrannt, ihr reines Angesicht bedecken!

Jeder Ort, wo ich stehe, ist heilig! Jeder Ort ist eine Stätte des Herrn.

Höret, Ihr Sterblichen, die große Wahrheit und zittert! Wer darf es ferner wagen, in der Gegenwart Gottes zu sündigen?

Jede sündige Seele bebe und erkenne seine Gegenwart!

Würdest Du vor allen Engeln sündigen, wenn sie Dich sichtbar umgäben? würdest Du im Himmel sündigen?

Ach, wer hat Dich denn so verblendet, daß Du im Angesicht Gottes sündigest?

Zittere, Sünder, Du stehest vor ihm: wohin willst Du fliehen? Welche Nacht soll Dich vor ihm verbergen? Du bist ganz von seiner Gottheit umringt. Er sieht Deine geheimsten Wünsche, er höret die leisesten Wünsche Deines Herzens.

Das Angesicht des Heuchlers lügt den Menschen: sein Auge ist gen Himmel gerichtet, seine Lippen reden die Sprache der Engel, aber der Herr sieht die Falschheit seines Inwendigen.

Der Herr richtet allezeit; in jedem Augenblick verdammt oder billiget er meine Seele.

Ach, wenn Du mich vor Gericht fordertest und mir selbst mein Urtheil überließest, so bin ich verloren!

Jede Seele, die in Deiner Gegenwart nicht heilig gewandelt hat, ist des Todes würdig; der Abgrund öffnet sich, und der Untergang sperrt seinen Rachen auf, die unselige Beute zu verschlingen.

Aber Deine Gnade ist höher als der Himmel, Deiner Erbarmungen ist keine Zahl.

Du liebest die Seelen, die für Dich geschaffen sind, mehr, als sie sich selbst lieben, mehr, als die zärtlichste Mutter den Säugling liebt, ihren Erstgebornen, den sie mit Schmerzen gebar.

Sie sind Dein, sie sind ganz zu Deiner Liebe gebildet.

O Herr, zeige Dich uns, decke uns Dein Antlitz auf, so genesen wir! Hauche uns an, o Geist des Herrn, so sind wir erneuert!

Die Missethat der Gedemüthigten ist vor Dir weggethan; Du hebest ihre Augen zu Dir auf und zeigest ihnen Dein Heil.

Ihr Leid ist verschwunden, und ihr Innerstes freuet sich über Deine Gegenwart.

Sie wandeln vor Dir und werden nicht müde; denn Du bist bei ihnen und redest freundlich mit ihren Seelen.

Du führest sie an Deiner Hand wie ein Vater das wankende Kind, das noch gleitet. Sie schauen unverwandt auf Dich.

Herr, zeige uns Dein Antlitz, so genesen wir! Erleuchte uns, daß wir in Deinem Lichte wandeln!

IX.

O Gott, Deine Güte reicht, so weit die Himmel sind; sie ist unbegrenzt wie die Ewigkeit.

Du hast Alles gut erschaffen. Selig, wer in Deiner Ordnung bleibet!

Du tränkest die Menschen mit den Ausflüssen Deiner Liebe und erfüllest die reinen Geister mit Dir selbst.

Der Herr liebet die Unschuld, er liebet die Seelen, die vor seinen Augen wandeln.

Seine Güte ist über Dem, der redliches Herzens ist. Aber den falschen Seelen und Denen, welche das Böse lieben, wird sein Angesicht Verderben blitzen.

Freuet Euch des Herrn, Ihr, die Ihr seinen Namen fürchtet! Erzählet von seiner Güte den Fremden, die ihn nicht kennen!

X.

Du Geber aller guten Gaben, was soll mein Herz, so liebreich von Dir aufgemuntert, bitten?

Ich weiß, daß mir alle Deine Schätze offen stehen; ich vertraue Deinen Verheißungen, sie sind das Leben meiner Seele.

Was soll ich bitten, da Du, wohlthätiger Geist, allen meinen Wünschen zuvorgekommen bist?

Ich war noch nicht, da Du mir schon diese schöne Wohnung erbautest, die Deine Gegenwart zum Paradiese macht; da Du diese glänzende himmlische Luft über mir wölbtest und die Sonne schufest, die mein Auge mit den Flüssen ihres Lichts erquickt, und den Mond, der die Nacht zum sanftern Tage macht.

Du pflanzest für mich den umschattenden Hain und die blühende Flur, mit vielfarbigen Blumen und grünem Laubwerke gestickt. Du ergetzest mein Auge mit ihren Farben und meinen Geruch mit dem süßen Athem, den sie umher düften.

Du labest meine Zunge mit erfrischenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegenwinken; Du giebst den Bewohnern der Zweige harmonische Kehlen, mein horchendes Ohr zu vergnügen, und befiehlst dem sanften Zephyr, mit sanft wehenden Flügeln die sonnichte Gluth auf meinen Wangen zu kühlen.

So willst Du auch meine Sinne zu Dir ziehen, zu Dir, der Quelle jeder süßen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an Dich macht die süße Empfindung zu wahrer Lust; ohne ihn wäre der Wurm so glücklich als ich, durch ihn theilt der Engel seine Freuden mit mir.

O, wie viel Glückseligkeiten, wie viel lebendige Quellen von Freude gabst Du mir, da Du mir diesen denkenden Geist einhauchtest, den ewigen Beschauer Deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte hast Du ihm gegeben, sich emporzuschwingen, sich auszubreiten oder sich in sich selbst zu schmiegen und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genießen, die nur dem innern Auge sichtbar sind, oder mit prophetischer Kraft von bessern Welten und schönern Gestalten der Dinge zu träumen, die der aufgedeckte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird!

Und damit die unerfahrne Seele sich in dieser reizenden Mannichfaltigkeit von Gegenständen nicht verliere, noch in ihren eignen Bewegungen sich verwickle, hast Du ihr ein himmlisches Licht geschenkt, welches die Pfade des Lebens bestrahlt, worauf sie wandeln soll.

O Vater der Engel und Menschen, was könnte ich Gutes von Dir bitten, das Du mir nicht schon gegeben oder für die Zukunft beigelegt hast?

Die Betrachtung Deiner Wohlthaten erstickt jeden Wunsch und verbreitet süße Zufriedenheit über das glückliche Herz.

Dies Einzige, o mein Gott, laß mich von Dir bitten, daß ich, so lange ich diese irdische Luft athme, keinen Augenblick vergesse, daß Du die Liebe bist!

Wenn meine Thorheit mir den Genuß Deiner Gnade nicht vergället, wenn ich nicht von Dir hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Freude geben, — was mangelt mir dann? was lässest Du meinen Wünschen übrig?

Jeder Augenblick meines Lebens läßt eine Spur Deiner Güte zurück.

Jeder Augenblick bringt mich den Hoffnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken, zu den einzigen Wünschen, die mir Deine Güte erlauben kann.

XI.

Wie wohl ist Dir, meine Seele, wenn Du aus den Zerstreuungen dieses Lebens Dich vor Deinem Gott sammeln kannst!

Wie süß ist's, an ihn denken und in einsamer Stille sich mit ihm besprechen!

Er höret das Lallen der unmündigen Seele gütig an, ihre sprachlose Entzückung ist ihm angenehm.

Was sind diese Dinge, woran die Verblendeten ihr Herz hängen? Schatten sind es, ja, Träume von Schatten! Mein Verlangen, meine Wünsche sind nach Dir!

Selbst Deine irdischen Geschöpfe, so schön und lieblich sie sind, Schatten sind sie, die nur eine flüchtige Lust auf die Seele werfen.

Unselig ist, der an diesen Schatten sich begnüget! Aber selig ist, wer zu dem Herrn sagt: „Du bist meine Freude, mein Leben, mein Alles! Wenn ich nur Dich habe, so vergesse ich Himmel und Erde."

Der irdische Mensch suchet Ruhe und findet sie nicht. Er erhitzt sich in seinem Betrug, er träumt, Gütern nachzujagen, und wenn er sie erhaschet, siehe, so sind sie nichts.

Ein Schimmer eines Guts, eine eitle Lust bezaubert ihn,

seine Seele ist sich selbst unbekannt; die Unsterbliche, die Gespielin der Engel leckt Staub wie eine Schlange.

Ihr Schöpfer pflanzte ihr eine ewige Sehnsucht nach Vollkommenheit und Freude ein.

Wozu, als daß sie ihn suchte und nirgends als in ihm ruhete? Ach, Betrogne, merkest Du nicht, daß in ihm die Fülle alles Guten ist? daß er die lebendige Quelle aller Freude ist?

Saget, Ihr Seelen, die Ihr ihn kennet, ist nicht ihn denken das süßeste Geschäft? Ist nicht ihn empfinden Entzückung, ihn anschauen Seligkeit?

O, nur ein Gedanke, nur ein Strahl, der aus seinem Antlitz in unsre Seele fällt, löschet alle andern Bilder aus.

Wie selig, o Herr, müssen Die sein, die allezeit vor Dir stehen und Deine Herrlichkeit anschauen!

Ihr Engel des Throns, seine Vertrauten; Ihr Cherubim, ganz zum Anschauen Gottes erschaffen; Ihr Seraphim, deren heilige Brust keinen andern Affect als seine Liebe athmet, wie unaussprechlich ist Euer Glück!

Zwar mich drückt noch dieser Leib des Todes, und meine umnebelte Seele ist unfähig, Dein Angesicht zu schauen.

Aber wenn ich von allen Geschöpfen, ja von mir selbst entblößt, wiewol aus dunkler Ferne, nach Dir blicke, so wallet mein Herz in himmlischen Freuden auf!

Wie kann ich nach einer solchen Seligkeit wieder zum Staub und zum Tand der Erde zurückkehren?

Ach, wann werde ich diesen Kerker durchbrechen und durch tausend glänzende Sphären unaufhaltbar mich zu Deinem Thron aufschwingen?

Wie lange soll dieser bunte Vorhang der Natur mir den Anblick des göttlichen Lichtes verbergen? Wie lange soll die unbefriedigte Seele nach ihrem Gegenstande schmachten?

Sei stille, meine Seele, sei stille vor dem Herrn! Bezähme Deine lüsternen Begierden!

Wenn ich schon im finstern Thale walle, so ist er doch bei mir. Mein Glaube macht Licht um mich her und zeigt mir die himmlischen Aussichten, die jeder Augenblick näher bringt!

XII.

Lobet den Herrn, alle seine Werke, lobet ihn in allen Gegenden seines Reichs!

Lobe ihn, Du Geschlecht Adam's! Die Erlösten des Herrn sollen von seiner Güte zeugen.

Höret doch, Ihr Sterblichen, die Stimme aller Geschöpfe, die Euch zu seinem Lobe ruft!

Wohl Dem, der es zu Herzen nimmt! Die frühe Morgenröthe sieht ihn mit Deiner Betrachtung beschäftigt, ihn überrascht der nächtliche Schlummer mitten in Gedanken von Dir.

Wie sollen wir Dich loben, o Herr? Wo soll meine Seele Gedanken finden, die Deiner würdig sind? Ach, wo soll ich Worte finden, die das Gefühl meines Herzens ausdrücken!

O vollbringet, was ich nicht vermag, Ihr Engel, Ihr Sänger Gottes, vollbringet für mich das himmlische Geschäft; mein Innerstes stimmt mit süßen namenlosen Seufzern in Euern Lobgesang!

Wie können wir Dich loben, o Herr, als mit unverwandtem treuem Bestreben, Dir wohlzugefallen?

Denn Du bist uns kein unbekannter, kein verborgener Gott; Du hast uns Deinen Willen bekannt gemacht, Du hast ihn tief in unsre Herzen gegraben, ja, Du hast zu uns geredet und die Rathschlüsse der Ewigkeit vor unsern Augen enthüllt.

Was säumen wir denn, dem Beispiele des Himmels zu folgen und den Willen unsers Herrn zu thun?

Jede Seele werfe sich vor ihm hin! — In diesem Augenblick schaut er auf uns herab, seine Hand ist über uns, seine Gottheit umgiebt uns ganz. — Empfindet es, schlummernde Seelen, und erwachet ins Leben für Gott!

Und Ihr, Völker, höret auf, mit betrüglichen Lippen den Gott zu ehren, den Eure Thaten verleugnen! — Eilet, Euch unter seine Gesetze zu beugen; denn siehe, schon rüstet er sich, mit eisernem Scepter die Nacken der Empörer zu brechen!

Der Fürst beuge sich vor Dir, o Herr, und zittre! Er vollziehe gleich den Engeln, die Dir dienen, den Willen seines Königs!

Der Weise rühme sich nur, Dich zu wissen! Er forsche in Deinen Werken und erwäge Deine Gesetze! Er lehre durch Reden voll Kraft und reize durch sein Beispiel!

Die Mutter weihe Dir den Säugling an ihrer Brust! Sie bilde den Knaben zu männlicher Großmuth, die Tochter zu Unschuld und Fleiß! Sie enthülle in ihren Seelen Dein Bild und lehre sie den Vater der Geister lieben!

Der Jüngling strebe mit der muntern Stärke eines jungen

Adlers nach dem, was edel und gut ist, nach jeder Vollkommenheit!

Güte und Treue sei das Band jeder menschlichen Verbindung, Ordnung und Recht die Grundfeste der Gesellschaft!

So werde unser Schöpfer gelobt, der das Glück seiner Geschöpfe seine Ehre nennt!

Zweite Abtheilung.

I.

Wie selig ist's, o Gott, in Deinem Lichte zu wandeln! Welche Klarheit, welche neue Gestalten der Dinge und freudige Aussichten um mich her! Wo ist das Thal der Thränen? wo die Todesschatten? wo der Kerker des schmachtenden Geistes? Wie verwandelt sich das Alles im Lichte Deiner Allgegenwart!

Sei mir gegrüßt, o Erde, Du Land der Erscheinungen Gottes! Jede Stelle, wohin ich blicke, glänzt von seinen Fußstapfen — er selbst, er selbst ist allenthalben zugegen!

Die Wolken unter ihm triefen von seinem Segen. Sein Anblick erneuert die Erde; sie fühlt das sanfte Säuseln seiner Gegenwart und freuet sich.

Er schauet herab, da blühet sie zum Garten Gottes auf; tausend Blumen eilen freudig hervor, von seinem Dasein zu zeugen, und die Engel, die um ihren Herren schweben, streuen süße Gerüche von ihren Schwingen herab.

Der sinnliche Mensch ist dem Thiere des Feldes gleich; er schaut gedankenlos umher und hält die Ausflüsse Deiner Gegenwart für Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit.

Aber die Seelen, die Dich lieben, sehen Dich allenthalben; der Gedanke an Dich giebt jedem Ort überirdischen Glanz und wandelt den wilden Hain zum Paradies.

Sei mir gegrüßt, o Erde! Du bist des Herren, der Fluch ist von Dir hinweggethan.

Vom Blute des großen Versöhners geheiligt, wartest Du mit uns, seinen Erlöseten, auf Deine Erneuerung.

Frohlocke, Du Erde, und Ihr Begnadigten, jauchzet! Freuet Euch mit dem Stifter Euers Heils!

Er ließ sein göttliches Licht über uns aufgehen. Er zeigte uns in Gott unsern Vater.

Er enthüllete vor unserm erstaunten Auge die verborgene Hoheit unsrer Natur und schloß uns die Pforten der Ewigkeit auf.

Da wurde die Finsterniß Licht, die Verirreten kehrten zu Gott um, und die Sünder verließen die Wege der Thorheit.

Welche befleckte Seele hätte sich erkühnen dürfen, ohne ihn den Ewigen Vater zu nennen? Wer hätte den kühnen Gedanken gewagt, Gott zu lieben? Und wie hätte sich die reine seraphische Flamme in Seelen entzünden können, die von eiteln Begierden glüheten!

Sei gelobet, o Herr, unser Heiland! Du allein konntest diese herrlichen Dinge vollbringen!

Sei gelobet, und in Dir der Vater, der Dich gesendet hat!

O, wie ganz sind unsere Seelen Dein eigen! Welches Herz muß nicht zu Liebe werden, das Deine Wohlthaten erwägt!

Durch Dich haben wir Freudigkeit zu Gott und nennen ihn mit kindlicher Zuversicht Vater.

Deine Lehre erhebt uns zu unsrer Bestimmung; sie reinigt uns für den Himmel, wo nichts Unreines eingehen kann.

Ach, wir lagen in der Finsterniß, uns selbst verborgen und vom göttlichen Leben entfremdet.

Wir verloren uns in unsern Irrgängen; Schmerz und Reue war der Lohn unserer eiteln Bestrebungen nach Glückseligkeit.

Denn wir schnappten nach Phantomen oder weideten uns wie Thiere an den sinnlichen Dingen.

Wie erstaunte der Mensch, von Deiner Klarheit umstrahlt, über die Hoheit seines Ursprungs und die Größe seiner Erwartungen!

Jetzt findet unsere Seele die Ruhe, die immer mit ihr entfloh, denn nun wissen ihre Triebe ihren Gegenstand. Sie brennet nun von englischen Flammen; die Ehre, wornach sie strebt, ist, Gott gefällig zu sein.

Ihn kennen, ihn lieben, ihn verherrlichen, ist ihre Wollust, ihr süßes Tagwerk.

Sie sieht ihren Leib als eine grobe Hülse an, welche sie nöthigt, noch am Staube zu kleben.

Wie froh sieht sie ihn allmählich welken! wie gern wickelt sie sich von ihm los!

Bald, bald werde ich mit entfalteten Flügeln mich in die ätherische Luft erheben, in die Reiche des Lichts und der Unsterblichkeit.

Dann weide ich an den Quellen der Wahrheit und athme die Freuden unvermischt ein, wornach sich meine Seele sehnet.

Was scheidet einen Engel und eine Seele, die Gott liebet? Der Zwischenraum ist die durchsichtige Decke der Sinnlichkeit.

Schon seh' ich durch diesen Vorhang. O wundervolles Gesicht! Die Herrlichkeit des Himmels schimmert mir durch diesen Nebel der irdischen Luft entgegen.

Ich sehe mit geblendeten Blicken die überirdische Aussicht unbegrenzt verbreitet. Sie verliert sich in immer hellern Scenen, sie verliert sich im göttlichen Lichte.

Welch ein heiliger, feierlicher Anblick! Wie glänzen die seraphischen Angesichter! Wie entzückt beten sie den erhöheten König an! Dich, Dich, o mein Erlöser, und — darf die zitternde Seele die große Empfindung wagen? — Dich, meinen Bruder!

Zerfließe, mein Geist, in Lob und Dank! mische Dich in die Harmonien der Engel, die ihn anbeten, in die Hymnen aller Geschöpfe, die ihn loben!

Zerbrechet, Ihr Bande! zerfalle, Du irdische Hülse, daß ich auffliege und meine Entzückung ihren Hymnen vermische!

II.

Wo ist mein entzückter Geist? Welch ein furchtbares Gesicht um mich her! Schwarze Finsterniß, gleich der ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erdkreise.

Die Sonne ist erloschen, die verlassne Natur seufzt; ihr Seufzen bebt gleich dem schwachen Wimmern des Sterbenden durch die allgemeine Todesstille.

Was seh' ich? Erbleichte Seraphim schweben aus dem nächtlichen Dunkel hervor! Sie schauen mit gefalteten Händen herab. Viele verbergen ihr thränendes Antlitz in schwarze Wolken.

O des bangen Gesichts! Ich sehe, ich sehe den Altar der Versöhnung und das Opfer, das für die Sünden der Welt verblutet.

Geheimnißvolle, hochheilige That! Der Gottmensch leidet. Sein reines Blut weihet die sündige Erde und wäschet den Fluch von ihr ab.

Die Gerechtigkeit des Unendlichen schwebt über ihm und wäget in der Wage des Gerichts seine Leiden gegen unsre Sünden ab.

Ach, wir Elenden! Wie unwerth ist Der seiner Erbarmungen, der jetzt noch sündigen kann!

Warum zerfließest Du nicht, meine Seele, im bangen Gefühl Deiner Schuld?

Vernimm es, o Menschengeschlecht! Ach, Ihr sündigen Seelen, nehmet es doch zu Herzen! Eure Missethaten haben den Herren der Herrlichkeit gekreuzigt.

Die Leiden des ewigen Todes liegen auf seiner Seele; sie bebet und fühlt die Schauer der Vernichtung, sie ist von Gott verlassen!

Von Gott verlassen, um gefallnen Unsterblichen, verworfnen Geistern das Anschauen Gottes wiederzugeben!

Wir waren Alle abgefallen, wir hatten den Gott der Liebe verlassen.

Wir vergaßen der Gesetze seiner Weisheit, der Gesetze, welchen alle Himmel gehorchen.

Die Erde, von Thaten der Hölle geschändet, war ein Fluch vor dem Herrn, ein Scheusal vor seinen Engeln, ein verbannter Ort, auf den die Verwüstung wartete.

Saget, Ihr Himmel, Ihr Sphären der Engel, saget, war unter allen Geschaffnen Einer, der uns erretten konnte?

Oder brennt in englischen Herzen eine solche Liebe, die sich für Sünder zum Opfer giebt?

Ach, wir wären verloren, wenn nicht der ewige Sohn, was kein Geschaffner vermochte, gethan hätte.

Der im Schooß des Vaters war, eh noch die Seraphim, vom Angesicht Gottes bestrahlt, um seinen Thron sangen, stellte sich zum Mittler der Kinder Adam's dar!

Er erkaufte sich ihre dem Tode zugezählten Seelen und erwarb sie zu seinem Eigenthum, indem er ihre Strafe litt.

Nun ist es vollbracht! Es ist vollbracht, das größte Werk, das die Ewigkeit sah! Die ewige Versöhnung ist vollbracht!

Ein göttliches Lächeln verklärt das Antlitz des Versöhners, die Todesqualen sind erschöpft, sanft neigt er sein Haupt, indem namenlose Seligkeiten seine göttliche Seele überströmen.

Die Erde ist versöhnt; die Pforten des Himmels öffnen sich den Kindern der Erde.

Aus allen Sphären eilen die Seraphim, festlich geschmückt, dem göttlichen Sieger entgegen; schon tönt das Lied des Triumphs durch alle Himmel umher.

Singe mit, meine Seele, Du Begnadigte Gottes; freue Dich in Deinem Erlöser und Gott!

Du bist sein! Du bist ein Lohn seiner Schmerzen, ein Glied der heiligen Gemeine, die er erkauft hat.

Jauchze, meine Seele, Begnadigte Gottes! Die Himmel öffnen sich Dir, die Engel grüßen Dich Schwester.

O Seligkeit, der Vater Deines Mittlers, der ewige Vater nennt Dich sein Kind!

III.

In süßer Wehmuth schwebet meine Seele um den Hügel Deines Kreuzes und genießt den geheimnißvollen Anblick, der sie gänzlich in Schmerzen und Entzückung zerschmelzt.

Ich sehe Dich, mein Erlöser, von Schrecken des Todes umringt. Ich sehe den Heiligen, den Unschuldigen, den Wohlthäter des Menschengeschlechts, gleich den verworfensten Sündern ans Holz ausgestreckt.

Dein göttliches Antlitz, o Menschenfreund, in welchem alle Bedrängten ihre Hilfe sahen, ist von Blut entstellt, das langsam von Deinem verwelkten Haupt zwischen den Dornen herabrinnt.

Ach, die hilfreichen Hände, die Du nach jedem Elenden strecktest, sind durchgraben; die Füße des Propheten, der das Heil Gottes verkündigt, sind ans Kreuz geheftet.

Aber wer kann die Leiden Deiner Seele aussprechen, wer kann unsre Sünden zählen, unter deren Last Du schmachtest?

Kläglich bricht die Angst Deiner göttlichen Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel starren!

Du siehest nach Deinem Vater auf; aber er höret Dich nicht.

Du schauest Dich nach Deinen Engeln um; aber sie stehen fern, in weinende Wolken verhüllt.

Die Sonne wendet ihr Angesicht weg, der Himmel verhüllt

sich in Finsterniß, die Lebenskraft stockt in den Adern der bangen Natur, da Der in seiner Menschheit leidet, vor dem die ganze Natur als ihrem Schöpfer sich neigt.

Warum leidest Du, o heiliger Sohn des ewigen Vaters?

Warum leidet der Fürst der Heere Gottes, der Gebieter der Natur, der auf den Wellen wandelte und dem Sturm Stillschweigen zuwinkte?

O Wunder der Liebe! Er leidet freiwillig für schuldige Seelen, die den verletzten Gesetzen des Unendlichen zur Strafe übergeben waren.

Er leidet für Unsterbliche, die vom Angesicht Gottes verworfen waren.

Er hüllet seine Gottheit in ihre Menschheit; er wird ihr Bruder, sich selbst für sie aufzuopfern; das einzige Opfer, welches würdig war, den Unendlichen zu versöhnen.

Er behauptet die Ansprüche des Himmels auf unsre Seelen; seine Schmerzen erwerben uns himmlische Entzückungen; sein Tod ist unser Recht an die Unsterblichkeit.

O Tiefen der göttlichen Liebe! O unergründliches Geheimniß! So liebest Du, Gott Erlöser, die Seelen.

Die Seraphim selbst, die Engel der Liebe, stehen erstaunt und fühlen ihre Herzen durch die Allmacht seiner Liebe erweitert; sie glühen von neuen Empfindungen und wallen in reinere Flammen auf.

Mein Auge thränt, und heilige Erstaunung schauert durch meine Gebeine, da Du von der Höhe Deines Kreuzes für Deine Peiniger betest.

O der süßen Worte, der göttlichen Symphonie! Die Sphären verstummten, da Du so batest! Alle Harmonien des Himmels schwiegen, und der ewige Vater erkannte die Stimme seines Sohnes.

Das härteste Felsenherz zerfließt von diesem Gebet, und in die feindseligsten Herzen dringt ein Strahl von himmlischer Liebe.

Du bittest für Deine Peiniger, Du leidest für Treulose, für Undankbare! Und ich — Dein Erlöster, Dein Eigenthum, Dein Jünger, sollte nicht meinem Feinde verzeihen?

Wer ist mein Feind? Wer trägt die menschliche Bildung, der nicht mein Bruder sei?

Segne, segne, o Gotte, Alle, die mich demüthigen, Alle, die mich in der Selbstverleugnung üben!

Inbrünstig wallet mein Herz dem ganzen Geschlecht meiner Brüder entgegen! Ach, möchtet Ihr Alle zu Jesu versammelt werden!

Ach, daß keine Seele sich Dir entwenden könnte, der Du mit göttlicher Großmuth zum Lohn Deiner Schmerzen nur unsre Seligkeit verlangst!

Ja, mein Herz fühlt die schöpferische Kraft Deines Beispiels! Du schaffest meine Seele neu; sie erstaunt über Tugenden, die nicht ihr eigen sind.

Du sahest die Leiden, die über Dich kommen sollten, Deine Menschheit bebte vor dem grauenvollen Anblick; aber Du ruhtest in dem Willen des Vaters! Ihn zu verherrlichen, war Dein erhabnes Geschäft; seinen Willen zu thun, war die Wonne Deiner Seele!

O, schwebe stets allgegenwärtig vor mir, Du Bild der sichtbaren Tugend, die erst am Kreuz in ihrer Vollkommenheit strahlte — so wird keine Tugend mir zu göttlich sein!

Von der Allmacht dieses Anblicks getrieben, eilten die Heiligen auf dem Wege Deiner Fußstapfen dem Hohn, den Ketten, der Marter entgegen.

Die Welt hassete sie, die Dich gehasset hat! Sie hasset die Wahrheit, die ihre Werke verdammte — Sie hassete die Tugend, die so unwiderstehlich bewies, daß unsterbliche Menschen fähig sind, nach englischer Vollkommenheit zu streben.

Aber was ist der Haß der Sünder einer Seele, die von Liebe Gottes glühet?

Soll sie erzittern, vor Menschen der Wahrheit Zeugniß zu geben, die bald im Angesicht des Himmels und der Erde ihre Göttlichkeit beweisen wird?

Was soll der Christ fürchten, oder was soll er von Denen, die Staub sind, hoffen, er, der von Gott Unsterblichkeit und mehr als alle Welten hoffet?

Was seh' ich? In wüthenden Flammen lächelt ein Zeuge der Wahrheit gen Himmel; er schaut mit starrem, entzücktem Blick auf den Gekreuzigten hin — der Anblick erhöht seine Natur über sich selbst! Er verachtet den Grimm der feurigen Pein und blickt auf seine Asche triumphirend herab, indem der halb entkörperte Geist schon in den Pforten des Himmels schwebt.

IV.

Komm, meine Seele — Du verlangst nach Ruhe, die Dir die Welt nicht geben kann — komm in die süßeste Einsamkeit, in ein schöneres Lustgefilde als Eden, komm zum Grabe Deines Erlösers!

Hier schweb' ich in stillen Betrachtungen über dem Felsen, wo er einst schlief, nachdem er ein Werk vollbracht, worin keiner unter allen Erschaffnen mit ihm war.

Von Todesqualen ermüdet, sehnte er sich nach dieser Ruhe. Hier neigte sich sein Haupt, mit Dornen gekrönt, in den Staub hin. Hier wuschen die Thränen der Seinigen das Blut von seinem Antlitz, auf dem noch ernste Züge in göttliches Lächeln sich verloren.

Drei heilige Nächte gingen mit säumendem Schritt über das Grab des Schlafenden hin. Drei jammervolle Nächte beweinten ihn, die ihn geliebt hatten, als ob der Tod Den gefangen halten könnte, der ihn überwunden hatte.

Aber am dritten Morgen stand der Sieger auf wie ein Held, der, von großen Thaten ermüdet, sich niederlegt, vom kurzen Schlummer aufsteht und seinem Triumph entgegeneilt.

Wie Staub sank die Sterblichkeit von seinem verklärten Leibe; er schwang sich empor, und indem er sich aufschwang, erschüttert' ein süßer Schauer alle Gebeine, die im Schooß der Erde zum ewigen Leben schlummerten.

Mein Herr und mein Gott, Du lebest, und auch ich werde leben. Du sitzest zur Rechten des Vaters, und ich werde, von Dir aufgenommen, sein Angesicht schauen.

Daß mich der Tod nicht schrecken müßte, starbest Du; daß meine Seele, die nach Unsterblichkeit athmet, nicht vor diesem nächtlichen Grabe bebte, ruhtest Du im Schooß der mütterlichen Erde und standest wieder auf, mich meiner Auferstehung zu versichern.

Du bist auferstanden! Du hast Dich über alle Himmel aufgeschwungen! Was kann ich fürchten? Du willst ja, daß sie seien, wo Du bist, die Dir der Vater gegeben hat!

Dieses Grab, worin Du schliefest, dieses Grabmal, welches Deine Allmacht öffnete, da Du, Wiederbringer des Lebens, hervorgingest, ist mir ein sichres Pfand, daß ich leben werde, wenn schon die Erde meinen Staub zurücknimmt.

O, nennet nicht Leben, was besser Tod genennet würde! Nennet es nicht Leben, wenn der himmlische Geist, in den Leib von Erde eingesenkt, im Finstern schmachtet und nur in der Hoffnung seiner Befreiung Ruhe findet!

Das Vergängliche ist keine Speise für einen Unsterblichen! Ach, meine Seele verlangt nach überirdischen Schönheiten, nach Gegenständen, die nicht unterm Anschauen dahinwelken! Nach Dir, nach Dir verlangt sie, von dem Alles, was ich sehe, nur matte, entstellte Schattenzüge sind.

Mein Ohr verlangt die entzückende Symphonie der Himmelsbewohner zu hören, die den Vater der Geister preisen; es ist müde, den eiteln Schall leerer Töne, müde, die Stimme Deiner Verächter zu hören!

Meine Seele, die nach Frieden, nach reinen ungestörten Harmonien schmachtet, strebt aus diesem Kampfplatz der Zwietracht in die stillen Auen der himmlischen Liebe empor, — aus der dürren Wüste in das verheißne Land, wo lebendige Quellen der Wonne fließen — aus den Zaubergefilden der Sinnlichkeit, wo uns jeder Tritt Versuchungen nähert, in den Garten Gottes, wo keine betrügliche Frucht winket — aus der Pilgrimschaft ins Vaterland der Geister!

Wie froh seh' ich jedem eilenden Tage, jeder entschlüpften Stunde nach! Wie vergnügt sieht die erleichterte Seele auf ihren welkenden Leib herab, der bald reif ist, ins Grab zu sinken!

Tod, Du süßer Name! bei Dir wachen meine Wünsche auf, — nach Dir schmachten die geheimsten namenlosen Begierden meines Herzens! Du raubest mir nichts Gutes, das ich besitze, und schenkest mir, was mir alle Reiche dieser Welt nicht geben könnten.

Was säuselt für eine Stimme, lieblicher als Musik, um mein Ohr? Wer rufet mir? O, ich kenne sie, es ist die Stimme meiner Entschlafnen, die mich zu ihrer Wonne einladen.

Bald werde ich Euch wiedersehen, Ihr geliebten Seelen! Und, o frohes entzückungsvolles Wiedersehen! wie wird Euer Angesicht, vom Anschauen Gottes glänzend, mir entgegenlächeln!

Was für englische Töne werden von Euern Lippen fließen! Was für himmlische Geschichten werdet Ihr mir kund thun! Wie liebreich werdet Ihr mich in den Sitten des Himmels

unterweisen! Mit welcher geflügelten Begierde werde ich von Euch die Hymnen der Unsterblichen lernen!

Hat eine himmlische Hand den Vorhang weggezogen, der meinem unsterblichen Auge den seligen Anblick entzog? oder schweb' ich schon entkörpert unter den Seraphim?

Welche Entzückungen dringen auf mich ein! Wie sind alle meine Wünsche gesättiget!

Welch ein Blick durch zahllose Reihen von Geistern, die zu Gott aufsteigen und im Aufsteigen immer göttlicher scheinen!

Ich sehe, von Myriaden ätherischer Sonnen umgeben, den Himmel der Himmel! Wie glänzet der Thron des gesalbten Königs! Welche Schaaren von Heiligen um ihn her!

Mit inbrünstig gefalteten Händen stehen seine Erlösten, die Seelen, die ihm nachfolgten, vor ihm und hören seine liebevollen Worte!

Nur die Sprache des Himmels beschreibt, was sie empfinden; nur Ewigkeiten sind das Maß ihrer Seligkeit!

Mein Blick dringt noch höher, aber ein unermeßlicher Lichtkreis blendet ihn zurück! Mit diesem Licht verglichen, ist eine Sonne ein gleißendes Stäubchen! — Hier wohnt der Unendliche, nur von Cherubim betrachtet, die der Glanz seines Angesichts vor allen Geschaffnen verbirgt.

Verhülle Dich, meine Seele, und bete an! Verhüllt und von fern beten selbst Engel an!

Alle Wonne fließt aus diesem Urquell; alle Schönheiten, die der Engel bewundert, oder die den Menschen von Erde reizen, sind die Strahlen, die sich aus diesem Lichtmeer ergießen!

Ach, schon fällt der Vorhang wieder! Sie sind verschwunden, die himmlischen Gesichte, deren kein Name, keine Vergleichung würdig ist! Es dämmert wieder um mich her, ich fühle die Fesseln wieder, die mich noch an diesen dunkeln Felsen heften!

Aber bald werden sie wie versengte Faden abfallen; bald werde ich die angeborne Himmelsluft athmen und da sein, wo mein Erlöser lebt, und bei Dir genießen, was kein Auge gesehen, was noch keine Seele in prophetischen Ahnungen vorempfunden hat, was kein Engel ermessen kann, Alles, was Du Denen, die Dich lieben, bereitet hast.

Bald werde ich da sein, o mein Gott, wo meine sehn-

suchtsvolle Seele Dich besser erkennen, tiefer in die Wege Deiner Weisheit, in die Wunder Deiner Allmacht schauen und Deine unaussprechliche Vollkommenheit reiner lieben kann; wo wetteifernde Seraphim, die Du doch minder geliebt hast, die Inbrunst meines Herzens anflammen; wo Du meine ohnmächtige Dankbegierde mit neuen Kräften begaben wirst, Deinen Namen zu verherrlichen!

Das hoffet meine Seele von der Unsterblichkeit, die Du mir verheißen hast. O, laß sie doch bald kommen, die Zeit, da ich Dich würdig lieben kann, da kein Gedanke meines Herzens von Dir hinweggleitet, keine Trägheit meinen Eifer, Dir zu gefallen, schwächet, wo mich nichts von Dir locket, wo Du mir Alles in Allem bist!

Ach, laß mich (dies flehet Dir meine Seele), laß mich, so lang ich noch hier wallen soll, immer dieser seligen Hoffnung gemäß erfunden werden! Laß meine übrigen Tage in Deinem Lobe, in stiller Zufriedenheit mit Deinem Willen, in frommer Bestrebung, vor Dir zu wandeln, verfließen!

Die Du um mich her blühest, schöne Natur, rufe mich immer zu seinem Lobe auf!

Ihr Unsterblichen, die Ihr über mir schwebet, belebet immer mein Herz mit Gedanken, die meiner Bestimmung würdig sind!

Ihr, die ein Glaube, eine Hoffnung mit mir vereinigt, lasset uns einander in diesen Gesinnungen stärken!

Siehe, die Stunde nähert! Schon sehen wir das Ufer der glückseligen Sphären; schon strecken die Himmelsbewohner, unsre unbekannten Freunde, ihre Arme aus, uns zu empfangen!

V.

Freue Dich, meine Seele, in Deinem Gott; freue Dich der vollendeten Versöhnung und des triumphirenden Mittlers!

Er hat sich aufgeschwungen; schon entzieht ihn ein goldnes Gewölk den nacheilenden Blicken seiner Geliebten; er fährt zwischen den glänzenden Reihen der Seraphim, von Siegesliedern begrüßt, durch tausend Himmel empor —

Schnell öffnet sich ihm die empyreische Pforte, die jetzt nicht mehr geschlossen wird, sondern ewig offen steht, die Erlösten des Herrn zu empfangen.

Welch ein harmonisches Getümmel, welch ein göttlicher Einzug! Wie glänzt der Thron des neuen Königs von ferne!

Mehr wagt die unmündige Seele nicht von Dir zu stammeln, o König der Geister! Deine Majestät blendet sie, — sie, die von Deiner liebevollen Menschheit so sanft, so zärtlich angezogen wird.

Warum zitterst Du, mein Herz? War es nicht Gott, der aus Liebe sich in Menschheit herabsenkt? — O, wie allmächtig ziehest Du, göttliche Liebe, mich an!

Ja, laß mich's wagen, o Herr, gesalbter König, Du ewiger Gegenstand seraphischer Hymnen, laß mich die entzückte Empfindung wagen, o Gottmensch! Du bist — selige, namenlose Empfindung — Du bist mein Bruder.

Und was ist nun der Mensch? Wer kann seine Hoheit ausdrücken? Die Engel Gottes neigen sich vor ihm!

O Menschengeschlecht, erkenne Deine Natur; erstaune, erzittre vor der entzückenden Wahrheit — der Sohn der Jungfrau, der Mensch, der am Kreuze für Dich starb, herrschet zur Rechten des Vaters; die Schöpfung dreht sich unter seinen Füßen, und knieende Erzengel schauen mit Blicken voll Ehrfurcht auf seine Winke!

Erneuere, mein Geist, die geheimnißvolle Frage: Was ist der Mensch? — Der beseelte Staub, der Schatten, der Traum — wie sehr ist er verwandelt worden! Wie groß ist sein Adel, wie selig ist seine Bestimmung, wie unbegrenzt sind seine Erwartungen!

Ach, nennt nun nichts Vergängliches groß! Die Erde verschwindet, aller irdische Stolz sinkt in nichts! Wie tief ist Alles unter mir, was nicht himmlisch und ewig ist!

Dort oben, hoch über Euch, Ihr vergänglichen, schimmernden Sterne, dorthin sind meine Begierden, meine Hoffnungen aufgeflogen. — Mein göttlicher Glaube vernichtet jeden irdischen Wunsch.

Was soll ich wünschen? Soll der zukünftige Engel den Thieren ihre Freuden rauben? oder soll Der von Thoren Ruhm betteln, der von Seraphim umgeben ist, die seine unsichtbarsten Thaten bemerken?

Soll sich Der Leben wünschen, der in Ewigkeiten hinaus sieht? oder irdische Güter, der die Gottheit selbst besitzt, die ihm alle ihre Allmacht, alle ihre unerschöpfliche Güte schenkt?

Zwar sind dies Alles nur Hoffnungen — aber Hoffnungen,

die so gewiß als mein Dasein sind. Was sag' ich? So gewiß als das Dasein Dessen, von dem alle die Sphären, alle diese Schöpfungen zeugen!

Wie bald wird die Zeit nicht mehr sein, wie bald jene Sonne ausgebrannt haben! Was sind Jahre, was ist diese Reihe von Augenblicken, auf deren behendem Flügel ich in die Ewigkeit eile!

Dann ist Alles ewiger, reiner, voller Genuß, was jetzt Hoffnung ist — Hoffnung, die mein befriedigtes Herz schon an die Freuden der Unsterblichkeit gewöhnt.

Wie entzückt ein Blick des Glaubens auf den Thron, wo mein Versöhner herrschet!

Wie entzückt ein Blick in die Gefilde der himmlischen Liebe!

Was empfindet mein Geist, wenn er in tiefer Verhüllung, von ferne, mit leisem Gehör die Harmonie aller Geschöpfe hört, die ihrem Schöpfer lobsingen!

O, was erfahret Ihr, heilige Seelen, in deren Herz die reine Flamme der göttlichen Liebe alle andre Liebe ausgelöscht hat!

Hinweg, was des Christen unwürdig ist! Hinweg, was die Unsterbliche zur Erde zieht! Was kann eine Welt voll Träume einer nach Gott athmenden Seele geben?

Die flüchtige Zeit mit ihren noch flüchtigern Freuden flieht unter uns dahin; der Himmel nähert sich; wirf, meine Seele, wirf Alles von Dir, was den eilenden Flug noch hemmet!

VI.

Wem Du, o Gott, einen reinen Sinn geschenkt hast, wer unverrückt in Deiner Gegenwart bleibet, dem darf kein Uebel begegnen.

Heilige Stille schwebet über seiner Seele; er vergißt sich selbst und befleißigt sich nur, Dir wohlzugefallen.

Die Seele, die immer zu Deinen Füßen liegt, verlernt stolz zu sein. Wenn ich Dich denke, o Ewiger, was bin ich alsdann? ja, was ist die ganze Welt vor Dir?

Wenn Du mich an Deine Weisheit erinnerst, o, dann hab' ich keinen Willen als Dein Gesetz.

Dein Auge durchleuchtet die geheimsten Irrgänge meines Herzens.

Deine Heiligkeit macht mein Gebein erzittern, aber Deine Liebe zerschmelzet mein Herz in Wehmuth und Dankbarkeit.

Du sprichst zu meiner Seele: „Suche mein Antlitz! Schaue unverwandt auf mich! Deine Sünde ist vor mir hinweggethan; mein Antlitz strahlt Dir lauter Gnade!"

O, so möge dann meine Seele gleich jungen Cherubim, die unter Deinen schöpfrischen Blicken hervorblühen, immer im Licht Deines Angesichts schweben!

Ach, daß die Wolken verschwänden, die Dich so oft aus meinen Augen rücken!

Sobald ich nicht auf Dich schaue, verirre ich! Meine Stärke wird Schwachheit, und meine Füße gleiten.

Führe mich, Herr, auf Deinem Wege! Laß Deinen Engel mich bewahren, wenn ich anstoßen will; laß Deinen Engel mich bewahren, wenn ich die Wege der Verkehrtheit betrete!

Ergreife mich, o Allmächtiger! Verbirg mich in Deine Umschattung, bilde mich da nach Deinem Herzen!

Ach, was wäre mir sonst das Leben, wenn ich Deiner Gnade unwerth lebte! Wie viel besser wäre mir's, gar nicht zu sein, wenn ich nicht Dir zu Ehren bin!

Hättest Du mich zu einer Blume des Feldes gebildet, so blühete ich Dir zu Ehren; hätte mich Deine Allmacht zum gefiederten Sänger des Hains erschaffen, so weckte mein froher Waldgesang den einsamen Weisen zu Deinem Lobe.

Aber Du wolltest, daß ich, wiewol zur Hälfte von Staub, mein Haupt unter den Unsterblichen emporhübe.

Du gabst mir Gedanken, um Dich zu denken, und Engelsbegierden, die mich zu Dir emportragen; eine Stimme, Dich zu loben, und Kräfte, Deinen Willen zu vollbringen.

Du bist Alles in Allem; Du bist das Ziel aller Geschaffnen, der Anfang und das Ende.

Du allein bist würdig, Preis und Ehre von uns zu nehmen; vor Dir neigen sich die Himmel; Dein Wille ist das Gesetz aller Wesen, Dein Wille ist Güte und Seligkeit!

Ach, wenn mein Wille dem Deinigen widerstrebet, wenn sich der Ohnmächtige, den Du mit einem Hauche verwehen kannst, gegen den Unendlichen, der Wurm gegen Gott, auflehnet —

Furchtbarer Gedanke, entfleuch! Meine Seele bebet vor Dir, als ob sie in die Pforten der Hölle blickte.

O Du, mein Schöpfer, mein Vater, höre die Gelübde der

entflammten Seele, drücke sie tief in mein Herz und laß den heiligen Vorsatz immer vor mir schweben!

Ach, es ist nicht Stolz, was mich entflammet; ich fühle meine Nichtigkeit! — Aber ich fühle auch, was ich durch Dich bin! Dich loben ja alle Deine Werke! Selbst der Wurm im Staube ehret Dich! Ach, laß mich nur zu Deiner Ehre leben!

VII.

Wer ist Der, den die Enthüllung vom Leibe den Engeln Gottes gleich macht? Wer ist Der, dessen seliges Auge den Ewigen schauen wird?

Wer ohne Falsch ist, wer auch vor dem Schatten des Bösen wie vor einer Schlange unter Blumen zurückbebt.

Wer einen Bund mit seinen Sinnen macht und sein Auge nicht auf reizende Gefahren hinlenkt; wer den flüchtigsten Gedanken, die leiseste Begierde, die des unsterblichen Menschen unwürdig ist, mit thränender Wehmuth und mit Scham vor Dem, der allwissend ist, betrauert.

Wer mit einfältigem Blick auf den Willen des Herrn sieht und nur das leben heißt, dem Herrn leben.

Er übet sich, obgleich mit blöden, unentwickelten Kräften, hier in den himmlischen Geschäften, wozu er berufen ist: er liebet den Vater der Geister, er richtet seine Befehle aus, er betet seine Verhängnisse an und verhüllt sich. — Ja, von Dir selber, o göttliche Liebe, aufgemuntert, wagt er's, Den zu lieben, dessen Schönheit Erzengel blendet, Dem nachzuahmen, den die Himmel nicht umfassen.

Groß sind seine Absichten, groß seine Erwartung; aber sein Herz ist demüthig und fühlt es mit zitternder Entzückung, daß Gott Alles in Allem ist.

Er hält diese Erde für den Ort, wo er gedemüthiget werden, wo er leiden, wo er zum Himmel geläutert werden soll. Seine Schätze sind Ewigkeiten, seine Freuden sind Vorempfindungen des Himmels. Sein Leben ist der Weg, sein Tod die Pforte zur Seligkeit.

Sei gelobet, Gott Erlöser! O Du, vor dem sich alle Unsterblichen neigen, mit welchem Dank, mit welchen Thränen der Entzückung können wir Dich loben! Du bist es, der dem Tod und der Hölle ihren Raub abgenöthiget; Du rufest uns wieder

ins Leben; Du schaffest unsere Seelen um und giebst uns den himmlischen Sinn.

Du hast uns das Anschauen Gottes von Neuem zur seligsten aller Seligkeiten gemacht, welches ohne Dich auf sündige Seelen Verderben blitzte.

O helfet mir, Ihr Erlösten des Herrn, helft mir ihn loben, Ihr Seligen, die Ihr nun genießet, was wir noch hoffen! Ihr Engel, helfet Euern sterblichen Brüdern ihn loben!

Noch Augenblicke, so fällt dieser Staub ab, und von jedem geheiligten Grabe schwebt ein Engel empor, ein neues Geschöpf, selbst Euch, Ihr Seraphim, ein erstaunlicher Anblick, ein Geschöpf der Liebe, die am Kreuz blutete! Es erhebt sich in Eure Versammlungen, es öffnet die neuen unsterblichen Lippen zu ewigen Hymnen, es öffnet die himmlischen Augen und schauet Gott!

VIII.

Der Herr ist König, und sein Gesalbter ist zu seiner Rechten erhöht.

Sein Scepter ist Gnade; Wahrheit und Billigkeit sind die Grundsätze seines Reichs.

Sein Thron ist das Unendliche, und alle Wesen beugen sich vor ihm.

Er füllet die Himmel mit seiner Gegenwart, aber sein Herz wallet zu den Menschenkindern.

Er hat ihre Seelen erkauft, sie sind der Lohn seiner Leiden. Er hat ihre Uebertretungen getilget und ihre Strafen auf sich geladen; er hat dem Tode seine Beute abgenommen.

Nun sind sie sein Eigenthum, sein Volk; noch mehr sein eigen als die Engel und die Unsterblichen alle, über die ihm der Vater Macht gegeben hat.

Sie leben nur durch ihn, er hat die Erde versöhnt und für das abtrünnige Geschlecht die Verwerfung von Gott empfunden.

Ach, daß wir Alle von Deiner Liebe zerschmolzen würden! daß kein so hartes Herz übrig bliebe, das sich Dir versagen könnte!

Selig, selig sind Die, die unter Deinem Scepter leben! Dein Reich ist das Reich der Liebe. Wie selig ist's, Dich lieben und von Dir geliebet sein!

Du hast Dir mitten aus dem verkehrten Geschlecht, das Dich verkennet, eine Gemeine gesammelt, ein heiliges Volk, dessen König Du bist.

Sie leben unsichtbar der Welt, in süßer Abgeschiedenheit, obgleich mitten unter den Menschen; sie tragen Dein Bild, aber die Welt kennet sie nicht.

Du leitest sie, o guter Hirt, zu den reinsten Quellen der Freude.

Sie entsagen den vergänglichen Dingen dieser Welt; aber Du schaffest ein Paradies um sie her, wo himmlische Vergnügen dicht hervorblühen.

Du wandelst mitten unter ihnen und redest vertraulich mit ihren Seelen; sie sind Deiner süßen Stimme gewohnt und folgen wie Kinder der Unschuld Deinen liebevollen Winken.

Deine Liebe ist das Leben ihrer Seele; Deine Liebe treibt jede göttliche Tugend in ihren Herzen hervor.

Zwar die Welt spottet selbst ihrer Tugend; aber die Engel, welche um ihrentwillen immer auf und nieder steigen, bewundern die Schönheit der Seelen, die nach Dir geschaffen sind; ihre göttliche Einfalt, ihre englische Lauterkeit, erhabne Gesinnungen mit Demuth, und heroische Geduld mit sanfter Zärtlichkeit vereinbaret.

O, wie selig, wie selig sind die Schafe Deiner Weide, wie selig ist Dein eigenthümliches Volk!

Ihre demüthige Einfalt sucht nur Dir zu gefallen. Sie treten mit behutsamer Sorgfalt in Deine Fußstapfen auf dem engen Pfade, wo Du vorgegangen bist.

Sie leiden willig, sie leiden mit Freuden um Dich; nur einen Blick auf Dein Kreuz, so lächeln sie allen Schmerzen entgegen. Ja, selig, selig sind sie, die unter Deinem Scepter leben!

Dein erstes Gesetz ist Liebe, himmlische Liebe, sie, welche irdische Seelen zu Engeln reinigt und Engel der Gottheit nähert.

Deine Liebe hat sie bewältiget und ganz durchdrungen, o Du, dessen göttliche Menschenliebe der Inhalt ewiger Hymnen sein wird!

Sie brennen von reinem Verlangen, Dich erkannt, Dich verherrlicht zu sehen! Sie lieben Deine Gebote, sie lieben Alles, was Du liebest, Alles, was von Dir zeuget.

Eine einfarbige Blume des Feldes ist ihnen, weil sie Dein Geschöpf ist, angenehmer als die glänzendsten Schauspiele der künstlichen Ueppigkeit.

Ihre Seele voll Güte lächelt allen Deinen Geschöpfen entgegen.

Sanftmuth ist in allen ihren Thaten; sie sind Kinder des Friedens, vom Geiste der Liebe getrieben.

Sie freuen sich mit den Glücklichen und weinen mit den Weinenden; sie lieben ihre Feinde und thun ihren Hassern Gutes.

So hat sie Der gelehret, der am Kreuze für seine Peiniger bat.

Sie leiden willig mit ihm; denn sie wissen, daß sie auch mit ihm erhöhet werden.

Die Welt hält sie oft für arm und verachtet, aber sie besitzen den Himmel; sie freuen sich allezeit, und ihre Freude kann Niemand von ihnen nehmen.

Denn sie sind die Pflanzschule des Himmels, die Gespielen der Engel, die Erben der Ewigkeit, die Gesegneten des Herrn!

Sie werden allezeit bei ihm sein und das Angesicht ihres Vaters sehen.

Welch ein prophetischer Cherub, vor dessen Auge künftige Aeonen aufgedeckt liegen, kann die Seligkeiten ermessen, die noch im Schooße der Gottheit verborgen auf sie warten?

Sie werden leben, sie werden sich mit unsterblicher Freude freuen, sie werden Gott schauen!

So wahr Der lebet, der mit seiner Rechten die Himmel umfasset und das Unendliche mit seiner Allgegenwart, dessen Wort die Welten erschuf, so gewiß als seine Verheißungen Wahrheit sind!

So wahr, als Jesus mit göttlicher Kraft vom Tode erstanden ist und sich aufgeschwungen hat, das Reich der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu empfangen, so wahr sind die Hoffnungen der Christen, so fest gegründet ist ihre Glückseligkeit.

Ach, daß es die Enden der Erde hörten! ach, daß es alle Völker hörten, daß sich Alle zu ihm versammelten!

Ach, daß meine Empfindungen zu Stimmen würden und meine Rede gleich der Posaune der Auferstehung in allen Ländern erschallte!

Daß Alle vernähmen, was der Herr an uns gethan hat! Daß jedes Herz sich vor ihm demüthigte und alle Kniee sich vor seinem Gesalbten beugten!

Erzählet seine Wunder, Ihr Begnadigten Gottes; erzählet, was Ihr erfahren habt!

Höret es, Ihr Völker! vernimm es, o Erde, daß der Herr König ist!

Ach, höret, höret die Stimme, die vom Himmel zu uns redet! höret den ewigen Sohn, den Geliebten des Vaters!

Noch schallet die liebliche Rede seiner Boten, die uns Frieden verkündigen! Noch laden sie uns ins Reich der Himmel ein!

Aber bald wird der Donner des Richters erschallen; bald werden die Posaunen der Todesengel und das Rauschen des kommenden Gerichts furchtbar ertönen.

Furchtbar den widerspenstigen Seelen und den Ungläubigen und Denen, welche die Wahrheit nicht geliebet haben.

Dann werden ihn seine getreuen Unterthanen sehen und frohlocken. Aber Schrecken und banges Entsetzen wird die Gottlosen zermalmen, wenn sie ihn sehen werden, den König aller Geister, den sie nicht wollten, daß er über sie herrsche; wenn sein eiserner Scepter jedes stolze Haupt zerschlagen und jeden ohnmächtigen Feind in den Staub hinlegen wird.

IX.

Seid mir gegrüßt, Ihr stillen Schatten des Todes, und Du, sanfte Ruh' im kühlen Grabe!

Bald wird meine Seele ihren Staub abschütteln, bald wird mein Gebein in Deinem Schooße ruhen.

Sei mir willkommen, festliche Todesstunde, Du süße Trösterin!

Wenn ich an Dich denke, wallet himmlische Heiterkeit um meine Seele; wenn ich an Dich denke, fühle ich mich schon halb entkerkert.

Ich schwebe schon im Eingange des Himmels und sehe mit verklärten Blicken auf die Dinge dieser Welt herab.

Dort unter den Gebeinen entschlafner Christen, wo mir jedes Grabmal ein Siegeszeichen unsterblicher Seelen ist, die über ihren Leib gesieget haben, sammelt mein Geist helle Gedanken und Freuden, die seiner Bestimmung würdig sind.

Ja, diese Todtengefilde, diese Gräber und zerstreuten Gebeine, dieser grauenhafte Anblick für irdisch gesinnte Seelen, ist eine liebliche Aussicht, eine Augenweide für mich.

Denn Dein Tod, o Jesu, hat dem Tode seine Schrecken ausgezogen; Dein Grab hat unser Grab geheiliget; Dein Auferstehen hat den Tod in ewiges Leben verwandelt.

Sei gelobet, o Herr, unser Erlöser! sei gelobet von allen Myriaden, die Du erlöset hast!

Wie selig sind Die, die an Dich glauben! Wer kann sie schrecken? Was kann den göttlichen Frieden ihrer Seele stören?

Darf auch ein Uebel Die berühren, die an Deinem Herzen ruhen?

Ein Blick auf Dein Kreuz macht ihre Leiden zu Ergetzungen; ein Blick in Dein eröffnetes Grab macht das Sterben zum Gewinn.

Du bist gestorben! Du bist auferstanden! Der Tod ist nicht mehr! er ist zum Schutzengel geworden!

O Du Engel des Friedens, Du angenehmer Bote vom Herrn, wie lange verzögerst Du?

Ach, wann kommst Du, mich heimzuholen? Wann wirst Du mich dahin bringen, wo ich Gottes Angesicht schaue?

X.

Wach auf, mein Geist, zum süßen Geschäfte, den Vater der Wesen zu loben! Der goldne Morgen ruft Dich auf, seine Werke zu betrachten und seine Güte zu erheben.

Schon eilt die Sonne über die östlichen Berge herauf und wirft einen weißen Glanz in thauige Thäler herab.

Ein neblichter Duft wallet um die entfernten Gebirge und um die glatte See, er steigt unvermerkt und wird zum Silbergewölk.

Halb erwacht hebt sich die schöne Natur aus dem zarten Duft empor und lächelt dem fröhlichen Morgen entgegen, der mit Rosen bekränzt auf Flügeln wehender Winde in blumige Fluren herabsinkt.

Die Vögel schlüpfen aus bestrahlten Wipfeln hervor und schwingen sich hoch in die blühende Luft, den Tag mit Gesang einzuholen.

Sei gegrüßt, himmlische Sonne, Du Quelle der Segnungen Gottes, die Du wie ein glänzender Seraph hervorgehst, auf seinen Befehl dem Erdkreis Gutes zu thun und Deine geistigen Strahlen über Alles, was keimet und lebet, auszugießen, das Eine zu befruchten und das Andere zu beseelen.

Aus Dir quillt unerschöpft das holde siebenfarbige Licht, in dessen reinen Bächen jede Schönheit schöner hervorleuchtet; aus Dir quillt die sanft schwellende Wärme und die immer rege Lebenskraft.

Ja, von Dir strahlt der Allgegenwärtige wie von seinem sichtbaren Thron herab; der dunkle Erdball fühlt sein Dasein und blühet auf, und Alles, was lebet, freuet sich.

Jede Blume richtet ihr erquicktes Haupt auf und opfert ihm, den nur Unsterbliche denken können, ihre süßesten Gerüche; tausend Geschlechter von leicht beschwingten Insecten flattern umher und saugen den feuchten Thau und loben unbewußt ihren Schöpfer durch ihre Freude.

Wie lieblich schallen aus der azurnen Luft und von jedem dünn belaubten Aste die Morgenlieder der Vögel! Die Freude schwellt jede befiederte Brust und strömt in jauchzende Töne aus.

Gleich fröhlich zwitschert der eine sein einförmiges Lied, indem ein anderer aus tonreicherer Kehle Labyrinthe von harmonischen Melodien schleift.

Wen loben sie, als Dich, Allmächtiger, dessen Güte sie empfinden, ob Du gleich ihren gefühllosen Seelen die Schwingen versagt hast, sich zum Gedanken von Dir zu erheben!

O, so lobe denn Du, meine Seele, lobe den Herrn, der Dir mächtige Schwingen gab, zu ihm hinauf zu streben, der Dich zur Wonne der Engel, zu seiner Liebe bildete! Wenn schon Deine Kräfte dem brennenden Verlangen entstehen, o, so stammle sein Lob und laß Erzengel dort oben ihre göttlichen Hymnen entzückten Sphären vorsingen!

Sei gelobet, daß Du mich von Neuem zum Anschauen dieser schönen Scenen erwecket hast, die jeder neue Tag mir neuer und reizender zeigt!

Sei gelobet, daß Du meine Kräfte, die in Todesschlummer aufgelöst lagen, wieder entzündet hast!

Daß mein Auge Deine Werke noch siehet und mein Ohr die süße Stimme der Freundschaft höret; daß mein Leib noch geschickt ist, seiner Seele zu dienen, und meine Seele, ihm zu

gebieten; daß ich wieder freudig und munter vollbringen kann, was mir, weil Du es mir auferlegt hast, zur süßen Pflicht wird; — o Ewiger, das ist Alles Deine Güte!

O, daß ich mein Dasein, mein Leben, meine Kräfte nur nach Deinem Wohlgefallen, nur zu Beförderung Deiner Absichten gebrauche! Daß dieser Tag, den Du zu meinem Leben hinzugethan hast, in den Büchern des Lebens glänzen möge!

Seid mir heilig, Ihr eilenden Stunden! wohin eilet Ihr als zur Ewigkeit? Unvermerkt schwimmt meine Seele auf Euerm sanften Fluß dahin, unvermerkt naht sie der letzten feierlichen Stunde.

Welch eine kleine Reihe von Stunden leben wir! Wie viele fließen ungenossen, unaufgehalten dahin, von keiner guten That, von keiner edeln Entschließung, ach, nicht von Deinem Lobe, o Vater der Geister, verewigt!

Möge mich ihr schneller Flug allezeit erinnern, daß mir nur Augenblicke vorgezählt sind, mich zur Ewigkeit anzuschicken!

Ja, dieser große Gedanke umschatte mein ganzes Wesen! Er mache meine Beschäftigung wichtig, mein Betragen weise, meine Freuden heilig!

Er sporne meine Begierde, mich selbst zu verbessern, erhitze meine Menschenliebe, besänftige meine Leidenschaften, entfessle meine Seele von Allem, was sie hindert, ein göttlich Leben zu leben!

Vater der Engel und Menschen! Du siehest, daß ich in einer Wildniß von Irrgängen und zweifelhaften Pfaden wandle, von reizenden und drohenden Gefahren umringt, unvermögend, ohne Deinen Beistand nur einen sichern Tritt zu thun. Verlaß mich nicht, mein Gott, und leite mich mit Deiner Hand auf ebner Bahn!

O Du Sohn des Vaters, mein Lehrer, mein Erlöser, mein Rathgeber, — die himmlische Wolke hat Dich unsern Blicken entrückt; ich kann nicht wie Dein Johannes an Deiner Seite schweben, nicht wie die sanfte Maria zu Deinen Füßen liegen, von Deinem holdseligen Munde die Worte des Lebens zu hören — O, sende Den, welchen Du tröstend an Deiner Statt zu senden versprachest, da Du wieder zurück zu Deinem Vater eiltest; sende mir Deinen Geist, den Geist der Wahrheit, daß er mich leite, wenn ich irre, züchtige, wenn ich ausschweife, ermuntre, wenn ich müde werde!

Wenn mich die Thorheit meiner Nebengeschöpfe erhitzt, so erinnere mich an mich selbst, Du Geist des Friedens, und lösche den unbesonnenen Zorn zu sanftem Mitleiden!

Wenn ich beleidigt werde, o, dann zeige mir das Bild der Liebe, die für Feinde blutete, und laß mich selbst in zärtlicher Liebe schmelzen!

Wenn mein Herz, vom schwarzen Geiste des Stolzes angehaucht, aufschwellen will, so erinnere mich des Staubes, ja des Nichts, woraus ich gezogen bin, und laß mich fühlen, daß ich der Unwürdigste aller Begnadigten bin!

Wenn mich die Sirenenstimme der Wollust lockt, o, so laß den Engel des Todes meiner Seele zulispeln, wie klein die Freuden sind, deren Quellen nicht jenseits des Grabes entspringen!

Und so gieb, o Geber alles Guten, daß ich von keinem Schimmer geblendet, gefühllos gegen die Lockungen, kühn und unbeweglich gegen die Dräuungen der Welt es wage, unter diesem ausgearteten Geschlecht weise zu sein, Deinen Willen zu thun und mich wie ein Unsterblicher zu betragen!

Von Deiner Güte eingehüllt, von Deinem Engel bewacht, von Deinem Himmel erwartet, was soll ich wünschen? Was soll ich fürchten? Getrost erwarte ich Alles, was Du beschlossen hast! Auch wenn Du Uebel zu geben scheinst, giebst Du Seligkeit.

Bald wird meine Reise durch diese Wüste zu Ende laufen. Bald werde ich eine andere Zeit anfangen, die kein Sonnenlauf mißt, wo weder Tage noch Stunden gezählt werden, wo Aeonen voll Wonne wie Augenblicke vorbeieilen, unbereut, nicht zurückgewünscht; denn unzählbare folgen nach, jede mit neuen, jede mit seligern Seligkeiten bezeichnet, jede näher bei Gott!

XI.

Lobsinget dem Herrn, denn er ist gütig! Seine Majestät blendet den Erzengel, aber seine Güte lächelt bis zu den Sterblichen herab.

Saget von seiner Güte, Ihr Kinder Adam's, bekennet Eure Schuld und seine Barmherzigkeit! Saget, Ihr Erlösten des Herrn, rufet es durch alle Enden der Schöpfung aus, was seine Güte für Wunder an uns gethan hat!

Ich werde nicht sterben, ich werde leben! Ja, wenn alle diese Welten um mich her die Ewigkeit verschlungen hat, dann lebe ich noch, von seiner Güte zu zeugen! Dann will ich jetzt noch ungebornen Schöpfungen von seinen Thaten singen; dann will ich von Sphäre zu Sphäre eilen und ihren Bewohnern erzählen, was der Herr an uns gethan hat.

Erst schuf er Dich, himmlische unsichtbare Welt, Mutter der Geister, den Himmel, wo der Thron seiner Herrlichkeit ist, und die Engel, die auf seine Befehle warten.

Dann schuf er die sichtbaren Sphären und unter den Sphären die Erde, die jüngere Schwester des Himmels, und den Menschen, den wundervollen Verwandten des Engels und des Staubes.

Damals leuchtete der Erde mehr als Sonnenglanz, der Himmel schüttete seinen sanftesten Schimmer auf sie herab; Seraphim stiegen auf und nieder, den seligen Menschen zu besuchen oder seine Hymnen in festlichem Fluge zum Throne des Königs zu bringen.

Aber bald störte die Sünde, die Frucht des Stolzes und der Sinnlichkeit, die schöne Harmonie. Der Mensch fiel, er strebte nach versagten Höhen und stürzte sich selbst in Elend ohne Grenzen, wenn nicht Deine Barmherzigkeit, Unendlicher, den Gefallenen mit allmächtigem Arm emporgehalten hätte.

Denn so war es im heiligen Dunkel der Ewigkeit beschlossen, die Erde sollte der Schauplatz der Gnade sein!

Zwar ermüdeten Dich, allmächtige Gnade, die Sünder. Sie thürmten ihre Verbrechen dem Himmel entgegen und spotteten des zögernden Richters.

Da zerbarsten die Wolken, die Bande des Meers zersprangen, und der Engel des Todes, über den Fluthen schwebend, wälzte die zürnenden Wogen über die Verbrecher und wusch die Erde von ihren Entweihungen; die Sterbenden bebten, von Deinem Schrecken eingeholt, und fühlten zu spät, daß der Herr über uns herrscht.

Schauernd sahen die Unsterblichen auf den Erdball herab, der bleich und verfinstert ins Nichts zu verschwinden schien. Aber Deine Gnade, Allmächtiger, schwebte über ihm und trug ein frommes Geschlecht auf friedsamen Wogen in eine neue Erde hinüber.

Sie stieg wie verschönert aus der Fluth hervor! Du segnetest sie, und sie blühete von Neuem auf. Da frohlockten

die Neugeschaffnen; Entzückung und Jubel mischte sich in die Züge des bleichen Schreckens, der noch von jenen Gesichten des Todes und der Verwüstung auf ihren Wangen lag, und versprach goldne Zeiten, wo Unschuld und Friede sich küssen.

Die Erkenntniß des Menschen ist Dämmerung. Er sieht nicht, was künftig ist. Aber vor Deinem Throne steht schon die Zukunft und erwartet Deinen Wink.

Der Allwissende sah die Früchte des verdorbnen Herzens, die Schwäche des Menschen und die List des Verführers. Du sahest schon Deine Gerichte vergessen, Deine Wohlthaten unbemerkt, die Hügel, die von Deinem Segen träufeln, mit Götzenhainen entweiht! Du sahest die Zwietracht Brüder gegen Brüder waffnen und Unsterbliche, von der Wollust in Thiere verwandelt, im Schlamme schändlicher Freuden wühlen.

Mit dem unbegrenzten Blicke, womit Du die schimmernden Atomen des Aethers und alle ihre Bewohner mit allen ihren Thaten bemerkest, sahest Du es, o Herr, in göttlicher Ruhe, weil Du wußtest, was Du bei Dir selbst beschlossen hattest.

Doch sah auch Dein huldreiches Auge unter dem verkehrten Geschlechte die wenigen Frommen, die in Unschuld auf Deinen Wegen wandelten. Oft besuchten reisende Seraphim ihre friedsamen Hütten oder verweilten im schnellen Fluge, vom süßen Getöne Gott lobender Psalmen angelocket!

Jehovah selbst stieg sichtbar herab wie zu Abraham, dem Vater des auserwählten Volkes.

Du erwähltest seine Kinder, Dein Volk zu sein, unter welchem Du wohntest, und vor dem Deine Offenbarungen sich gleich der aufgehenden Sonne enthüllen sollten.

Du führtest sie an Deiner allmächtigen Hand aus der Dienstbarkeit; das Meer spaltete sich, ihnen Bahn zu machen, und stürzte seine felsengleichen Wogen auf die Gottesverächter herab.

Da zogen Deine Erlöseten durch die Wüste. Die Wüste grünte unter ihren Füßen, der Himmel regnete ihre Speise, die Felsen zerschmolzen in Wasserquellen. Deine Gegenwart zog sichtbar vor ihnen her, sie frohlockten, das Eigenthum des Herrn zu heißen, und erwarteten die Gesetze ihres Königs.

Er fuhr herab, um ihn her war ein Himmel von Wolken, von Cherubim getragen; furchtbar schimmerten sie wie Blitze aus dem heiligen Dunkel hervor, das sich über den Tag herwälzte.

Er stand auf Sinai, und Moses stieg, gleich dem künftigen Mittler, im Namen des Volks zu Gott empor. Da klangen die Posaunen der Engel, Donner rauschten von ihren Flügeln, und ein Meer von Feuer strömte unversehrt um den Berg und warf seinen blassen Schein in ferne Thäler hinab.

Da donnerte der Ewige seine Gesetze, daß Sinai unter ihm bebte; feierlich hallte die Stimme des Herrn, von den Schrecknissen des Gerichtsstuhls begleitet, durch die einöde Wüste.

Das erstaunte Volk sank zu Boden und verbarg sein Antlitz im Staube: die Majestät des Heiligen schreckte die Sünder, banges Schrecken und Todesgestalten umzitterten ihre Stirne.

Aber Jehovah, seiner Güte eingedenk, bestätigte den Bund, den er mit ihren Vätern gemacht hatte; er erklärte sich für ihren Gott und sie für sein Volk.

Er lehrte sie seinen Willen; der schreckende Donner grub ihn tief in ihre Seelen; aber er tröstete auch die bebenden Herzen durch die Schattenbilder der künftigen Versöhnung.

Denn Du bist allezeit Liebe, o Jehovah! Dein Donner rufet uns nur lauter zu, was der sanfte Zephyr lispelt; auch Deine Strafen sind Wohlthaten, in Bitterkeit verhüllt.

Ja, in allen Deinen Offenbarungen bist Du Liebe! Deine Liebe hauchte die Wesen; Deine Liebe gab uns die Gesetze der Glückseligkeit; Deine Liebe erbarmt sich der Uebertreter, die zu Dir wiederkehren; Deine Liebe begnadigt die Seelen, deren heiliger Eifer, obgleich in Schwachheit, sich bestrebt, auf Erden Deinen Willen zu thun, wie er im Himmel vollbracht wird. Du bist Liebe, o Jehovah, in allen Deinen Offenbarungen!

So erfuhr Dich das Volk, das Du zum Zeichen unter den Völkern aufgestellt hattest, zum Vorbilde der Wunder, die Du an Adam's Geschlechte thun wolltest.

So erfuhr Dich das Menschengeschlecht, da Du Deinen Sohn sandtest, die Bilder hinwegzuthun und die Geheimnisse des Heils vor uns zu enthüllen.

Er kam nicht unverkündet; ihn hatten im Geiste die Väter, ihn hatte in heiligen Gesichten der Sänger Gottes gesehen und seinen Tod und seine Triumphe gesungen. Ihn hatten, vom Geiste der Erkenntniß angewehet, die Propheten dem Erdkreise verkündigt.

Die geheiligte Zeit war gereift. Er, der auf dem ungeformten Chaos stand und die Welten hervorrief, er, der auf Sinai donnerte, stieg herab! O Wunder! der Unerschaffne

stieg tief unter die Engel herab und umkleidete sich mit Sterblichkeit.

Schon sah der Himmel mit hellem Blick in die Wege des Ewigen.

Voll Entzückung, voll brüderlicher Sympathie strömten die Seraphim aus den ätherischen Pforten herab und sangen aus der glänzenden Luft die größte der Thaten Gottes. Süß tönend umfloß ihr Gesang die erstaunten Hirten; sie sangen der Erde vom Frieden.

Welch einen Bewohner trugst Du, geheiligte Erde! Aber er gebot Dir, von ihm zu schweigen. Sonst hätte die Natur unter seinen Tritten freiwillige Blumen hervorgetrieben. Karmel und Sion hätten sich vor ihm geneiget, und das Rauschen ihrer Cedern wäre zu Harmonie geworden, seine verhüllte Größe auszurufen.

Aber er verbarg sich in Niedrigkeit und Armuth, daß er den neuen Unsterblichen ein Vorbild würde, das Vergängliche zu verschmähen und nach dem Himmel zu trachten, dessen Schatten die Erde ist.

Was für Lehren hörtet Ihr, erstaunte Völker! Wann hat ein Mensch wie dieser Gesandte des Ewigen geredet?

Er befahl, den Unendlichen zu lieben. Er befahl, gleich den Engeln des Himmels den Willen Gottes zu thun. Er befahl, sich selbst zu verleugnen. Er befahl, vollkommen zu sein und sich unsterblich zu glauben.

Was der höchste Schwung des menschlichen Verstandes erreichen kann, verkündigte er — die hohe Bestimmung des Menschen — die Unsterblichkeit — das Gericht — den neuen Himmel und die neue Erde.

Der Schöpfer der Seele lehrte uns Weisheit! Der die Schlüssel der Ewigkeit hat, enthüllte uns die Geschichte noch ungeborner Aeonen! — Ach, wo find' ich Worte, die Größe seiner Güte auszudrücken? — Er enthüllt uns, daß Gott die Liebe ist!

Er lud die müden, die bekümmerten Seelen zur Ruhe Gottes ein, er macht uns Muth, den Ewigen Vater zu nennen; er entlastet unser Herz von Zweifel und Furcht. „Wer mich sieht," spricht der Freund der Menschen, „der siehet den Vater!"

Und wen sehen wir, wenn wir Dich sehen, Du bester und göttlichster unter den Menschen? Dein Leben ist Wohl-

thun und zärtliches Erbarmen. Mit jedem Schritt eilest Du neuen Werken der Liebe zu. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Zunge der Stummen lobet Gott. Du unterweisest die Unweisen; Du trocknest die Thränen der Betrübten, begnadigst die gedemüthigten Sünder; Du stirbst für die Uebertreter; Du versöhnest die Erde und öffnest uns die Pforten des Himmels.

Und das that er, uns den Vater zu verklären, so wie der Vater auch ihn verklärt und allen Unsterblichen geboten hat, sich vor dem Scepter des Sohns zu neigen, auf dem sein Wohlgefallen ruhet.

O nehmt es doch zu Herzen, Ihr Völker! So große Dinge hat der Herr für uns gethan! Soll er umsonst den Himmel geneigt haben? soll der Versöhner umsonst am Kreuze geblutet haben? Bange Schauer und Todesempfindungen überströmen meine Seele — Ach, weinet mit mir, Ihr Engel! Trauert, Unsterbliche, und banges Wehklagen ächze durch alle Sphären, wenn Alles umsonst ist, wenn die ganze Allmacht der göttlichen Gnade uns nicht zerschmelzen kann!

Warum, warum ist die Gnade Gottes, die Erretterin, erschienen, als uns zu lehren, daß wir, daß die gefallnen, aber nach Gott gebildeten Menschen in die Ordnung ihres Schöpfers zurücktreten und mit den Unsterblichen, die in jenen himmlischen Welten glänzen, als das Hausgesinde eines Vaters seinen Willen vollbringen, der die Glückseligkeit aller Wesen ist?

Kein geringeres Ziel konnte den ewigen Sohn vom Throne des Vaters herabziehen, als die Sünde, die Quelle des Uebels, hinwegzuthun und die Menschheit, die er mit ihm selbst vermählte, zu ihrer ersten Schönheit und Würde zu erheben.

Des Unendlichen Wollen ist Allmacht; er gebeut dem, das nicht ist, und es ist. Eher könnten die Gestirne von ihren Polen herabstürzen, eher die Seraphim verlöschen und dieser ganze harmonische Bau von Sonnen und Erden zertrümmern, als daß seine Weisheit ihres Zwecks verfehlen sollte!

Aber wehe, wehe Denen, die seine Güte verschmähen! Wehe ihnen, die das verschmähen, was er selbst für Engel nicht gethan hat! — Er wird wiederkommen! Schon hör' ich von ferne das Rauschen des furchtbaren Tages.

Er wird wiederkommen, mit der Allmacht des Unendlichen bewaffnet, Myriaden flammender Engel gehen vor ihm her, Myriaden flammen zu seiner Seiten. Seine Stimme ist

furchtbarer als Donner, in seiner Rechten sind Blitze, die in die Seele verwunden! Vor seiner Ankunft erbebet die Erde, ihre Pfeiler sinken ein, sie verschlingt die Feinde Gottes und der Menschen, aber nicht, wie sie flehen, auf ewig! Bald rufet sie die Stimme, welche die Welten aus dem Unding und die Todten aus der Verwesung ruft, zum schrecklichen Urtheil hervor! hervor ins Angesicht des Gottmenschen, dessen verschmähete Liebe nun zu Gerechtigkeit wird!

Aber den redlichen, den weisen Seelen, die seine Gesetze liebten und nach seiner Erscheinung verlangten, lächelt Gnade und ewiges Leben aus seinem Antlitz.

Jetzt scheidet er die Bösen von den Guten, die er lange vermengt ließ, ob vielleicht der Anblick der Tugend, die süße Gewalt des bessern Beispiels die Thoren zur Weisheit lenken möchte.

Aber das Maß der Sünder ist erfüllt! Er verbannet sie aus dem Reiche der frommen Geister. Der gottvergessne Stolz, die Ungerechtigkeit, die Falschheit mit der englischen Larve und die unmenschliche Zwietracht fliehen, von seinem Donner verfolgt, mit ihren Sclaven zur Hölle.

Die Blitze, die von seinem Richtstuhl ausgehen, entzünden die Erde. Durchs Feuer gereinigt, glänzt sie in erneuerter Schönheit himmlisch hervor und sieht voll Wunder einen neuen Himmel sich über ihr wölben.

Der Ewige schaut auf die zweite Schöpfung herab, und siehe, Alles ist gut! Das Böse ist in den Abgrund gesunken, die Sünder mit ihm, ein ewiges Denkmal der Heiligkeit Gottes.

Nun ist Alles gut! Der Unerschaffne herrschet — die Geschaffnen beten ihn an. — Sein Gesetz ist Liebe — ihr Gehorsam Seligkeit! Ihr Dasein, ihre Wonne, ihre Vollkommenheit fließt aus ihm und ergießt sich mit Dank und Liebe und Entzückung wieder in ihn.

O Ewigkeit, geheimnißvoller Name! Welche neue Wunder der Güte, der ewig ausströmenden, ewig unerschöpften Güte des Unendlichen wirst Du offenbaren?

Hier verstummt die sterbliche Zunge! Hier verliert sich mein Gedanke in undurchdringliche Nacht! Selbst in des Cherubs lichtvollem Busen steigen nur dunkle Ahnungen auf, wenn er alle seine Kräfte anstrenget, über die Grenzen seiner Erkenntniß in künftige Seligkeiten hinauszublicken, die noch das heilige Dunkel der Gottheit vor allen Geschaffnen verbirgt.

XII.

Wo seid Ihr, selige Tage, von bessern Menschen gelebt, da die erneuerte Welt aus den Wassern hervorstieg und eine schuldlose Jugend in junge Haine lud?

Oder da Rahel, die lieblichste untern den Töchtern zu Haran, ihre sanfte Heerde in stille Fluren leitete und ihre tonreiche Stimme zum Lobe des Schöpfers gewöhnte, indem ein blühender Kranz von Schwestern in Reigen um sie her tanzte und die unentweihte Zither zu göttlichen Psalmen stimmte?

Als die einfältige Natur ihre Kinder noch um sich her erzog, ungeschminkt wie sie selbst in anmuthigen Gefilden, die noch keine Zwietracht des goldnen Schmucks der Ernte beraubte?

Als ihre bescheidene Begierde sich noch mit nährenden Pflanzen begnügte, die jede Jahrszeit freigebig hervorbringt, der Oelbaum träufelte seine Fettigkeit auf ihre Häupter, und die emsige Biene theilte den süßen Honig mit ihnen, den sie auf gewürzreichen Hügeln sammelte?

Als ihre frommen Hütten, die Wohnung der Liebe und der Unschuld, nur von friedsamen Palmen beschützt waren, die ihren wirthlichen Schatten dem müden Fremdling entgegenstreckten?

Als noch die weise Mutter die Kinder, die um sie her scherzten, durch lehrende Fabeln ergetzte und jede hervorkeimende Neigung zu künftiger Tugend bildete?

Ach, Ihr seid entflohen, Ihr seligen Tage! Nie hat Euch mein Auge gesehn; nur in heiligen Träumen besucht mich Euer holder Schatten und erquickt mein Herz mit flüchtiger Wonne.

Wohin seid Ihr entflohen? in welche unbemerkte Hütte? zu welchem frommen Geschlechte, das die Sitten bessrer Väter mitten in entarteten Zeiten erhalten hat?

Umsonst such' ich Euch, als bei dem Christen, den seine Tugend, gleich einem blendenden Glanze den übrigen Sterblichen unsichtbar macht.

Sie sind zerstreut, die wenigen Frommen, die Redlichen, die Weisen; sie liegen unter dem verkehrten Haufen versteckt, wie die balsamische Viole von hoch aufgeschossnen Nesseln überschattet wird.

Ach, wie lange soll der Gottlose sich verbreiten und der

Stolze seinen Kamm röthen? Wie lange soll der Fuß des Ungerechten den Armen in den Staub treten und der Verächter Gottes des zaudernden Donners spotten? Wie lange soll die Natur unter ihren Verwüstern seufzen und die Sonne klagen, daß ihr heiliges Licht den Thaten der Sünder leuchten muß?

Nicht lange, so wird der Gottlose gar nicht mehr sein, seine Kraft wird verwelkt sein und seine Krone zu Boden liegen. Seine Werke wird das Feuer verzehren und ewiges Vergessen seinen Namen auslöschen.

Alsdann wird man nach seiner Stätte sehen, und sie wird nicht mehr sein. Er wird sein wie Einer, der nie geboren war, und sein Gedächtniß wie eines Morgentraums.

Aber die Gerechten werden bleiben, und das Maß ihrer Tage ist Ewigkeit. Sie werden versammelt werden und die neue Erde besitzen, wo Gerechtigkeit wohnet und Unschuld und Friede sich küssen.

Die Ihr jetzt leidet, frohlocket! Dort werdet Ihr, mit Palmen gekrönt, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor Euch her durch Leiden des Todes zu seiner Herrlichkeit einging.

Die Ihr jetzt weinet, erheitert Euer Antlitz, Ihr werdet Euch freuen; mit unsterblicher Freude werdet Ihr Euch freuen, jede leidende Thräne wird eine Quelle von Seligkeit werden!

Alsdann wird die Wüste blühen wie eine Rose, der Erde wird die Pracht des Himmels gegeben, und alle Stimmen der Schöpfung werden *ein* ewiger Lobgesang des Unendlichen sein.

Der Frühling.

Im Mai des Jahres 1752 aufgesetzt.

Erschien zuerst Tübingen bei Johann Christoph Löffler in 8° mit lateinischen Lettern und besonderer Orthographie und wurde dann in die Poetischen Schriften von 1762 und mit unwesentlichen Abänderungen in die Ausgabe derselben von 1770 aufgenommen. Der Abdruck in den Werken von 1798, welchem wir gefolgt sind, weist einige weitere Veränderungen auf.

Sei mir in Deiner erneuerten Schönheit, Du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! Von Deinen Begeistrungen trunken,
Sing' ich Dein Lob; Dich haben, seitdem Du in himmlischer Schönheit
Eden geschmückt, die Dichter gesungen; in duftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Grazien tanzten,
In den Hainen von Daphne, den duftenden Myrten von Paphos
Oder in Dir, Horazisches Tibur, da hat sie Dein Einfluß
Wie die Natur mit Leben erfüllt; es schwieg, wenn sie spielten,
Jeder gesangvolle Hain; da, Frühling, da fanden sie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf sprossende Blumen verbreitet.
Aber Keinem bist Du in größrer Schönheit begegnet
Als dem göttlichen Thomson; er sah Dich in festlichem Pompe,
Wie Du die Erde begrüßtest. Von tausend Zephyrn umflattert
Sah er Dich ziehn; wie die Wangen des Mädchens, das Küsse geträumt hat,
Wenn sie erwacht und beschämt vor ihrem Bewußtsein erröthet,
Glühte Dein Antlitz; von Deinen verbreiteten schimmernden Flügeln
Flossen Gestalten des goldnen Olymp's auf die bildsamen Auen.
Auch Du hast ihn gesehn, als er, mit Tulpen gekrönet,
Mal'rischer Kleist, dem Himmel entsank; durch Gärten und Felder

Folgest Du ihm, Dir horchet entzückt die schüchterne Nymphe
Aus dem lockichten Busche; Du siehst, indem Du ihn singest,
Ringsum die dankbare Flur Dir heitrer entgegenlächeln.
Dir zu folgen, zu schwach, vergnügt, Dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß sittsamer Violen
Hört mich der blumichte West; wie stolz, wenn Du auch mich hörtest,
Und Der, den Du mit Gleim Dir allein zum Hörer gewünschet!
Auch Du hörest mich, Doris, o Du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweiht ist! Du hörst mich, göttliche Doris,
Meine Muse! — Doch fern von Dir, was kann mir gelingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr reizendes Lächeln
Rauben und seine traurige Farb' an Allem erblicken?
Ach, wann kommst Du, o Mai, mit schönern Rosen geschmücket,
Als die heilige Laube des ersten Paares bekränzten,
Ach, wann kommst Du? Wann werd' ich mit ihr zum ersten Male
Deinen Triumphzug feiern? Wie wird, wo ihr liebliches Auge
Hingelächelt, die Flur verschönert entgegen ihr glänzen!
Süßer wird ihr der Apfelbaum duften, mit sanfteren Schwingen
Schwebet der West an ihr hin; ihr wird, wenn die Büsche sie grüßen,
Ihre gefühlvollsten Lieder die zärtliche Nachtigall singen.
Hier, wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer mich ladet,
Ruh' ich, in Harmonieen gewiegt, die aus Fluren und Büschen
Ohr und Augen ergetzten. Schon rauschen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne sinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab; noch scherzen in ihrem Strahle
Sorglose Eulchen dem Tod entgegen und athmen des Lichtes
Süßen Ueberrest ein. Hier, wo mich mit einsamen Schatten
Blühende Hecken umwölben, hier will ich, o Frühling, Dich fühlen
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge belästigt.
Thörichte Sorgen, die uns die seligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns reicht! Wer hat sich je glücklich gesorget?
Mag mein Schicksal sich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunsch der Thoren verwehrt sein,

Gold und Ehre, die klein genug ist, um Sclaven zu glänzen!
Nein, nie hab' ich gewünscht, was sich die Sterblichen wünschen.
Nie hat Dich, ewiger Geist, der Du Dich früh schon gefühlt hast,
Eitler Schimmer der Ruh' aus dem Arm zu Phantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooße verbergen,
Unberühmt und allein, von Dir, o B—, geliebet,
Und mein **, von Dir! O, möcht' auf der wenig betretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtrischen Lorbeern dem Lobe
Unsrer Zeiten verborgen, die Muse, die Dich einst geliebet,
Großer Maro,*) mich führen! Was wäre dem zärtlichsten Herzen,
Mit dem Deinen, o Doris, durch himmlische Sympathieen
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden,
O, was wäre dem Herzen, das, weil es sich selber gefühlt hat,
In der Freundschaft und Dir, o Liebe, Olympischer Fremdling,
Ganz sich beruhiget fand, alsdann zu wünschen noch übrig?
O, dann machtest Du mich, o Weisheit, Du Menschenfreundin,
Auf dem Wege beglückt, den jene heiligen Alten
Gingen, die nicht in Träumen des Hirns, in chimärischen Welten
Dich, o Göttliche, suchten, die Dich in Hainen begegnend
Fanden und liebten! — O, dann, dann sollte mein glückliches Leben
Eilend in himmlische Zeiten hinüberfließen, dem Bach gleich,
Der hier aus seinem felsichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinwegrauscht, durch Blumen sich in die Flur zu ergießen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Tempe beneidet!

Weise Natur, wie selig ist Der, der niemals den Endzweck
Deiner Schönheit verliert! Ihm strömst Du über mit Freuden.
Für ihn blühst Du im Lenz, ihm winkst Du aus Rosengebüschen,
Ihm belaubt sich der Wald, ihm lächeln die blumigen Fluren
Und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm verliert keines

*) Der junge Dichter arbeitete damals an einem Heldengedichte, wovon Arminius der Held war, und wovon er zu gutem Glücke bald darauf die Hand wieder abzog.

Deiner Geschöpfe die Absicht, warum es, Freude zu geben,
Einst sein Wesen empfing. Stets hört er in Harmonieen,
Die der Thor nie gehört, ihm Deine Stimme zulispeln:
„Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich zu machen,
Sich herabließ, dem sie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdische Formen
Menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er selbst die Weisheit, ja sich, die Gottheit, sich selber,
Unter irdischen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Gespielin der himmlischen Liebe, die Unschuld,
In die Gestalt der Anmuth gekleidet; nur Dich zu vergnügen,
Schmückt sich die Erd' und lockt oft herab aus helleren Sphären
Himmlische Geister, sich menschlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, Dir blühet die feinere Lust; dem sterblichen Viehe
Sei der Schaum der irdischen Wollust! Du steig auf der Freuden
Zephyrschwingen dahin, wo Deiner ewigen Seele
Höhere Wonne bestimmt ist, wo Dich die Gottheit erwartet!"

Also rufst Du, Natur, ihm entgegen, so oft ihn im Frühling,
Oder wann es auch sei, die Symphonieen umtönen,
Die entweder sein Aug' in Deinen Farben entzücken
Oder im Wohlklang harmonischer Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret Dich nicht! So hört nicht des eilenden Wandrers
Gröberes Ohr von jungen Sylphiden die silberne Stimme,
Wenn sie bei Cynthiens Licht zu ihren Tänzen ertönet;
Aber sie schöpft mit lauschendem Ohr der einsame Dichter
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubrischen Lippen jedweden horchenden Wipfel,
Wo jetzt die Nachtigall schweigt, und jeden Hügel umtönen.

Welche magische Welt entdeckt sich dem staunenden Blicke?
Bin ich auf Erden noch oder vielleicht in eine der Welten
Hingezückt, die ich dereinst mit ätherischen Füßen besuche?
Alles scheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat sich in bleiches Silber verloren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfließet die Auen.
Alles schweigt, es schweigen umher die Sänger des Haines;
Jeder Zephyr entschläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geschwungen, die unter ihr anmuthsvoll schlummert.
Also liegt in nachlässiger Anmuth ein schlafendes Mädchen,
Hingegossen ins blumige Gras, im wirthlichen Schatten

Duftender Myrtenlauben, die vor dem Mittag sie schützen;
Auf die Schlummernde trieft mit dem stärkenden Balsam der Myrte
Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Rosen
Beugen sich über die athmende Brust; die Stille der Dämmrung
Herrscht durch den Wald, der geschwätzige West verstummt in den Zweigen;
Alles schweigt und ehrt das Dasein der göttlichen Schönheit.
Welch entzückende Scenen von lieblichen Gegenständen
Führst Du der Nacht, o Natur, auf! Wenn hoch vom azurnen Olympus
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herabsieht
Und die bezauberte Welt dem stillen Elysium gleichet,
Euch, Ihr glücklichen Haine, von seligen Schatten bewohnet,
Die ein sanfterer Tag mit dämmernden Strahlen umleuchtet!
Ach, daß so viele Schönheit, womit sein zweifaches Antlitz,
Nicht ohne Absicht, der Frühling uns zeigt, in prächtigem Glanze
Dieses, der Schönheit gleich, die in voller Blüthe sich brüstet,
Jenes, in nächtlichem kunstlosem Putz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll wie die Unschuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von goldnem Gewande
Oder schimmernder Kiesel, nur Dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Brust mit Blumen bekränzet
Und ihr keusches Gesicht aus jenem Rosenbach schminket:
Ach, daß so viele Schönheit für Euch, Ihr Menschen, vergeblich,
Ungenossen verwelkt! Ihr seht nicht die Stirne des Berges
Unter den Rosenfüßen der frühen Aurora sich färben,
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Brust, wenn auf westlichen Hügeln
Lodernder Abendschimmer die nahen Wolken bepurpert.
Schwebt der nächtliche Zephyr mit stärker duftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, so liegt Ihr fühllos im Arme
Des entkräfteten Schlafs, vom Dienst der Thorheit ermüdet,
Welche mit Müh' und Verdruß Euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den sanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,
Die der Natur entspringen, sucht Ihr phantastische Güter,
Ungelehrt in Philomelens Gesang das Feine zu fühlen
Oder wie Rowe*) im Thal mit den Feen die Nachtluft zu schöpfen.

*) Elisabeth Singer-Rowe, die (wie schon bei den Erzählungen bemerkt wurde) damals stark auf die Phantasie des beinahe ganz einsam lebenden Dichters arbeitete.

Doch vielleicht ist die Schönheit der Frühlingsnächte den Menschen
Nicht zu genießen bestimmt. Indem sie schlummern, so wachen
Sylphen und Nymphen, ätherische Wesen von mittlerer Gattung,
Zwischen dem Menschen und denen, die über den Sternen dort
herrschen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt bleibe, daß keine der Quellen genießbarer Freuden
Ungeschöpfet verrinne und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit sein Bürger mangle, bewohnen sie Thäler
Oder marmorne Wassergrotten, wie jene, die Opitz
Im sudetischen Haine verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Rosen im Busen blühender Gründe
Oder am sanften Geräusche des schlafeinladenden Baches,
Den sie beschützen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen heraufeilt, dann schlüpfen sie durch die Gebüsche,
Nymphen mit Rosenarmen versammeln sich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leicht schwebende Tänz' und lagern sich unter die
Schatten
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgesängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füße gefesselt.
Oftmals ward auch den Weisen vergönnt, geschäftige Sylphen
In den Auen zu sehn, wie sie mit schöpfrischen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, gestirnte Narcissen und Lilien,
Ihnen mit Zephyrlippen ambrosialische Seelen
Einwehn und auf sie den Staub von ihren Fittigen schütteln.
So hatt' Brock's Euch gesehn! Oft blickt Ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten seidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche sich küssen, wie Ihr die himmlischen Freundinnen küsset,
Würdig, daß sie dann, ohne zu sehn, daß Ihr sie umschwebet,
Euern Einfluß empfinden und über sich selber erstaunen,
Wenn sie sich edler und zärtlicher fühlen. O, seid mir gegrüßet,
Selige Geister! Auch Du, der Du mich, zwar unsichtbar, hörest,
Sei mir gegrüßt, mein heiliger Schutzgeist, der oft mir in Hainen
Oder an Frühlings-Auroren am Ufer der fürstlichen Elbe*)
Kühne Begierden einhauchte, die ernste Weisheit zu suchen,
Die sich bald mit gemildertem Ernste dem Suchenden anbot,
Du, dem meiner Begierden geheimste nicht unvernommen

*) Im Kloster Berga, unweit Magdeburg, wo der Dichter in den Jahren 1747 und 48 als Schüler des dasigen Pädagogiums sich aufhielt.

Schläget, sei mir, unsterblicher Freund, in den heiligen Schatten,
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sei Du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der schönsten der Seelen in ferner Einsamkeit weine!
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schicksal
Zürnt und die Weisheit verklagt und die zaudernde Zukunft herbeiseufzt,
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glückliche Tage sich weissagt
Und sie schon halb empfindet, gleich den gefühlvollsten Thränen,
Die ich einst weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schickungen preise, wenn sich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfließet.
Eile zu ihr, wo sie jetzt gleich einer ätherischen Nymphe
Schlummert; eile dahin und zeig ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, der ihren Namen voll Inbrunst
Nennet und schon voraus die neuen Entzückungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen beim seligen Wiedersehn ausweint!
Lispl' ihr zu, wenn sie wieder aus ihren Gesichten erwacht ist,
Daß ich sie liebe! O, könntest Du dies auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, so sehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!
Heilige Ruhe, die jetzt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfasse mich ganz, umgieb meine Seele
Mit der erfindsamen Dämmrung, worunter oft denkende Weisen,
Voll der himmlischen Muse, unsterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauschender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einsamkeit Träumen mich keine Empfindung erwecke!
Daß vor mir jede Begierd' entfliehe, die, irdisch geboren,
Den Olympischen Geist zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke sich zeige, der nicht der Unsterblichkeit werth sei,
Die ich jetzt denke, und tief in der Brust die Gegenwart Gottes,
Meiner Bestimmungen Hoheit, und Dich, o Ewigkeit, fühle!
Ungestöret durch äußers Getümmel, mit schlummernden Sinnen
Wacht jetzt mein Geist und erhebt sich in feurigen schnellen Gedanken,
Wie vom Leibe befreit, in überirdische Räume.
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergetzt, erblickt er die Schönheit des Himmels

In unsterblichem Glanz, aus Harmonieen gewebet,
Welche die Seel' in Entzückung setzen; da sieht er die Gottheit
Nachgeahmt sich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen,
Nicht mit den sterbenden Strahlen, worin sich ihr Ausfluß verlieret,
Die Dich, irdischer Frühling, vergöttern, — in Ursprungsschönheit!
Jetzt, da mein Ohr das Getümmel der städtischen Unruh' verschonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth und süßem, träumrischen Staunen
Nur das Murmeln des trägen Bachs und des Rosenstrauchs Flüstern
Halb erweckt und bald in neue Träume mich einwiegt,
Hör' ich, in himmlische Kreise gezückt, die Harfen der Engel
In die sphärischen Harmonieen beseelend erschallen.
Um die goldsandigen Ufer krystallner Bäch', in Gebüschen
Ewiger Rosen, von denen die schönsten des göttlichen Sängers
Hyacinthene Locken ambrosialisch durchduften,
Hör' ich den hohen Gesang in die goldne Leyer erschallen.
Dich besingt er, o Freundschaft, Dich, die der Himmel geboren,
Welcher der Ewige was vom unaussprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die selige Stirne gegossen;
Dich, von deren Begeistrung im Arm des himmlischen Freundes
Jeder Engel erhabener fühlt und empfindender singet.
Von dem Gesang ergriffen, wallt meine zerschmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet sich Euch, abwesende Freunde,
Euch zu umfassen; mein wallendes Herz, an Eures gedrücket,
Strebt, dem himmlischen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unsterblichen Schaaren,
Darf mein irdischer Blick in Deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt ist, in seiner niedern Behausung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweihn, wo zwischen ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim sich in seinen Lobpreisungen übten?
O, verwehret mir nicht, Ihr Bürger der himmlischen Sphäre,
Daß ich aus tiefer Fern' in Eure Versammlung blicke!
Ach, ich fühle, daß hier die unendlichen Triebe sich stillen,

Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erwecken,
Welche wir Sterbliche träumen, indem wir zu wachen uns
schmeicheln!
Ach, ich fühle, daß ich, wie Ihr von göttlichem Stamme,
Euers Geschlechts, dem Himmel gehöre, wo meiner Seele
Erster Aeon in schwachen Empfindungen hingeflossen,
Eh mich die Zeit ins Irdische rief! Auch ich bin geboren,
Einst im Anschaun des Schöpfers das Leben der Geister zu leben.
Aber noch hält mich der sterbliche Leib von Eurer Gemeinschaft
Fern unter Euch, obschon Euch verwandt. Auf niedrigern Stufen
Schließt die Sphäre der Menschheit mich ein, zwar minder der
Gottheit
Nah und ähnlich, mit schwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch wie Ihr zum Glück der Tugend geschaffen,
Fähig, die höhern Freuden der Gott benachbarten Geister
Mit zu genießen. Auch mir ward diese Wohnung bereitet,
Prächtig und schön, mit tausend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Eueres Himmels verläßt und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach, wie willig wollt' ich, mit meinem Glücke zufrieden,
Minder zum Denken geschaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet Euch lassen, wenn noch die ursprüngliche Unschuld
Diese Erde beglückte, noch ihrer seligen Jugend
Schönheit sie krönte, wenn nicht der Tod, von der Sünde ge-
führet,
In den Gefilden jetzt herrschte, wo einst die himmlische Ruhe,
Deine Tochter, o Tugend, die ersten Menschen umarmte!
Ach, die Erd' ist nicht mehr die Wohnung der menschlichen
Unschuld;
Nicht mehr hört man in Hainen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nicht bespricht man sich mehr an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glück und dem himmlischen Adel der Seele!
Ach, wo bist Du, o Paradies, der lautersten Freuden
Glücklicher Sitz? Wo seid Ihr, Ihr Bäume, in deren Umschattung
Sich die ersten der Menschen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin, vom Tode zerstört, von den Fluthen zerrüttet!
Ach, auch Du bist dahin, Du heilige Myrtenlaube,
Wo sich Adam zuerst auf balsamischen Blumen gelagert
Fand, sich fühlt' und im ersten Fühlen den Schöpfer erblickte!
Ewig zu blühen bestimmt, Du Wiege des Menschengeschlechtes,
Bist Du, auf ewig verwelkt, bis auf die Spuren verschwunden!

Kummer und Gram und die Sorge mit hohlem, schlaflosem Auge
Wacht und härmet sich ab, wo einst der Friede geschlummert.
Schamlos herrscht auf dem Thron der Vernunft, betrüglich verlarvet,
Falsche Weisheit, die Sclavin der gleich betrügrischen Sinne,
Unsinn, der wider Gott sich empört und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngespenster, und Dich, Du glückliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verloren.
Wo sonst die Freundschaft schuldlose Menschen in friedsamen Auen
Fröhliche Tänze gelehret hatte, da würgen jetzt Heere
Andere Heere, da donnert der Krieg; statt rieselnder Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach, die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,
Ist in thierische Gluth und tändelnden Unsinn entartet!
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,
Nennen sie Thorheit, Religion ist den Rasenden Wahnwitz.
Thränenwerthe Verwandlung! O Erde, wie bist Du entstellet!
Seele des Menschen, wie bist Du Deiner Schönheit beraubet!
Ach, wann kehrt Ihr zurück, verheißene goldene Zeiten,
Da das Laster entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unser entfesselter Geist zu seinem Ursprung zurückfließt;
Da die Stimme des Danks die Haine wieder erfüllet,
Da die Seelen sich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmlische Liebe mit ihrer Gespielin, der Unschuld,
Wieder die Herzen im schönsten Gefühl der Unsterblichen übet?
Alsdann wird Dich, verneuerte Erde, zur ersten Schönheit
Deiner Erschaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menschen mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur in ewigen Harmonieen,
Die kein Mißlaut mehr schwächt, unendliche Gottheit, Dich preisen!

Hymne auf Gott.

1754.

Von den drei 1754 Zürich bei Orell und Comp. in Quart unter dem Gesammttitel: „Hymnen. Von dem Verfasser des gepryften Abrahams“, erschienenen Dichtungen: 1. Hymne auf Gott, 2. Hymne auf die Sonne, 3. Zweiter Hymne auf Gott, ist die dritte die hier abgedruckte. Nur diese nahm Wieland in die beiden Ausgaben der Poetischen Schriften und in die Ausgaben seiner sämmtlichen Werke auf. Wir haben die beiden ersten bereits in Theil VI, Seite 68—87 mitgetheilt.

Der erwähnte Originaldruck ist mit lateinischen Lettern und derselben sonderbaren Rechtschreibung hergestellt, welche die gleichzeitig bei Orell erschienenen ersten Ausgaben der „Briefe von Verstorbenen“ und des „Geprüften Abraham“ auszeichnet.

In die beiden Ausgaben der Poetischen Schriften ging der Hymnus auf Gott mit ganz geringen Aenderungen über und wurde durch einen kurzen Vorbericht eingeleitet. Wir geben ihn nach der Fassung, welche die Werke bieten.

Vorbericht der Ausgabe von 1762.

Dieser Hymnus, die Frucht etlicher Stunden von denen, deren wir uns auch dann noch mit Vergnügen erinnern, wenn uns nichts Andres mehr vergnügen kann, wurde im Jahre 1754 mit noch zweien gedruckt, die der Dichter selbst nach einigen Jahren zu dem Schicksal verurtheilte, welches die Zeit seinen übrigen Werken vorbehält.

Daß der gegenwärtige verschont wurde und auch in dieser neuen Sammlung einen Platz erhält, hat er nicht sowol seinem poetischen Werthe zu danken als dem größern Antheil, den wahres Gefühl des Herzens und also *wirkliche* Begeisterung an seiner Entstehung hatte. Was mehr davon zu sagen ist, wird für einen andern Ort verspart.

Am 1. Julius 1797.

Singe dem Herrn, mein Lied, und Du, begeisterte Seele,
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte Dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund, ihn zu loben,
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu ihm verstummend hinaufblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders,
Als ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären
Als von dem herrlichen Tag, da er die Wesen hervorrief
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündte?
Groß und erhaben bist Du; ein unergründliches Dunkel
Birgt Dich dem Menschen von Staub. Du bist; wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem Du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge zu ihr sich drängende Welten ergießet.
In der einsamen Ewigkeit standen in geistiger Schönheit
Alle Ideen vor ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler ums Leben, und welchen er winkte,
Siehe, die wurden! Das Unermessne, so weit er umhersah,

Rauschte von neu entsprossenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymnen entgegen;
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von Deinem Dasein umschattet,
Gott, Dich empfindt und mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in Dein Geheimniß sich senket.
Du erschufest aus Staub die Gestalt des herrschenden Menschen,
Hauchtest Dein Bildniß ihr ein. Du kleidest Deine Gesandten
In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren
Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken.
Sie ist's, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
Angethan hat, sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herren
Ist die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unschuld
Und der erhabnen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.
Wahrheit, o Gott, ist Dein Leib, das Licht des Aethers Dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Grenzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären sprachen: „Wir haben ihn niemals gesehen";
Und die Tiefe: „Er wohnt nicht in mir!" Da lispelt' ein Anhauch
Einer ätherischen Stimm' in meine horchende Seele;
Sanft wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer
Lispelte sie zu meinen Gedanken: „Der, welchen Du, Seele,
Suchest, ist allenthalben! Sein Arm umfasset den Weltbau,
Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, strahlet
Etwas Göttliches aus; was sich beweget, erzählt ihn,
Von den Gesängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine
Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken, wird stets die höchste Bestrebung des Tiefsinns
Jedes Olympiers sein, sie werden sich ewig bestreben.
Siehe, der flammende Seraph, der dort im schnellen Vorbeiflug
Sonnen nach Sonnen auslöscht, und Maja, welche dem Frühling
Höhern Glanz, den Rosen mehr Röthe leihet, sind Beide,
Ungleich zwar, doch Beide nach seiner urbildlichen Schönheit

Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Strahlt in der sanften Sonn', verhüllt sich gefällig ins Grüne
Eines umschattenden Hains und malt den blühenden Abend!"
In der Ewigkeit dunkles hochheil'ges Geheimniß gehüllet,
Warest Du, Gott, in Dir selber vollkommen, unangebetet,
Aber erhabner verherrlicht als durch die Hymnen der Schöpfung;
Denn Du schautest Dich selbst; mit unaussprechlicher Liebe
Schautest Du Dich, bei Dir selbst, in Deiner Gottheit Empfindung
Unbegreiflich beseligt. Der Anblick der ewigen Freuden
Aller Deiner Erschaffnen, der Jubel seraphischer Hymnen,
Myriaden begeisterter Seligen, Welten voll Unschuld,
Alle in eine Schaar aus ihren Himmeln versammelt,
Alle von heller Entzückung umstrahlt, der Ewigkeit alle
Von Dir geweiht: ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel
Konnte zu Deiner Wonne nicht eine Freude hinzuthun.
Wer kann Deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus.
Im Bestreben nach ihr ersinkt der cherubische Flügel,
Ob er Welten gleich deckt! O, welch ein Geheimniß, o Erster,
Daß Du erschufst; daß Du die Wesen zu sehn Dich erniedrigst,
Wesen, in ihrer vollkommensten Schönheit, des Anblicks der Gottheit
Unwerth, vor denen Du Dich in Nacht und Dämmrung verbirgest,
Daß sie nicht vor Dir vergehn, wie Regenbogen erlöschen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluß der letzten Aeone
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Festes zerschmelzen!
Unbegreiflich und wunderbar ist, o Schöpfer, Dein Lieben,
Und o, wie ist's der Seele so süß, Dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln, erschaffne Gedanken
Sind zu endlich, Dich ganz in Deiner Größe zu denken!
Nur ein schüchterner Blick in Deine Tiefen entzückt mich
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele sich selber
Zitternd so endlich fühlt, so ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn sie um sich herum nur Schein von Wesen erblicket
Und dann, in sich gekehrt, in labyrinthischem Dunkel
Ungewiß irrt und fast an ihrer Wirklichkeit zweifelt:
Ach, mit welcher Entzückung, mit welcher festlichen Ruhe
Findet sie dann in Dir, o Ursprung des Lebens, sich wieder,
Sich und die Welt und mehr als die Welt, unendliche Hoffnung!

Aber Dich, Gott, als Richter mit Deinen Schrecken empfinden,
Ist der ewige Tod. Sein bloßer Schatten verfinstert
Allen Schimmer des Himmels und Deiner Seraphim Lächeln.
Bebet, Ihr Feinde des Herrn, verworfne Sclaven des Lasters,
Bebt vor dem Tag der Rache! sein näherndes Rauschen zermalme
Eure Seelen! Er bringt auf seinen stürmischen Flügeln
Neue Donner und mehr als den Blitz. Verzweifelt, Ihr Seelen,
Die Ihr die göttliche Würde, das Loos der Engel, verschmähtet
Und der Unsterblichkeit mächtigen Wink! Ihr Lästrer des Herren,
Sterbet den ewigen Tod! —

Aber wo ist sie, die Seele, die vor dem Anblick des Richters
Stehen kann? Ach, er entdeckt an seinen Engeln Gebrechen!
Siehe, die Tugend des Menschen ist in des Heiligen Augen
Eine glänzende Schuld! Wie könnt' ich vor Dir bestehen,
Ich, der sündige Staub! Darf eine schuldige Seele
Liebe Dich nennen und kühn Dir in Dein Angesicht sehen?
Werden nicht tödtende Schrecken aus Deinen flammenden Augen
Gegen sie blitzen? Ach, wird sie nicht vor dem Thron des Gerechten
Stumm und lebensberaubt zum ewigen Denkmal erstarren?
Oder darf ich mit Zittern es wagen, Erbarmen zu hoffen?
Seine Vertrautesten durften es nicht. Da die Menschen fielen,
Weinte der Himmel, die Sonne mit ihren vertraulichen Schwestern
Stand in Trauerwolken gehüllt, die Hymnen verstummten.
Jeder ätherische Freund der neu erschaffenen Unschuld
War entflohen und sah mit trüben, wehmüthigen Blicken
Auf die Erde herab, die jetzt die Schöpfung befleckte,
Ob sie noch sei. Nicht Einer ward in den Himmeln gefunden,
Der es wagte, den Richter um ihre Vergebung zu flehen.
Siehe, da öffnete sich das Geheimniß Gottes! Ihr Himmel,
Hört und erstaunt! Du, Ewigkeit, höre! Die Schöpfung ist künftig
Nicht mehr das größte der Wunder. Ganz neue Reihen der Dinge
Heben sich an. Der Heilige hat den Sündern vergeben.
Gott wird Mensch und versöhnet sich selbst. Der Himmel befestigt
Seinen Anspruch auf uns. Die Engel steigen nun wieder,
Christen, erneuerte Menschen zu sehn, aus himmlischen Sphären,

Und die verlassene Tugend, auf Flügeln der Gnade getragen,
Wagt sich wieder empor; sie wächst im göttlichen Strahle
Eilend zu voller Schönheit. Mit Wunder sieht im Vorbeiflug
Ein Olympischer Geist im Thal der Schatten des Todes
Himmlische Tugenden blühn. Wie lieblich ertönt ihm die Stimme
Edler Gedanken, die sich von ihrer Bestimmung besprechen!
Schön ist die Stimme der schuldlosen Anmuth, und lieblich ertönte
Unter den Palmen von Haran am Beifall murmelnden Brunnen
Rachel's junger Gesang dem kommenden Morgen entgegen:
Aber viel schöner erklangen die Harmonieen der Seele,
Die, von Entzückung gestimmt, die gefühlte Gottheit besangen.
Schön ist die Seele des Christen, erhaben die schweigende Tugend
Unter Gebirgen von Leiden, harmonisch die Stimme der Weisheit,
Wenn sie den sclavischen Töchtern der Sinne Gehorsam gebietet.
Welche Hoheit wird erst das Geschlecht der Menschen verklären,
Wenn Dein Gesetz, o Erlöser, die ganze Erde beherrschet,
Wenn nun jeder unfruchtbare Fels mit Rosen bekränzt steht
Und die Ströme der Gnade nun jede Seele befruchten,
Wenn Du in Allen nun lebst — wie wird die Menschheit dann strahlen!
Töne höher, mein Lied, und Du, begnadigte Seele,
Fühle Dein ganzes Glück! Enthülle die schnellen Gedanken!
Breite Dich über die Ewigkeit aus! Sei kühn zu verlangen,
Kühn zu hoffen! Die Höhe, worauf er die Menschheit emporhob,
Billigt, was sonst Verwegenheit war, vom Menschen zu denken.
Fordre die Sphären der Engel, dies ganze sapphirne Gewölbe,
Laß auch dies von der grenzlosen Welt, die Dein heiliger Stolz träumt,
Einen Sonnenstaub sein! Laß Urim's Tiefsinn am Throne
Seligkeiten erfinden, die noch kein Auge gesehen!
Ist es zu viel? Wie kann ein Gedanke die Gottheit umspannen?
Hier ist kein Irrthum möglich, als allzu wenig zu hoffen.
Stehe, mein Geist, hier über der Ewigkeit Ufer gebücket,
Steh und schau in den himmlischen Abgrund! Hier schwammen einst Welten,

Wie in der Frühlingsluft unsichtbare, blumichte Dünste;
Hier verschwanden wie Nachtgesichte die goldnen Aeonen;
Hier ist der Schauplatz unendlicher Wunder. Hier giebt sich die Gottheit
Ihren Erwählten zu schaun; hier ist sie Alles in Allem.
Heil mir, daß auch ich bin und Seraphim Bruder mich nennen!
Heil mir, daß Du, Erlöser, auch mich dem Vater versöhntest!

Erinnerungen

an eine Freundin.

---

1 7 5 4.

Dies „Gelegenheitsgedicht", wie Wieland selbst es nennt, erschien zuerst Zürich bei Conrad Orell und Comp. 1754 in 4°, dann in Berlin und Leipzig bei J. H. Rüdiger, dem Jüngern 1758 in 8°, beidemal anonym, und wurde in den dritten Theil der Poetischen Schriften aufgenommen. In der dritten Auflage derselben von 1770 findet sich ein kurzer Vorbericht, der in den sämmtlichen Werken (vierter Supplement-Band) wieder ausgefallen ist.

Von je her war der Weisheit Amt, die Schönheit
Mit Geist zu schmücken und ihr ein Gefolge
Von Grazien zu geben, die die Tugend
Gebar, und die nicht mit den Wangen welken.
Erstaunt sieht sich durch sie die Seele schöner
Und göttlicher, als sie zu hoffen wagte;
Olympier, die mit dem Sonnenblick
Durch diese Farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gem Schooß die Erbin
Der Ewigkeit, den Engel, sich enthüllen.
Mir gab der Himmel unter seinen Gaben,
Die Unschuld in der Anmuth sanftem Schmucke
Nie ohne Bruderzärtlichkeit zu sehn.
Mich rührt sonst nicht, was die Bewundrer rührt.
Von Wünschen frei, hab' ich den goldnen Pomp,
Der um die Großen rauscht, gesehen.
Mich rühret nicht der kleine Stolz der Hoffnung,
Als Sclav der Sclaven Andern zu gebieten,
Nicht ihre marmornen Paläste
Und die zur Schmach der Kunst bezwungene Natur.
Dagegen rühret mich in sanften Augen
Die unverstellte sich bewußte Unschuld,
Ein menschenfreundliches, stets heitres Lächeln
Und auf die reizenden Gespielen
Ein Blick, den nicht der Neid vergiftet.
Nur Solchen möge mein Gesang gefallen,
Nur ihnen soll aus dem gerührten Auge
Serenens Unglück eine Thrän' entlocken!
Und unter ihnen Dir, o holde Freundin,
Gespielin meiner Muse, die sich jetzt

Vertraut, wie eine Schwester mit der andern,
Mit Dir bespricht. O neige sanft Dein Ohr
Zu den Erinnrungen der treuen Freundschaft,
Der Freundschaft, die zum festen Augenmerk
Die Ewigkeit und hier Dein Glück sich macht,
Und drücke sie in Deine weiche Seele!
Und wenn mein Schicksal Deiner Gegenwart
Mich einst entzieht, so sei dies Blatt Dir oft
Ein nicht unwerthes Denkmal unsrer Freundschaft.
  Vor Allen schwebe Dir, o Freundin, stets
Der Seelen hohe Würde vor den Augen!
Beschau ihn oft, den heiligen Gedanken:
Du trägst der Gottheit Bildniß, die Vernunft,
Die hohe Kraft, die Wahrheit zu erkennen
Und Deine Neigungen nach ihr zu bilden!
Der Schmeichler lügt, der Deine Rosenwangen,
Und was an Dir einst welket, englisch nennt.
Nur durch den Geist, nur durch Dein ewig Theil
Bist Du den Seraphim verwandt und künftig
Die selige Gespielin ihrer Freuden.
Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt stets nach Gott und ruhet nur in ihm.
Oft sei in einsamen geweihten Stunden
Dies Dein Geschäft, das Wesen zu betrachten,
Durch welches Du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkst und unter den Geschöpfen
Dein liebenswürdig Angesicht erhebst.
Betracht und lieb ihn in dem Widerscheine,
Den seine Schöpfung in die Geister strahlet!
Und wenn Du, von der göttlichen Betrachtung
Entzückt, Dich im geheimnißvollen Abgrund
Der Majestät und Größe des Erschaffers
So ganz verlierst, daß Du im Licht der Gottheit
Wie in Dein Nichts zerfließest: dann, o Freundin,
Erhebe Dich und fühl in ihrem Umfang
Des Geistes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu schauen fähig ist und nur in Gott
Den letzten Endzweck seines Daseins findet!
Und wenn Du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel ist, bei Dir gedenkest,
„Daß Gott Dich sieht, daß Deine ganze Seele

Vor ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt",
So möge stets Dein unbeflecktes Herz
In stiller heiliger Entzückung wallen!
O, niemals laß Dir diese Seligkeit
Entwenden, überall und immer Dich
Mit Ruh' in seiner Gegenwart zu fühlen!
O, diesem Frieden Gottes gleicht kein andres Glück;
Er überwieget ein Gebirg von Leiden;
Wer ihn besitzt, o, den versucht die Welt
Umsonst mit ihren übertünchten Freuden!
  Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit scheint,
Was kann so stark wie sie zur Liebe reizen?
Ein denkend Auge, das mit ernster Anmuth
Und mit der Majestät der sich bewußten Unschuld
Stillschweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig strahlet es in edle Seelen!
Oft lehrt ein Blick von einer Panthea
Gewaltiger als eines Platon's Reden.
Hingegen sieh, den strengesten Contrast
Der Schönheit mit der Häßlichkeit zu sehen,
Narcissen an, die einer Venus gleicht!
Sprich, was verhüllen diese stolzen Farben?
Was deckt dies zierliche Gewand? Wer wohnt
In diesem prächtig ausgeschmückten Hause? —
Ein Tempel von Porphyr deckt einen Affen!
In ihren Augen laur't der Durst nach Siegen,
Aus jedem Zug spricht Selbstgefälligkeit;
Die Mißgunst schielt hervor aus ihrem Lächeln,
Und schlaue Sittsamkeit färbt ihre Wangen.
Wie würd' ein Blick in ihre Seel' uns schrecken,
Wenn sie, entkleidet von den Frühlingsfarben
Des schönen Leibes, unserm Aug' erschiene!
  Nicht so verachtenswerth ist eine Agnes,
Schön ohne Seele, blühend wie die Rose
An ihrer Brust, beredt wie eine Puppe.
Sie lächelt Allen zu; ihr blaues Auge
Sagt Allen — nichts, und niemals widerspricht
Ihr Rosenmund dem seelenlosen Auge.
So steht auf einem marmornen Gestelle
Ein Venusbild, fürs Anschaun nur gemacht;
Es lüget Leben, zeigt die gleiche Miene

Von Jahr zu Jahr und lachet Alle an.
  Das Weib, mit jedem Reiz das Herz zu schmelzen,
Ward nicht zum Endzweck eines Steins erschaffen,
Noch zu dem Tändeln geistberaubter Küsse.
Sie ist dazu gemacht, des Mannes Kummer
Hinwegzulächeln oder zu erleichtern
Und seine Freuden zärtlicher zu machen.
Die Unschuld soll in liebenswerther Einfalt
Aus ihrem Blick, aus ihren Thaten leuchten.
Oft hat die männliche, zu strenge Tugend
Vonnöthen, durch die kluge Zärtlichkeit
Der weiblichen besänftiget zu werden.
  Vergiß es niemals, Freundin, daß es blos
Die Seele ist, die in des Weisen Urtheil
Dich liebenswürdig macht, daß ihm Dein Herz
In allen Deinen Zügen offen steht,
Und daß er, was Du denkst, in Deinen Augen liest!
  Doch sorge nicht, wie Du gefallen mögest!
Die Unschuld und die heitre Sittsamkeit,
Ein offnes Antlitz, wo die Güte lächelt,
Muß stets gefallen. Aber niemals zeige
Dein Blick ein triumphirendes Bewußtsein,
Daß Du gefällst; nie werf' auf Deine Anmuth
Die Eitelkeit unangenehme Schatten!
  Zelinde, die durch Kunst gefallen will,
Findt das Geheimniß, lächerlich zu werden.
Mit großer Müh' vernichtet die Betrogne
Das Schönste von ihr selbst und will durch Zwang
Das werden, was sie durch Natur schon war.
Sie richtet vor dem schmeichlerischen Spiegel
Zugleich den Putz und ihre Mienen ein;
Geberde, Blick, Bewegung, Stellung, Alles
Ist in der Regel und verräth uns Absicht.
Selbst ihre Grazien sind steif, und eh sie lächelt,
Wird überlegt, wie weit es sich gezieme,
Die kleinen Lippen zu verlängern. Kurz,
Vor lauter Sehnsucht, immer zu gefallen,
Gefällt sie Andern nie und kaum sich selbst.
  Wie angenehm ist Stella gegen sie!
Wohin sie geht, folgt ihr die sanfte Freude;
Ihr Blick voll unbewußter Anmuth macht

Den Frühling reizender, die Wolken heiter.
Mit Sittsamkeit und allgemeiner Güte
Und tausend unerworbnen Lieblichkeiten
Gewinnt sie jedes Herz und weiß es nicht.
Nie suchte sie den Schein des feinen Witzes,
Und Alles, was sie spricht, gefällt und rührt.
Doch hört sie lieber. Niemals hat ein Spiegel,
Der ihr vorüber stand, ihr freundlich Auge
Zur Selbstbewunderung den Freundinnen entzogen.
Nie hat ein stolzer Blick, ein höhnisch Lächeln
Auf eine übertroffene Gespielin
Ihr Angesicht voll sanfter Huld entheiligt.
  Der Witz, o Freundin, ist für unsre Seele,
Was dem Gesicht der Farben Glanz; ein Gut,
Das die Natur gewährt, und das die Kunst
So wenig geben kann, als eine Piktin,
Kunstmäßig ausgemalt, Dir gleichen wird.
Witz ohne Geist ist ein vergoldter Narr.
Nur die Vernunft, die Richterin der Dinge,
Weiß Witz und Schönheit weislich zu gebrauchen
Zum äußern Schmuck der Wahrheit und der Güte.
Der falsche Witz begnügt sich, wenn wir lachen;
Wir lachen auch, doch über ihn allein.
Er will bewundert sein, nicht nützen,
Und bei noch größern Thoren als er selbst
Gelingt es ihm. Denn Kluge sehn noch lieber
Die seelenlose schöne Agnes an,
Die immer lacht und weiße Zähne bleckt,
Als einen leeren, aufgeblähten Witzling,
Der stets entscheidend spricht und niemals denkt.
  Heil Dir, Vernunft, Du ewig blühnde Schönheit,
Gesundheit unsrer Seele, ohne welche
Der leichte Witz ein tönend Nichts,
Geschmack ein leckrer, ungewisser Kitzel,
Die Phantasie Bacchanten ähnlich ist!
Du zierest und verbesserst jedes Alter,
Du lehrst die Jugend, Meisterin der Sitten,
Du gießest Licht in die erwärmte Seele;
Von Deinem Einfluß glüht das edle Herz
Von frommen Wünschen, sieht mit unverwandtem,
Verliebtem Auge auf das Engelsbild

Der reinen Tugend und bestrebt sich emsig,
Dem Unerreichbarn stets sich mehr zu nähern.
Indeß, weil unser blödes Auge selten
Der Wahrheit eignen Sonnenglanz erträgt,
Muß ihr die vielgestaltige und immer
Gefäll'ge Muse ihren Schleier leihen.
Wo ist das Herz, das dann ihr widersteht?
Es sei nun, daß Dich die erhabne Rowe
In heiliger Entzückung in die Auen
Des Friedens jenseits dieser Schattensonne
Erhebet, oder daß die weise Lambert
Die Sitten adelt, oder Graffigny
Die Unschuld uns in nackter Schönheit, reizend
Und wild wie die Natur und Freiheit athmend,
Mit jeder süßen Weiblichkeit geschmückt,
Im Bilde zeigt und Zilia benennt.
Auch soll Dir oft in Stunden der Betrachtung
Die reizende Gestalt der sanften Thamar
Und Rahel's keusche Zärtlichkeit erscheinen.
Erhabne Muster, die der Sokrates
Der Dichter Dir und Deinen schönen Schwestern
Zum Beispiel gab, damit einst Eure Töchter
In Euerm Schooß von Euch zu gleicher Unschuld
Gebildet werden. Lerne von Debora
Mit frommer Stille Dich den Fügungen
Der unerforschten Vorsicht unterwerfen!
Sieh, wie in Sunith sich die schöne Unschuld,
Nicht lang vom Schein der Tugend hintergangen,
In ihrer Majestät wie göttlich zeigt;
Ihr ernster Anblick schlägt den Sünder nieder,
Die Melodie der Stimme, die ihn straft,
Ist dem geschreckten Ohr ein Donner Gottes. —
Von diesen reizerfüllten Schildereien
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf Deinen Blick umher und suche
Sie bei den Menschen, und an wem sie glänzen,
Den ehre! Wer die Tugend thätig preiset,
Der sei Dein Freund! Zwar Muster, wie die Muse
In dichtrischen, der Nachwelt heil'gen Nächten
Der Weisen zeigt, die suchest Du vielleicht
Umsonst bei Deinen Zeitgenossen; doch

Zerstreut wirst Du die schönen Züge finden,
Die wir in ein vollkommnes Bild versammeln,
Und auch zerstreut und einzeln sind sie liebenswerth;
Die Freundschaft kann in einen Kranz sie winden.
Sei stets bereit, durch ungefärbte Güte
Wo möglich Aller Herzen zu gewinnen,
Die Dich umgeben; aber schließe doch
Dein Inners nicht vor Jeder auf, die Dir
Sich mit dem Anschein offner Freundschaft naht,
Und wähle keine Andre zur Vertrauten,
Als welche gleicher Sinn für das, was gut
Und schön und edel ist, mit Dir verschwistert!
Und hat Dein günstig Schicksal eine Solche
Dir zugeführt, o, dann genieß es ganz,
Das hohe Glück, dem Busen Deiner Freundin
Dich sorglos zu vertrauen, Deines Herzens
Geheimste Neigungen ihr aufzudecken
Und Schmerz und Freuden stets mit ihr zu theilen!
Sie lehrt Dich mehr durch Thaten als durch Reden;
Sie ist ein treuer Spiegel Deiner Seele
Und schmeichelt nicht, wie andre Spiegel pflegen.
Sie liebt an Dir das Schön' und Gute nur
Und will viel lieber Deine Fehler bessern
Als gütig übersehn; denn Fehler werden
Doch niemals schön, und wenn wir sie auch liebten.
Sie wacht gleich Deinem Schutzgeist für Dein Herz
Und für ihr eignes, daß sie stets verdiene,
Von Dir geliebt und nachgeahmt zu werden.
So war einst Anna Howe's und Clarissens Freundschaft,
Ein ewig glänzend Beispiel für die Nachwelt!
Verachte stets den Schmeichler in der Larve
Der Freundschaft oder Liebe! Seine Worte sind
Sirenensang, den Ohren süß, der Unschuld
Verderblich. Wenn er Dich in seinen
Oft nur geheuchelten Entzückungen
Zum Engel macht, und was an Dir zu loben ist,
Auf seinen Lippen himmlisch, göttlich wird,
So glaube mir, er kennet Deine Schwäche
Und grüßt Dich Göttin, wie dort Satan Even,
Dich leichter um die Menschheit zu betrügen!
Dich, Freundin, hat in einer goldnen Stunde

Des Himmels Güte segnend angelächelt.
Kein Reiz wird Dich der tugendhaften Einfalt
Entziehn; vergebens macht die Eitelkeit
Auf ein so schönes Herz wie Deines Anspruch.
Du blühest in den sanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein künftig Beispiel.
In Deinem Arm wird einst ein edler Mann
Sein wohlgebrauchtes Leben süßer fühlen;
Nach Dir wird sich dereinst an Deinem Busen
Der schönen Tochter weiche Seele bilden.
Sei immer glücklich, immer liebenswerth!
Stets sei Dein Herz mit einer Engelswache
Von Tugenden umringt! Der anspruchlose,
Bescheidne Stolz auf selbstbewußten Werth,
Die Wahrheit, die nichts scheinen will, als was
Sie ist, die stets sich gleiche Güte,
Die Keuschheit mit dem heitern Engelsblick,
Die Nachsicht mit den Fehlenden, die stille
Ergebung und, ihr reines Auge stets
Dem Himmel zugekehrt, die Frömmigkeit,
Sie sollen ewig einen lichten Kreis
Um Deine Seele schließen, sanfte Ruhe
Dich stets in ihre Rosenflügel hüllen
Und Seraphim, die ungeseh'nen Zeugen
Von unsern stillsten Thaten, himmlisch lächelnd
Bei Deines Lebens Anblick sich verweilen!

Das Gesicht des Mirza.

1754.

Erschien zuerst als Seite 35—48 der Zürich bei David Geßner 1755 in Quart anonym herausgekommenen „Betrachtungen über den Menschen" (unten Seite 595 ff.), sodann im dritten Theil der Prosaischen Schriften 1758 und wurde wiederholt abgedruckt in den folgenden Auflagen derselben von 1763, 1771 und 1779. In den drei letzten ist nachstehender kurzer

Vorbericht.

„Unter allen seinen Aufsätzen, worin der zauberische Geist der morgenländischen Philosophie herrscht, hält der Verfasser den folgenden für denjenigen, der sich am Angenehmsten lesen läßt und zugleich das Verdienst hat, daß er geschickt ist, den Lesern, die mit dem Zoroastrisch-Platonischen System nicht bekannt sind, in wenig Blättern einen ziemlich vollständigen Begriff davon zu geben."

hinzugefügt, welcher beim Abdruck in den sämmtlichen Werken fortgelassen wurde.

Als ich (so erzählte Mirza) an einem heitern Morgen die östliche Anhöhe von Bagdad bestieg, fand ich den Geist wieder unter der jungen Ceder sitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen, dreimal wiederholten Neigung. Da sagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

„Mirza, ich habe Dir versprochen, Dich mit der Geisterwelt bekannt zu machen, ehe Du den Körper, den Du nach Gottes Willen noch tragen mußt, abgelegt haben wirst. Die geistigen Dinge sollen durch meine Vermittlung einige Stufen von ihrem höhern Stande heruntersteigen und sich Dir in einer Gestalt darstellen, die in einer nähern Verwandtschaft mit Deiner jetzigen Denkart und Fähigkeit sein wird."

Als er dies gesagt hatte, warf ich mich zu seinen Füßen. Er befahl mir aufzustehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer silbernen Laute in eine sanfte Harmonie eingewiegt hatte, hieß er mich gegen Abend sehen. Ich hob meine Augen auf und sah eine weite Ebne, in deren Mitte sich ein Hügel erhob, dessen Haupt mit Myrten und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs schien mir diese anmuthige Gegend unbewohnt zu sein; ich sahe aber bald eine schöne Gestalt, einer Nymphe des Himmels ähnlich, im Begleite vieler jungen Knaben von freien, lustigen Geberden über das Feld herabkommen.

Der Geist sagte mir, daß der Name dieser Nymphe Seele sei. Man halte dafür, sie sei von ätherischem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt sei, aus was für Ursachen sie von dem Könige der überirdischen Gegenden in die Unterwelt verwiesen worden sei. Einige sagen, sie habe sich an einem himmlischen Feste, da sie zu viel Nektar getrunken, in eine Verschwörung gegen den König der Geister ziehen lassen; Andere

geben ihr sonst ein Verbrechen Schuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht sowol ein vorhergegangenes Verbrechen als vielmehr eine geheime Absicht des Königs, welche sich nicht wohl errathen lasse, daran Schuld sei, und dies ist um so glaubwürdiger, da dieser unstreitig besorgt ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land zurückzuführen.

Unter diesen Reden des Geoncha war die Seele näher herbeigekommen, und ich konnte nun sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. Mich däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, und eine gewisse zweifelhafte Miene zu sehen, als ob sie weder ihren Augen noch den Gegenständen, von denen sie umringt war, trauete. Die Knaben, welche sie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Miene der Einfalt und Leichtgläubigkeit auf der Stirne, welche viel mehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen schien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas sehr Leichtsinniges in ihrem hüpfenden Gange und ihren herumschießenden Blicken wahrnähme. Ich sahe, daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es schien dann aus ihrem Lächeln und aus einem stillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob sie sich wieder an die Gegend, wo sie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Orte, wo sie sich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmsten Blumen bedeckt. Auf der Höhe stand ein mit Rosen bestreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich allzu weichlichen und frechen Gestalt saß, welche sich Glückseligkeit nennen läßt; in der Sprache der Himmlischen aber heißt sie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannichfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs von Persien. Ihr Name ist Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in heimlichen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommerabend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren schon, sobald sie die schönen Freuden erblickt hatten, auf sie zugeeilt. Es war, als ob sie von einer angebornen Zuneigung zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so großer Heftigkeit, daß es schien, als ob sie wie jene

Nymphe mit dem spröden Jünglinge in einen einzigen Leib zusammenwachsen wollten.

Die Seele schien anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Wege ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte, sahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit seinem Flügel berührte, worauf sie sogleich wieder in die vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeist, mir dieses Gesicht zu erklären.

Er sagte: „Daß Du die Seele so oft und mit einer sichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen siehest, wohin die Freuden mit ihrem Sirenengesange sie einladen, ist eine Wirkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurückgeblieben ist. Ehemals lebte sie als eine Schwester und Gespielin der Engel in den ätherischen Gegenden und gewöhnte sich daselbst an einen viel hellern Tag, als dieser ist, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet sie nun bei ihrer Verweisung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergessenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüthe zu wischen, so sind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zustande zurückgeblieben, welche sich bei jeder Gelegenheit äußern. Jeder Schimmer, jedes Getöne setzt sie in Bewegung und zieht sie mit einer heimlichen Gewalt an sich. Sowol die reizende Gestalt jener bunten Freuden als das liebliche Geräusch ihrer musicalischen Flügel bemeistert sich ihrer mit einer Stärke, der sie nicht widerstehen könnte, wenn nicht der Instinct, dieser ätherische Knabe, der immer um sie schwebt, ob sie ihn gleich nie siehet, sie von Zeit zu Zeit zurücktriebe, indem er sie mit der äußersten Schwinge seiner magischen Flügel berührt. Es ist nicht ausgemacht, was diesen jungen Engel bewogen hat, die Himmelslust zu verlassen und der Seele so unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus sonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu ihr geschehe; mir ist es wahrscheinlicher, daß er ihr von dem Könige der Geister zugegeben worden, damit er sie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem sie zu ihrer verlornen Hoheit und Glückseligkeit zurückkommen kann. Nichtsdestoweniger wirst Du sehen, daß

er zu schwach ist, sie von den Lockungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, wie sie dem bezaubernden Hügel immer näher kommt; die Begierden eilen, mit Rosen gekränzt, sie einzuladen; jetzt ist sie gefangen; der Instinct schüttelt seine Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz und ziehen sie in den Arm der Thorheit."

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sah ich eine wundersame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene, welche diesen vor etlichen Minuten so reizend vorgekommen waren, daß sie dieselben mit der feurigsten Inbrunst umarmten, verwandelten sich jetzt in ihren Armen in die abscheulichsten Gespenster und Mißgestalten. Einige, die vorher so schön wie die Liebe geschienen hatten, wurden jetzt zu unfläthigen Harpyien; andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häßliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten sie sich aus ihren ekelhaften Umarmungen losgemacht, so erschienen die kleinen Zaubrerinnen wieder in den reizendsten Gestalten. Die Begierden wurden aufs Neue angereizt, sich mit ihnen zu vereinigen, aber sie fanden sich bald ebenso sehr getäuscht als zuvor. Einige der Freuden stellten sich spröde und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man sah nichts als ein buntes, widerliches Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöse, welches das Klatschen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden und die vermischten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verursachten, hätte man taub werden mögen. Dieser Lärm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Rosenlager eingeschlafen war. Sie wollte aufstehen und ihre Begierden zusammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm fest um ihren Leib geschlungen hielt, war ihr zu stark. Sie konnte sich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige, aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die jetzt auf ein so großes Getümmel folgte, hörte die Seele von ferne ein liebliches Getöne, wovon sie auf eine so süße und mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab, aufzustehen und

die blumigen Fesseln zu zerreißen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß sich zuletzt wirklich los und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die letzten und schwächsten Ausflüsse in ihrem Ohre verloren. Sie würde aber schwerlich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiete der Thorheit hinweggekommen sein, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehen zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha sagte, daß sie Ueberlegung genannt würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche sie der Seele aufsetzte. Sie befahl ihr erstlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzusehen, welche ihr nun so häßlich und schändlich vorkamen, daß sie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl sie ihr, vor sich hinaus zu sehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Gestalt von erhabnem himmlischem Ansehen. Sie betrachtete sie lange, und es war ihr, als ob sie sich erinnerte, ehemals etwas Aehnliches gesehen zu haben. Sie eilete nunmehr wie mit geflügelten Füßen, vom Instinct begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo sie die schöne Gestalt gesehen hatte, von welcher auch die liebliche Symphonie kam, die sie zuweilen stärker, zuweilen aber fast gar nicht vernahm. Ihre Gefährten schwebten ungeduldig voran und schienen durch eine geheime Ahnung zum Voraus zu empfinden, daß das Leere, das sie in sich empfanden, bald ausgefüllt werden sollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo sie still hielten, um sich ein Wenig zu erholen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit und einer sehr sanften Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunterstieg. Sie nannte sich Mäßigkeit, zuweilen heißt sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arme auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrifft, so waren einige so leicht auf den Füßen und so erhitzt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, die etwas träge waren, nahm der Instinct auf seine Flügel und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Jetzo däuchte mich, als ob ich selbst durch eine unmerkliche, geschwinde Bewegung auf die Stirn dieses Berges gebracht würde, damit ich Alles genau beschauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, sich zutragen würde.

Ich sahe nun eine große Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen und mit allerlei gesunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenschaft, daß sie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man schien sich selbst leichter und wie ätherisch zu werden. Aber ein entzückendes Gesicht, das sich mir anbot, versicherte sich bald meiner ganzen Aufmerksamkeit. Ich sahe die Gottheit dieses Orts, eine himmlische Gestalt, aus dem Cedernhaine hervorgehen, eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von fern erblickt hatte. Wenn man sie gesehen hat, so kann man nichts Anders mehr schön heißen als sie; aber es ist unmöglich, sie Denen genugsam zu beschreiben, die sie nicht selbst gesehen haben. Sie trug ein goldenes Stirnband, auf welchem in der himmlischen Sprache ihr Name geschrieben stand, den nur die Unsterblichen nennen können; bei den Menschen aber heißt sie die Tugend. Zu ihrer Linken ging eine Nymphe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer so untadeligen und glänzenden Schönheit, daß ich sie für die Einwohnerin einer höhern Welt halten mußte. Mein Ausleger sagte mir, man nenne sie Harmonie, und die goldene Laute, die an ihrer weißen Schulter hing, sei ebendieselbe, womit sie die Gestirne und Welten in richtige Bewegungen und Kreisläufe gezogen und den allgemeinen Lobgesang beherrscht habe, den die neu gebildete Schöpfung dem Herrn der Wesen gebracht. Ungeachtet sie jetzt nicht spielte, so floß doch noch ein sich sanft verlierendes, liebliches Getöne um sie her, gleich dem milden Glanz, den die untergegangene Sonne auf den westlichen Bergen zurückläßt, wenn er sich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmlische Tugend auf sich zukommen sah, eilte sie in einer Art von Entzückung, sich zu ihren Füßen zu werfen und ihre Kniee zu umarmen. Jetzt empfand sie zum ersten Mal, seitdem sie in den irdischen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die sie unter den Engeln unvermischt genossen hatte, und sie glaubte im Antlitz der Tugend

Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den sie ehemals angebetet hatte.

Die Tugend hob sie liebreich auf, umarmte sie und führte sie mitten zwischen ihr und ihrer Schwester Harmonie zu einem erhöhten Orte, wo sie sich niedersetzten. Ich sahe auf dem Angesichte der Seele eine Zufriedenheit leuchten, die nur aus einer Glückseligkeit entspringen kann, welche ganz und gar nach unserer Natur abgemessen ist. Ich sah auch, wie die Begierden ganz erstaunt am Boden klebten und die Augen nicht von der göttlichen Majestät der Tugend und der unwiderstehlichen Anmuth der schönen Harmonie verwenden konnten. Aber sobald diese ihre Laute hervornahm und einen Gesang zu spielen anfing, der die ganze Natur zu erhöhen schien, so stunden die Begierden auf und machten, mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen sphärischen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Welten um die königliche Sonne machen. Diese sanfte und wohl abgemessene Bewegung wiegte sie in ein Vergnügen, dergleichen sie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Aug' ein entzückender Anblick war, jede Begierde, indem sie sich solchergestalt um die Tugend als ihren Mittelpunkt herumbewegte, faßte wie in einem Spiegel die Gestalt derselben auf und schien eine nachgebildete Tugend, und zwar jede auf eine ihr eigene Weise zu werden. Man hätte sie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter scheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich ist.

Indem ich diese wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit seinem Stabe an, und sogleich verschwand das Gesicht, und ich befand mich allein auf dem Gipfel des Berges Kakan.

Timoklea.

Ein Gespräch

über scheinbare und wahre Schönheit.

1754.

Dieses Gespräch wurde nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1755 (siehe den folgenden **Vorbericht**) wieder abgedruckt in den **Prosaischen Schriften** (in allen vier Ausgaben), wo der Titel „Gespräch des Socrates mit Timoclea, von der scheinbaren und wahren Schönheit" lautet.

Für die **sämmtlichen Werke** ist der Text unwesentlich verändert.

Vorbericht.

Dieses Gespräch wurde im Jahre 1754 zum Gebrauch einer liebenswürdigen jungen Freundin des Verfassers aufgesetzt und erschien ein Jahr darauf mit einigen Veränderungen zum ersten Mal im Angenehmen mit dem Nützlichen. Der Sokrates, der hier redend eingeführt wird, ist freilich von dem Sokrates, wie ihn der Verfasser sich jetzt vorstellt, wenigstens ebenso verschieden, als auch dieser es vielleicht von dem wirklichen Sokrates ist. Da man aber für gut fand, dieses kleine Stück seiner Mängel ungeachtet, blos darum, weil es der erste Versuch des Verfassers in der dialogistischen Kunst war, in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, so war es zweckmäßig (einige Kleinigkeiten in der Sprache ausgenommen), nichts daran zu ändern, um es Liebhabern solcher Ausmessungen leichter zu machen, die Fortschritte, die er binnen vierzig Jahren in dieser Kunst gemacht haben mag, durch den Punkt, wovon er ausging, genauer zu bestimmen. Seit einem Paar Jahrzehnden ist der Weg freilich nach und nach gebahnter worden.

Timokleens Vater war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Sokrates. Dieser konnte daher wol die Gelegenheit haben, dieses Mädchen in ihrem Putzzimmer zu sehen, welches nach griechischen Sitten einem Fremden nicht angegangen wäre. Sokrates traf sie wirklich einmal, wie die Geschichte sagt, an ihrem Putztische an, da die Sclavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfschmuck zu einem Feste, wobei sie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen sollte, fertig war. Ihre Locken waren auf das Zierlichste gerollet, in allerhand Figuren, Schnecken und Rosen gewunden und mit Perlen und Blumen künstlich durchflochten. Man weiß, daß der Geschmack der Griechen im Putz der Weibspersonen so fein war als in allen andern Sachen; sie raffinirten über den Kopfschmuck ebenso sehr, aber vielleicht nur nach richtigern Verhältnissen, als die heutigen Pariserinnen.

Nachdem Sokrates Timokleen, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit stand, eine kleine Weile mit dem weisen Lächeln, welches ihm eigen war, angesehen hatte (so wie etwan ein ätherischer Geist auf die Schwachheiten der Menschen herunterlächeln würde), sagte er zu ihr: „Es scheint, o Timoklea, daß Du es an Dir nicht fehlen lassen willst, dem Feste der Diana Ehre zu machen und Deine Mitbürger zu vergnügen; denn Du bist so schön geputzt, daß Du die Nymphen der Göttin selbst überglänzen könntest.“

„Du bist mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen,“ versetzte das Mädchen. „Ich will Dich etwas fragen, Sokrates, und ich hoffe, daß Du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirst; denn ich weiß, daß Du noch nie was Anders als die Wahrheit gesagt hast. Ich traue diesem Spiegel nicht und dieser Sclavin noch weniger. Sage mir doch, ob ich schön

bin oder nicht! Gefalle ich Dir? Du weißt, bei was für einer Gelegenheit ich mich sehen lassen muß."

„Wenn ich Dich recht verstanden habe," versetzte Sokrates, „so ist es Einem, der nicht blind ist, leicht, auf die Frage zu antworten. Deine Farbe ist sehr lebhaft, Deine Augen haben ein sanftes, lächelndes Himmelblau, Deine Wangen sind wenigstens so schön als des Mädchens, welches Anakreon seinem Maler vorzeichnet, und Du bist so schön geputzt als eine Persianerin. Ist das nicht genug?"

Timoklea erröthete ein Wenig bei dieser Beschreibung und antwortete mit einer etwas zerstreuten Miene: „Mein Vater hat oft gesagt, daß Du nicht schmeicheln könnest; ich glaube also dem Sokrates, auch sogar wenn er mir sagt, daß ich schön sei; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Gespielinnen sind alle so reizend wie Grazien; ich möchte einen so lieblichen Kranz nicht gerne verunstalten."

„Sei deswegen ohne Sorge," sagte Sokrates; „Du bist so schön, als man für den ersten Anblick sein kann. Aber erlaube mir nun, daß ich zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich Dir durch diese Versicherung mache, auch Dir eine kleine Frage vorlege."

Timoklea. Ganz gern.

Sokrates. Warum stehet diese Rose vor Deiner Stirn? Vermuthlich hast Du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daß Du ihrer Blume bei einer so festlichen Gelegenheit eine außerordentliche Ehre erweisen wollest.

Timoklea. Wie kommst Du doch auf einen so seltsamen Einfall? Es ist ganz natürlich, daß sie mit zu dem übrigen Kopfschmuck gehört.

Sokrates. Diese Rose ist also da, Dich zu verschönern?

Timoklea. Wozu sonst?

Sokrates. Was meinst Du wol, Timoklea, wenn ein Pfau sich einfallen ließe, er sei so, wie ihn die Natur gemacht hat, nicht schön genug, und er wollte sich mit fremden Federn verbessern, würde er Federn von einem schönern Vogel nehmen, oder würde er sie einem Sperling oder Raben entwenden?

Timoklea. Ohne Zweifel würde er sie von einem schönern nehmen.

Sokrates. Er gestünde also dadurch, daß der Vogel, mit dessen Federn er sich putzte, schöner sei als er selbst?

Timoklea. So scheint es.

Sokrates. Du hältst also ebenfalls die Rose für schöner als Dich selbst, weil Du glaubst, daß Deine Schönheit ohne sie mangelhaft sein würde?

Timoklea. Du hast mich erwischt, Sokrates, ich hätte Dir oben anders antworten sollen. Ich hätte sollen sagen: Die Rose steht nur da, damit die Zuschauer sie mit meinen Wangen vergleichen und den Ausschlag zu meinem Vortheil geben.

Sokrates. Du bist sehr verwegen, Mädchen! Du hättest keine Blume wählen können, die Dir den Sieg leichter streitig machen könnte. Ich will Dir indessen gerne zugeben, daß die Farbe Deiner Wangen für einen Jüngling oder auch für uns Alte etwas Angenehmers habe als die Farben der Rose; denn so stolz wirst Du doch nicht sein und verlangen, daß Deine Farbe an sich selbst schöner sei als der Rose. Da würdest Du alle Schmetterlinge und Rosenkäfer gegen Dich haben, und der Beifall eines Käfers ist für die Rose so giltig als für Dich das Lob eines Jünglings. Es kommt sehr viel auf die Augen und die Gemüthsverfassung des Sehers gegen Dich an. Cephise wird Dich gewiß nicht des zehnten Theils so schön finden als Chärephon. Dieser siehet Dich mit Begierde und Jene halb mit Triumph, und fast mehr als halb, mit Furchtsamkeit an. — Aber antworte mir jetzt nur auf dieses: Glaubst Du nicht, daß die Rose so schön ist, als sie sein kann? Du kannst nur diese hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß sie Zeuxis mit aller seiner Kunst so schön, wie sie ist, abmalen könnte. Wie voll, wie frisch, wie glühend ist sie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Schattirung der Farbe! Wie lieblich spielen diese kleinen blauen Adern aus der durchsichtigen Röthe! Gewiß, sie ist eines von den schönsten Geschöpfen, welches Gott vielleicht nach irgend einem himmlischen Modell gebildet und unsrer Erde geschenkt hat. — Gesetzt nun, es gäbe irgend eine schönere Blume, als die Rose ist, sie wäre aber aus der Art geschlagen oder in ihrer Entwicklung vom Reif versengt oder von Raupen zerfressen, so würdest Du nicht sagen können, daß dieselbe Blume in einer solchen verderbten Beschaffenheit so schön sei als diese Rose in ihrer blühenden Pracht.

Timoklea. Nein, diejenige ist ohne Zweifel schöner, welche gerade das ist, was sie sein soll. Aber was willst Du damit sagen?

Sokrates. Ich will damit sagen, daß Cephise nicht so schön ist als diese Blume. Ihre Leibesbildung ist zwar so symmetrisch, als sie nur immer ein Alkamenes aussinnen mag; ihre Wangen sind wie Rosen unter Lilien; sie gleicht in gewissen Augenblicken einer vollkommen schönen Bildsäule. Aber wenn sie bei der Erzählung einer tugendhaften That ebenso gleichgiltig bleibt als diese Bildsäule; wenn sie statt einer klugen Antwort nur perlenfarbne Zähne weist; wenn sie die Stirn in Falten ziehet, sobald sie ein anders Mädchen loben hört; wenn sie in Gegenwart eines klugen Menschen eine halbe Stunde lang mit ihrer Wachtel schwatzt oder tausend wunderliche Figuren und Minauderien macht, um unsre jungen Sybariten zu fangen: dann kann ich in der That nicht glauben, daß Cephise so schön sei, als sie sein könnte.

Timoklea. Wenn Cephise so ist, so ist sie wahrlich dem Bilde sehr unähnlich, welches mir in einem unserer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich so oft daran, daß es mir sogar zuweilen im Traum vorkommt. „Die liebenswürdige Pasithea gefällt Allen, die sie sehen; aber ein Weiser, der sie sieht, muß sie lieben. Ihre Augen lächeln wie ein heiterer Abendhimmel, und die Sittsamkeit wohnt auf ihren unverstellten Wangen. Wenn sie spricht, so ist der Inhalt ihrer Worte so harmonisch als ihre Stimme; ihre Empfindungen sind aufrichtig, gütig und unschuldig wie ihre Blicke. In ihren Geberden ist Anstand, ihre Kleidung ist einfach und zierlich. Sie liebt ihre Schwester so zärtlich, als ob sie nicht schöner wäre, und ihre liebste Bemühung ist, einer Mutter zu gefallen, nach deren Erinnerungen und tugendhaften Sitten sie sich zu bilden trachtet. Wenn die Grazien, welche die Tugend begleiten, eine irdische Gestalt annehmen wollten, so würden sie die Deine annehmen, o Pasithea; beim ersten Anblick ist man geneigt, Dich für liebenswürdig zu halten; je mehr man Dich kennt, desto gewisser wird man, daß Du es bist." Die Stelle ist lang, aber findest Du nicht, Sokrates, daß sie so schön sei, als ich sie empfinde?

Sokrates. Du hast sie in der That mit einer Miene voll Empfindung hergesagt. Aber kennest Du diese schöne Pasithea? Wohnt sie in Deiner Nachbarschaft? ist sie Deine Freundin?

Timoklea. Leider nichts von dem Allen. Ich habe sie nie anders als im Poeten gekannt.

Sokrates. Das ist mir leid. Mich dünkt, ein Mädchen

habe nicht eher das geringste Recht, sich für schön zu halten, bis sie dieser Pasithea recht ähnlich ist, sie mag nun sein, wo sie will. Aber weil Du doch in ihr bloßes Bildniß schon so verliebt bist, so wirst Du Dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, so daß Du es entweder jetzo schon bist oder es doch nächstens völlig werden wirst. Was meinest Du dazu, Timoklea?

Timoklea. Ich meine — daß es sehr schwer sei, von sich selbst zu reden; und wie viel schwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter sein, von welchem man nicht wohl erwarten darf, daß es sich selbst kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben soll, so finde ich mich dem Bilde dieser Pasithea in manchen Stücken nicht unähnlich (die blauen Augen nicht mitgerechnet). Wenn ich mich aber deswegen für schön genug halten wollte, so würde mir etwas in meinem Busen widersprechen, welches sich gar oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sclavinnen eitel machen wollen.

Sokrates. Du glaubst also, daß Du nöthig habest, Dich schöner zu machen, wenn Du nicht leiden willst, ebensowol als Cephise, von der Rose an Deiner Stirne beschämt zu werden.

Timoklea. Ja freilich.

Sokrates. Und zu dieser Verschönerung wirst Du andere Mittel nöthig haben als Kräuseleisen und Perlenschnüre und arabische Salben. Denn an diesen kann der Fehler in der That nicht liegen.

Timoklea. O, wie würdest Du mich verbinden, guter Sokrates, wenn Du mich diese Kunst, schöner zu werden, lehren wolltest, welche gewiß Niemand besser kennt als Du! Du würdest die lernensbegierigste Schülerin an mir haben. Von meinen ersten Empfindungen an habe ich die zärtlichste Neigung gegen das Schöne und Anständige gehegt; sie ist mit den Jahren gewachsen, aber ich fürchte, daß man mich das, was das Schönste und Vortrefflichste ist, noch nicht oder nur sehr wenig kennen gelehrt hat.

Sokrates. Wir werden schwerlich noch Zeit haben, unsre Unterredung fortzusetzen, Du wirst nun bald vor dem Tempel sein müssen.

Timoklea. Sei unbesorgt, Sokrates! Es sind noch zwei Stunden, bis das Opfer angehen wird, und alsdann werden

mich etliche meiner Freundinnen abholen. Bis dahin werde ich noch Vieles von Dir hören können!

Sokrates. Aber würdest Du diese kurze Zeit nicht besser vor dem Spiegel anwenden können als mit mir? Bist Du auch gewiß daß jede Schleife, jede Locke an dem rechten Platze und in der besten Lage ist? Und wenn auch hierin im Geringsten nichts fehlt, so wird es doch ein großes Vergnügen sein, alle diese Reizungen vor dem Spiegel zu mustern und sich als die Besitzerin derselben zu denken. Dieses Vergnügen muß in der That ungemein groß sein; denn ich höre, daß viele Mädchen in Athen halbe Tage in dieser entzückenden Beschauung zubringen, ja, daß einige sogar mit der Morgenröthe aufstehen, um diese Wollust desto länger zu genießen, von welcher sie urtheilen, daß sie den Schlaf überwiege. Müßte ich mir nicht ein Gewissen machen, Dich von so süßen Selbstbetrachtungen abzuhalten?

Sokrates sagte dies mit einem ironischen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein Wenig weh that. Sie erheiterte sich aber augenblicklich wieder, und indem sie ihn mit Blicken, in welchen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrückt war, ansah, sagte sie:

„Ob mir gleich mein Geständniß vielleicht keine Ehre macht, so leugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel sehe. Aber Du darfst mir glauben, Sokrates, daß das Vergnügen, das ich in Deiner Gesellschaft finde, von einer viel edlern Art, viel sanfter und reiner als jenes ist, welches ich nie ohne Vermischung mit Eitelkeit, Eifersucht oder Begierde, zu schimmern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen, das ich genieße, wenn ich Dich reden höre, scheint meiner Seele eigener und natürlicher. Ein jeder Gedanke, den Du in mir erweckst, macht mir eine so große Freude, als ob ich etwas sehr Kostbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß, daß ich von Dir lernen kann, wie man es machen muß, um wahrhaftig schön und trefflich zu sein; und wie könnte ich mich betrügen, da ich Dich für so menschenfreundlich halte, daß Du Dich die Mühe nicht dauern lassen wirst, die Du deswegen an mich wenden müßtest?"

Sokrates. Diese Gesinnungen nehmen mich ganz ein, liebe Timoklea. Deine Miene hat mich nicht getäuscht, da sie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrücken schien; Du bist es in der That würdig, weit über die gedankenlosen,

rosenwangigen Mädchen hinweggesetzt zu werden. Ich sehe Dich zwar schon auf einem so guten Wege, daß Du auch ohne fremde Hilfe, blos durch Dein gutes Naturell zu keiner geringen Vortrefflichkeit würdest haben kommen können. Indessen würde ich mich doch freuen, wenn ich Dir behilflich sein könnte, früher und leichter so schön und gut zu werden, als es nöthig ist, um einer wahrhaftigen Glückseligkeit fähig und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu sein. Die Weisheit ist nicht schwer. Alles hängt blos davon ab, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einsehen lerne und von ihrem unschätzbaren Werthe, von ihrer göttlichen Schönheit so eingenommen werde, daß man sie zu beständigen Regeln seines Lebens mache. Das Meiste thut hierbei ein gefühlvolles und redliches Herz; dieses kommt dem Verstande allezeit zu Hilfe; und wie die Exempel nicht selten sind, daß Jemand durch die Liebe mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Kunst gestiegen ist, so ist kein Zweifel, daß man in der Bestrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele schon mit edeln Begierden nach dem Schönen und Vortrefflichen angefüllt ist. Damit aber unsere Unterredung zu ihrem Zwecke komme, so erlaube mir, Dich zu fragen, o Timoklea, wo nach Deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu suchen sei!

Timoklea. Ich verstehe Deine Frage noch nicht genugsam, um darauf antworten zu können.

Sokrates. Ohne Zweifel ist Dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es jetzt in keinem andern als dem gemeinen Sinne, worin es von Jedermann genommen wird, wenn man sagt: eine schöne Person, ein schönes Gesicht, eine schöne Blume u. s. w. Meine Frage aber will ich Dir durch ein Gleichniß verständlicher machen. Wenn Du in einem Brunnen das Bild einer Nymphe oder sonst eines schönen Dings erblicktest, so würde Dir augenblicklich einfallen, daß dieses nur ein Schattenbild von einem wirklichen Wesen sei, und Du würdest Dich nach dem gegenüberstehenden Urbilde umsehen. Oder wenn ich beim Anbruche des Tages die dünnen Wolken, die um den Horizont schweben, mit so angenehmen und immer höhern Farben beworfen sehe, so schließe ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß, daß diese Farben ausfließen, da die Wolken an sich selbst wie das Wasser, aus welchem sie entstehen, nur dunkle Körper sind. Die Sonne ist also eigent-

lich die Quelle der Schönheit dieser vielfarbigen Morgenwolken; und nun frage ich in dem gleichen Verstande der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibes sei.

Timoklea. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Bewandniß habe wie mit dem Schatten im Wasser und dem Urbilde desselben. Ich hielt sie für etwas, das für sich selbst besteht; aber es scheint, daß Du es anders findest, und ich werde mich gern unterrichten lassen.

Sokrates. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist leicht herauszubringen. Du kennest ohne Zweifel die Tochter des Kallinous, welche noch kürzlich für eine der schönsten Personen in Athen gehalten wurde. Jetzt unterscheidet sie sich zu einer Zeit, da sie in der Blüthe der Jugend stehen sollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe und so verdrießliche Gesichtszüge, daß man sich fürchtet, ihr unter die Augen zu sehen. Man sagt, Parrhasius habe sie jüngst zum Muster genommen, da er die Mißgunst in sichtbarer Gestalt zeigen wollte. Und wo mag diese Veränderung hergekommen sein? Sie ist nie krank gewesen. Aber sie ist seit einem Jahr in das Spielen so vernarrt worden, daß sie mit etlichen sogenannten Freundinnen von gleicher Art Tag und Nacht damit vertreibt. Beim Spiel hat sie so viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Leidenschaften gehabt, daß ihre Gesichtszüge endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrschende schlimme Leidenschaft, es sei nun Neid oder Eifersucht oder lasterhafte Liebe, kann in kurzer Zeit aus einer Grazie ein Schreckbild machen. Du siehst also, daß auch die äußerliche Schönheit viel mehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meint.

Timoklea. Demungeachtet sind doch viele Leute, welche sowol sich selbst für schön halten, als von Andern dafür gehalten werden, von denen man schwerlich wird sagen können, daß sie ihre Schönheit der Seele zu danken haben; es müßte denn sein, daß ihre Seele geben könnte, was sie selbst nicht hat.

Sokrates. Diese Personen, welche Du meinst, sind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philosophischen Sprache Halbmenschen oder Amphibia nennen; zweideutige Compositionen aus streitenden Eigenschaften, gut und böse, schön und häßlich, je nachdem es die Leidenschaften mit sich bringen, deren Sclaven sie sind. Diese Leute können sich unter den Tugend-

haften und den Bösen, unter den Weisen und den Narren gleich wohl gefallen, nach Art des Bibers oder Krokodils, die auf dem Lande und im Wasser leben können. Du wirst bei keinem Mädchen von dieser Gattung auch nur eine mittelmäßig beständige Schönheit finden. Ich kenne ein solches Geschöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Chamäleon als eine Weibsperson nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich sie zwölferlei Personen spielen sehen. Bald lächelt sie, bald zürnt sie; jetzt sieht sie ganz schwermüthig aus, und augenblicklich darauf tanzt sie wie ausgelassen in der Stube herum. Man sollte denken, daß sie recht darauf raffinire, aus den abgeschmacktesten Fratzengesichtern süße Mienen und bezaubernde Reizungen herauszuziehen; denn sie sucht eine Geschicklichkeit darin, auf eine fürchterliche Art zu lächeln oder eine angefangene widerwärtige Miene in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine solche Creatur in einer Laune antrifft, nach dem wird man sie häßlich oder schön finden; und also ist sie eigentlich kein Beispiel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Satz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu suchen sei.

Timoklea. Ich wünschte doch, daß Du Deine Gedanken ein Wenig genauer auseinandersetztest. Denn obgleich die Seele einen großen Einfluß in die Schönheit des Leibes hat, so scheint es mir doch, daß diese letzte in vielen Stücken von jener unabhängig sei.

Sokrates. Ich hoffe, Deinem Begehren durch folgende Vorstellung zu entsprechen. Unser Leib sowol als unsere Seele sind von Natur so gebildet, daß sie nicht anders als schön sein können, wenn sie sich in dem natürlichen Zustande befinden, in welchem alle Geschöpfe sind, wofern sie nicht verderbt werden, das ist, wenn sie gesund sind. Mit einer vollkommenen Gesundheit des Leibes ist die Schönheit desselben nothwendig verknüpft; und eben diese Beschaffenheit hat es mit der Gesundheit der Seele, welche in der Tugend bestehet. Jeder Mangel der körperlichen Schönheit kommt von irgend einer Verderbniß her, die in unsrer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maschine vorgegangen. Es ist aber wohl zu merken, daß zwischen der Gesundheit der Seele und des Körpers kein so genaues Verhältniß ist, daß, wenn das Eine krank ist, das Andere in eben dem Grade mitleiden müßte. Eine sehr heitere, lebhafte und tugendsame Seele kann in einem

kränklichen Gehäuse wohnen; hingegen kann der Seele eines Alcibiades ein sehr gesunder und starker Körper zufallen; und daher kommt es, daß eine Lais oder andere Afterschönheiten von der betrügerischen Art, die unter einer schönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis sie ihre Schönheit zu Grunde gerichtet haben. Demungeachtet stehen Seele und Leib in einem so genauen Verständnisse mit einander, daß die Gesundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr sich die Seele von der Tugend entfernet, und hingegen ordentlicherweise zunimmt und vermehrt wird, je mehr sich die inwendige Schönheit entwickelt. Insonderheit ist der Einfluß der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von Rechts wegen sein soll, der herrschende Theil bei einem Menschen ist. Man versteht unter dem, was man Annehmlichkeiten oder Grazien nennet, nichts Anders als diese kleinen Einflüsse, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in den Körper hat; und wenn man genau redet, so unterscheidet man Schönheit und Anmuth, wovon die letzte eben deswegen, weil sie unmittelbar aus der Seele fließet, weit edler ist als die erste.

Timoklea. Ohne Zweifel ist sie das; sie thut eine viel schnellere und größere Wirkung auf das Gemüth als die bloße Schönheit. Eine Person kann, ohne das zu sein, was man insgemein schön nennet, sehr angenehm sein, und eben dadurch viel beliebter, geschickter zur Gesellschaft als eine eigentliche Schönheit. Mich dünkt, irgendwo gelesen zu haben, daß die meisten Schönen unerträglich seien, und daß hingegen viele Personen, ohne schön zu sein, eine gewisse namenlose Anmuth besitzen, die Einem das Herz abgewinnt. Sage mir nun, Sokrates, ob ich Dein System recht gefaßt habe, wenn ich's mir so vorstelle. Zur vollkommenen Schönheit des Menschen würde erfordert, daß sowol die Seele, der edelste Theil, als der Leib jedes ganz und gar in seinem natürlichen Zustande der Gesundheit sich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieser immer lebhaft und blühend sein, beide aber in der besten Harmonie stehen. Es findet sich aber, so viel ich weiß, eine vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen sich die Menschen in Absicht der Schönheit in verschiedene Classen. Bei einigen findet man bloße Schönheit des Leibes ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bei andern findet man Tugend ohne äußerliche Schönheit, die aber

durch das gefällige Wesen, welches Personen von guter Sinnesart eigen ist, genugsam ersetzt wird. Bei einer noch kleinern Anzahl finden sich beide Schönheiten gepaaret; es giebt aber in dieser und den andern Classen unzählige Grade. Es sollte mir leid sein, wenn es nöthig wäre, noch eine vierte Classe für Diejenigen zu machen, welche weder äußerliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daß dergleichen Geschöpfe eher unter die Affen als die Menschen gehören möchten. Wenn ich nun Alles zusammennehme, so dünkt mich, weil doch ein vollkommen schöner Mensch schwerlich gewöhnlicher sein wird als ein Sphinx, so müsse man die Schönheit nach den vornehmsten Theilen bestimmen, so daß wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenigen Personen schön nennen müssen, bei denen wir die Schönheit der Seele und die damit verbundenen Annehmlichkeiten finden. Hingegen soll eine Person, die nur dem ersten Anblicke schön vorkommt, in der That aber nichts Vorzügliches in ihrem Gemüthe und Charakter zeigt, schlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narcissus, der seinen Namen füglich allen den jungen Herren leihen könnte, die uns nur mit körperlichen Reizungen gefallen oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen könnte man eine jede rosenwangige Dame ohne Geist, um das Wort schön nicht zu mißbrauchen, eine Narcissa heißen.

Auf diese ziemlich lange Rede, welche Timoklea mit einer besondern Anmuth vorbrachte, versetzte Sokrates in einer Art von Entzückung:

„O Timoklea, wenn irgend eine Athenerin fähig ist, wahrhaftig schön zu werden, so bist Du es! Ich habe Dir mit dem größten Vergnügen zugehöret. Du hast meine Gedanken nicht nur wohl gefaßt, sondern auch noch besser geordnet und gebildet, und sie haben in Deinem Munde eine neue Anmuth bekommen. Du bist uns eine Pasithea schuldig. Die Natur hat Dich mit der schönsten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwischen dem äußerlichen Menschen und dem inwohnenden Geiste begabt, welcher seiner Natur nach, da er viel vortrefflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich ist, auch der wahren Schönheit viel fähiger ist, als der aus so vielen widerwärtigen Theilen zusammengeleimte, veränderliche und dem Tode unterworfene Leib, auf dessen vergängliche Schönheit sich Einige so viel einbilden, daß sie des

großen Vorzugs ihrer Natur ganz vergessen. Denn die Schönheit der menschlichen Seele ist so weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibes erhaben als die Dämonen über die glänzenden Sphären, die ihnen nach der Meinung einiger Weisen zu bewegen gegeben sind. Der Urheber der Natur hat zwar diese Welt, auf die er uns gesetzt hat, mit unzähligen Arten von schönen Dingen ausgeschmückt; und es muß auch einem Weisen erlaubt sein, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieses erhabene Gewölbe von fließendem Sapphir, diese Alles umgebende zarte Luft mit Lichtstrahlen und anmuthigen Gestalten der Dinge angefüllt, diese grün bekleidete Erde mit selbst gewachsenen Blumen gestickt, diese prächtigen und reizenden Ansichten, die so mannichfaltigen, so künstlichen und so schönen Bildungen der Thiere, der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen — wenn er von diesem Allem nur einen kleinen Horizont übersieht, so muß es ihm erlaubt sein, von so vielen Schönheiten in Erstaunung gesetzt zu werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da sieht und empfindet, schließen können, es müsse die Absicht der göttlichen Kraft, die Alles dies hervorgebracht hat, gewesen sein, etwas sehr Schönes und Bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menschen in seiner ganzen Anlage und nach allen seinen Verhältnissen betrachten, so finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweis von seinem göttlichen Verstande und der Hoheit seiner Ideen dargestellt hat als in der ganzen übrigen sichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem Alles belebenden Geiste ein so reiches Maß zugetheilt, daß er in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit selbst denken und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nützlicher Gegenstände überschauen und beherrschen kann. Ihn allein hat er ganz und gar zur Tugend, das ist, zu der größten Würde und zu der höchsten Glückseligkeit, deren ein Geschöpf fähig ist, geschaffen. In dieser besteht diese Schönheit von einem höhern Range, welche den Menschen zu dem obersten Geschöpfe und gleichsam zur Krone der göttlichen Werke macht. Alle Kräfte des Menschen und alle Wirkungen dieser Kräfte, alle Erkenntnisse, nach welchen der Verstand strebet, alle Bemühungen des ganzen Menschen sollen der Tugend geheiliget sein. Sie soll den ganzen Menschen regieren und einnehmen und dafür in allen Umständen seine Glückseligkeit ausmachen. Denn daß man auch

in den glücklichsten äußerlichen Umständen nur durch die Tugend glückselig sein könne, das müssen auch die Lasterhaften zugestehen. Es ist aber diese Tugend kein so eingeschränktes und mangelhaftes Ding, wie sich die Meisten einbilden; sie ist die Gesundheit der ganzen Seele, eine standhafte Neigung zu Allem, was gut und vortrefflich ist, eine inwendige Güte, die sich immer mitzutheilen trachtet, eine aus Einsicht fließende Liebe der Ordnung und der göttlichen Gesetze, von deren Beobachtung die Glückseligkeit der Wesen so sehr abhängt, daß der Schöpfer selbst mit seiner ganzen Allmacht keinen Menschen glücklich machen könnte, der sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen wollte. Nur eine solche Tugend verdienet diesen erhabenen Namen, und nach keiner geringern müssen alle unsere Bestrebungen gehen. Einzelne Stücke von der Tugend, die in ein lasterhaftes oder thörichtes Leben eingeflickt werden, sind wie glänzende Lappen an einem zerstückten Bettlermantel. Man wird von einem übelgewachsenen und mißgestalteten Körper nicht sagen, daß er schön sei, wenngleich ein einzelner kleiner Theil einiges Ebenmaß hätte. Aber wenn wir die Tugend, so wie ich sie beschrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an Jemand erkennen, dann müssen wir gestehen, daß die menschliche Natur einer großen Vortrefflichkeit fähig sei; und wie schön, wie ähnlich den überirdischen Gegenden müßte eine ganze Welt voll solcher Menschen sein! Gewiß, Timoklea, erst alsdann wäre unsere Erde so, wie sie sein sollte, wenn der vornehmste ihrer Einwohner, dem Ursprung und der Würde seiner Seele getreu, seine Glückseligkeit in der Tugend suchte, wenn Unschuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrschend wären. Gewiß, die ganze Natur würde durch diese Veränderung ein schöneres Ansehen gewinnen. Ich lasse mir auch die Hoffnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine so glückliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird."

Timoklea. Wie sehr hast Du mich durch diese Vorstellungen gerührt, die Dir die Wahrheit selbst auf die Lippen gelegt zu haben scheint! Wie groß, majestätisch und liebenswürdig ist der Mensch nach Deiner Beschreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, daß es Deinen Reden Beifall giebt: es empfindet, daß es möglich ist, zu sein, wie Du verlangest, und es ist voll Begierde nach dieser hohen und geistigen Schönheit, die aus einer standhaften Güte der

Seele nebst unzählbaren andern guten Wirkungen ausfließt. Verlasse mich nicht, o Sokrates, in der süßen Beschäftigung, die künftig meine Hauptarbeit sein soll, und glaube, daß Deine menschenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet ist, welches sie zu schätzen weiß!

Platonische Betrachtungen

über den Menschen.

1755.

Zuerst unter dem Titel: „Betrachtungen über den Menschen, nebst einer allegorischen Geschichte der menschlichen Seele", Zürich bei David Geßner 1755 in Quart anonym, dann mit verkürztem Titel: „Betrachtungen über den Menschen", in der ersten Ausgabe der Prosaischen Schriften von 1758 und unter dem gegenwärtigen Titel in den folgenden Ausgaben der letzteren sowie in den Werken erschienen.

Der erste Druck schließt mit einem „Auszug aus einem Briefe", in welchem sich Wieland vor der Mißdeutung verwahrt, als ob „seine Meinung in Beschreibung der dritten Classe (unten Seite 605 f.) sei, den rechten Gebrauch der daselbst angeregten Wissenschaften zu verwerfen oder die großen Geister, welche z. E. die Naturwissenschaft als eine Leiter zu der unsichtbaren Welt und dem unerschaffnen Wesen ansehen und sie auf diese Weise treiben, unter den gelehrten Pöbel zu stoßen .... Es sei aus der ganzen Stelle klar, daß er nur von Sophisten, gelehrten Handwerksmännern, Grillenfängern und Halbgelehrten rede". Statt dieses „Auszugs aus einem Briefe" steht in den vier Ausgaben der Prosaischen Schriften eine „Anmerkung zu der ... Seite der vorhergehenden Schrift", welche denselben Gedanken noch entschiedener zur Geltung bringt. Die zweite, dritte und vierte Ausgabe der Prosaischen Schriften hat außer der erwähnten Schlußanmerkung noch einen Vorbericht, durch den der Wiederabdruck dieser Jugendarbeit gerechtfertigt wird.

Der Text der Betrachtungen selbst hat in den drei letzten Ausgaben der Prosaischen Schriften mehrere wesentliche und in den Werken noch weitere Kürzungen erfahren; die Werke lassen außerdem Vorbericht und Schlußanmerkung fort.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe steht der Mensch, wie es scheint, in der Mitte und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reiche der Thiere. Seiner Gestalt nach scheinet er weiter nichts als das schönste und vornehmste unter den Thieren; aber seine Werke zeugen, daß englische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft giebt auch seinem sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche schwächer sind als des Adlers, sieht er die entferntesten Gestirne, dringt in die Tiefen des Meers und entblößet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdeckt ihm unzählbare Welten und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblicke einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er holet das Vergangene zurück und giebt ihm eine zweite Wirklichkeit; er überschaut das Gegenwärtige und deckt sogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stande, unzählige Empfindungen und Vorstellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kann er die Grenzen seiner Vergnügen fast ins Unendliche erweitern. — Nehmet ihm die Vernunft und lasset nur das Thier übrig: der Mensch wird in einem sehr kleinen Kreise empfinden, er wird immer die gleichen Vorstellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genugthun; jeder Tag wird ihm der vorige sein, er wird eine Uhr sein, die immer gleich läuft, bis sie die Bewegung verliert. Ein Thier ist nicht Meister weder über die Eindrücke, die es von außen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kann weder seine Freuden vergrößern noch

seine Schmerzen verringern. Der Mensch empfindet jedes Vergnügen dreifach und jedesmal mit eigenen Reizungen begleitet. Er sieht es zum Voraus, er genießt es, eh es da ist, und die Hoffnung vergrößert es vor seinen Augen. Nachdem er es genossen hat, kann er es wieder erneuern, so oft er will, und vermittelst einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es fast bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Gefühle sind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und sie sind auch mehr in seiner Gewalt. Selbst die widrigen sind es; denn er kann sie verkleinern, entfernen oder mit angenehmen Farben übermalen; ja, so groß ist die Gewalt der Vernunft, daß sie aus dem Schmerze selbst Vergnügen erzwingen kann.

So große Einflüsse hat die Vernunft auf die sinnlichen Kräfte der Seele. Sie erhöhet, verschönert und erweitert sie und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortrefflich ist diese Vernunft, an sich selbst betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt und ihn in den ewigen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stufe zu Stufe bis zum unendlich vollkommnen Wesen; — doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt es ihm in einem jeden Objecte, in einer Blume des Feldes, in einem Insecte, das seine Flügel in den Sonnenstrahlen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloßen Augen dem Thiere zeigen; sie liest darin die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es siehet, wie aus Gott, dem ewigen Ursprunge dessen, was möglich und wirklich ist, das ganze System der Wahrheiten fließt und in ihm wieder zusammenläuft. Es lehrt uns die Gesetze der Glückseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menschen und zeigt, daß die Grundgesetze, von denen das Wohl der Menschen abhängt, ebendieselben sind, welchen jeder Erzengel gehorcht, ebendieselben, nach welchen Gott selbst handelt.

Lasset uns jetzt einen Blick thun auf das, was der Mensch auf diesem Planeten ausgerichtet hat, der zum ersten Theater seiner Fähigkeiten geschaffen worden. Allenthalben werden wir

den Beherrscher der Erde finden. Hier sehen wir Wüsten zu blühenden Gärten umgeschaffen, Wildnisse und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt und genöthigt, unzähligen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ganze Länder dem Wasser entrissen, Felsen in bequeme Wohnungen der Menschen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunst des Menschen. Die bloßen Ruinen von Persepolis sind Denkmäler, daß einmal Geschöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Praxiteles dem todten Marmor Leben und Anmuth geben und Halbgötter aus Steinen hervorziehen! — Hier ist eine leere Tafel und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines Apelles, welche einem unsichtbaren Geiste nacharbeitet, unsre Augen mit der reizenden Gestalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eifersucht gesehen wird. — Wer wird glauben, daß in diesen stummen Saiten Harmonien verborgen sind, welche das Herz schmelzen und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreißen? Aber lasset einen Tonkünstler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und Ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden und über das, was ein Mensch vermag, erstaunen.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, die allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kann; diese Güte, die ihre höchste Freude im Glücke aller Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftigt sind, wohl zu thun; diese Liebe zu Allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an das Göttliche erinnert; diese richtige Stimmung der Affecten und Empfindungen, welche mit der Vernunft oder den ewigen Gesetzen der Ordnung die angenehmste Symphonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daß er es sein könne, beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beispiele rechtschaffner Menschen den Abscheu mildern, den die Beispiele der Laster und Ausschweifungen der größern Anzahl uns gegen unsre eigne Natur einhauchen, und die uns Muth machen, zu glauben, daß weder die Gewalt einer zwingenden Fatalität noch eine innerliche Bosheit unsrer Natur auch uns verhindern könne, so gut zu werden, als Menschen bereits gewesen sind.

Sollte nun der Mensch mit solchen Fähigkeiten nur für diesen engen Kreis, für diese kurze Zeit, für ein Leben, welches

eher einem Mittelstande zwischen Sein und Nichtsein als einem wahren Leben gleicht, geschaffen sein? — Wir wollen nicht lange muthmaßen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo sich die letzten Strahlen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. Gott redet und entdeckt uns die Zukunft und seine Absichten! Erhabne Absichten! glänzende Zukunft!

Der Mensch ist einer unendlichen Veredlung fähig, der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begierden auf, die unter den endlichen Dingen keinen Gegenstand finden, der sie erschöpfen könnte. Dieses dunkle Gefühl unsrer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen arbeitet insgeheim in jeder menschlichen Brust. Ein Alexander, der am äußersten Gestade des Oceans weint,

„Daß, andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brücke hat";

Nero, der durch ungeheure und gigantische Freuden den Ekel seiner Seele heilen will; — diese selbst, so sehr sie sonst die menschliche Natur verunehren, geben hierin ein Zeugniß ihrer angebornen Größe, die noch aus ihren Ruinen hervorschimmert. Diese unersättlichen Neigungen waren für das Unendliche bestimmt.

Wie schön ist dieses Gemälde vom Menschen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß sei, oder daß die bloße Einbildungskraft eines Dichters etwas Schöners sollte herausbringen können, als der Schöpfer schaffen wollte? Aber ich habe nichts Anders vom Menschen gesagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel bestätigen. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, ein Bild der Gottheit, ein Verwandter der Engel oder ein Engel in thierischer Gestalt, welche durch den inwohnenden Geist geadelt und verschönert wird; eines von den erhabenen Wesen, welche gleich kleinen subordinirten Göttern ihre Sphären beherrschen und durch Weisheit und Güte an dem gemeinschaftlichen Zwecke des ganzen Weltsystems arbeiten. Engel sind seine Geschlechtsverwandte, Engel sorgen für ihn und zeichnen seine Thaten auf. Der Mensch allein denkt klein vom Menschen, sagt Young. — Aber sollte uns nicht eben dieses an der Wahrheit unsers Gemäldes zweifeln machen? — Nein. Der Mensch ist in seiner Anlage und nach seiner Bestimmung, wie wir ihn beschrieben haben; es braucht nicht wenig, ein so herrliches Werk

zu verunstalten; aber auch in den Ueberbleibseln der Zerstümmlung entdecken wir genugsam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verstandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam ineinandergewickelt im Schooße der Seele liegen und Zeit, glückliche Einflüsse und die treibende Wärme gemäßigter Gemüthsbewegung nöthig haben, um zur Wirklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar oder doch darin die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt, so muß nothwendig eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und den Mangel an Ebenmaß den Weisen selbst im Zweifel läßt, wie er ihr Dasein in einem so vollkommnen und regelmäßigen Systeme, als die Welt Gottes ist, rechtfertigen soll.

Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit. Diese Bemerkung wird von allen Kennern gemacht und, wie ich befürchte, zuweilen mißbraucht. Gewiß ist, daß die Verhältnisse der Seelenkräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist, die Harmonie derselben zu verletzen. Eine einzige kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zuletzt sehr große Uebel entstehen. Und weil zur Tugend oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele eine wohl abgemessene Wirksamkeit aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist, so ist unleugbar das Laster leichter als die Tugend und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählig viel Wege sich in die Seele einschleicht und seinen Sitz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findet und um sich fressen kann. Wem der Zustand der Menschen nicht ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daß sie noch so gut, als daß sie so schlimm sind, wie die Erfahrung sie zeigt.

Die goldenen Zeiten, wenn sie jemals außer den Ideen der Dichter existirt haben, sind längst dahin, die Menschen sind nicht, was sie sein könnten und sollten, obgleich dies die göttlichen Absichten mit dem Menschen gar nicht umkehrt. Wir sind berechtigt, nach der obigen Abschilderung eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe auf diesem Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen oder verschüttete Ueberbleibsel, die entweder verstümmelt oder nur halb und beschmutzt aus dem Moder hervorragen. Es ist ganz natürlich, daß bei solcher Bewandniß die

Verschiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu desto größerer Schönheit des ganzen menschlichen Systems dienen sollte, in eine so seltsame Ungleichheit ausgeartet ist, daß man oft Mühe hat, Geschöpfe, die so sehr disharmoniren, für Kinder eines Stammvaters zu erkennen. — Fast sollte man es satirischen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß sie auf den Einfall gekommen sind, die unbefiederten zweibeinigen Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeburten zu halten, welche zum Vorschein gekommen, da irgend eine Gottheit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indessen findet man doch bei genauerm Anschauen mehr Spuren der Hoheit der menschlichen Natur und mehr wirklich Schönes in der menschlichen Welt, als man finden würde, wenn man sie nur aus den Urkunden eines Rabelais oder aus Gulliver's Reisen studirte. Ich bin hiervon überzeugt worden, da ich gefunden oder zu finden vermeint habe (denn so sollten wir uns gewöhnen zu sagen), daß alle menschenähnliche Geschöpfe, denen die alten Schulweisen das Reden, Lachen und Grauwerden zusammengenommen als unterscheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bei aller ihrer Verschiedenheit der äußerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungsform, Religion und Sitten sich dennoch unter fünf Classen bringen lassen, welche sehr genaue Verhältnisse unter einander haben und zusammen kein so gar übel eingerichtetes System mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieser Classen so kurz, als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste und dem Thierreiche die nächste. Ich rechne zu ihr den großen Haufen von Menschen, deren bester Theil nicht nur in seiner natürlichen Rohheit bleibt, sondern überdas nach und nach so sehr verunstaltet wird, daß er auch die darunter hervorglimmende natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben theils im Bearbeiten verdorben worden, die nie zu wahren Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit, und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen und keiner gesetzmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, das Vorrecht der menschlichen Natur, dicht überziehen; sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen aus, welche nur nach Beschaffenheit des Temperaments und der äußerlichen Umstände abgeändert sind. Diese Menschen sind also

sehr sinnliche Geschöpfe, ungestüm in ihren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, eigensinnig und doch leichtgläubig und also leicht zu betrügen. Die Einbildung ist ihre Vernunft, der äußere Schein der Grund ihrer Entscheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie sind größtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu sorgen. Daher ziehen sie sich eine so niedrige und thierische Denkart zu, daß sie sich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächst, erheben können. Ihre Sitten sind so plump wie ihr Geschmack, ihre Vergnügungen sind wenig und von der gröbsten Art; hingegen vergrößert die Unwissenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es ist kein Wunder, daß diese Art von Menschen das glückliche Leben nicht kennt, da sie so sehr wenig sind, was der Mensch sein soll, und doch ein geheimer Instinct ihnen immer sagt, daß sie keine bloßen Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten werden.

Man siehet leicht, daß daran nicht zu gedenken ist, daß diese Mittelgattung zwischen Menschen und Yahoos jemals zu etwas Höherm geadelt werde. Ich besorge, daß das so viel als unmöglich sei. Aber man sieht auch gleich, daß die Natur dieser Menschen sie nicht nur fähig, sondern es ihnen unentbehrlich macht, regiert zu werden. Wenn man sich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und ihrer andern Leidenschaften klüglich zu bedienen weiß, so müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig ist, um zu verhindern, daß unsre Erde kein Chaos werde. Man muß nicht vergessen, daß es auch unter diesem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir es genau untersuchen, so wird der Unterschied zuletzt kaum größer sein, als der Unterschied zwischen einer Hofkokette im Galakleide und zwischen einer Kokette im Mieder oder zwischen einem Narren im Zwillichkittel und einem Narren mit einem Ordensbande.

In die andere Classe setze ich die große Menge der Leute von bessern Glücksumständen, welche Vergnügen und Zeitvertreib zum Zweck ihres Lebens machen. Diese werden beinahe den größten Theil jener beiden Welten ausmachen, die man die große und die schöne Welt zu nennen pflegt. Diese Leute scheinen unsre Erde für einen großen Maskeradeplatz anzusehen, wo es Jedem erlaubt ist, zu sein, was er will, wenn nur die große Absicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen sich bekannter mit dieser Welt als die erste Classe. Sie rennen nach

Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenschaften sind nur Aufwärterinnen des Hangs zum Vergnügen. Der Witz, dieser gefährliche Affe der Vernunft, ist ihr Abgott. Dieser lehrt sie die giftige aber süße Kunst, sich selbst zu betrügen. Er setzt die Zukunft und jede ernste Wahrheit in Entfernung und Schatten und blähet kleine, kindische Freuden zu Riesengröße auf. Er erhitzt die Phantasie und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Gesetze als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens, oder er verändert, erweitert sie und läßt sie nach. Der Mensch wird zu einem feinen wollustathmenden Viehe gemacht, dessen Freuden nur mannichfaltiger, weitläufiger und künstlicher sind als der übrigen Thiere. Ihre Seele scheint in ihrem Blute zu sprudeln: so lange dieses wallet, so sind sie. Sie befinden sich so wohl in dieser Welt, daß sie keine Zeit haben, an eine bessere zu denken; und wenn es geschehen würde, so müßten es Muhamed's Paradiese sein.

Diese Classe ist allerdings von der ersten unterschieden. Eine feinere Anlage, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmack, Witz und Artigkeit machen diesen Unterschied. Das, was sie mit einander gemein haben, will ich jetzt nicht untersuchen. Diese Leute sind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der schönen Künste, der den Gebrauch fast ganz verdrängt hat, die Erfindung unzählig vieler Instrumente der Wollust, Zierrathen und Artigkeiten, Moden und Spiele — zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verschönert, aber immer auf Unkosten eines andern. Die Menschen von der ersten Classe sind die Sclaven der Vergnügungen ihrer Brüder von der zweiten. Sie müssen sich ermüden, diesen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, und werden gezwungen, erfindsam zu sein, um sie immer mit neuen Spielwerken zu versehen. So halten sie einander wechselsweise in Thätigkeit.

Wie schön und gut würden die Menschen werden, wenn man sie bereden könnte, die Gegenstände ihrer Neigung mit bessern zu verwechseln und die Freude aus reinern Quellen zu schöpfen! Die Wahrheit kann etwas hierzu thun, wenn sie sich gefallen läßt, sich mit Witz zu schminken. Doch wirkt selten etwas kräftiger auf solche weichliche Gemüther als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglücksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnlichen Wirkungen davon sind bei ihnen entweder Misanthropie, eine Art von Fieber, welches seine guten Stunden leidet,

in denen sie sich ihrer ehemaligen Freuden wenigstens erinnern — oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, sich vom Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versagt: eine große Verachtung dieser Welt, die uns verläßt, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die jetzt am Bequemsten ist, weil man, sie zu genießen, nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt, daß man vornehmlich dem schönern Theile des menschlichen Geschlechts Schuld giebt, daß Viele desselben auf den Einfall kommen, reine Geister zu werden, nachdem sie sich genöthiget sehen, sich des Titels irdischer Engel zu begeben.

Diese beiden Classen haben das Unglück gemein, daß die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regellose excentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glückseligkeit in Gefahr setzen.

Die dritte Classe wird von den speculativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, von jenem Grammatiker an, welcher ausrechnete, wie oft ein jeder Buchstabe im Homer vorkommt, bis zu dem Fakir, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprungs aller Dinge, selbst zu nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu sein, sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglücke verschwenden die Meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält.

Diese Classe theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein. Einige, denen die Erde zu klein vorkommt (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmelssystem), haben sich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob sie gleich an demselben fast nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bestmöglichst aufzulösen bestreben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sphären Feuer zur Erweckung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige; sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart als die andern Sterblichen und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Bestimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien sich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde abstehe. — Andere

nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Contemplation der Sommervögel und aller Arten von Ungeziefer; sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Namen. Andere kriechen unter dem Schutte alter Ruinen herum; sie verstehen sich auf Sprachen, die verloren gegangen sind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tische der Isis. Andere zerquälen sich, den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsatze zu demonstriren; Andere beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft; Einige erfinden neue Lehrgebäude, um Andern die Mühe zu machen, sie wieder umzuwerfen. Einige speculiren so lange, bis sie an Allem, was ist, zu zweifeln anfangen; Andere beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen, daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Wirbel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller andern Scribenten zusammenzulesen, ohne darauf zu sinnen, was sie mit diesem Schatze anfangen wollen. — Der größte Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die Wenigen, die sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, haben das Unglück, die Wahrheit für einen bloßen Gegenstand der Betrachtung zu halten, für ein Ding, das wie der Baum des Erkenntnisses lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hütern der schönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu sehen, aber nicht das Recht zu genießen haben, oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, die in unterirdischen Höhlen große Schätze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt ist.

Die vierte Classe ist (wie ich befürchte) viel weniger zahlreich als die vorigen; und nun werden wir gleich errathen, daß sie die beste ist. Sie ist in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derselben ist, das englische Blicke herabholen kann, so ist es das Leben dieser liebenswürdigen Menschen, welchen die Natur eine glückliche Anlage zu einer harmonischen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem außerordentlichen Grade zu haben, sind sie scharfsichtig genug, das Wahre von dem Scheine zu unterscheiden und durch die Verblendungen der Einbildungskraft, der Leidenschaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend scheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur sich selbst liebt. Ihre

Freude ist Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wol hauptsächlich ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer gleich starken Liebe zur Ehre bewacht, und beide leiten sie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, sie können durch eine unvorsichtige Neigung geblendet oder auf Seitenwege gelockt werden. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tücke, keines Neides, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr offner Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen sich selbst lassen sie nie weit verirren, bringen sie bald wieder zurück und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur schön, für sie sind so viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie genießen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. — Wenn es wahr ist, daß lebende Beispiele und redende Gemälde der Tugend mehr nutzen als moralische oder metaphysische Dissertationen, so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thätigen Weisen beiderlei Geschlechtes mehr zum wahren Vortheile der Menschen bei, als die ganze unabsehbare Welt der speculativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Classen angewiesen, bis auf die sonderbaren und seltnen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daß man sie mit dem Namen Genien zu unterscheiden pflegt, welcher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so groß, als es Gott zur Erhaltung der moralischen Ordnung oder zur Züchtigung der Menschen nöthig findet. Denn es giebt gutthätige und böse Genien. Beide kommen darin überein, daß sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Kolossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen; ein Fleiß, den Hindernisse nur muthiger machen; eine Freiheit der Seele, die so ungelehrig ist, das Joch zu tragen, daß sie manchmal auch die nothwendigen Schranken überspringt; eine gewisse Begeisterung der Imagination, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdeckt, und etwas Heldenmäßiges im Herzen, das sie zu großen Thaten fähig macht. Durch die Entwicklung und Ausbildung dieser großen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntniß der Welt und der Erfahrung gelangen sie zuletzt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie so sehr über

die gemeinen Menschen hinwegsetzt. Der Kreis, worin solche Kräfte wirken sollen, muß nothwendig groß sein. Sie sind zu Gesetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Geschlechts bestimmt. Sie sollen das Ganze übersehen, für das Ganze sorgen. Von ihnen sollen die Entwürfe herkommen, wie die Beschwerden der Menschen zu verringern sind, und wie ihre Vortheile vermehret werden können. Und eben weil die Hindernisse, die der Ausführung im Wege liegen, an Zahl und Gewicht so groß sind, wurden sie mit so vieler Stärke, mit so weitsehenden hellen Einsichten, mit einem so lebhaften Instincte zum Großen und Ruhmwürdigen, mit einem so mächtigen Enthusiasmus versehen, damit sie den Menschen das Gute wirklich thun, was schwächere, obgleich gutwillige Geister ihnen nur wünschen können. Diejenigen unter diesen Genien, die ihrer Bestimmung getreu sind, sind den englischen Schutzgeistern ähnlich, welche nach der frommen Meinung der Alten über die Welt wachen, die Sphären regieren und den Befehl des Schöpfers diesseits des Himmels vollziehen. Sie haben Alles, was den übrigen Menschen abgeht, um sich selbst glücklich zu machen; sie sind zum Regieren wie diese zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und bekriegen die Vorurtheile und praktischen Irrthümer, tausendmal schädlichere Ungeheuer als diejenigen, deren Vertilgung dem Hercules einen Platz bei den griechischen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menschliche Leben. Sie lehren oder bewachen die heiligen Gesetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Gesetze sind. Sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menschen, verbessern, bilden und poliren ihre Sitten, lehren sie das Anständige, das Edle, das Schöne — und so machen sie gewissermaßen die Fabel wahr, welche der zauberischen Laute des Orpheus die Kraft, wilde Thiere zu besänftigen, andichtete.

Wie traurig ist es, daß solche Fähigkeiten mißbraucht werden können; daß solche Geister ihres Endzwecks verfehlen und von ihrer Hoheit herabstürzen können; daß sie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menschen zu sein, aus den Augen verlieren und, von dem falschen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Chimäre, einem leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Welt werden können! Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe die Fähigkeit eines Engels Werke eines Insects verrichten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begierden in himmlische Seelen kommen? Sich selbst beherrschen,

ist die höchste Stufe der Hoheit. Wer dies nicht kann, hat das Recht verloren, sich der Regierung der Menschen anzumaßen. Wie unglücklich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kommt es darauf an, daß diese wissen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig ist! Wie nöthig ist es, daß diese fühlen, daß sie von einem Höhern abhängen, daß seine Gesetze ihre Richtschnur sind, daß sie ihm nur im Wohlthun ähnlich sein können! Ein Genie, der sich auf die schlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerstörer, ein Verführer der Menschen ist ein desto häßlicheres Ungeheuer, je größer und liebenswürdiger er gewesen sein würde, wenn er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel ist tausendmal häßlicher als der schlimmste Mensch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bei großen Seelen statt und wächst nur bei ihnen so groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Platz machen müssen. Was man bei Leuten, die eigentlich in die Classe des Pöbels gehören, Ruhmsucht und Ehrgeiz heißt, ist nur ein verkleideter Eigennutz; sie wünschen angesehen und groß zu sein, um niedrigen Begierden desto besser nachhängen zu können. — Weil die Leidenschaften einmal die Winde sind, die uns in Bewegung setzen, so seh' ich diesen edeln Ehrgeiz großer Geister für nöthig an, um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern und die Hindernisse zu überwinden. Wir sehen aber aus der Geschichte, wie schädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch nie mit Kleinigkeiten beschäftiget. Ihre Bemühungen interessiren immer den Menschen, und das erstreckt sich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in Kleinigkeiten groß sind; sie gehören aber in die dritte Classe.

Wir haben nun die Menschen, wie sie wirklich sind, in ihren verschiedenen Classen übersehen; und die Gradation verdient bemerkt zu werden, die sich in denselben zeigt. Wir fanden unreife, ungebildete Menschen, und dieser waren die meisten; Menschen, die nur die sinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; solche, welche nur Intelligenzen sein wollen; eine kleine Zahl von solchen, deren moralische Güte sie liebenswerth macht, und endlich ganz ausgewickelte und (so weit es diese Welt verstattet) vollständige Menschen, welche daher große und majestätische Geschöpfe sein müssen. Wenn wir das Beste aus allen diesen Classen zusammennehmen, so bekommen wir den Menschen, den ich Anfangs geschildert habe. Und so habe ich einen Theil meiner Absicht erreicht.

Das menschliche Geschlecht hat also unstreitig eine sehr schöne Seite. Aber was wollen wir uns schmeicheln? Sie wird von der häßlichen fast ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erschrecke, wenn ich die unzähligen Ausbrüche des Unsinns, die schwarzen Thaten, die Schande, womit so viele Menschen ihr Geschlecht gebrandmarkt haben, überdenke, wenn ich die Zahl und die Größe der Uebel bedenke, die uns drücken. Regellose, thierische Leidenschaften, die am Gefährlichsten werden, wenn sie der Witz in seinen Schutz nimmt; niederträchtige Selbstheit, die Alles in ihren Strudel hineinzieht, was sie erreichen kann; Vergessenheit der heiligsten, unwidersprechlichsten Pflichten, die wir gegen unsern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt und die menschliche Gesellschaft haben; schändliche Heuchelei, womit man den Allwissenden selbst zu betrügen glaubt; Aberglaube, der der Ruhe und Ordnung des menschlichen Geschlechts allein mehr geschadet hat als alle übrigen Laster; Tyrannen und willkürliche Gewalt — mit einem Wort, ein so tiefer Grad der Unordnung, daß ich mir unmittelbar unter demselben nichts Anders als ein moralisches Chaos denken kann. Der größte Haufen sind Sclaven, willenlose, gebundene, mißhandelte Sclaven: Sclaven der willkürlichen Gewalt, der Schwärmerei, der Gewohnheit und, was das Aergste ist, ihrer eigenen Unvernunft und ihrer Leidenschaften. Ohne diese innerliche Sclaverei hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über sie. Und was thun diese großen, königlichen Geister, diese Genien, von denen man so viel erwarten sollte? Die meisten mißbrauchen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Sclaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen, und glauben es am Besten gemacht zu haben, wenn sie die Unglücklichen bereden können, freiwillig an die Schlachtbank zu gehen oder wenigstens angenehm zu träumen, wenn sie wachend unglücklich sind. — Und diese scharfsichtigen, denkenden Köpfe, welche die Geschicklichkeit hätten, die Größe unsers Elends, seine Quellen und die dienlichsten Gegenmittel auszuspähen? — Sie zählen den Sand des Meers, messen das Unermeßliche, wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtigen Geschäfte schon gethan wären, und bringen ihr Leben mit Spitzfindigkeiten zu, deren größter Werth ist, daß sie dadurch abgehalten werden, etwas Schlimmers zu thun. — Wie kränkend sind diese nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend seiner Mitgeschöpfe hat!

Es ist wahr, daß es vortreffliche Gesetzgeber und Lehrer

gegeben hat, — und wie wäre es auch ohne solche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Lykurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geistes, den weiten Umfang ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniß der Menschen. Die Entwürfe, die sie gemacht haben, sind, wie man sie von der Schärfe ihres Geistes erwarten und zur Dauer eines wohleingerichteten Staats fordern konnte. Es ist hier nicht die Absicht, sich in die Beurtheilung ihrer Gesetze und Anordnungen einzulassen. Man bemerke nur, daß keiner von diesen großen Geistern eine bessere als eine politische Tugend in seinem Staate pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche sie zu ihrem Zweck machen mußten. Sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, ihre Lebensart und alle äußerlichen Umstände, von denen sie abhingen; sie übersahen das Gegenwärtige und schauten tief in die Zukunft. — Aber sie nahmen sich die Freiheit, der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen, riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hilfe, bekümmerten sich wenig um die Abweichung ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesetzen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Klima, des Nationalcharakters alle Menschen verbinden: große Fehler, welche nothwendig großen Schaden thun mußten. Sie sahen ungeachtet alles ihres Scharfsinns nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachlässigten seine unmittelbare Abhängigkeit von Gott (die Grundfeste aller Wahrheit, aller Gesetze und Verbindungen) und wußten oder bedachten nicht, daß der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist denn kein Gesetzgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? dem der Indianer im Federnkleide, der glühende Mohr, der wollüstige Persianer, der träge Lappländer, der flatternde Franzose und der tiefsinnige Engländer, Alle gehorchen könnten, und dessen Gesetze die Fehler des Klima, des Temperaments, des Nationalcharakters, welchen die übrigen Gesetzgeber so viel nachsehen, verbessern und einschränken würden, — Gesetze, die den Trägen beleben, den Hitzigen mäßigen, den Wilden besänftigen, die dem Huronen, dem Kaffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wohl gefallen müssen? einfache wenige Gesetze, die sich auf ein unfehlbares Ansehen gründen, die ihre Belohnung mit sich führen, die auf Grundsätzen stehen, welche uns die höchste Glückseligkeit versichern?

Wenn solche Gesetze sind, würde Sokrates sagen, so muß sie Gott gemacht haben. Und wirklich hat sie Gott gemacht. Es sind keine anderen als die Gesetze der moralischen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der christlichen Religion unterstützt. Die Seele des Christenthums besteht in der lebendigen Erkenntniß dieser beiden Grundsätze: daß Gott, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menschen, zugleich ihr Vater und Erbarmer ist und sich alle möglichen gütigen Verhältnisse gegen uns gegeben hat, um sich uns auf alle mögliche Weise zu verbinden; und dann, daß der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, dieses Leben nie anders als im Verhältniß mit dem künftigen ansehen soll, von welchem es erst seinen Werth und wahre Bestimmung erhält.

Der Mensch ist als Geschöpf, als vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschicktes Geschöpf den allgemeinen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem, was sie ist, machen. — Diesen Gesetzen gehorchen, ist der Stimme Gottes gehorchen. — Und als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen muß er leben, wie es der Würde seiner Natur und der Hoheit seines künftigen Standes gemäß ist.

Sein gegenwärtiges Leben muß also eine beständige Uebereinstimmung mit den Gesetzen Gottes und eine ernste Vorbereitung auf das künftige sein.

Schon längst hat die allgemeine Erfahrung gelehrt, daß Ehrfurcht vor Gott und Hoffnung eines ewig glücklichen Zustandes nach dem Tode sehr viel über des Menschen Herz und Sinne vermögen. Alle Völker haben Proben hievon gegeben. Der Fehler ist nur, daß man diese beiden Gefühle nicht genug geltend macht und sich nicht ihrer ganzen Stärke bedient. Man treffe, um dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit die Herrschaft über unsre Seele zu verschaffen, nur so viele Anstalten als Lykurgus, um Liebe zum Vaterland und Streitbarkeit in seinem kleinen Staate zu den Alles bewegenden Triebrädern zu machen; man schaffe nur nach seinem Beispiel alle entgegenstehenden Begriffe, Maximen und Gewohnheiten ab und richte hingegen Alles nach diesen Grundideen ein, und der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Oder sollte es etwa unmöglich sein, einen Staat nach denselben einzurichten? Wahrlich, wofern die Republik des Lykurgus noch in der bloßen Idee existirte, so würde sie jeder Kenner der menschlichen Natur für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten als eine Republik von Christen!

Gesicht

von

einer Welt unschuldiger Menschen.

Episode aus einem nicht zu Stande gekommenen Werke.

1755.

In allen vier Ausgaben der Prosaischen Schriften fehlt der Nachsatz des vorstehenden, aus den Werken entnommenen Titels, dagegen findet sich angemerkt: „Im Jahr 1755 aufgesetzt“, und folgender

Vorbericht.

„Auch dieses Stück ist gewissermaßen ein Fragment. Es sollte ehemals nur eine Art von Episode in einem Werke sein, zu dessen Ausfertigung der Verfasser schon lange Muße und Fähigkeit verloren. — Patriae cecidere manus. — Weil es aber gar wohl für sich selbst bestehen und vielleicht diese Sammlung für einige Leser angenehmer machen kann, so hat man sich kein Bedenken gemacht, es, so wie es einige Jahre unbemerkt unter den Papieren des Verfassers gelegen, den Liebhabern solcher Dichtungen mitzutheilen.“

Dieser Vorbericht fiel in den Werken aus. Der Text der Ausgabe von 1758 ist in den folgenden Ausgaben der Prosaischen Schriften, sowie der der letzteren in den Werken, nur unwesentlich geändert.

Mitten unter tausend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll sind, glänzt in sanfter Schönheit eine glückliche Erde, so blühend und schön wie damals, da sie erschaffen wurde, ein Paradies unschuldiger Menschen zu sein, welche in der Versuchung, der wir unterlagen, standhaft aushielten und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein seliger Wohnplatz seliger Menschen; oder sollen wir sie Engel nennen, die mit irdischen Leibern angethan sind? Denn der menschliche Geist ist mit der englischen Natur nahe verwandt, gleich unsterblich wie sie und zu himmlischen Geschäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böse einen Zugang zu dieser schönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übel gerathnen Versuch wagte, sie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemals hat Zorn oder Neid und gewaltsamer Stolz die süße Eintracht ihrer Bewohner gestört. Gleich einer einzigen friedsamen Familie, in der Jedes die Freude des Andern ist, leben sie im Schooß der Natur und der Unschuld, unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit segnendem Wohlgefallen auf sie herabsieht, glücklich unter seinen Gesetzen, welche die Quelle der Freude und das wahre Präservativ gegen alles Ungemach sind.

Der liebliche Morgen hatte sich mit seinen bethauten Flügeln eben auf diese Erde herabgelassen, als sie mir von ferne ins Gesicht fiel in anmuthiger Dämmrung, gleich einer Landschaft, die der sanfte Glanz des Monds aus dem Schatten emporhebt. Endlich senkten wir uns in ihre reine Atmosphäre wie in ein Meer von süßen Gerüchen, die allenthalben aus den blumigen Gefilden und gewürzreichen Hügeln empordufteten, wo der Frühling mit dem Herbst in holder Eintracht herrschen, von den unmäßigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier sah ich die Gestalt dieser seligen Welt, wie eines Gartens Gottes, blühend

und fröhlich; eine unsterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geschöpfen hervor, so daß auch die leblosen Dinge selbst beseelt und über ihr Dasein erfreut zu sein schienen. Hier entzückte mich die schönste Einfalt, mit Mannichfaltigkeit gepaart. Hohe Cedernwälder, Hügel, mit Myrten und Balsamstauden bekränzt, stille Thäler, von silbernen Bächen durchwunden, kühle Myrtenhaine und fette, weit verbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergetzt als die regelmäßige Ordnung der Kunst. Die Stimme der Lust schallete aus allen glücklichen Geschöpfen, die diese Gegenden beleben; eine liebliche Musik aus tausend Arten von gröbern und sanftern Tönen, die Gesänge der Vögel unter den Zweigen oder aus der hohen Luft, mit dem Blöken der wolligen Heerden und dem stillen Summsen scherzender Insecten begleitet! Jede lebende Creatur grüßt' auf ihre eigene Weise die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblick der schönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm ist das Gefühl des Daseins selbst den Thieren; mit welch einer Seligkeit muß es die Menschen erfüllen, in denen ein himmlischer Geist wallet! Menschen, welche die Unschuld ihrer Natur behalten haben und den ewigen Geist kennen, dem sie ihre Seligkeit danken, ja, dem sie selbst ähnlich sind!

Geschöpfe, die den Werth ihres Daseins empfinden, die ins Vergangne froh zurücksehen, das Gegenwärtige genießen und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die mit allgemeiner Freundschaft sich lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen — o, wie selig sind sie!

Da sich mein Geist in seiner Entzückung in diese Erde versetzt glaubte, beschäftigte eine feierliche Begebenheit das ganze Geschlecht der unschuldigen Menschen. Eine Schaar hellglänzender Seraphim war, von Gott gesandt, herabgestiegen, die ersten Menschen nebst den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die sich das erste Paar ausgebreitet hatte, näher zu Gott in die empyreische Sphäre abzuholen. Auf diese Weise würden auch wir von unserer Erde geschieden sein, wenn wir nie gesündiget hätten, und so wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweggenommen.

Auch in dieser Erde hatte Gott einen Garten gepflanzt, der von einem erhabenen Marmorgebirge über alle anderen Hügel und Gefilde herabsah; ein Inbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Hainen, blumigen Lustgefilden und schattenreichen Lauben abgesetzt. Hier wohnten die ersten Menschen nebst der Familie ihrer erstgebornen Kinder. Die Uebrigen hatten sich auf das flache Land vertheilt und den Garten Gottes, der zu eng für Alle war, willig verlassen; denn unschuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten sie oft an festlichen Zeiten den geliebten Wohnplatz ihrer Stammeltern, den die Erscheinungen Gottes und die Besuche menschenfreundlicher Engel heilig machten. Dort lebten sie zu den Füßen der gottseligen Patriarchen eine Reihe glücklicher Tage und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurück.

Es war eben der festliche Tag, an welchem sie die Schöpfung des Menschen feierten, als die göttlichen Gesandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradiese versammelt. Die Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft verbreitete statt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer sanften Wehmuth vermischt war, weil sie des gewohnten süßen Anblicks und des lehrenden Umgangs der besten Eltern nicht länger genießen sollten. Aber die Engel trösteten sie liebreich; und in Herzen, die von der reinsten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine solche Schwachheit nur wenige Minuten stattfinden.

Aber welch eine entzückende Nachricht war das für Diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glückseligkeit berufen wurden! Oft war dies der geheime Wunsch ihrer Seelen gewesen, ob sie gleich in einem Paradies und von ihren schuldlosen Kindern umgeben im Schooß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß sie noch für höhere Freuden bestimmt wären. Und was hätte sie auch auf der Erde zurückhalten sollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht ersetzte. Sie schieden zwar von ihrem geliebten Geschlecht, aber sie verließen es glücklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung belebt. Welch ein seliges Lächeln glänzte über ihr Angesicht, indem ihr Geist in alle die Jahrhunderte zurücksah, in unzählbare goldene Tage, in Unschuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lobe ihres Wohlthäters zugebracht! Keine Reue schwärzte diesen Anblick; das Bewußtsein ihrer Unschuld ver-

breitete die süßeste Ruhe durch ihre Brust, und die Erinnerung führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurück. Glückliche, dreimal glückliche Menschen, die ihre Seelen ihrem Schöpfer in der schönen Güte wieder darstellen konnten, die er ihnen anerschaffen! Seelen, die er lieben mußte, weil sie ihm sein Bild entgegenstrahlten!

Jetzo sah ich, wie mich däuchte, den Abschied der Stammeltern dieses Geschlechts von ihren Kindern, einen feierlichen rührenden Anblick! Sie schauten mit frohen Blicken voll Segen über alle diese blühenden Schaaren hin und empfanden zum letzten Male die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblick wohlgearteter und glücklicher Kinder einflößt; eine süßere und reinere Wollust als die Entzückungen der ehelichen Liebe selbst, die ihnen den Ursprung gaben. „Wir verlassen Euch," sagten sie, „um näher zu dem wohlthätigen Geist zu kommen, der uns so glücklich gemacht hat. Wie selig sind wir, daß wir zuerst gewürdiget werden, ihn in himmlischen Tönen zu loben und den horchenden Sphären die Güte, die er an uns bewiesen, zu erzählen! Sein Lob ist auch jetzt Euer süßes Geschäft, wie es das unsrige bleiben wird. Lasset Euer ganzes Leben ein Lob seiner herrlichen Vollkommenheiten sein! Wir scheiden zwar aus Euern Augen; aber oft werden wir unsichtbar oder im Glanze der Abenddämmerung herabsteigen, uns an dem Anblick Eurer Unschuld zu ergetzen. Wie selig wird die Stunde des Wiedersehens sein, die uns Alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird!" — So redeten sie mit Blicken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die letzten Worte von ihren holden Lippen auffingen.

Die Mutter der Menschen stand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedeckten; die Engel selbst schienen von diesem Anblick ergetzt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie stand, die schönste unter den Weibern, vom Alter unverletzt, und segnete und umarmete sie; in ehrwürdiger Schönheit stand sie, wie wenn die Tugend eine sichtbare Gestalt angenommen hätte; sie allein war ganz Freude, da indessen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schwestern stand zunächst um sie und betrachtete sie mit liebevollen, unersättlichen

Blicken, um ihr theures Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöschen könnte. Die Jüngsten drangen auch hinzu, ihre Kniee zum letzten Male zu umfassen. Viele brachten auf ihren sanften Armen holdselige Säuglinge herbei; die göttliche Mutter nahm sie und drückte sie zum letzten Male an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunst aufwallete, indem jedes kleine unschuldige Geschöpf mit reizendem Lächeln zu ihr emporsah und liebkosend mit seinen kleinen Fingern um ihren weißen Hals spielte. Sie genoß zum letzten Male diese Freuden, die der menschlichen Natur eigen sind, und welche sie bald mit höhern vertauschen sollte.

Denn jetzt erhoben sich die Seraphim in die Luft und riefen aus ihren goldenen Lauten himmlische Harmonien, welche jede Seele mit feierlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geschöpfe, und Entzückung schlug in jeder Brust. Ein sanfter Schauer faßte die Menschen, die jetzt ohne diesen gewaltsamen Kampf, den wir Tod nennen, sich von ihrem Leibe loswanden. Plötzlich entstand ein helles Licht, weißer als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menschen verschwanden, und man sah an ihrer Statt ebenso viele Engelsgestalten emporschimmern, da inzwischen ihre irdische Hütte wie Asche niedersank, um sich wieder mit der Erde zu vermengen und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erstaunt über den himmlischen Anblick, huben ihre Kinder die Augen empor und riefen ihnen frohlockend nach, da der seraphische Zug sich unter dem Klang englischer Triumphsgesänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog und den Augen der bewundernden Menschen aus tiefer Ferne einen Blick in namenlose Schönheiten erlaubte. Lange standen sie noch mit starren, weit geöffneten Augen und meinten sie noch zu sehen. Eine stille sprachlose Entzückung herrschte in der Versammlung, bis sich ihre Geister wieder erholet hatten und jeder Mund von den Empfindungen seines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe und ermunterten sich, ihrer hohen Bestimmung würdig zu sein; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und den Geschichten ihrer Abgeschiedenen oder beruhigten mit tröstenden Reden Diejenigen, welche allzu weichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dies sah ich, selbst ungesehen, aber nicht minder von

Allem, was ich sah und hörte, gerührt, als ob ich selbst einer von den glücklichen Bewohnern dieser Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt und beseufzte oft bei mir selbst unsre verlorne Unschuld, mit welcher wir so viele Glückseligkeit verloren haben.

Jetzt führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verschiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beschäftigung dieser Menschen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges, blühendes Antlitz, ob er gleich durch verschiedene Zonen und Himmelsstriche abgeändert ist, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten sich unabsehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedeckt oder auch durch den Fleiß der Menschen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tausendfältiger Frucht zurückzugeben. Dort werfen hohe Fichten- oder Cypressenwälder von der Stirne eines Berges ihren gigantischen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das sanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedsamer Sicherheit weidet. Ob sich gleich die Zahl dieser Menschen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß, sie alle zu ernähren. Niemals haben diese Glücklichen, die sich einander als Geschwister lieben, den Erdboden, ihr angebornes Land, ausgemessen, um die Gesetze des Eigenthums einzuführen, welche sich zu ihrer Unschuld und Eintracht übel schickten. Sie wohnen in Familien zerstreut, die durch keine andere als die Gesetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie ist der Stammvater, oder wenn dieser in eine höhere Welt übergeht, der Nächste auf ihn. Ihre Regierung ist wie die Regierung des obersten Geistes, Vorsicht und Güte. Ihre Arbeit ist Ackerbau und Viehzucht. Beides giebt ihnen beständig Anlaß, die Werke Gottes in der Nähe zu betrachten, tausend neue Wunder in der Natur zu entdecken und aus ihrem Anblick ein frommes Vergnügen zu schöpfen.

Ihre Lebensart ist einfältig wie die Natur, der sie folgen; denn gesunde, ungekünstelte Speise und eine mäßige Leibesübung sind das wahre Geheimniß, seine Kräfte immer frisch und blühend zu erhalten. Diese friedsamen Menschen wissen nichts von blutigen Speisen. Das stille Lamm giebt ihnen willig seine Wolle, ohne dafür nach den Sitten der grausamen Bewohner unsers Planeten unter dem blinkenden Messer zu

zappeln. Sie bedienen sich Alles dessen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergetzung mit reicher Mannichfaltigkeit hervorgiebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbnen und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen und der Wollenbaum seinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder sie machen sich ihr Gewand mit kunstreichem Finger aus vielfarbigen Federn, die sie mit malerischem Geschmack zusammenfügen.

Ueppigkeit, Schwelgerei und die kindische Thorheit, mit Kieselsteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, sind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die schönen Künste haben sie auf einen so hohen Grad getrieben, daß die Werke unsrer größten Meister nur Versuche gegen sie sind. Ich sah ganze Felsen von Marmor in Säulengänge ausgehauen und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken schienen. Auf diese Weise pflegen sie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die sich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nützlicher Dinge und von Gott begeisterter Dichter, die mit erhabnen, herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen und in sanftern Tönen die Freuden der Tugend und der Natur besingen, auf die spätesten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen diese Bilder ihren Kindern und erzählen ihnen dann Geschichten von Denen, welche sie vorstellen, um sie zu nacheifernder Tugend zu erhitzen.

Die Natur und die Kunst, ihre Nachahmerin, sind für diese Glücklichen unerschöpfliche Quellen angenehmer Beschäftigungen. Aber ihre süßesten Freuden entspringen aus der Liebe und den Verhältnissen, welche dieselbe unter den Menschen hervorbringt. Die zärtliche Freundschaft, die aus vielen harmonischen Seelen eine einzige macht, und die eheliche Liebe, die Quelle der besten Freuden dieses irdischen Lebens, herrschen hier mit ihrer ganzen reizenden Macht und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnsucht Menschen, die einander verabscheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemals wurden die geheimnißreichen Gesetze der ehelichen Liebe durch eine thierische Brunst entheiliget, die nur eine vorüberrauschende Lust zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieser Glückseligen sind sanft und

gemäßigt; jede Neigung folget dem Winke der Natur und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu schwach ist, sich selbst zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpft hier das schöne Band, welches die beiden Hälften der menschlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Hälfte die andere finden, die gemacht ist, sich mit ihr zusammenzufügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgestimmten Beschaffenheit der Leiber und Gemüther entsteht, lispelt mit sanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß sie für einander geschaffen sind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben und macht jeden Athemzug zu einer Lust. Kein Reiz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdeckt und ungeliebt. Das wiederholte Anschauen so vieler Vollkommenheiten setzt die gefühlvolle Seele außer sich. Sie sieht in süßer Entzückung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derselben ist — und voll dankbarer Empfindung, daß er sie schuf, so glücklich zu sein, verlangt sie die Zahl seiner Anbeter und der Glücklichen zu vergrößern.

Doch wozu nützt es, den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt diese erhabnen Geheimnisse der Liebe zu enthüllen? Wie wenig sind Deren, die nur fähig sind, sie zu verstehen, und wie seltner ist es noch, daß ein solches Paar sich zusammenfinde, welches fähig wäre, dem ehelichen Stand seine Würde und unschuldsvolle Reinigkeit wiederzugeben! Die reinsten und höchsten Freuden sind den Sterblichen unbekannt. Sie sind mit der Wahrheit und Güte gleich schüchternen Tauben aus unsrer verkehrten Welt aufgeflogen, um sich bei diesen unschuldigen Menschen niederzulassen, welche der Natur getreu geblieben sind. Was für einen Anspruch können wir an Glückseligkeit machen, da wir die Natur verachten und die Tugend für die Zerstörerin der Freude halten?

Mich däuchte in meinem Gesichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieser Glückseligen zu sehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebirge, welches einem zweiten Paradiese gleich schien: so ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehilfe der Natur, dem Garten Gottes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und schattigen Lustgängen bedeckt. Zwischen denselben blickten die Wohnungen der Menschen hervor, von Cedernholz leicht aufgeführt und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derselben. Ein Hain von allerlei süß duftenden Bäumen und Gesträuchen, mit Blumengefilden abgesetzt, die von schlängelnden Quellen erfrischet wurden, herrschte rings umher. Unter einer hohen Laube von Rosinenstrauch, mit Akanth durchflochten, sah ich eine Frauensperson sitzen, gleich einem Engel, der sich in einem schattigen Ort irgend eines Paradieses gesetzt hat, um von einer ätherischen Reise auszuruhen. Sie war größer und von stärkerer Leibesbeschaffenheit, als die weichen Töchter unsrer Erde zu sein pflegen. Die frische Blume ihrer Schönheit zeigte Unsterblichkeit an. Zwei Säuglinge, schön wie die Liebe, lagen an ihrem Busen und sogen mit der gesunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmonische Triebe ein, die sich künftig zu ebenso viel Tugenden entfalten sollten. Mütterlich lachten die Augen der schönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele (so sagte mir der höhere Glanz ihrer Augen) von frohen Gedanken zukünftiger Glückseligkeiten überfloß, die jetzt noch an ihrem Busen keimeten. Zuletzt öffneten sich ihre süß lächelnden Lippen, sie zu segnen. „Wachset, blühet," sprach sie, „Ihr Lieblinge meines Herzens, Ihr sanften Seelen, die Ihr noch in dem zarten Leibe schlummert und den Werth Euers Daseins noch nicht kennet! Wie werdet Ihr frohlocken, wie wird Euer Herz von Freude überwallen, wenn Ihr anfangen werdet, einen himmlischen Geist in Euch zu fühlen, in dessen reinem Spiegel Ihr das Bild Euers Schöpfers erblicken werdet! Wie süß wird meinem Ohre die erste Entzückung Euers stammelnden Lobes sein! Dann will ich Euch erzählen, wie herrlich er ist, und zu was für einem Leben er Euch erschaffen, damit ich in Euern staunenden Mienen und in jedem sanft aufschwellenden Gesichtszug lese, was in Euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir Euere Liebe, Euere gesellige Eintracht, Euere Wissensbegierde, Euere Unschuld machen! Wie oft werde ich mich selbst selig preisen, daß ich Euch gebar!" So sagte sie und hob beide auf und drückte sie an ihre anmuthsvollen Lippen.

Indem sah ich nicht fern von ihr eine kleine Schaar von Knaben mit ihren Schwestern in holdseliger Eintracht unter den Blumen spielen. Sie betrachteten dieselben aufmerksam, und jeder wählte sich einen Liebling und gab ihm den Namen einer von seinen Schwestern. Vor der Wohnung sah ich verschiedene Mädchen beschäftiget: diese, Körbe von gespaltenem Rohre zu flechten; jene, Obst und Gewächse zum Abendmahl

des Hauses zu bereiten; andere, auf wollene Tapeten, die sie selbst gewirkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu sticken. Ihr gelbes Hauptthaar war mit Rosen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn sie ihre frische Rosenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die Andre voll Liebe an und schien sich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewußt zu sein. Sie sangen unter ihrer harmlosen Arbeit anmuthige Gesänge, welche die jüngste der Schwestern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie schön bist Du," sangen sie, „o Abendsonne, auf den westlichen Hügeln, wenn Du unter dem glühenden Gebüsch hervorschimmerst! Wie lieblich sind die letzten Blicke, die Du auf die Fluren herabwirfst, die schon halb im Schatten liegen!

„Eile, Du reine Quelle des Lichts, unsern Verwandten auf der andern Hälfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen! Jetzt färben sich dort die Spitzen der Berge! Jetzt erwachen ihre Paradiese mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balsamischen Kelch und athmet Dir ein Opfer von süßen Gerüchen entgegen.

„Jetzt erwachen sie, unsere Mitgenossen an Seligkeit, und grüßen frohlockend Deine Ankunft, die sie zur süßen Arbeit ruft; indem wir, vom stillen Mond umglänzt, sanft ermüdet in duftenden Schatten schlummern und lächelnde Träume gleich Engelsgestalten um unsere Schläfe schweben."

Von dem anmuthigen Nachklang dieser Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hain, von Gedanken gedrängt, deren Entwicklung Einsamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich selbst, ob mich nicht ein angenehmer Traum täusche. Aber meine Empfindungen waren so lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte, Alles wirklich zu sehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein sanftes Staunen, eine süße Schwermuth, und eine stille Thräne schlich sich die Wangen herab. Ach, möchtet Ihr hier sein, wünschte mein Herz, Ihr, die ich liebe, Ihr, deren die Welt, die Ihr zieret, nicht werth ist! Möchtet Ihr hier sein, meine Freunde, mit Allen, deren Güte und Redlichkeit sie eines Paradieses würdig macht: möchtet Ihr hier sein! — So wollten wir auf diesem Berge wohnen und des Lebens froh werden, dessen Genuß uns die Thoren jener Unterwelt nicht erlauben. Hier sollte — aber mitten in diesem zärtlichen, unbesonnenen Wunsch unterbrach mich der Genius, der sich mir unbemerkt genähert

hatte. „Laß die Vorsicht“, sprach er, „für die Tugendhaften sorgen, die Du gern in diese Welt der Unschuld retten möchtest. Der Stand, worin sie jetzt sind, ist ihnen von einem Wesen ausgesucht worden, das in allen Welten keinen fand, der sich besser für sie schickte. Und siehest Du nicht, wie grausam Dein Wunsch ist, alle Tugendhaften, die unter dem Monde zerstreut sind, an einen Ort zu bringen? Was wäre das anders, als vor der Zeit die Guten in einen Himmel versetzen und aus der übrigen Erde eine Hölle machen? Denn eben diese engelähnlichen Seelen, die wie süß duftende Blumen mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.“

Da er so sprach, hörten wir fernher ein angenehmes Concert vieler Stimmen, von kühlen Zephyrn halb verweht, durch den Cedernwald rauschen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches uns, ungesehen unter dem Schleier einer ätherischen Wolke, zu einer liebenswürdigen Versammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder sah, hatte sich versammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgesang zu mischen, den die Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schooß der Ihrigen zurückgeeilt, wo die zärtlichsten Freuden auf sie warteten. Jede schöne Gattin flog dem geliebten Manne mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdseliger Kinder scherzte mit jugendlichen Liebkosungen um die Kniee der Väter und begleitete sie frohlockend in die Hütte, wo ein gesundes Mahl bereitet stand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunst verderbt, deren leckerhafte Erfindungen die Nerven der Gesundheit angreifen, um einen von Schwelgerei abgenutzten Geschmack zu reizen. Liebreiche Vertraulichkeit und unschuldige Munterkeit herrschten über dem geselligen Mahl und hätten auch schlechte Speisen schmackhaft machen können. Alsdann gingen sie vor die Hütte, um die schöne Gegend im Mondschein zu betrachten, und eh sie sich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, dessen sanft säuselnde Gegenwart sie unter den Bäumen zu spüren glaubten. Welch ein Concert war dieses und wie weit über diese weichen, wollustathmenden Lieder hesperischer Sängerinnen erhaben, die nur eine Speise der Ohren sind, ja, allzu oft dem Gesang der Sirenen gleichen, der zu einer tödtlichen Lust an ihre gebeinvollen

Ufer lud! Es war eine Symphonie von höherer Art, welche die Seele selbst in Musik stimmte und Engel oder Geister des Aethers anlockte, auf goldnen Abendwolken sich herabzulassen oder vom Wipfel ätherischer Cedern dem frommen Gesange zuzuhören. Wir näherten uns, von der süßen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegenkam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tausend liebliche Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüßen; die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre sanften Melodien, indem die Grasmücke unter bethauten Zweigen helle, durchdringende Töne schleift; mit ihrem Gesange vermischt sich das Pfeifen und Zwitschern der andern Vögel und das Gesummse der fleißigen Bienen, die um die frischen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuseln junger Morgenwinde, die zwischen den belaubten Gewölben ihre Rosenflügel schütteln, vermehrt die freudige Symphonie, und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauschendem Ohre horcht, hüpfet vor Freude das Herz: so oder noch viel angenehmer tönte uns dies vereinte Loblied der Menschen, welches durch die ambrosische Nacht weit und breit erschallete und von der einsamen Echo in den vorüberstehenden Bergen nachgesungen wurde. Männliche Stimmen waren mit sanftern, weiblichen nach verschiedenen Graden abgesetzt. Auch die Kinder versuchten in noch wankenden, aber doch lieblichen Tönen das Lob ihres Schöpfers, den sie besser fühlten als kannten; ja, die Säuglinge selbst stammelten mit süßem Lächeln harmonische Töne auf den Armen der entzückten Mütter.

„Wie schön bist Du", so sang der heilige Chor, „in Deiner schlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet Deine Gestalt unter dem schattichten Mondlicht hervor!

„Wie erquickt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leicht schwebenden Gewölken der balsamische Thau, indem die Abendlüfte mit fächelnden Schwingen jede schlafende Blume kühlen.

„So erneuerst Du Deine Kräfte, o Erde, und blühest in ewig frischer Jugend; schön wie ein Garten Gottes, wie ein Widerschein des Himmels, wo unser noch blödes Auge sich allmählich zum Anschauen des Göttlichen angewöhnet.

„O Du, wie soll Dich der Mensch, wie soll der Himmel Dich nennen, Unaussprechlicher? Oder ist nicht Dein würdigster

Name Liebe? Ach, könnte das entzückte Herz Dir seine Empfindungen stammeln! Welch ein Gedanke ist das, für Dich geschaffen zu sein! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich sich selbst fühlt, den unaussprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme (ist es nicht Deine Stimme, o Du allgegenwärtige Seele der Geister?) nöthigt die bebende Seele mit süßer Allmacht, den kühnen Gedanken von Neuem zu denken! Die ganze Natur und jeder Augenblick unsers Daseins bestätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geschöpf als an Dich? Wem nähert uns jede Freude als Dir? Und warum seufzet die Seele, wenn sie ganz in Vergnügen schwimmt, das von allen Seiten auf sie zufließt, nach wem seufzet sie als nach Dir? Nach Dir, Du höchste Vollkommenheit, für die sie geschaffen ist!

„Jede frohe Empfindung — und mit wie vielen überhäufest Du uns! — wirft ein Licht auf unsre Seele, in welchem wir Dich erblicken und in Dir den Vater, den Wohlthäter, den ewigen, geheimnißvollen Urquell des Guten, von dem auch die schwachen Ausflüsse, deren wir jetzt fähig sind, uns entzücken.

„O, jauchze über Dein Dasein, unsterbliche Seele! Preise ihn, meine Seele, preiset ihn mit mir, harmonische Seelen, und Ihr, die Ihr uns umgebet, Ihr sichtbaren Geister, die wir oft in stillen Nächten hören, wenn Ihr, auf goldnen Wolken schwebend, die heitre Luft mit begeisternden Hymnen erregt! Und Ihr, unsichtbare Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die Ihr von jenem majestätischen Himmel in ruhigem Glanze herabseht, von glückseligen Geschöpfen, unsern Freunden, bewohnt, um wie wir zum Anschauen des Unendlichen zubereitet zu werden, — stimmet ein in den allgemeinen Lobgesang!

„Welch ein hoher, feierlicher Anblick! Ruhe, mein Auge, mit Adlersblicken auf diesem himmlischen Schauplatz, wo die Gottheit ihre unendlichen Herrlichkeiten von tausendmal tausend Myriaden anbetender Geister ausbreitet! Alles, was Du siehest, ist ein Ganzes, ein System, ein symmetrischer Bau, ein Tempel Gottes, wo jede Sphäre ein Altar und auch Du, o Mensch, sein Priester bist. Welch ein Gedanke ist das! In welche Empfindungen löst er die entzückte Seele auf! Ja, lobe ihn, meine Seele, und Alles, was in Dir ist, lobe ihn! Lobet ihn, meine Gedanken! Lobet ihn, Ihr stillen Empfindungen, Ihr noch zarten, unentwickelten Neigungen, lobet ihn! O Du, der Du allein die ohnmächtigen, glühenden Wünsche unsrer Herzen erfüllen

kannst, hauche Du selbst Dein Lob in unsre Seelen! Und Ihr, Geister und englische Kräfte, sprechet in erhabnen Tönen aus, was die menschliche Seele nur seufzen kann!"

So sangen sie mit abwechselnden Stimmen. Der sanfte Mond stand wie entzückt am azurnen Himmel; kein murmelnder Bach, kein Lüftchen, kein flüsterndes Blatt störte die fromme Harmonie; die Hügel schwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauschendem Ohr an der Spitze des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätherische Saitenspieler, auf goldnen Wolken schwebend, den heiligen Gesang mit einer entzückenden Symphonie begleiten; ein heller, flammender Glanz streifte über den Hain und die Hügel hin; die Gegend hob sich wie verklärt aus dem Dunkeln hervor, und ambrosische Gerüche flatterten in der kühlen Luft. Die Musik hatte lange geschwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm und ein harmonisches Säuseln zwischen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menschen vertheilten sich hierauf nach dieser heiligen Symphonie ihrer Seelen. Einige begaben sich unter dichte Schatten oder an den blumigen Rand einer schläfrig murmelnden Quelle, wo sie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einschliefen, indem die Nachtigall die entzückte Nacht mit ihrem Gesang aufhielt, indessen Andre gesellig oder allein die schöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anschauen der schlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu schöpfen. Sie besuchten ihre bekannten Lustgärten oder abgelegene Reviere von wildem Ansehen und geheiligte Grotten, an deren weiße Felsenwände der Mond einen sanft zitternden Glanz streute; einsame Oerter, wo in tiefer Stille die Betrachtung wohnt, wo die Seele, von den Sinnen abgezogen, gleich einer unbewegten See, deren spiegelglatte Fläche selbst von keinem Zephyr gekräuselt wird, das Bild der Gottheit auffaßt und über das neue Licht, das in ihr umherstrahlet, erstaunt und über die großen Aussichten und still entzückenden Hoffnungen, die sich plötzlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich jetzt ins Einsame; eine stille Schwermuth umzog meine Seele, da sie von dem Anschauen dieser glücklichen Menschen einen Blick auf die gefallne Erde warf, und empfand, wie viel wir verloren haben! Ach, dacht' ich, wie selig sind diese Menschen durch die Empfindung, daß

sie von Gott abhangen! Eine solche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dies ist noch jetzt die natürliche Quelle unsers Elends. Ach, was ist aus unsrer Erde worden, die ehemals ein Paradies war! Ach, was ist aus dem Geschöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von sich strahlte! O, dieser traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verlust beweinen! Ich klage nicht Deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehemals ein Abglanz des Himmels, nicht Deine ewig blühenden Lustgefilde noch die Bäume mit ambrosischer Frucht und den unsterblichen Frühling, der den Fußtritt der majestätischen Menschen, wo sie gingen, mit Blumen bestreute. Aber die auf ewig verblühte Unschuld, das nicht mehr unverfälschte Herz, die verlorne Schönheit der Empfindungen, die erloschne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerstörte Harmonie — ach, diesen Verlust beweine, meine Seele! Ja, traure, mein Herz, und Ihr, meine Augen, weinet; weinet, indem so viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eiteln Freuden sich verlieren und die kurze Zeit durchscherzen, die ihr Schicksal entscheiden soll!

Von welch einem Himmel ist unsre Erde herabgestürzt! Von welch einer Hoheit ist die menschliche Natur gesunken! Wie verfinstert ist der Verstand, dessen Auge unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet sein sollte! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden ist das Herz, welches bestimmt war, ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes zu sein, in welchem die reinste Liebe zu Gott ewig brennen sollte! Wie eitel und unbändig sind diese Triebe, die uns wie auf Flügeln der Engel schneller zu Gott emportragen sollten! Von der Wahrheit, dem Licht, worin Gott wohnt, und welches von ihm über alle Geister ausfließet, sind uns nur zweifelhafte Strahlen übrig geblieben, die über den Verstand hinstreifen und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn sie nicht in einem verdunkelten Verstand gebrochen und zerstreuet wird, senkt sich mit vollem, geradem Strahl ins Herz, befruchtet seine Neigungen und macht sie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. So wirket sie in dieser unschuldigen Welt. Aber wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unschuld verloren. Unsre von Thorheit geschwächten, von Leidenschaften geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir hassen das Licht, weil es unsre Häßlichkeit aufdeckt. Kläglicher

Verfall eines Geschöpfes, das in seinem Ursprung so gut, so heilig, so göttlich war! Ach, der Verfall ist so tief, daß es auch Denen, die nicht darüber spotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Mensch den Engeln gleich sein sollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir schon verderbt. Alles, was uns umringt, hemmet die Entwicklung dieser Selbstempfindung, die uns zur Erkenntniß unsrer Natur und Bestimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beispielen und lieben das Böse, ehe wir das Gute kennen. Der Witz schmeichelt dem Affect, und die Welt rechtfertigt ihn durch die Gewohnheit. — O Himmel, kannst Du einem solchen Verderben zusehen? Wie kannst Du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit Viele so sehr erschreckte, daß sie sich genöthigt sahen, einen bösen Gott, den Urheber alles Uebels, zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetungswürdigen fiele, von dem nur Gutes entspringen kann!

Indem ich so dachte, erschien mir plötzlich der Genius wieder und sah mich an, als ob er lesen wollte, was in meinem Gemüthe vorging. Ich war so sehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle diese Gedanken zu sagen, welche die Vergleichung der unschuldigen Menschen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann sprach er mit sanfter Stimme und einem Blick voll mitleidiger Liebe:

„Ich liebe diese Zärtlichkeit, die Dich für Deine Brüder weinen macht. Wie selten sind bei Menschen Thränen über ihr wahres Elend! Diese Wehmuth Deines Herzens über den Anblick des allgemeinen Verderbens, das sich eines ganzen Geschlechts unsterblicher Wesen bemächtiget hat, ist eine Frucht des guten Geistes, der Dein Herz zu beleben angefangen hat. Was Ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheiten, Armuth, Verachtung, Trennung von seinen Freunden, so empfindlich auch diese Uebel sind, so sind sie doch den Rechtschaffenen eine leichte Last. Aber darüber trauern, darüber weinen sie, daß Menschen sind, die Gott nicht lieben; daß Menschen sind, die ihre Seele wie Spreu dahinwerfen, die sich gegen die Reizungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichsten und giftigsten Neigungen ist, die in der Gegenwart Gottes Uebels thun und erst zu spät zittern — das jammert den Redlichen! Darüber weinen selbst die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu Gott umkehret, ein Festtag ist.

„Aber hüte Dich," fuhr er fort, „daß Dich die Betrachtung des menschlichen Elends nicht bis in finstre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorsehung selbst ihren Schatten werfen! Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die Menschen nicht sind, was sie sein sollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt so viel Gutes hat, als nöthig ist, in der grenzenlosen Sphäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja, noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, ist durch göttliche Künste genöthiget, noch mehr als jene unschuldigen, jene himmlischen Welten, die in ursprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

„Damit Dir dieses klärer werde, so erinnere Dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menschlichen Verstandes ist, wenn Du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist, Unordnung findest. Denn ebenso scheinen auch die Sterne, die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Aethers hervorschimmern, in ungefährer Verwirrung durcheinander geworfen, da Du doch, als ich Dich in den wahren Gesichtspunkt stellte, über die unaussprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzückt wurdest. Ebenso scheint öfters die menschliche Welt ein Werk des Zufalls zu sein, worin kein fester Plan, keine Grundideen und Absichten eines über das Ganze regierenden Geistes sind; aber die Ursache dieser Anscheinung ist in der Blödigkeit und engen Sphäre unsers Auges. Der oberste Geist, vor dem Alles aufgedeckt liegt, siehet die Harmonie mit seinen Absichten, die einzige Schönheit, die vor ihm gilt; er sieht Zusammenhang und Ordnung in eben dieser Welt, vor deren Anblick Dir grauet, wenn Du sie nur von der dunkeln Seite anschauest. Dem Menschen soll genug sein, zu wissen, daß Gott seine Absichten erreicht sieht. Die moralische Ordnung ist eine unsichtbare Schönheit für Euch, in viele Decken und Schleier eingehüllet, welche zuletzt fallen und Euern erstaunten Augen eine ganz vollkommene Gestalt und untadelige Schönheit darstellen werden.

„Vielleicht erwartest Du mehr von mir als Vertröstung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung Deines dämmernden Verstandes. Aber es ist Euch in Euerm jetzigen Zustande nichts nöthiger, als zu glauben, daß das Ganze gut sei und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob Ihr gleich nicht deutlich einsehet, wie dieses zugehe. Mache es wie Maria, die reinste unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben: als

sie über das, was ihr Gabriel ankündigte, bestürzt war, weil sie nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, so beruhigte sie sich doch vollkommen, sobald ihr der Engel antwortete: ‚Die Kraft des Allerhöchsten wird Dich überschatten.‘ So oft Zweifel Dein Gemüth bewölken, so oft die sittliche Unordnung auf Erden und die Labyrinthe der göttlichen Wege Deine Gedanken verwirren, so stille Dich selbst nach dem Beispiele des Patriarchen mit der Versicherung: Der Herr wird's besorgen!

„Indessen ist es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens sich in die Zeit des Anschauens verwandelt, mitten durch die Decken, von denen ich Dir sagte, einige Blicke in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall Dein frommes Herz beklagt.

„Meinest Du wohl, daß eben diese gefallne Welt Schönheiten selbst in den Augen des Ewigen hat, welche keine andere Sphäre zeigen kann? — Eine kleine Ueberlegung wird Dir zeigen, daß es Tugenden unter Euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich sind. Was ist schöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die sich willig ihren Leiden unterzieht, weil sie glaubt, daß sie ihr von der Hand des Herrn auferlegt sind? Was ist herrlicher als der Kampf des Tugendhaften mit seinen Leidenschaften? Je mehr Hindernisse die Tugend zu besiegen hat, desto heller und größer bricht sie hervor; der Widerstand nöthigt sie, alle ihre Kräfte zusammenzufassen. Der Sieg ist desto edler, je mehr er kostet, und die Tugend desto größer, je schwieriger sie ist. Die Keuschheit eines Joseph ist in gewisser Absicht schöner als die Reinigkeit eines Seraphs; denn Jener mußte Reizungen verachten, denen fast alle Menschen unterliegen; er mußte in ebendemselben Augenblick die Schönheit und die Wollust, Zulika und sich selbst überwinden.

„Wie oft ergetzen wir uns, obgleich Euern Augen unsichtbar, wenn wir Seelen sehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit suchen, unermüdet, ob sie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen scheint; Seelen, die vom Beispiele der Welt unverderbt auf dem Wege der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über sich selbst wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinsten Fehler zittern und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn ansehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen seinen Schrecknissen bewaffnet, nicht bewegen kann, die

Wahrheit zu verleugnen! Solche Seelen zu sehen, ist für himmlische Geister entzückend; wir spähen sie sorgfältig aus; die Niedrigkeit, die sie verhüllet, kann sie vor unsern Blicken nicht verbergen; die Welt siehet nur ihre äußere Gestalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

„Ist es nicht ein wunderbares, ein erstaunliches Schauspiel und himmlischer Zuschauer würdig, in einer Welt, wo das Böse seinen Sitz aufgeschlagen zu haben scheint, englische Tugenden, göttliche Schönheiten zu sehen? Aber Alles dieses ist ein Werk der Gnade; nur der Geist, dessen Weisheit Liebe, dessen Liebe Allmacht ist, konnte ein solches Werk ausführen; nur er kann eben diese Welt, die ihm Satan entwenden wollte, eben diese Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz seiner wundervollen Vollkommenheit und zum Augenmerk aller Engel und Geister machen.“

Cyrus.

Ein unvollendetes Heldengedicht

in fünf Gesängen.

Aufgesetzt im Jahre 1756 und 1757.

Erschien zuerst in Zürich bei Geßner 1759 in 8°, dann in Leipzig bei Johann George Löwen 1760 in 8° mit Hor. Carm. IV. 2, 37—40 als Motto auf dem Titel und einem längeren Vorbericht. In den beiden Ausgaben der Poetischen Schriften steht das Gedicht im dritten Theil; der Vorbericht ist hier zu Anfang und am Ende gekürzt und etwas verändert, die Auflage von 1770 weicht in Einzelnheiten von der ersten (1762) ab. In den Werken fiel der Vorbericht ganz fort.

Wie aus der Theil XXXVIII. S. 660 ff. von uns abgedruckten Benachrichtigung Wieland's „an die Käufer seiner sämmtlichen Werke" von 1797 zu ersehen ist, beabsichtigte er ursprünglich, „seine sämmtlichen Schriften in chronologischer Ordnung zu geben", entschloß sich aber dann, „Alles, was älter als das unvollendet gebliebene Heldengedicht Cyrus ist — die zwischen 1751—1757 ans Licht getretenen „Jugendwerke" —, in eine besondere Sammlung [die 6 Supplementbände von 1797 und 1798] zu bringen", so daß die Ausgaben der sämmtlichen Werke, welche von 1794—1811 erschienen (39 Bände), von den älteren, gleichfalls den „Jugendwerken" beizuzählenden Dichtungen nur den Cyrus und Araspes und Panthea enthalten. Wir haben es vorgezogen, beide Dichtungen hier unter den übrigen größeren Schriften der frühesten Periode zu bringen.

Erster Gesang.

Singe mir, Muse, den Mann, der von den Bergen von Persis
Muthig stieg, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
Die vom furchtbaren Thron, auf Asiens Nacken gethürmet,
Rings um sich her die Erdebewohner mit Fesseln bedräuten;
Bis, vom ewigen König zur heiligen Rache gerüstet
Und zum Hirten der Völker geweiht, der göttliche Cyrus
Gegen sie zog, ein kühner Beschirmer der Rechte der Menschen,
Seiner Brüder. Umsonst verband sich der Könige Stärke
Wider den Helden, vergeblich erhuben sich Babylon's Mauern:
Ueber ihm schwebte der Ruhm von seiner Weisheit und legte
Willige Völker zu seinen Füßen; die Weisen und Guten
Flossen ihm zu, besiegt von seiner erobernden Güte;
Denn sein zürnendes Schwert traf nur die Feinde der Menschheit.
Viel Gefahren, viel ehrenvoller, unsterblicher Arbeit
Duldet' er, unüberwindlich, auf seine Tugend gestützet,
Bis er den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte,
Der vom geheimen Nil zum Rosenlager Aurorens
Welten von Menschen lockt', in seinem Schatten zu wohnen.
Dich, o Wahrheit, Dich ruf' ich aus Deiner glänzenden Sphäre,
Mutter der schönen Natur, zu meinen Gesängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wankender Fuß schon
Einsam die Pfade bestieg, die zu Deinem Tempel sich winden;
Wenn mein Gesang Dir immer geweiht war, so höre mich, Göttin,
Jetzt, da mein Geist von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er, von Liebe der Tugend entbrannt, in sichtbarer Schönheit
Ihre Gestalt dem Menschengeschlecht zu entwerfen gelüstet!

Zeig, o zeige sie mir in ihrer Grazien Mitte,
Jene sittliche Venus, die einst Dein Xenophon kannte,
Und Dein Ashley mit ihm, die Mutter des geistigen Schönen!
Und Ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Musen
Und der Tugend, vor Andern Ihr künftigen Herrscher der Völker,
Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet:
Hört mich und lernt von Cyrus die wahre Größe der Helden!
Durch die Pforte, die zwischen den medischen Bergen sich aufthut,
War der persische Held in die Ebnen von Assur gedrungen,
Wo durch Auen und Haine der schnelle Zerbis sich wälzet.
Unerschrocken erwarten mit ihm die Meder und Perser
Ihren trotzigen Feind, der die unabsehbaren Felder
Zwischen dem Strom und Arbela mit seinen Zelten bedeckte.
Zwar der persischen Schaar schien jede Stunde zu träge,
Die vom Streit sie entfernt'; allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte noch das unzeitige Feuer und zwang sie, zu warten,
Bis die Assyrer zum Angriff ihr festes Lager verließen.
Unterdeß spotteten sie von den äußersten Hügeln des Zagrus,
Wo er die Thäler Arbelens begrenzt, der feindlichen Mengen
Und verkürzten mit kriegrischen Spielen die Länge der Tage.
Ihnen war die entmannende Wollust, das üppige Gastmahl
Und der nächtliche Tanz und das weiche Lager auf Rosen
Unbekannt; ihnen war's Lust, in schwerer, eiserner Rüstung,
Müde, nicht überdrüssig der harten Arbeit des Tages,
Unter nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen.
Ihre gehärtete Faust, der sanften lydischen Flöte
Ungewohnt, war geübt, die wolkenstützende Fichte
Niederzufällen; ihr schlüpfender Fuß, mit fliehenden Rehen,
Leicht wie der Zephyr, durch raschelnde Büsch' in die Wette zu laufen.
Ihre Speise war Brod und bluterfrischende Kresse,
Wasser ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geschöpfet.
Ihre männliche Brust, zu Geduld und Arbeit gestählet,
Trotzte dem Schmerz, dem Hunger, dem Frost, der glühenden Sonne,
Jeder Gefahr und jeder Gestalt des blutigen Todes,
Wenn die Posaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
Söhne der Freiheit, unwissend, den Nacken sclavisch zu beugen,

Aber gewohnt, dem Gesetz, des Vaterlands heiliger Stimme
Und mit schneller, geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn
Freudig zu folgen. So war der kleine persische Phalanx,
Welchen Du, Cyrus, den zahllosen Sclaven des Königs von Babel,
Doppelten Sclaven des Throns und der Wollust, entgegenführtest.
Diese zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
Als mit barbarischem Pomp Gesandte des indischen Königs
Fern vom Ufer des palmigen Indus zum Lager der Perser
Kamen und vor den Fürsten geführt zu werden verlangten.
Mitten im Lager, vertraulich von seinen Freunden umgeben
Fanden sie ihn. Kein fürstlicher Staat, kein Tyrischer Purpur,
Kein Diadem bezeichnete ihn vor den übrigen Persern.
Cyrus verschmähte den Stolz, der mit der Beute von Muscheln
Und von Gewürmen sich schmückt. Die majestätische Schönheit
Seiner Gestalt, in welcher die göttliche Seele sich malte,
Ließ die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held sei,
Den sie suchten. Doch blieben sie stumm mit staunenden Blicken
Stehen vor ihm, bis endlich der Aelteste also begonnte:
„Cyrus, Dein Name, der Ruf von Deiner erhabenen Tugend
Ist schon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unser König, das strahlende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, obgleich in seines Thrones Umschattung
Tausend Völker, geblendet von seinem Glanze, sich hüllen.
Königlich schaut sein Geist mit edelm, verachtendem Zorne
Auf die Erobrer herab, die gleich dem Schöpfer des Uebels
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüstung
Ihre verhaßte Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menschen, den Weisen,
Wo er ihn findt, auf dem Thron und in der niedrigsten Hütte.
Selbst allein mit den sanfteren Künsten des Friedens beschäftigt,
Zeucht er niemals das Schwert, als wenn die Stimme der Unschuld
Gegen den Unterdrücker ihn ruft. Der ist es, o Cyrus,
Der uns sendet, um Dich mit der Stimme der Freundschaft zu fragen,
Welch ein Unrecht Dich zwinge, die neue Ruhe zu stören,
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beseligt.
Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme der Menschen

Und zum Wohlthun nur sitzt, zu dieser billigen Frage.
Und damit er Dir zeige, wie tief er die Ränke der Staatskunst
Unter sich hält, entdeckt er Dir, daß der König von Babel
Lange den indischen Hof mit seinen Klagen schon füllet,
Alles versuchend, den König in einen Bund zu verstricken,
Der sich dem Anwachs des medischen Reichs widersetzen sollte.
„Größter der Könige," sagten ihm oft die assyrischen Redner,
„Siehe, zu welcher Macht so kürzlich die Meder gestiegen!
Schon verbreiten sie sich von den Ufern des kaspischen Meeres
Bis zu den Rosengärten von Susa; Armenien seufzet
Unter dem neuen Joch; schon fürchtet der tapfre Hyrkaner,
Selbst der unbändige Sacer in seinen beschneiten Gebirgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Größe
Werden sie erst erwachsen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Persis, die Mutter der Helden, sich mit den Medern vereinbart!
Herr, wir wissen, was Cyrus zu unternehmen im Stand' ist.
Seinem Ehrgeiz ist Persis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen und eher nicht ruhn, bis Menschen zum Würgen
Seinem Stolz und Länder, sie einzunehmen, gebrechen.
Hat er sich nicht in Proben gezeigt, die den Klugen verriethen,
Was für Gedanken der Stolze in seinem verschwiegenen Busen
Wälzet, Gedanken, die jetzt nur seine Schwäche noch hindert,
Furchtbar hervorzubrechen? Bald wird's, o König, zu spät sein,
Ihm zu begegnen! Dich selbst wird Deine furchtbare Größe
(Zollen Dir gleich vom Indus zum dienstbaren Ganges die Völker)
Nicht vor ihm schützen, wenn Babylon erst vor Cyrus dahinsinkt
Und der goldne Paktol sein Joch zu tragen gelernt hat."
Also sprachen, o Cyrus, mit schlauen, beredenden Worten
Babel's Gesandte. Sie sprachen's umsonst. Den König des Indus
Schreckt kein sterblicher Feind; er ehrt den Helden in Cyrus,
Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweglicher Schluß ist,
Nur zum Schirme der Unschuld und zur Bestrafung des Unrechts
Seinen Arm zu entblößen! Sobald das Gerücht uns verkündte,
Daß Du gewaffnet die Grenzen des Königs von Babel betreten,
Sandt' er uns, von Dir selbst die wahre Ursach zu hören,
Die Dich bewaffnet. Wir haben Befehl, sodann auch ins Lager
Zu den Assyrern zu gehn. Sind beide Theile gehöret,

Alsdann wird sich der König zu Dem mit mächtiger Hilfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erst den Ausspruch gethan hat."
Also sagte der Alte. Ein dunkles, summsendes Murmeln
Lief durchs ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Hoheit,
Die ihn aus Allen erhob, der Fürst den Indern versetzte:
„Freunde, mein erster Wunsch bei Allem, was ich beginne,
Ist der Beifall des innern Richters, welchen die Gottheit
In die Brust uns gesetzt, — mein zweiter, der Beifall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würd' es mit lächelnder Ruhe
Sehen, wenn sich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie, den Mann zum Richter zu nehmen,
Der den geraden Pfad der Ehre wandelt. Ihr sollet
Alles vernehmen, und Asia sei die Zeugin der Wahrheit!
Aber ehe sich Euch mein Herz vertraulich enthüllet,
Sollt Ihr mit uns des Gastrechts fromme Gebräuche begehen."
Also sprach er. Da eilten, von seinem Winke beflügelt,
Persische Knaben (kein weiblicher Fuß betrat die Bezirke
Seines Lagers), mit Anstand die mäßige Tafel zu rüsten.
Unterdeß führte der Fürst die Fremden, das Lager zu schauen.
Was sie sehen, erfüllt sie mit Wunder. Die Ordnung des Lagers,
Wo wie im Schooße des Friedens gesittete Mäßigkeit herrschte,
Unter dem Heer die gesellige Eintracht, die Stärke der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in jedem blitzenden Auge,
Edler Wettstreit in jeder Brust, durch rühmliche Thaten
Unter dem Auge des Führers vor Andern sich auszuzeichnen;
Aber vor Allen die persische Schaar, die Söhne der Freiheit,
Jeder ein Held, und Cyrus, wie unter den Helden ein Gott glänzt,
Dessen Anblick ihr Herz zu neuer Größe begeistert:
Alles entzückt die Fremden. Sie blicken in stummer Erstaunung
Oft auf Cyrus und schlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelhaft, ob nicht etwa der hohen Unsterblichen einer,
Die nach dem Winke des obersten Gottes die Sphären regieren,
Sichtbar geworden und, Cyrus genannt, die Sterblichen führe.
Jetzo rief sie die neigende Sonne zum ländlichen Gastmahl,
Wo die bescheidne Natur nichts, was sie fordert, vermißte.
Zwar kein Nektar, am sonnigen Strande von Cypern gereifet,
Blinkt', in geschnittnem Krystall, kein Hirn von libyschen Straußen,
Keine Zunge von indischen Pfauen noch purpurne Schnecken
Reizten in künstlischem Golde die unverzärtelten Gaumen.

Aber es mangelte nicht an Assur's köstlichsten Früchten,
Noch an gewürztem Honig, aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Ros' um die kleinen, thauenden Becher.
Als sie das Mahl geendet, da wandte Cyrus sein Auge
Gegen die Inder; das frohe, gesellige Murmeln des Tisches
Schweigt, es stört kein leisestes Lispeln die Rede des Helden:
„Freunde," spricht er, „nie kannte mein Herz ein größer Vergnügen,
Als im weitesten Umfang die Menschen glücklich zu sehen.
Ständ' es bei mir, so würden noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerter und Speere zu friedsamen Sicheln geschmiedet.
Aber so lange die Sonne mit gleich belebendem Strahle
Bösen und Guten scheint, so lange Tyrannen den Menschen,
Seines Geburtsrechts entsetzt, zu grasenden Thieren verstoßen;
Räuber, die unersättlich nach fremdem Eigenthum schnappen,
Die der steigende Flor von freien Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freigeborne sich weigern,
Sclaven zu sein: so lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos, in träger Ruh' der unersättlichen Raubsucht
Und den Fesseln sich preiszugeben. Der Krieg ist kein Uebel,
Wenn ein feiger Friede die Güter des Lebens uns raubet,
Ohne welche der Mensch des Thieres Glück zu beneiden
Ursach hätte. Ihr kennet den Geist, der Babylon's Fürsten
Seit Jahrhunderten treibt: oft haben, vom Streite noch schnaubend,
Ihre Rosse den Ganges getrunken. Wer nennt mir von Memphis
Bis zum skythischen Schnee das Land, das ihr trotziger Ehrgeiz
Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Ueberschwemmte? — Das einzige Persis (beglückter als andre,
Weil die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubsucht umzäunte)
Schützte sich, ruhmlos und arm, bei seinem Erbgut, der Freiheit.
Medien hat, Ihr wißt es, vorlängst der tapfre Arbaces
Von dem schändlichen Joche des niedrigsten Sclaven der Wollust,
Sardanapalus, befreit. Seitdem unabhängig von Babel,
Hat es den Neid der Stolzen durch seine wachsende Größe
Schuldlos gereizt. Lang war die beglückende Ruhe der Meder
Nur ein Geschenk der Unmacht der Babylonischen Herrscher.
Aber seit Nebucadnezar auf Ninive's goldne Ruinen
Seinen gewaltigen Thron, den Schrecken des Orients, setzte;
Seit der Araber und Syrer und Palästiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von grenzenlosen Entwürfen.
Jetzt beschloß er, von hohen, vergötternden Träumen berauschet,

Seinen Namen den glänzenden Namen Sesostris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm sollten wie Jenen die Völker des Morgens
Zitternd nachsehn, wie er, an seinen Wagen gefesselt,
Ihre Könige schleppte. In solchen Gedanken vom Tode
Plötzlich hinweggerafft, überließ er den Erben des Thrones,
Sie zu vollziehen. Dies scheint die angelegenste Sorge
Neriglissor's zu sein. Man sagt, am Tage der Krönung
Hab' er im Tempel Bel's auf seinen Scepter geschworen
Und von Babylon's Fürsten die majestätischen Schatten
Fei'rlich zu Zeugen hervor aus ihren Gräbern gerufen
Seines Gelübds, nicht eher zu ruhen, bis alle Provinzen,
Welche Semiramis einst errang, den assyrischen Scepter
Wieder erkennten. Ekbatana sollte die erste von allen
Seinen Donner empfinden. Dem Uebermüthigen war es
Schon Verbrechen genug, daß sich die Meder und Perser
Weigerten, Ketten zu tragen, die selbst der trotzige Baktrer
Neulich von ihm zu tragen gelernt. Jetzt dürstet er Rache!
Ungesäumt eilt der Befehl zu allen Fürsten des Reiches,
Sich zu rüsten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninive's wimmeln schon von Welten gewaffneter Sclaven,
Während daß Redner, mit Trug und schmeichelnden Zungen bewaffnet,
Asiens Höf' umschleichen, durch Gold und goldne Versprechen
Zum Verderben der Meder die trägen Fürsten zu wecken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den lydischen Krösus,
Der sein Gebiet vom reichen Gestade des griechischen Meeres
Bis zum Taurus erstreckt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis jetzo die Perser
Kaum den Namen gekannt. Schon sind drei Jahre verflossen,
Daß sich Asien rüstet, den stolzen Entwurf des Assyrers
Auszuführen. Sie sehen nicht (wer auch der zürnende Gott ist,
Der sie verblendet), daß Mediens Macht, daß Persiens Freiheit
Ihre Sicherheit ist, und daß die fallende Ceder
Auch die kleinern Gesträuche, die unter ihr grünen, zersplittert.
Unser Geschäft ist jetzt, der Gewalt entgegenzugehen,
Ehe die Legionen, die selbst ihr Führer nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache, die wir verfechten,
Ist die Sache der Völker; in uns sind alle beleidigt.
Hört die Assyrer nun auch: dann mag der König der Inder
Zwischen ihnen und uns das Urtheil der Billigkeit sprechen!"

Cyrus endigte hier. Mit stillem, bewunderndem Beifall
Hörten die Inder ihm zu, so lange die liebliche Rede
Wie ein nektarner Strom von seinen Lippen herabfloß.
Sanfte Gespräch' und Scherze, die gern um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die stillen nächtlichen Stunden
Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages
Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Weckte die Fremden. „O, wär' uns vergönnt," so sagten sie scheidend,
„Dir auf der Bahn der Ehre von fern, o Cyrus, zu folgen!
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, schon wieder
Weg von Dir; wir werden die schönen Thaten nicht sehen,
Die Du thun wirst; uns ist nur erlaubt, den jauchzenden Nachhall
Deines Ruhms an den Ufern des Indus erschallen zu hören."
Also die Inder. Mit Reden antwortender Freundschaft entläßt sie
Cyrus und geleitet sie selbst zum assyrischen Lager.
Unterdeß schwangen sich noch drei Tage mit friedsamen Flügeln
Ueber Arbela's Gefilde. Die äußersten Wachen der Perser
Sandten umsonst von den Höhen des Bergs in die neblichte Ferne,
Wo sich das feindliche Lager am Ufer des Zerbis heraufzog,
Spähende Blicke, dem Anbruch des großen Tages entgegen,
Der noch zögert', ihr Schwert mit Assur's Blute zu tränken.
Aber am vierten Tag, als Cyrus, vom Morgen umdämmert,
Einsam auf einem der waldigen Hügel gedankenvoll irrte,
Kam Araspes, ein medischer Jüngling, mit fliegenden Schritten
Und mit glänzendem Antlitz voll Freude, die Botschaft zu bringen,
Daß beim Aufgang der Sonne das feindliche Lager sich aufthat,
Fluthen von Kriegern ins offne Gefild Arbela's zu schütten.
Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: „Gesteh es, Araspes,
Schauderte nicht Dein Blut in der pochenden Ader zurücke,
Als sie vor Deinem Aug' aus dem unerschöpflichen Lager
Heer' auf Heere sich stürzten?" — Mit scherzendem Blicke versetzt ihm
Rasch der Jüngling: „Wann fürchtet der Löwe die Menge der Schafe?
Deine Gefährten verlernten bei Dir, vor Gefahren zu beben.
Sollten die Weichlinge Babel's sie schrecken?" — „Der heutige Tag wird
Für uns reden," sprach Cyrus. „Jetzt eile, versammle die Häupter

Unsers Heeres zu mir!" — Araspes entweicht, und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll stehn. Indessen durchfähret
Schnell wie ein laufender Blitz das frohe Gerüchte die Zelte,
Daß die Feinde sich nahen. Ein lautes Frohlocken erhebt sich
Aus den Gezelten und schallt wiederholt von den Felsen zurücke.
Ungestümes Verlangen ergreift die Männer, ihr Auge
Suchet den Feind; der umlorbeerte Sieg, der ewige Nachruhm
Schwellt mit stolzer Verachtung des Todes die ahnenden Seelen.
Aber die Führer des Heers, die Häupter von Hundert und Tausend
Und Myriaden versammeln sich schnell, von Araspes gerufen,
Um den Fürsten. Mit scharfen, die Seele durchforschenden Blicken
Ueberschaut er sie Alle, dann spricht er: „Wir haben die Feinde
Muthig durch unser Zögern gemacht, sie kommen nun selber,
Uns zu suchen. Was rathet Ihr mir, Ihr Männer? Was fordert
Unser Vortheil, was fordert die Ehre? Wen sollen wir hören?"
Cyrus sagt' es und schwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der Meisten die kühne Antwort zu blitzen,
Als Pandates, ein Meder, an Jahren der Erste, das Wort nahm:
„Ist's mein Blut, das zu träg die schlaffen Adern hindurchschleicht,
Oder ist's Vorsicht, was mir das Erste zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die Deine Perser erhitzet,
Kenne die Macht, womit sie Dein Name zu Thaten dahinreißt,
Und das entschlossne Vertrauen, die Frucht des großen Gedanken,
Daß der Liebling der Götter sie führt. Ich weiß es, Dein Beispiel
Könnte das feigeste Herz mit kühnen Entschließungen schwellen.
Aber ach, was vermag ein kleiner Haufe von Kriegern,
Wären sie Göttersöhne, wie am Skamander einst kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die gleich dem gefabelten Drachen
Jedes sinkende Haupt mit hundert neuen ersetzen?
Sind wir gekommen, die medischen Grenzen vor feindlichem Anfall
Sicherzustellen, so lasset uns hier ein Lager behaupten,
Das der bewaffneten Hälfte der Welt zu trotzen im Stand ist.
Sicher können wir hier die Pforte des Zagrus beschützen,
Bis Chaldäa und Persis mit neuen Schaaren uns stärket
Oder die Boten des indischen Königs den Frieden vermitteln."
Da er so sprach, umwölkte sich jede verfinsterte Stirne,

Und ein zürnend Gemurmel, wie wenn in Wolken ein Sturmwind
Fernher brauset, verrieth den edeln Unmuth der Männer
Ueber den feigen Rath. Vor Allen ergrimmte Pharnaces,
Unter den Persern der Feurigsten einer. Die Seele des Jünglings
Dürstete Ruhm; ihm däuchte das Schlachtfeld ein lustiges Daphne,
Lorbeern zu sammeln; Lob, durch schöne Gefahren errungen,
War für sein Ohr Sirenengesang. Mit Mühe befahl er
Seinen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurücke,
Die sich ungestüm öffnet', als Cyrus mit mächtigem Blick ihn
An sich selber erinnert'. Erröthend sprach jetzt der Jüngling:
„O, des unmännlichen Raths! Wie, darf Pandates es wagen,
Ihn zu geben? und wem? — Zwar hier beschützt Dich Dein Alter;
Aber nimm Dich in Acht, daß unsre Krieger nicht hören,
Daß Dein Rath vorm Feind sie in sichre Verschanzungen einschließt,
Wie man zu weichen Verschnittnen die weibliche Heerde verschließet,
Sicher des männlichen Blicks! Wie lange lechzet das Heer schon
Ungeduldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen!
Oder sollen die Jünglinge Babel's, die zierlich gelockten,
Balsam düftenden Knaben, die, kürzlich vom üppigen Busen
Ihrer Dirnen gerissen, aus goldnen Helmen jetzt lächeln,
Sollen die männlichen Weiber, geübter zu Kämpfen der Venus
Als zur blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
Sollen uns diese den Sieg entwenden? der persische Phalanx
Soll erzittern? vor wem? vor jenen weichlichen Händen,
Einzig gewöhnt zum lydischen Tanz auf silbernen Saiten,
Und um den Nacken der Mädchen zu fingern? — Die zürnende Wange
Glüht mir vor Scham! — Doch nein! Nicht diese sind es, Pandates,
Welche Dich schrecken; die Sclaven sind es, die bebenden Sclaven,
Die Neriglissor aus hundert Provinzen zusammengetrieben,
Fremd in den Künsten des Kriegs und besser zum Fliehen bewaffnet
Als zum Gefecht; ein nackender Haufe, den keine Belohnung,

Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu siegen
Oder den schönen Tod durch rühmliche Wunden zu suchen!"
Also sagt er. Mit spottender Stimm' und trotziger Miene,
Welche sein innerstes Herz nur halb vor Cyrus verlarvten,
Rüstete sich der Meder zur stolzen, künstlichen Antwort;
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: „Es ist nicht vonnöthen,
Unsre Gesinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns rufen.
Eure Tugend, Ihr Männer, und unsre geheiligte Sache
Sind mir Bürgen des guten Erfolgs. Ich säume nicht länger,
Euch den Feinden entgegenzuführen. Ein längeres Zögern
Würd' uns in ihren Augen den Schein der Furchtsamkeit geben.
Sie vermuthen wohl nicht, daß wir, die Schwächern an Anzahl,
Kühn genug sind, sie selber zu suchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend über die Menge,
Wird vorm Antlitz der Erde des Himmels Urtheil entdecken!
Und was soll ich den Helden jetzt sagen, was bleibet mir übrig
Als die Sorge, mich selbst der Ehre würdig zu zeigen,
Euer Führer zu sein? — Hat mir der Vater des Schicksals
Irgend ein größeres Glück im dunkeln Schooße der Zukunft
Aufbehalten, so wird es mir, Freunde, nur darum ein Glück sein,
Um es mit Euch zu theilen, den würdigen, treuen Gefährten
Meiner Arbeit. Indeß soll meinem spähenden Auge
Keiner entgehn, der sich durch edle Thaten vor Andern
Eifernd hervorthut; und tief in meinem Busen verwahret,
Soll ihr Gedächtniß mich stets der würdigen Thäter erinnern.
Eilet jetzt und versammelt das Heer zum schleunigen Aufbruch!
Nähret die kriegrische Flamme, die ihre Seelen erhitzet!
Redet sie einzeln an! Zeigt Jenen glänzende Ehren
Winken am Ziel der rühmlichen Bahn; verbreitet vor Diesen
Alle Schätze des feindlichen Lagers, die Zelte von Purpur,
Goldne Gefäß' und Waffen von Gold und blühende Mädchen,
Willig, die müden Sieger in ihren Arm zu empfangen!
Malet mit weislich gewählten Farben den Persern und Medern
Jeden die Hoffnungen vor, die ihre Sehnsucht entzünden!
Jeden locket sein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
Ist es gegeben, den Reiz der nackten Tugend zu fühlen."
Da er so sprach, da stieg die göttliche Seele des Helden
Sichtbarer in sein Antlitz hervor und haucht' in die Männer
Neue, erhabnere Trieb', als welche sie sonst in sich fühlten;
Große Gedanken! Sie glänzten wie Götter unter der Menge

Ihrer eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
Goldne Trophäen und Kronen, vom Haupt der Tyrannen gerissen,
Unter der Siegenden Fuß — die Tyrannen machtlos, entgöttert,
Tief in den Staub zu Würmern gedrückt — entfesselte Welten —
Völker, festlich geschmückt, zu beiden Seiten sich drängend,
Ihre Retter zu schaun, mit Palmen den Weg zu bestreuen,
Schweben um ihr begeistertes Aug'; ihr lauschendes Ohr hört,
Scharf wie Sinne der Geister, aus tiefer Ferne die Stimmen
Später Jahrhunderte tönen und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Namen, gesellt zum Namen Cyrus, erschallen.
Jetzo vertheilen sie sich, von solchen Gedanken erhoben,
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem sie entweichen, spricht Cyrus
Zu Pandates: „Dir sei die Sorge, das Lager zu schützen,
Nebst Tiridates vertraut. Nie scheucht die blendende Hoffnung
Alle Besorgniß aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer
Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechsel des flüchtigen Glückes
Unsre Beständigkeit prüft." Er sprach's und verließ den Meder,
Der in sich selbst triumphirt, daß seiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimniß dem schärfsten Blicke des Helden zu tief lag.
Schon war Alles bereit, als Cyrus ins Lager zurückkam.
Froh, voll glückweissagender Ahnung im heitern Gesichte,
Geht er mit munterm Schritt durch lange, glänzende Reihen,
Die ihn zu beiden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen;
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil' und die Schönheit der spiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren
So zu bilden vermocht. Jetzt breitet der persische Phalanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Haufe, von Cyrus
Selber geführt zu werden. Mit Beifall winkenden Blicken
Schaut er die Reihen hindurch und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie sehn ihn mit stiller Entzückung
Unverwandt an, wie er furchtbar in seiner spiegelnden Rüstung
Unter den Helden an hoher Gestalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanon's Rücken die Ceder unter den Tannen

Ihren gekrönten Wipfel erhebt und hoch aus den Wolken
Ueber die Wälder umher den Riesenschatten verbreitet,
Also stand er. Jetzt schallt der silberne Klang der Trompete.
Schnell mit eilendem Fuß und gleichen, harmonischen Schritten
Geht der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Klingen
Ihrer Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegrischen Flöten,
Schlägt die bebende Luft. Die Nymphen des felsigen Zagrus
Jauchzen von fern den Eilenden nach. Nie sahe der Erdkreis
Einen glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reise,
Welche Sesostris that, vor Cyrus der Könige größter,
Als er mit seinen Trophäen die blutende Erde zu decken
Auszog und vom Ganges bis an den dacischen Ister
Ueber bezwungne Völker einherfuhr und Sclaven in Purpur
Durch die Thore von Memphis den Wagen des Schrecklichen zogen.
Cyrus ging nicht, vom Geist des unmenschlichen Stolzes getrieben,
Freie Völker in Bande zu werfen, nicht blühende Städte,
Goldne Tempel der Künste des Friedens, in Asche zu legen,
Nicht die Erde zum einsamen Grabe, zur Urne des Staubes
Ihrer Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands Stimme,
Göttlicher, auf, Dich rief das Wimmern des zärtlichen Säuglings
An der bebenden Brust, die Unschuld der Jungfrau, der Mütter
Heilige Keuschheit, der Knabe, der schon zur Tugend des Vaters
Seinem Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greises
Rief Dich, o Held, ins eiserne Feld! Vor schnöder Entehrung
Und vor sclavischen Fesseln die Freigebornen zu schützen,
Eilst Du getrost den Tyrannen entgegen, ein schützender Engel!

Heilige Tugend, nur Du erfüllst die Brust des Gerechten,
Deinen Himmel, mit göttlicher Kraft. Nichts schrecket ihn, sicher
Schaut er dem blassen Verbrecher ins Aug' und fürchtet den Arm nicht,
Der zum tödtlichen Streich sich erhebt; mit freudigen Schritten
Folgt er der winkenden Pflicht in Gefahren und Wunden und Tode.

Nunmehr hatte die Sonne des Himmels Gipfel erstiegen,
Als die persische Schaar aus krummen mäandrischen Pfaden,
Durchs Gebirge sich windend, ins Feld Arbela's hervorbrach.
Unabsehbar, mit Rossen und Wagen und Zelten bedecket,
That es vor ihren Augen sich auf. Die feigen Assyrer

Sehn das Gewölke von Staub, das unter der Kommenden Fußtritt
Dunkel gleich dem Rauch aus brennenden Städten emporwallt,
Sehen's und beben! Die Nachricht, daß Cyrus mit Flügeln am Fersen
Gegen sie eile (sie hörten von keuchenden Spähern die Nachricht),
Hatte sie wieder zurück ins sichre Lager geschrecket,
Das sie des Morgens verlassen. So flieht die hungrige Wölfin,
Die, vom fernen Geblök der wolligen Heerde gelocket,
Ueber die Felder mit gähnendem Rachen blutdürstend einherlief;
Knirschend flieht sie zurück, vergessend des blökenden Raubes,
Wenn sie den Löwen hört, der aus den Bergen herabsteigt
Und mit hohlem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.
Als die Perser jetzt sahn, daß ihre Feinde sich wieder
Hinter die Mauern des Walls zu ihren Weibern verbargen,
Hielten sie still. Ein jauchzend Geschrei, mit dem Klappern der Schwerter
Und der Schilde vermischt, zertheilt die Wolken und hallet
Laut im geschreckten Ohr der Babylonier wieder.
Also stehn sie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.
Aber umsonst. Schon waren drei Stunden vorübergegangen,
Und noch hielt der Assyrer im schweigenden Lager sich stille
Und verschlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,
Welche die Perser, zur Wuth sie zu reizen, ins Lager hinüber-
Riefen. Zuletzt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
Glühend von heißem Verlangen und Unmuth, drängen die Führer
Sich um Cyrus herum, und der unerschrockne Phraortes,
Einer der persischen Führer, erhub die geflügelte Stimme:
„Cyrus, die Männer sind müd', in träger, unwirksamer Ruhe
Ihren wallenden Muth zu verdünsten. Was säumen wir länger?
Laß uns, daß wir die Feigen aus ihren Höhlen, vom Schooße
Ihrer Mütter, wohin sie entflohn, ans Tageslicht schleppen!"
Also sagt er. Mit Blicken voll Lob erwidert der Feldherr:
„Edler Jüngling, Du sprichst, wie Deine feurige Seele
Dir es gebeut! Dies Feuer gefällt mir; die Göttin des Sieges
Flicht nur Kränze für Deinesgleichen. Die Klugheit befiehlt jetzt
(Und des Tapfern Wege soll immer die Klugheit beleuchten!),
Unsern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
Wäre zu groß, wofern wir auf ihre feste Verschanzung
Einen Anfall versuchten. Mißlingt uns der Anfall, so sind wir
Kleiner in ihrem Aug', in unserm kleiner; ihr Herz schwillt,

Und wir lernen erzittern. Jetzt sind sie, glaubt mir, nicht wenig
Wegen der Zukunft besorgt. Hat nicht das ferne Getöse
Unsrer Tritte sie heut ins Lager zurücke gescheuchet?
Aber der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
Wird nicht lange die schimpfliche Ruhe den Feigen erlauben.
Trauet nur seinem despotischen Trotz! Dem Erdenbezwinger
Steht es nicht an, sich selbst für überwindlich zu halten.
Flohen die Sclaven, so war's, weil ihrem Muthe der Anhauch
Seiner Gegenwart fehlte. Er wird nicht säumen, sie selber
Uns entgegenzuführen. Indeß besänftigt die Hitze
Eurer Krieger! Wofern beim Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, so will ich nicht länger Euch hindern,
Euerm Triebe zu folgen." Er sagt's und eilt mit den Edeln
Selbst durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künst' und gefällige Worte zu kühlen.
Schon entfärbt sich der Tag; die abendröthliche Sonne
Strahlt aus dem nahen Hain. Jetzt lagern die Meder und Perser,
Stets noch bewaffnet, sich unter die Schatten der wirthlichen Palmen
Oder ins offne Gefild um lodernde Feuer, von Stoppeln
Oder zerstreuten Reisern genährt, und pflegen der Ruhe.
Allenthalben sind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen gestellt. Indeß durchforscht der geschäftige Feldherr
(Von Tigranes und Dir, Hyperanth, und Araspes begleitet)
Rings mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend,
Jeden Hügel und jede Vertiefung, die Hain' und die Ebnen
Und die Mäander des Flusses; er sieht und zeichnet sie schweigend
Tief ins Gedächtniß; dann kehrt er, von dämmernden Schatten umhüllet,
Unter frohem Gespräch zurück zu seinen Gefährten.

Zweiter Gesang.

Nunmehr deckte die Nacht die schlummerträufelnden Flügel
Ueber die Erde; die bräunlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leisem Tritt im sanften Monde vorüber.
Unter den Palmen verstreut, doch immer in streitbarer Ordnung,
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Speere
An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häupter umflattern
Kriegrische Träume, vom eisernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Fürsten, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm erhitzt sie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumphs der müden, blutigen Arbeit.
Also schlummert das Heer. Nicht Deine wachsamen Augen,
Cyrus! Dich läßt Dein thätiger Geist voll himmlischen Feuers
Noch nicht ruhen, wiewol die ersten Sterne schon sinken.
Unbegleitet erforscht er die muntre Sorgfalt der Wachen
Und die Stille des feindlichen Walles und giebt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heischt. Dann nimmt ihn im Haine
Eine Laube von Laurus, zum grünen Gezelte geflochten,
Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In sanfter Ermüdung
Legt er sich hin. Die Stille der Nacht, die elysische Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh'; wie, wenn mit webendem Fittig
Friedsame Zephyrn das Meer in den halcyonischen Tagen,
Sanft an den kräuselnden Wellen hinschwebend, in schlummernde Stille

Wiegen. Die ruhige Still' erweckt in der Seele des Helden
Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernst und traurig wie Schatten der Todten enthüllen sie langsam
Ihre Schrecken vor ihm. Zerstörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüstete Auen voll Todtengebeine,
Väter, die ächzend die Urne des einzigen Sohnes umfassen!
Alle Plagen des Kriegs, gedrängte Scenen voll Jammers
Schweben um seinen erschütterten Geist. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menschenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hinausschaut, das über so viele Provinzen
Kommen sollte.
Vertieft in solchen Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fuß des Amitres hinter den Palmen,
Ihm sich nahend. Ein Greis mit dünnem, silbernem Hauptthaar
War Amitres und nahe dem Ziel des rühmlichsten Lebens:
Einst der edelste Jüngling, der tugendvollste der Männer,
Jetzt der weiseste unter den Alten. Der nüchternen Jugend
Muntre Kräfte, durch Uebung und strenge Tugend gehärtet,
Hatten sein frisches Alter noch nicht verlassen; noch krümmt sich
Unter der Last des Helms die Silberlocke des Greises,
Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belastet,
Ueber sein würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte Kambyses
Und das persische Volk die zarte Jugend des Cyrus
Einst zu bilden vertraut. Wie der beste, zärtlichste Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne bester den Vater,
Liebten sie sich. Amitres vermochte nicht, seinen Geliebten
In der Gefahr zu verlassen, in die ihn sein Vaterland sandte;
Und der göttliche Held, obgleich zur völligsten Tugend
Schon gereifet, hing noch wie einst mit Blicken voll Ehrfurcht
An den Lippen des Weisen. Ihm däucht' Amitres ein Schutzgeist,
Ueber sein Leben zu wachen und seiner geheimesten Thaten
Richter zu sein. Vor ihm nur lag sein Innerstes offen;
Er nur hatte das Recht, an den einsamen Stunden des Helden
Theil zu nehmen. Der war's, der jetzt im Lichte des Mondes
Leis' ins grüne Gezelt, unbemerkt von Cyrus, hineintrat.
Sanft bestürzt sah ihn Amitres in ernster, tiefsinniger Stellung
Liegen, das Haupt auf dem stützenden Arm und schleichende Thränen
Auf der männlichen Wang'! Ihn wird, indem er sich nähert,

Cyrus gewahr und streckt mit erheitertem Auge die Arme
Gegen ihn aus. — „Wie kommst Du erwünscht (so ruft er), mein Vater!
Wie verlangte mein Herz nach Deinem tröstenden Anblick!
Ach, Amitres, es ist an der fühlendsten Nerve verwundet!
Aber von Deinen Lippen floß immer der heilende Balsam
Meiner Schmerzen.“ — „Was ist's, o Geliebter,“ fragte der Alte
Zärtlich besorgt, „was ist's, das Deine männliche Seele
So zu rühren vermag? Ich glaubt', in ruhigem Schlummer
Würdest Du Deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfrischen.“
Ihm antwortet der beste der Helden: „Mein Vater, mein zweiter
Theurerer Vater, Du kennst von der Morgenröthe des Lebens
Deinen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
Meinen Nächsten im weiten Bezirke der Schöpfung, hat immer
Ihre Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde,
Was die Menschen betraf; nichts kränkte mich tiefer, als wenn ich
Ohne Vermögen mich sah, der Leidenden Elend zu lindern.
Dies ist der Schmerz, der jetzt an meiner fühlenden Seele
Innerlich nagt. Gedanken, die nie so mächtig mich rührten,
Hat die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
In mir erweckt: sie schliefen betäubt von der Stimme der Ehre!
Freudig ging ich, die Sache der Unschuld, des Vaterlands Sache
Auszufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereizet,
Schlug den Feinden entgegen und schmeckte schon ahnend die Wollust,
Vieler Völker Erretter zu sein. — Wie konnt' ich vergessen,
Daß es Menschen sind, mir auch verbrüderte Menschen,
Gegen welche mein dräuendes Schwert zum Tödten gezückt ist?
Ach, Amitres, es wälzt sich mein Herz im bebenden Busen,
Wenn ich den Jammer umschaue, das ganze Gefolge des Krieges,
Heere von Plagen, bereit, wie uferlose Gewässer
Ueber die Länder von Assur zu stürzen! — Mein thränender Blick flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,
Von den Sterbenden weg, die winselnd dem langsamen Tode
Flehen — Wohin ich mich wende, begegnen mir Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend! Dort jammert, von blutigen Leichen

Ihrer Kinder umringt, die verlassne Mutter; die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Mannes in thränenloser Verzweiflung
Wüthend die goldnen Locken, indem, mit kläglichem Wimmern
An ihr hangend, die stammelnden Kinder den Vater ihr fordern.
Schaarenweis fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greise mit wankendem Schritt und Mütter, von Schrecken entseelet,
Mit dem nackenden Kind an der Brust (der Vater liegt ferne
Unter den Todten!); sie fliehn und senden oft Blicke voll Wehmuth
In die Flammen zurück, die ihre Hütten verwüsten.
Ach, was habt Ihr gethan, das solche Rache verdienet?
Seid Ihr nicht Menschen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und Freuden,
Gleich bedürftig, zu jeglichem Glücke des irdischen Lebens
Gleich berechtigt wie wir? — O, sage, wie kann ich, Amitres,
Wie den Gedanken ertragen, auf unverschuldete Menschen
So viel Jammer zu häufen? — Und doch — so will es mein Schicksal!
Eine noch zärtere Liebe, von tausend Pflichten verstärket,
Zwingt mich, die gleichen Uebel vom Haupte der Meder und Perser
Auf die Assyrer zu wälzen. Noch mehr, noch größerer Jammer
Ist Dir gedräut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Klopfenden Ader mein Herz, daß Deine Rettung das Elend
Vieler Tausenden ist!" — Hier schwieg er und blickte voll Tiefsinn
Seufzend gen Himmel. Mit tröstender Stimm' erweckt ihn Amitres.

„Quäle Dich selbst nicht länger mit diesen Bildern, o Cyrus!
Laß den Tyrannen sich quälen, den einzigen Schöpfer der Uebel,
Die Du beklagst! Ihn mögen sie rastlos in schreckenden Träumen
Nächtlich verfolgen! Ihm rausche das Röcheln der sterbenden Menschen,
Die er erwürgt, vom dampfenden Feld wie Donner entgegen!
Aber Du folgest der Stimme der Pflicht, dem Winke der Weisheit,
Welche die Schickungen lenkt. Du bist zum Retter, zum Vater
Vieler Völker bestimmt. Der König der Wesen und Welten
Wirket, wiewol dem Geiste nur sichtbar, in Allem, was lebet,

Ordnet der Sphären Lauf, den Flug des dienenden Engels
Und die Geburt des Wurmes im Staub. Die Thaten der Menschen
Liegen, noch eh sie geschehn, vor seinen Blicken enthüllet.
Unsrer Schwäche vergessend, vertieft in eignen Entwürfen,
Wähnen wir, selbst die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unsrer Thaten zu sein, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er ist's, der erste Beweger der Dinge,
Dessen geheime Begeistrung uns treibt. Ins Herz des Gerechten
Haucht er den edeln Entschluß. Er straft die Sünden der Völker
Durch die Verbrechen der Fürsten, die Fürsten durch ihre Verbrechen.
Was dem sterblichen Aug' ein Uebel scheinet, im Plane
Seiner Weisheit wird es ein Gut; durch göttliche Künste
Zieht sie ein größeres Gut selbst aus den Folgen des Bösen.
Cyrus, mir sagt's mein Herz, Du wirst die traurigen Folgen,
Allen Jammer des morgenden Tages in Wonne verwandeln,
Wirst das Seufzen der Trauer in Jubelgesänge verwandeln
Und mit ewigem Frieden sein ganzes Schwestergefolge,
Ueberfluß, Künst' und Freuden und jede gesellige Tugend,
Jedes irdische Glück, dem frohen Orient geben.
Durch Dich wird es der Himmel vollziehn! Es ist mir, ich sehe
Einen dämmernden Strahl die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nationen, der alten Dienstbarkeit müde,
Seufzen schon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen
Werden sie Dich empfangen, Dich Schutzgott nennen! Dein Name,
Nicht Dein Schwert, Dein Name, Dein Anblick wird sie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du gingst, nur Deine Freunde zu schützen,
Und Du wirst Macht erhalten, aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht Dein dankbares Persis allein, unzählbare Länder
Werden Dich segnen und, Cyrus, durch Dich beseliget werden.
Zwar dies Alles ist noch mit Dunkel umhänget. Der Weg ist
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem Du emporsteigst;
Aber ein würdiger Preis und unverwelkliche Lorbeern
Winken von ferne Dir zu. O, möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch sehen, mein Cyrus, wie Du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen giebst, und dann im Frieden sich schließen!"

Also der Greis. Mit erheitertem Antlitz umarmt ihn sein Cyrus:
„Theurer Alter, was öffnest Du mir für reizende Scenen!
Welche Aussicht in Wonne! Mir war, als hört' ich die Stimme
Eines prophetischen Gottes aus heil'gen Lorbeern ertönen.
O, wie selig, wofern Dich Deine Ahnung nicht täuschet,
Wäre Dein Cyrus! Wie nah der hohen Unsterblichen Wonne
Grenzte sein Glück! — Ich erröthe nicht, Vater, Dir frei zu gestehen,
Daß mein wünschendes Herz sich oft mit Träumen ergetzt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wozu Amitres mich aufruft.
Als mich Astyages einst am medischen Hofe zurückhielt
(Wollichtes Milchhaar kränzte mir noch die blühenden Wangen),
Ja, schon damals, wenn ich geblendet den strahlenden Pomp sah,
Der den König umgab, die Knechte mit goldenen Ketten
Rasselnd, als wären sie stolz auf ihre glänzende Schande;
Wenn ich es sah, was Myriaden beneidender Sclaven
Seligkeit nannten, ein träges in Wollust schmelzendes Leben,
Theure Bankette und Salben und nektarduftende Weine,
Schaaren dienstbarer Frauen, die ihre verblendenden Reize
Eifersüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erbuhlen:
Wenn ich es sah, dann bebte mir oft, Amitres, im Busen
Meine Seele; ich staunt' und strebte die Dinge zu fassen,
Die mir Träumen gleich schienen. Wie kann ein denkendes Wesen,
Dacht' ich, sich in den Zirkel der Sinne, ins thierische Leben
Selber verbannen? die süßesten Freuden sich selber mißgönnen,
Die den Menschen vom Staub zum Rang der Geister erhöhen?
Wie die Gewalt, im weitesten Kreise den Enkeln der Enkel
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,
Ungebraucht lassen? Wie kann er vergessen (erinnert nicht täglich
Jedes Bedürfniß ihn dran?), daß auch ein Weib ihn geboren?
Daß er ein Mensch ist wie sie, auf die er als Sclaven herabsieht?
Daß die Geburt nicht Könige macht; daß höhere Tugend,
Höhere Weisheit nur, nicht Thronen, nicht Diadem ihn
Ueber die Völker erhöhn? — O, hätt' ich, so wallte mein Herz dann
Oft in feurigen Wünschen empor, o, hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie sollte mein Herz mir Freuden erfinden!

Brüderlich wollt' ich mit tröstender Hand die schuldlose Thräne
Von der Wange des Kummers wischen; der stammelnde Waise
Sollte mir Vater stammeln; nur Thränen des Dankes, der Wonne
Sollten aus jedem frohen Gesicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, jedes Verdienst, wohin es sich immer
Vor mir verbärge, versammelt' ich dann in glänzenden Reihen
Rings um mich her; die Besten, die Weisesten sollten mir helfen,
Glückliche Völker zu machen. Wie unbegrenzt, o, wie vergötternd
Würde die Wonne dann sein, die meine Seele durchströmte!
Also dacht' ich, Amitres, und wünschte den reizenden Träumen,
Wirklich zu werden. Den einzigen Wunsch erlaubte die Tugend
Meinem Herzen; und oft, wenn einsame Schatten mich hüllten,
Glaubt' ich, mir flüstre mit Zephyrlippen der Himmlischen Einer
Ein prophetisches Ja zu meinen zärtlichen Wünschen.
Und was darf ich nicht hoffen, da jetzt Amitres sie billigt?
Doch ich schweige! — Der ewige Vater der Geister und Menschen
Kennt, was gut ist. Vor ihm verstummen meine Begierden!
Seine Winke zu spähn und standhaft sie zu vollziehen,
Sei mein erstes Geschäft! — Mich soll (so hast Du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, so ziemt's dem glücklichen Jüngling,
Den Du zum Menschen gebildet), mich soll der beste der Wünsche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entlocken!"
Also besprachen die Weisen sich unter einander. Indessen
Hatte die braune sanft schleichende Nacht schon über die Hälfte
Ihres Laufes durchmessen. Jetzt sahen sie zwischen den Bäumen
Einen Jüngling sich nahn. Araspes war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit seinem gehorchenden Haufen von Medern
Und Chaldäern sich fertig um diese Stunde zu halten.
Und nun eilt' er herbei und sprach die geflügelten Worte:
„Cyrus, wir stehen bereit; die Männer glühn von Verlangen,
Irgend zu einer rühmlichen That gesendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen soll diese Stunde bezeichnen?"
Ihm antwortet der Held: „Du siehst den waldigen Hügel,

Der dort das Thal zur Linken beherrschet. Die Vorsicht der Feinde
Hat ihn mit Kriegern besetzt. Dir ist die Ehre bestimmet,
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünstigt den Anschlag.
Sieh, ein schwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;
Alles schläft im assyrischen Lager. Du eile, Geliebter,
Eile, wohin die Tugend Dich ruft!"
Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom lüftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung
Einen Drachen erblickt, der unter den Blumen verborgen
Schlummert; er schießt durch den Aether herab und faßt den erwachten
Sträubenden Feind: vergeblich schwingt er die zackige Zunge,
Hebt vergeblich den blutigen Kamm; der Sieger durchwühlt schon
Seine gespaltete Brust und saugt die blutenden Adern.
Unter dem Schleier der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht Araspes, vertheilt in kleine schwärmende Haufen,
Zwischen dem Weidengebüsch, das die Hörner des Flusses umkränzet,
Ungesehn fort. Den Fuß des Hügels, von dem er die Feinde
Treiben sollte, bespülte die silberne Welle des Zerbis;
Steile, verwachsene Pfade, mit dornigen Hecken verwebet,
Wanden sich unzugangbar hinauf. Die sichern Assyrer
Ließen sie ohne Beschützung und lagen vom Schlafe gebunden
Ueber den Hügel zerstreut. Nur gegen die Seite des Thales
Hatten sie Wachen gestellt. Araspes wußt' es; auch hatt' er
Ausgeforscht, wo der seichtere Strom den Durchgang erlaube.
Dorthin führt er die Männer. Sie gleiten über den Sand hin,
Der den Boden bedeckt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umflossen. Dann schleichen sie, stets vom Gebüsche
Und von Wolken beschützt, die krummen mäandrischen Pfade
Schweigend hinauf und achten es nicht, daß stechende Dornen
Ihre durchbrechende Faust und die rauhen Wangen zerritzen;
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit schwitzender Arbeit
Ist nun der Hügel erstiegen; Araspes erstieg ihn der Erste.
Leise versammeln sie sich, von jungen Fichten verborgen,

Auf der Höh' und schöpfen begierig die blumige Nachtluft,
Die zur Arbeit sie stärkt. Dann spricht Araspes zu ihnen:
„Brüder, Ihr fühlet mit mir, wie sehr der göttliche Cyrus
Uns vor Allen geehrt, indem er dies kühne Geschäfte
Uns vertraute, das blutige Vorspiel des kommenden Tages.
Seine Wahl ist das herrlichste Lob, die schönste Belohnung
Unsrer Müh', um den Beifall des Ersten der Menschen zu werben.
Möchten wir jetzt, Gefährten, des Beifalls würdig uns zeigen,
Den er uns gab! — Und Ihr, die diese Schatten bewohnen,
Holde Nymphen, verzeiht, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme beflecken! Ein stärkerer Gott lenkt
Unsern Fußtritt hierher; wir folgen dem Glücke des Cyrus!"
Da er dies sagt, bewaffnet er seine nervige Rechte
Mit dem entblößten Schwert, mit dem scharfen Dolche die Linke.
Jeder enthüllt den mördrischen Stahl und schwingt ihn dem Blitz gleich
In der schimmernden Luft. Der Mond, sein Angesicht wieder
Aus den zerfließenden Wolken erhebend, erheitert des Haines
Nächtliches Dunkel zu silberner Dämmrung. Nun öffnet der Wald sich.
Um und um sehen sie zwischen den Bäumen die feindlichen Krieger,
Auf die Schilde gestützt, den Boden bedecken. Aus kalten
Nordischen Wäldern, wo ewiges Eis die Gipfel bedecket,
Hatte sie Baktra gesandt, gigantische Leiber, von wilden
Trotzigen Seelen belebt; die Haut des fleckigen Panthers
Hing die fleischigen Schultern herab, Herculische Keulen
Dräuten in ihrer sennigen Faust. So lagen sie furchtbar,
Gleich dem schlummernden Löwen. Die Muthigsten unter den Medern
Schauern vor ihrem Anblick zurück. „Was zaudern wir länger?
Folget mir!" ruft Araspes und stößt den zackigen Wurfspieß
In die Gurgel des Nächsten, der vor ihm am knorrigen Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rückwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er und blitzt aus grimmigen Augen
Tödtende Rach'; umsonst! er speit in purpurnen Strömen
Seine Seele; dem blutlosen Arm entsinket die Keule,

Die er dräuend noch faßt. Vom Beispiel des Führers erhitzet,
Stürzt sich die ganze Schaar auf die ungewahrsamen Feinde.
Ungestraft wüthet ihr fressendes Schwert. Ein Augenblick würget
Hekatomben. So fielen vordem die assyrischen Schaaren,
Als, in die Schrecknisse Gottes gehüllt, der Todesengel
Mit dem flammenden Schwert durch ihre stillen Gezelte
Unsichtbar ging und die Feinde des Herrn bei Tausenden würgte.
Doch bald weckte das wilde Geschrei der sterbenden Baktrer
Ihre Gesellen. Sie raffen sich auf, wie ein Tiger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid' fühlet.
Bebend, mit neblichtem Blick, aus dem Bestürzung und Grimm blitzt,
Schaun sie umher und sehn die Scenen des Todes, die Leichen
Ihrer Brüder und tausend gezückte bluttriefende Schwerter
Gegen sie blitzen. Mit lautem Geschrei ergreifen sie zitternd
Ihre Waffen und taumeln in dichte Haufen zusammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erste Opfer der Rache
War Korasdes, ein medischer Jüngling. Ihn hatte den Auen,
Die der Amardus bespült, sein feuriger Ehrgeiz entrissen.
Ueberdrüssig der üppigen Ruh', in welcher sein Leben
Unberühmt schmolz, entwand er sich muthig den schmeichelnden Armen
Seiner zärtlichen Braut; unerweicht von den Klagen des Mädchens,
Unerbittlich dem flehenden Blick und den ahnenden Thränen,
Riß er sich los, von der Zaubergewalt des Ruhmes bezwungen.
Ach, ihn weint, seitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sieht im schreckenden Traum des Jünglings blutigen Schatten
Und verschmachtet in ängstlicher Trauer. Dich täuschet Dein Traum nicht,
Zärtliche Schöne! Du wirst ihm nicht stolz mit Deinen Gespielen,
Kommt der Sieger zurück, entgegeneilen; er sinket
Unter der schmetternden Keule des riesengleichen Axandras,
Daß sein Gehirn, mit Blute vermischt, die Meder beflecket,
Die ihm zu Hilfe sich drängen. Doch eh der Herculische Baktrer

Von dem gewaltigen Streich sich erholt, durchbohrt ihn Dein Wurfspieß,
Schneller Hidarnes; er stürzt und erschüttert den zitternden Boden
Durch den gigantischen Fall. Jetzt heben sich hundert Arme,
Die, den Erschlagnen zu rächen, und die, den Sieger zu schützen.
Furchtbar raset der Streit. Der Mond erblaßt und verhüllet,
Sanftern Scenen zu leuchten gewohnt, sein Antlitz in Wolken.
Unterdeß sieht Araspes die Meder, von Siegesbegierde
Fortgerissen, zu feurig ins wilde Gedränge sich werfen.
Eilends ruft er die Streiter zurück und sammelt die kühnsten
Rings um sich her. Sie hatte Chaldäa zum Streite gesendet,
Söhne des Kriegs, vertraut mit jeder blutigen Arbeit.
Speere von furchtbarer Länge, mit zweifach schneidenden Eisen,
Starrten in ihrer nervigen Faust. Ein schrecklicher Phalanx
Stehen sie, dicht geschlossen, und kehren die eiserne Brustwehr
Gegen den Feind. Dann stellt Araspes die Meder zur Seite,
Mit dem Schilde bedeckt und dem krummen Säbel bewaffnet.
Jenen befiehlt er, im Sturm mit vorgehaltenen Speeren
Auf die Stirne des dichtesten Schwarms der Baktrer zu stoßen,
Diesen, mit flüchtiger Wendung dem Feind in die Seite zu fallen.
Plötzlich enthüllt sich die blutige Scene. So schnell wie ein Donner
Bricht die chaldäische Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Riesen von Baktra; vergebens schwingen sie grimmvoll
Ihre Keulen und drängen umsonst sich dichter zusammen;
Unwiderstehlich durchbohrt die eiserne Länge der Speere
Ihre nackende Brust und wirft sie in Schichten zu Boden.
Auch die medische Schaar dringt, von Araspes geführet,
Unter sie ein und mäht mit dem breiten gesichelten Schwerte
Reihen hinweg. Entsetzliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Verzweiflung
Spaltet die Wolken und heulet von fern in den Klippen zurücke.
Todesangst spornt die Wilden, sie taumeln blutlos wie Schatten
Ueber Hügel von Sterbenden weg. Die jauchzenden Sieger
Folgen erhitzt und heften den Tod an der Fliehenden Fersen.
Wenigen half die günstige Nacht, sich durch die Gebüsche

Wegzustehlen. Sie keuchten dem Lager die schreckende Botschaft.
Endlich ermüdet das Schwert. Der schmetternde Klang der Trompete
Ruft die Sieger zurück. Araspes umarmt sie, belohnet
Jedes Verdienst mit feurigem Lob und theilt sich in Sorgen
Für die Verwundeten, setzt an seine Statt Arasambes
Ueber das Volk. Er selbst kehrt durch die mäandrischen Pfade
Wieder zurück, das Schönste von Allem, was sterblichen Ohren
Reizend ertönt, verdientes Lob von Cyrus zu hören.

Dritter Gesang.

Unterdeß stieg der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einsam herauf. Vom Schlummer besiegt, lag Cyrus im Haine
An der Seite des göttlichen Greises. Ihm nähert sein Schutzgeist
Sich mit leisem, ätherischem Tritt; dann steht er und heftet
Blicke voll Huld, mit Bewundrung gemischt, auf des Schlummernden Antlitz.
„Sei mir gesegnet!" so dacht' er bei sich. „Wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus Dir! Wie sanft ist der Schlaf des Gerechten!
Von Gefahren umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er sicher, im lächelnden Traum! O, sei mir gesegnet,
Bester der Menschen! bald wirst Du an Macht wie an Güte die Gottheit
Unter den Sterblichen bilden. Wie könnte Dich, Cyrus, die Tugend
Schöner belohnen? Dein kühnstes Verlangen erreichte die Höhe
Dieser Seligkeit nicht, die aus den Wolken herabsteigt,
Dich zu umfangen. Zwar kennest Du noch den hohen Beruf nicht,
Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüsse, zum Rächer des Bösen

Und zum Hirten der Völker Dich weiht. Du wagst es nur
furchtsam,
Jener geheimen Ahnung zu trauen, die oftmals mein Anhauch
In Dir erweckte. Doch nun (so ist des Ewigen Wille)
Soll ein Traumgesicht Dir der Zukunft Scenen enthüllen."
Also denkt er und breitet jetzt sanft sein goldnes Gefieder
Ueber den Schlummernden hin. Ambrosische, süße Gerüche,
Süß wie der Rosenathem des himmlischen Frühlings, ent-
fließen
Seinen Schwingen. Mit englischer Kunst bereitet der Schutzgeist
Aus dem ätherischen Duft die hohen prophetischen Träume,
Die er ins Haupt des Schlafenden sendet. Jetzt däucht es
dem Helden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippe
Einsam zu stehn; zerstreute Gebeine, mit modernden Schädeln
Gräßlich vermengt, bedeckten die blutgeschwärzten Gefilde.
Schauernd ging er hindurch, und siehe, die dürren Gebeine
Leben rings um ihn auf und sprossen in laubichte Stämme;
Plötzlich umgrünt ihn von Lorbeern ein Hain. Unzählbare
Schaaren,
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greise,
Eilen hervor aus dem Hain und streuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg und grüßen ihn Retter; ein freudiges
Jauchzen
Füllt triumphirend die Himmel umher. Dann führt ihn die
Menge
Segnend in frohem Gedräng zu einem strahlenden Throne.
Menschen von fremder Gestalt, von fremden Sprachen und
Sitten
Eilen herbei, ein buntes Gewimmel! Vom krummen Eu-
phrates,
Von den Traubengeländern des Margus, vom duftenden
Saba
Und aus Libanon's cedernen Schatten, vom waldigen Taurus,
Vom Gestade des goldnen Paktol's und den blumigen Auen,
Welche die jonische Welle bespült, vom üppigen Cyprus
Und vom beperlten Busen des persischen Meeres: unzählbar
Kommen sie, sein Gesetz zu empfangen, und jauchzen ihm
Vater.
Um und um scheint die Natur sich ihm zu verschönern; die
Ströme

Hören von fern des Gebietenden Ruf, zu sandigen Wüsten
Ihre befeuchtenden Wellen zu tragen. Die friedsamen Meere
Schwellen von wallenden Segeln; der goldne Ueberfluß strömet
Unerschöpflich umher durch alle Adern des Reiches.
Cyrus sah es und fühlte die Wonne der Götter im Busen.
Jetzo däucht ihn, er eile mit schlüpfendem Gang, die Provinzen
Seines Reiches zu schaun; der Traum beflügelt die Reise.
Tausend wechselnde Scenen ergetzen mit ändernder Schönheit
Seinen forschenden Blick — bebaute Felder und Anger,
Weiß von wolligen Heerden, und stille elysische Haine,
Wo sich die Unschuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte,
Die sich am Ufer der Ström' und spiegelnder Seen verbreiten,
Mütter der Künste, vom Witze belebt, der, kühn und erfindsam,
Eifert mit der Natur. Hier sah er des Elfenbeins Weiße
Unter der bildenden Hand in Heldengestalten erwachsen;
Dort auf Reihen kolossischer Säulen unsterbliche Tempel
Und Obelisken von grauem Porphyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedeckt, sich in den Wolken verlieren;
Dort Myriaden geschäftiger Hände, den silbernen Cotton
Oder des Seidenwurms zähes Gespinnst in bunte Tapeten
Künstlich zu weben und Byssus im Blute der Purpurschnecke
Zweimal zu tränken. Die Wissenschaft öffnet dem rastlosen Fleiße
Neue Pfade; umsonst verhüllt vor den Blicken der Weisen
Sich die Natur, sie dringen in ihre geheimeste Werkstatt.
Auch den Musen gefällt's, den Schwestern der Freiheit, im Schatten
Seines beschirmenden Throns. In ihrem sanften Gefolge
Kommen die Grazien alle, die feinern sittlichen Freuden
Und der zarte Geschmack, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das gesellige Leben beglückt, die Künste, die Freuden
Zirkeln von Land zu Land. Die milde Seele des Friedens
Athmet in Allen und schmelzt unzählbare Völker in eines,
Ein harmonisches Volk, durch Sitten, weise Gesetze,
Und das stärkste Gesetz, das Beispiel des Fürsten, gebildet.
Alles das schildert der Traum vor seinen bezauberten Augen.

Flüchtig, wie sich am Halse der Tauben die Farben verwechseln,
Aendern die lieblichen Scenen sich ab, in bunter Verwirrung,
Doch in den hellesten Farben des Lebens. Die Seele des Helden
Schwimmt in frohen Gesichten und staunt, ob's etwan ein Traum sei,
Was sie entzückt. Indem er noch staunt, umleuchtet sein Antlitz
Plötzlich ein himmlischer Glanz; die Gestalt des göttlichen Engels
Schwebt ihm entgegen und spricht mit mächtig begeisternder Stimme:
„Cyrus, Du siehest das Reich, zu dessen unsterblichem Stifter
Dich Oromasdes erwählt: so werden die glücklichen Länder
Unter Dir blühn, so wird der Friede die Völker umfassen,
So wird Ordnung und Freiheit und willige Tugend, die Tochter
Deiner Gesetze, die Menschen zu ihrer ursprünglichen Güte
Leiten; so wird die Liebe der Völker, der reizende Anblick
Ihres Glückes Dein Herz mit Götterfreuden belohnen!
Laß den hohen Gedanken Dich stärken! Dich führet, o Cyrus,
Unsichtbar, aus den Wolken gestreckt, des Allmächtigen Rechte!"
Da er dies sprach, entschlüpft' er dem Auge des Sterblichen wieder,
Und die Bilder des Traums zerflossen in Düfte des Morgens.
Wie die Seele des Frommen, der jetzt, vom letzten der Kämpfe
Mit dem Tod ermüdet, in sanftem Schlummer sein Haupt neigt,
Unterdeß windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in süßer Betäubung sein Geist vom sterblichen Leibe;
Wenn er dann, plötzlich erweckt, sich im Arm der Unsterblichen findet,
Die mit zärtlichem Blick ihm lächeln und Bruder ihn nennen;
Um und um schimmert von Engelsgestalten der Aether, sein Auge
Schaut ins Unendliche hin, sein Ohr hört himmlische Töne,
Hört aus tiefer Entfernung die Harmonieen der Sphären;
Wie er sich da in Entzückung erhebt und seiner Empfindung
Kaum die Wirklichkeit zutraut und zweifelt, ob's nicht ein Traum war,

Als er zu leben vermeinte: so hob von seinen Gesichten
Cyrus sich auf und schaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erschüttern ihn heilige Schauer, noch schimmern die Bilder
Um sein Auge, noch rührt ein Nachklang der englischen Lippen
Säuselnd sein Ohr. Erstaunen und süße Bestürzung und Freude
Fesseln auf Augenblicke die mächtige Seele des Helden.
Aber bald reißt sie sich los, versammelt ihre Gedanken
Alle zu sich und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er sein Auge gen Himmel, und heil'ges Entzücken
Breitet sich über sein Angesicht aus. „Hier bin ich," so ruft er,
„Wer Du auch bist, gewiß der Diener des Ewigen einer,
Der Du vor meinem Geist der Zukunft Heiligthum aufthatst!
Welch ein Gesicht! Welch himmlisches Feuer durchglüht mich! Wer hauchet
Diese Seele mir ein? Ja, Vater der Geister, Du selber
Hauchst sie in mich! Du bist's! Ich fühle Deiner Umschattung
Unaussprechliche Ruh', ich hör' im innersten Busen
Deine Stimme! Sie weihet mich ein zum heil'gen Geschäfte,
Unter den Menschen Dein Engel zu sein, Dein Werkzeug, der Erde
Gutes zu thun. — Wo ist, wo ist von allen Erschaffnen
Einer glücklich wie ich? Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Bestreben, Dir selber von ferne
Aehnlich zu werden, berufest Du mich! Mit frohem Gehorsam
Eil' ich, die Wege zu gehn, wo Deine Rechte mich leitet."
Also wallet sein Herz, von seiner erhabnen Bestimmung
Mächtig entzückt, in Empfindungen auf; unsterblicher Muth schwellt
Seine Adern; sein Angesicht glänzt wie die herrschende Stirne
Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zu geben,
Daß sich das Heer und mitten im Heer die Führer versammeln.
Unterdeß ruht noch furchtsame Stille mit bleiernen Flügeln
Ueber dem feindlichen Lager. So sinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in stumme tödtliche Stille;
Aengstlich sehen die Schiffer am äußersten Kreise des Himmels

Sich das schwarze Gewölk mit Untergang schwanger heraufziehn;
Eilend fleugt es, von Stürmen gejagt, schon donnert das Rauschen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erstarrt vor Entsetzen
In den Adern das Blut, die Kniee schwanken, der Busen
Keucht vor Angst, die Ruder entsinken den bebenden Händen:
Also bebten vor banger Erwartung die Sclaven von Assur.
  Auch Du bebest, Tyrann! und todweissagende Schrecken
Stören die Nacht hindurch auf dem weichen seidenen Lager
Deinen wollüstigen Schlaf. Vergebens umduften Dein Antlitz
Nardus und Ambra, vergeblich erschallen aus lydischen Flöten
Schmelzende Töne, Dein Herz in süßen Schlummer zu wiegen:
Innerlich nagt in der Brust des Ungerechten die Unruh';
Kein Sirenengesang besänftigt die stürmische Zwietracht
Seiner mißhelligen Triebe; kein Lob, von sclavischen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich strafende Stimme.
Bis ins Lager auf Rosen, in wollustathmender Weiber
Ueppigen Arm verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele. Dann bebt sein Gebein, und dunkle Gesichte,
Bilder der angstvollen Zukunft, umflattern die starrende Stirne.
Aber jetzt naht im Dunkel der Nacht sein böser Dämon
Sich dem Verbrecher und haucht ihm ins Herz betrügliche Ruhe.
Mächtig erwacht sein Stolz und seiner gefürchteten Größe
Süßes Bewußtsein — „Ich winke, so waffnen sich Welten voll Sclaven;
Zürnt mein drohender Blick, so werden sie vor mir zu Staube" —
Diese Gedanken erheitern ihn wieder. Sein schwellender Unsinn
Spottet der Thoren, die ihm in seinem Grimm zu begegnen
Kühn genug sind. Schon sieht er sie blutend am Boden sich wälzen;
Schon zermalmet im hohen Triumph sein goldener Wagen
Ihre Häupter; schon bebt vor seinem Namen der Erdkreis;
Schon erhebt sich der Thron des Königs der Könige furchtbar
Auf den Trümmern der Welt und wirft den entsetzlichen Schatten
Ueber die Himmel umher. — In solche Träume gewieget,
Ueberrascht ihn der Tag. Er rafft sich vom schlaflosen Lager
Ungestüm auf und winkt aus tausend bepurperten Sclaven,

Welche der Morgen im Vorgezelt sammelt, dem hohen Gadates,
Der die Assyrer führt, dem größten unter den Fürsten,
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.
Ehrfurchtsvoll naht sich Gadates, so wie sich heuchelnde Priester
Einem vergötterten Bilde, dem heiligen Schrecken des Pöbels,
Feierlich nahn. Die edlere Seele des fürstlichen Mannes
Sträubt sich in seiner Brust der Unterwerfung entgegen,
Welche sein Angesicht lügt. Jetzt hört er die herrschende Stimme:
„Hast Du, Gadates, die Feinde bemerkt, wie schüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hains sich verbergen? Der Anblick des Lagers
Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schicksal
Ihrem Verderben entgegengeführt. Heut sollen sie bluten!
Rüste das Heer, Gadates, und bring den Fürsten der Völker
Meinen Befehl! Sobald der Sonnenwagen den Gipfel
Jenes Hügels ersteigt, eröffnet das Lager und führet
Eure Schaaren hervor! Ich will den trotzenden Anblick
Länger nicht dulden! — Doch ist mein ernster Wille, Gadates,
Daß Ihr des Persers schont, des Jünglings, der sich erkühnt hat,
Mir in Waffen entgegenzugehn! Mit Fesseln belastet,
Soll er meinen Triumph durch Babylon's Straßen begleiten!"
Also sagt er, vom Stolze berauscht. Zu den Füßen des Herrschers
Ausgestreckt und sein Antlitz mit beiden Händen verhüllend,
Giebt der Satrap ihm die Antwort: „Dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Ist mein Gesetz. Befiehl, so soll der Erdkreis in Waffen
Mich nicht schrecken! Mein feurigster Stolz, was kann er sich wünschen
Als die Ehre, vor Deinen umschauenden Blicken zu siegen
Oder zu sterben? — Doch zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sclaven! — Die Feinde, die Deinem erhabenen Auge
Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erscheinen, sie sind in den Augen

Deiner Völker Unsterblichen gleich. Der Name des Cyrus
Macht sie zittern, der Schatten der Perser erschreckt sie von ferne.
Diese Perser, auf die nicht umsonst ihr Führer so kühn ist,
Sind Vertraute des Kriegs; sie spotten der Arbeit, der Wunden,
Spotten des Todes; der blutige Krieg ist ihnen ein Lustspiel.
Ihre Seelen, von Stolz und schwärmender Liebe des Traumes,
Den sie Tugend nennen, geschwellt, sie kennen die Furcht nicht:
Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freiheit ihr Leben
Auszuathmen, scheint den Unbezwingbaren süßer,
Als in üppiger Ruh' unsterblicher Tage zu pflegen.
Laß nicht Wolken des Grimms auf Deiner Stirne mich schrecken,
Wenn ich es sag', o Herr, was Deine schüchternen Sclaven
Alle verschweigen! Mir öffnet mein feuriger Eifer die Lippen.
Fordre mein Blut, es fleußt! nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es fließen! — Doch, Herr, ich traue dem Glücke nicht Alles,
Hat es Dich gleich noch niemals getäuscht. Was haben wir nöthig,
Einem einzigen Tage den Ruhm so vieler Triumphe
Anzuvertrauen? Was zwingt uns, im offnen Felde zu kämpfen?
Laß den persischen Muth an diesen Wällen sich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden sie über dem Angriff des Lagers
Wie der Schnee vor der Sonne zerschmelzen. Der zögernde Aufschub
Ist uns Sieg, dem Feind ein unvermeidlich Verderben."
Hier unterbricht ihn mit flammendem Blick Neriglissor: „Verzagter,
Bist Du gekommen, mich beben zu lehren? Wen fürchtest Du, Sclave?
Sind sie Götter, vor denen Du mich ins Lager verschließest?
Schleudern sie Blitz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr Auge?
Fleußt aus ihren Wunden kein Blut? — Und wären sie Götter,
Donnerten Blitz' in den furchtbaren Händen, so sollen sie dennoch
Meine Triumphe vermehren! — Was konnten die Götter der Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu schützen?

Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden, unbändigen Sacer,
Daß er in seiner nervigen Faust entwurzelte Tannen
Gegen uns schwang? Sie fielen, und ihre gigantische Stärke
Schützte sie nicht! Wer soll denn von mir die Perser erretten?
Ist nicht das Schnauben der Rosse, die mich unzählbar umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des schimpflichen Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, sie überwunden zu haben,
Macht den Bezwinger der Völker erröthen. — Hinweg denn, Gadates!
Fleug, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn ist;
Laß die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten!"
Also sprach er und wandte sein Antlitz. Mit stummer Verachtung
Eilt der fürstliche Sclave, den stolzen Befehl zu vollziehen.
Unterdeß hatten die Edeln, die Führer der Perser und Meder,
Mitten im Heer sich versammelt. Da trat in glänzender Rüstung
Cyrus unter sie hin und sprach mit erhabener Stimme:
„Freunde, der Tag, auf den Ihr so lange mit Ungeduld harrtet,
Strahlt jetzt herauf. Ein himmlischer Traum befiehlt mir den Angriff
Und verspricht uns den Sieg. Ihr wißt es, der Himmel begünstigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab' ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr seid's und unsre vom Himmel beschützte
Redliche Sache, was mir an diesem entscheidenden Tage
Diese Sicherheit giebt, die Euch mein Anblick verkündigt.
Möcht', Ihr Brüder, der große Gedanke mit göttlicher Allmacht
Eure Seelen ergreifen: „Er selbst, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns! Wir sind zu seinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Völker, die jetzt ihr Leben
Unsrer Tugend vertraun, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eisernes Joch und sendet durch uns den himmlischen Frieden,
Daß er auf tausend Geschlechter, durch Längen von goldenen Zeiten

Segnend die ganze Fülle der irdischen Seligkeit gieße!
Glückliche Tage, mit Freuden, die niemals welken, umkränzet,
Warten auf uns!" — O dann, dann, meine Brüder, wird's süß sein,
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren
Wieder von fern zu erinnern und sich am innern Bewußtsein
Seiner Thaten zu weiden! Die schöne Tugend bedarf nicht
Fremder Reize, die Seelen mit unaussprechlicher Liebe
Zu entzünden; Ihr fühlt es wie ich, sie belohnet sich selber.
Dennoch ergetzt sie sich auch am Beifall der Edeln und Guten.
Lieblich schallet das Lob, das schöne Thaten begleitet,
In die Seele, die sich des Lobes werth zu sein zeuget;
Dann erhebt sie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Ueber die ersten Versuche sich weg und ringet wetteifernd
Mit sich selber und steigt von einer Größe zur andern.
O, was fühl' ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überschaut, Euch Alle von einer Seele begeistert,
Freunde der Tugend, in dieser weit glänzenden großen Versammlung
Keinen, dem nicht im glühenden Busen ein männliches Herz schlägt!
Ja, ich bin stolz, Euch Freunde zu nennen, Gehilfen des großen
Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Engel
In die Seele gelegt! Doch diese glorreiche Aussicht
Liegt noch dämmernd vor Euch, mit Ungewißheit umnebelt,
Wie sich Gebirge von fern im blauen Dufte verlieren.
Der die Schickungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög' er den Vorhang zurücke,
Bald mit Uebermuth schwellen und bald zu Zagheit entnerven.
Uns ist im engen Kreise der gegenwärtigen Stunde
Unsre Arbeit vom Himmel bestimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Daß wir, für den Erfolg (das Werk unsichtbarer Hände)
Unbesorgt, selbst den Weg zur bessern Zukunft uns öffnen."

Also sagt er und schaut mit triumphirenden Blicken
Ueber sie hin. So sieht ein grauer würdiger Alter
Ueber ein edles Geschlecht, das mit dem zärtlichen Namen
Vater ihn grüßt und jetzt zu seinem Segen sich dränget.

Söhne mit Ruhm und Verdiensten umkränzt, die Erben der Lorbeern,
Die sein Vaterland einst um seine Scheitel gewunden;
Sittsame Töchter, geschmückt mit jeder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hoffnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit segnenden Blicken
Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm sein Herz im Busen voll Freude
Jugendlich auf und hält sich an Glück den Unsterblichen ähnlich.
Jetzt trat aus der Versammlung der Erste der persischen Edeln,
Artabanus, hervor. „O Cyrus," so ruft er, „wie stolz macht
Deine Perser die Ehre, vor Andern, Du größter der Helden,
Näher verwandt Dir zu sein! Das Vaterland, welches sich Deiner
Rühmet, ist unser; die Schule, die Dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns; wir liefen mit Dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten Deinem geflügelten Lauf mit kürzeren Schritten
Unverwandt nach, und Jeder entbrannte von kühnem Verlangen,
Dir der Nächste zu sein. Du kennest uns, Feldherr! Wir wurden
Frühe gelehrt, durch Handeln zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wollust entwöhnt, durch stählende Uebung,
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Ist, die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten
Und mit dem schönsten Tod ein schönes Leben zu krönen.
Führ uns, wohin Oromasdes Dich führt, o Cyrus, wir folgen!"
Also sagt er. Dann spricht Teribazus, der Führer der Meder:
„Laß den heutigen Tag vor Deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig sind, in dieser Gesellschaft von Helden
Dich zu begleiten! Auch wir gehören dem Cyrus; die Liebe,
Deine Verdienste, drei Jahr' in Deiner Aufsicht verlebet,
Machten Dich längst zum ersten, zum unbeschränkten Beherrscher

Unsrer Herzen. Auch uns erhebt Dein glänzendes Beispiel
Ueber uns selbst. Hier, Cyrus, auf diesem Schauplatz der Ehre —
Alle begeistert ein gleicher Entschluß! — hier wollen wir siegen
Oder in Wunden für Dich die dankbare Seele verhauchen."
Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der Erste,
Eilt jetzt der schöne Tigranes hervor. Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus; schon streckt er, entzückt von Liebe, den Arm aus,
Ihn zu umfangen; doch plötzlich enthält er aus Ehrfurcht sich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt seine sittsamen Wangen.
Jetzt ergeußt sich sein Herz in diese feurigen Worte:
„Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von erhabenem Stolze,
Mich vor dieser erhabnen Versammlung der Ehre zu rühmen,
Daß Du mich liebst — der größern Ehre (ist anders noch eine
Größer), daß die Natur mein Herz so fühlend erschaffen,
Dich zu bewundern! O Cyrus, seitdem mein seliges Schicksal
Dir zum Gefährten mich gab, seitdem erst fühl' ich mich selber.
Ohne Dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorüber gewelkt. Du lehrtest die Gottheit mich ehren,
Die im Busen uns schlägt und, üppiger Ruhe gehässig,
Sich durch edle Versuche das Land der Götter eröffnet.
O, wie entzückt mich der süße Gedanke, wie reißt er allmächtig
Meine Begierden dahin, mit Dir unsterblich zu werden!
Cyrus, mit Dir auf den Lippen der späten Nachwelt zu schweben!
Dann, wenn Andre wie Träum' in dunkles Vergessen zerfließen,
Durch mein Beispiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reizen!
Blendende Aussicht, vor Dir, der Hoffnungen schönste, verlischet
Jeder schwächere Reiz! Du hast dem Schooße der Wollust
Mich entrissen, der süßen Umarmung der liebenden Gattin,
Die mein Leben beglückte, dem Anblick des lächelnden Säuglings,
Der noch mit zarten Lippen, wie junge Zephyrn um Rosen,

Ihren Busen umscherzt; Du hast mich dem besten der Väter,
Allem, was mir am Theuersten war, der Liebe, der Freude
Willig entrissen! — Denn jetzt hat eine stärkere Liebe
Meine Seele bezwungen; ein reineres Feuer durchwallet
Meine Adern: mit Dir, Du göttlichster unter den Helden,
Thaten zu thun, den Tod in schönen Gefahren zu suchen,
Durch Dein Lächeln belohnt, das nennt Tigranes jetzt Wonne."
Also ergoß sich sein feuriger Geist, von der Schönheit der Tugend
Mächtig entzückt. Mit brüderlich zärtlichen Blicken voll Liebe
Geht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn und nennt ihn vor Allen
Seinen Bruder und Freund; dann ruft er voll freudiger Ahnung:
„Heil mir! Ich sehe den Sieg in Euerm Anblick, Ihr Helden!
Ja, so waren sie einst, die jetzt in den himmlischen Sphären
Bei den Unsterblichen sind; sie, deren göttliche Thaten
In den Gesängen der Weisen uns reizen, die Helden der Vorwelt!
So schlug Großmuth und feurige Tugend und Liebe zum Nachruhm
Und die erhabnere Liebe, die alle Menschen umfasset,
Mächtig in ihrer Brust! Jetzt leben sie unter den Göttern,
Und bei den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniß nie sterben."
Also sagt er und geht, an Würde den Himmlischen ähnlich,
Durch die Versammlung umher; er ruft die Einen beim Namen,
Nimmt von Andern die Hand und spricht vertraulich mit Allen,
Reizt sie durch Lob, noch mehr zu verdienen. Wohin er sich wendet,
Hört er lispelnde Stimmen der Lieb' und der leisen Bewundrung
Segnend ihm folgen. Und nun entläßt er die Führer. Sie eilen
Jeder zu seiner Schaar und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; sie blitzt aus einem Auge zum andern
Sympathetisch! Jetzt däucht es sie schön, fürs Vaterland sterben,
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedecket,

Hohe Trophäen von feindlicher Beute dem Siegesgott weihen!
Also beseelt, erwarten sie sehnlich das Zeichen zum Aufbruch.
Unterdeß hatten beim Aufgang des Lichts die persischen Weisen
Einen Altar aus Rasen von pyramidischer Bildung
Aufgethürmet und hoch mit Reisern von Laurus und Myrten
Und mit sabäischem Weihrauch bedeckt, das heilige Feuer
Anzuzünden und mit dem Geruch des festlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu senden. Der göttliche Zerdust
Hatte noch nicht aus seiner prophetischen einsamen Grotte
Ihnen Gesetze gegeben; das mystische Feuer des Mithras
Brannte noch nicht auf dem ewigen Herde des magischen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten sie keine Gesetze
Als die festlichen Sitten, von ihren Vätern geerbet,
Daß sie die Sonne, das sichtbare Bild der unsichtbaren Gottheit,
Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weihrauch verehrten.
Alles erwartet das Opfer. Die Helme mit Laurus umkränzet,
Stand das gerüstete Heer (so hatt' es Cyrus befohlen)
Und umschloß den Altar. In der Mitte des feiernden Kreises
Stand der Altar von Priestern umringt, bei ihnen der Feldherr
Und die Nächsten nach ihm. Jetzt brannte das Opfer. Laut schallend
Stieg mit dem süßen Geruch der Gesang der Weisen gen Himmel.
„Sei uns gegrüßt, unsterbliche Quelle des goldenen Lichtes,
Göttlicher Mithras! Und Ihr, die flammend vor ihm einherziehn,
Engel des Todes, Ihr strengen Vollzieher des hohen Gerichtes,
Eilet herauf, zur Rache gesandt! Hier stehn wir und weihen
Fei'rlich vor Deinem Antlitz, o Mithras, der Sache der Tugend
Unser Leben! O, schau mit milden freundlichen Blicken
Auf uns herab vom ätherischen Thron, ein heiliger Zeuge,
Daß wir für unser väterlich Land, für Freiheit und Ehre
Unsre Seelen nicht sparen! Geuß sanfte balsamische Strahlen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verschwenden!

Aber den Feinden des Rechts, den Unterdrückern der Menschen,
Zeige Dich ihnen mit Schrecken umhüllt! Dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen und jeder
Deiner Strahlen zum Blitz, der ihre Häupter zerschmettre!
Und Du, dessen verborgenen Namen kein Endlicher nennet,
Den kein Engel je sah, den Deine Geschaffnen von ferne
Schauernd nur ahnen, mit heiligen Schauern der ernsten Entzückung,
Ja, wir fühlen Dich, Schöpfer des Guten! Allgegenwärtig
Gießest Du Schönheit und Wonn' und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchtest die Geister ins Leben,
Glücklich zu sein. Du schufst die Welten zu heiligen Tempeln,
Die Du mit Deinen Wundern erfüllst. Den reineren Wesen
Gabst Du die Sterne, dem Menschen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Fließet aus Dir. O, gieb den goldnen seligen Tagen
Flügel der Engel, den Tagen, wornach die Erde sich sehnet,
Die den unsterblichen Frieden, den Sohn der Liebe, vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen!
Laß sie eilen, die Zeit, da Deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Flecken gereinigt,
Neu erschaffen, unsterblich, in göttlicher Schönheit hervorgeht,
Da der unbändige Krieg, in diamantene Ketten
Ewig verstrickt, mit knirschendem Zahn und flammenden Augen
Ewig umsonst die selige Ruh' der Schöpfung bedräuet!
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen,
Die Du mit Seligkeit füllst, aus tausend harmonischen Welten
Und von allen Geschlechtern der Geister, von Allem, was lebet,
Dank und Jubel Dein göttliches Ohr unaufhörlich umschallen."
Also ertönte der Weisen Gesang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithras (so schien es den Männern)
Bückte sich über den Wagen, von flammenden Rossen gezogen,
Lächelnd herab und strahlt' in siegweissagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes
Faßt sie; ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet sonst nichts und schwillt von nie gefühlten Gedanken.

Nun erlosch allmählich die heilige Flamme. Die Weisen
Traten zurück. Sogleich, vom Winke des Feldherrn beherrschet,
Fügen die Schaaren sich wieder in kriegrische Ordnung zusammen,
Und ein glänzender Schwarm der edelsten Jünglinge sammelt
Sich um Cyrus. Er hebt sich in majestätischer Schönheit
Ueber sie Alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbeern, mit Rosen durchflochten,
Schlingt sich um seinen ehernen Helm. Sein feuriges Schlachtroß
Freut sich der edeln Last; es wirft den Schwanenhals schüttelnd
Hoch in die Luft und schießt aus feurig rollenden Augen
Adlersblicke und stampft mit tanzenden Füßen den Boden.
Fliegend trägt es den Fürsten, von seinen Edeln begleitet,
An die Spitze des Heers. Armeniens flüchtige Rosse
Eilen voran; dann folgen, zu beiden Seiten geordnet,
Mediens Flügel und zwischen den Flügeln der persische Phalanx,
Von den chaldäischen Schaaren bedeckt. Mit freudigen Schritten
Ziehn sie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten
Hüpfend zum festlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich scherzt, von Freuden und Liebesgöttern umflattert,
Alle rosenbekränzt; sie fliegen mit schlüpfenden Tritten
Ueber die Blumen, es winkt ein Chor von lieblichen Mädchen
Gegenüber, den Grazien gleich mit den Armen verschlungen.
Also eilen sie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauschet durchs Heer, wie wenn mit sausenden Schwingen ein Südwind
Ueber den Tannenwald rauscht. Sie rufen Einer dem Andern
Laut Ermuntrungen zu und scherzen, des Sieges versichert,
Ueber den Feind, der fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegenglänzt und bebend den Angriff erwartet.

Vierter Gesang.

Nenne mir jetzt, Xenophontische Muse, die Menge der Völker,
Mannichfaltig an Sprach' und Gestalt, an Sitten und Waffen,
Die, aus entlegnen Zonen der Erde vom herrschenden Winke
Babel's gerufen, sich neben einander zu sehen erstaunten!
Nenne sie, melde die Sitten der Männer, dann gieb sie, o Göttin,
Ihrem Schicksal! — Erhöht auf dem elfenbeinernen Wagen
Sitzt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu schauen,
Wie sie vor seinem Aug' in sclavischer Stille vorbeiziehn.
Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tigris sich wälzet,
Kamen zuerst die Assyrer. Ein leichter beflügelter Wurfspieß
Schimmert in jeder schwingenden Hand, ein stählerner Köcher
Tönt auf der Schulter, ein farbiger Schild beschützet die Linke.
Einst ein mächtiges Volk, das seine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug, jetzt kaum die Schatten von ihren
Kriegrischen Ahnen, die einst mit Ninus die Hälfte der Erde
Unter Trophäen verbargen. — Die Schaaren, die Babylon sandte,
Folgen, von Intaphernes geführt. In den Künsten des Krieges
Fremdlinge, besser geübt, am frohen Trinkfest zu siegen
Und im mäandrischen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder regiert ein parthisches Roß, mit Purpur bedecket
Und mit starrendem Gold; auf jedem vergoldeten Helme,
Der die gekräuselten Locken, von Salben triefend, umfasset,
Schwimmt ein purpurner Busch; ein Rock von ägyptischem Byssus,

Bunt mit der malenden Nadel gestickt, umflattert leicht wallend
Ihre Schultern: so ziehn sie, auf ihre weit schimmernde Rüstung
Weibisch eitel, daher und zeigen den Feinden die Beute.
Leicht mit dem runden Schild und der schwachen Lanze bewaffnet,
Ziehen die Syrer, ein schüchternes Volk, zu Künsten des Friedens
Von der Natur bestimmt. Sie wohnen in Libanon's Schatten,
In den bezauberten Hainen von Daphne und unter den Rosen
Von Damaskus; in Gegenden, wo der Herbst mit dem Lenzen
Brüderlich herrscht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze,
Ewig grünen die Hügel von Myrten, dort kühlen nur Weste
Säuselnd die üppige Luft und hauchen die Seele der Wollust
Durch die Natur in Menschen und Thiere. — Zu ihnen gesellen
Sich die Araber, geübt, den eisernen Wagen zu lenken
Oder vom Rücken des schnellen Kameels den Bogen zu spannen
Oder ums Haupt die Schleuder zu schwingen. Sie wohnen in Zelten,
Weit durch Wüsten zerstreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieselt, in felsigen Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn
Ihre Räuber verbergen. — Mit ihnen strömen die Horden,
Welche die blühende Küste des persischen Meeres bewohnen;
Mild wie ihr Himmel, verbreiten sie sich an den Myrrhengebirgen
Und den umduftenden Hainen von Saba durch lachende Fluren;
Friedsame Hirten, im Schooß der Natur zur Einfalt erzogen,
Ungebildet, gesetzlos und fremd in den Künsten des Witzes,
Hatte sie Neriglissor dem ländlichen Frieden entzogen,
Daß sie den persischen Speer mit ihrem Blute befleckten.
Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben von Eichen
Dunkel entfließt, wo Schwärme von Bienen den Nektar ergießen,
Den sie dem Frühling entwandt, aus überfließenden Auen,
Wo die Natur verschwendrisch dem Fleiße der Menschen zuvoreilt,
Kam die hyrkanische Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entrissen. Noch blitzt in den Augen der Männer

Dunkler verschwiegner Grimm, der neuen Knechtschaft gehässig,
Welche sie Neriglissor gelehrt. Der muthige Sarkan
Führt sie, der letzte Sprößling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürsten. Tief naget der Schmerz an der Seele des Jünglings,
Die sich empört, die Fesseln des Ueberwinders zu tragen;
Traurig geht er mit Wangen voll Scham und sinkenden Blicken,
Aber sein männliches Herz pocht Rache. — Kadusiens Söhne
Kommen mit ihm aus den kalten Gebirgen des grauen Niphates,
Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nerviger bildet und stark und freiheitathmend die Seelen.
Dennoch gelang's dem Bezwinger der Völker, sie gleich den Hyrkanern
Dienstbar zu machen; er würgte die edlere Hälfte des Volkes,
Daß er die andre beherrschte. Die Herzen durch Liebe zu fesseln
Unbesorgt, hielt sich der Thor des Leibes Meister. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. — Dann ziehen die baktrischen Haufen, in Felle
Fleckiger Tiger gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Frei geboren, verließen die Wilden den fruchtbaren Boden,
Den der Jaxart bespült, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Bauen einladen. Nach skythischer Sitte
Nährt sie der Raub und die Jagd, unkundig der sanfteren Künste,
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menschen verschönern.
Ihnen rauschen die rauhen Gandarer, der Dadiker Schaaren
Und die Korasmier nach; unbändige skythische Horden,
Alle geübt, mit sennigem Arme die eiserne Keule
Mächtig zu schwingen, gewohnt, in der tiefen Wüste den Löwen
Oder den Pardel zu suchen und unter der zottigen Beute
Ihre Brust zu verbergen. Sie lockt die räubrische Mordlust
Und der Gewinn von fern aus ihren Gebirgen, den Fahnen
Neriglissor's zu folgen. — Die Myriaden Aegyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder.
Jetzt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werke und glaubt in der ersten Entzückung
Werke der Götter zu sehn. Lang füllte der Ruhm von Aegypten

Alle Zonen der Erde. Freigebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künste in Gräciens Boden; der Weise von Kreta
Holt' im Tempel der Sonne das Urbild der heil'gen Gesetze,
Die ihm das Richteramt im Reiche der Schatten erwarben.
Lang war Aegypten die Mutter der Helden, der Musen und Künste
Säugerin. Aber nicht länger! Ihr Glück verschwand mit der Einfalt
Ihrer Sitten. Die Lorbeern der Ahnen, in besseren Zeiten
Mit Sesostris erkämpft, verdorrten am werthlosen Haupte
Ueppiger Enkel. Unfähig, ihr väterlich Erbe zu schützen,
Schmiegten sie sich ins Joch der Könige Babel's. Jetzt fordert
Neriglissor zum Dienst des menschenfeindlichen Stolzes
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn sie in stählerner Rüstung
Schimmernd einher, mit Speeren und langen Schilden beladen;
Aber die Seele, die einst in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeistert nicht mehr die ausgearteten Söhne.
Endlich erscheinen, von Krösus gesandt, die lydischen Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geschmack in den Künsten des Witzes
Und der Wollust begabt. Sie verließen den üppigen Tmolus,
Wo der reiche Paktol durch Traubengeländer sich schlängelt,
Und den Kayster von Schwanen bewohnt, und die reizenden Ufer,
Welche die goldene Welle des sanften Hermus benetzet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng asiatischer Völker,
Alle dem Lydier zinsbar; unzählbare nackte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergrößern geschickt. Die Muse verschmähet
Ihre unrühmlichen Namen. — Die kappadocischen Haufen
Machen den Schluß des gewaltigen Zugs; vom waldigen Taurus
Bis zum Euxin verstreut, ein Volk von knechtischer Seele,
Blinde Verehrer der Throns, vom unbedingten Gehorsam
Unter die Würde des Menschen hinab erniedrigt, zu blöde,
Nur an weisen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribäus, der zinsbaren Fürsten des Lydiers einer,
Führt sie, ein thörichter Jüngling, im Schooße der Weiber gebildet

Und von Schmeichlern beherrscht. Gewöhnt, die Größe der Fürsten
Nach dem Schimmer zu messen, womit sie den Pöbel betäuben,
Aefft er mit eitelm Bemühn der Pracht des sardischen Königs
Lächerlich nach und schämt sich, an Glanz und üppigem Aufwand
Uebertroffen zu sein. Der kriegrische Klang der Trompete
Weckte den Ueppigen auf. Er hüllt die duftenden Locken
In den goldenen Helm, vertraut dem schuppigen Panzer
Seine verzärtelte Brust und eilt, die Rennbahn der Ehre
Mit den Assyrern zu laufen. Schon träumt er glänzende Siege,
Neue Kronen und Macht und Unabhängigkeit schmeicheln
Seinem weibischen Stolz, schon zieht er, zu früh, im Triumphe;
Aber sein Dämon lacht der unprophetischen Träume.
Solch ein Gewimmel von Menschen und Völkerschaften und Waffen
Füllt' unabsehbar verbreitet die Ebnen zwischen Arbela
Und dem Gebirg. Ein ungeheurer gigantischer Körper,
Ungeschmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,
Ueppigen Völkern, unwilligen Sclaven und friedsamen Hirten
Unharmonisch zusammengefügt, ein Pöbel in Waffen!
Keiner Ordnung gehorsam, in jeder kriegrischen Uebung
Ungeübt, wußten sie nicht, mit rascher Wendung in Haufen
Sich zu vertheilen, dann schnell sich wieder zusammenzufügen,
Nicht mit der Macht von tausend vereinigten Armen zu wirken,
Nicht den erwarteten Blick des Führers schnell zu vollziehen,
Jetzt wie ein Schwarm von Bienen sich dicht zusammenzuschmiegen,
Jetzt mit langsamem Tact und jetzt mit geflügelten Schritten
Sich zu bewegen, doch stets, als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem persischen Phalanx,
Cyrus, von Dir in den Künsten geübt, mit welchen der Römer
Später die Erde bezwang! — Welch ein fanatischer Unsinn,
Welche Furien spornten die Feigen zum Streite mit Helden?
Eines Einzigen Stolz. Ihn zu besänftigen, fallen
Alle die Opfer! O blinde, der Zukunft unwissende Seelen!
Dich, Tyrann, Dich treibt Dein Verhängniß! Die Furien reißen
Dich unsichtbar dahin, wo Deine Strafe Dir wartet.
Zwar sie werden auch fallen, die jetzt in dummer Betäubung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe,

Nicht für Freiheit, für Ketten und Elend ihr Leben verschwenden;
Aber Dein strömendes Blut wird ihre Schatten versöhnen!
Nunmehr hatte Gadates mit schwerer Bemühung die Völker
Angeordnet, drei Heere von unabsehbarer Länge —
Erst die flüchtigen Schaaren des leicht bewaffneten Fußvolks,
Alle mit Reitern vermengt, dann mit den Hyrkanern die Baktrer
Und die Assyrer, bedeckt von hundert gesichelten Wagen,
Jeder mit Streitern belastet. Die Myriaden Aegyptens
Stehen in schwerer Rüstung zuletzt. Von stolzer Entzückung
Schwillt der Tyrann, indem er herab von der schimmernden Höhe
Seines Wagens die Längen des dreifachen Heeres umschauet,
Zahlreich genug, so denkt er, zwei Erden in Flammen zu setzen.
Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Cyrus
Einen spottenden Blick. Sie naht sich, kleiner zu scheinen,
Dicht ins Gevierte zusammengedrängt. Die Assyrer erblicken
Frecher den unbeträchtlichen Feind und wagen es wieder,
Seiner zu spotten. Die Blöden, die kürzlich der Name des Helden
Halb entseelte, athmen jetzt wieder mit freieren Zügen,
Beben nicht mehr und lachen nun selbst, vom Auge getäuschet,
Ihrer vergeblichen Furcht. Indeß durchreitet Gadates
Muthig, mit heiterm entschlossnem Gesicht die Längen der Reihen,
Giebt den Führern Befehl und erhitzt die Streiter zum Siege.
Nunmehr kommen die Perser dem wartenden Feinde so nahe,
Daß nur dreimal der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beide Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmonischen Schritt. Sie stehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauschende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:
„Jetzt, Ihr Männer, erhebet den Muth! Jetzt denkt mit Entzückung
Euer väterlich Land! Jetzt ruft die liebende Gattin
Und das stammelnde Kind und den alten würdigen Vater,
Alle vor Eure Stirn! Für sie, Ihr Brüder, für Alles,
Was die Natur uns theurer als selbst das Leben gemacht hat,

Stehen wir hier, von der Tugend gesandt, den schönsten der Siege
Uns zu ersiegen, wo nicht, den schönsten der Tode zu sterben.
Und was sollten wir scheun? Wem schlägt im männlichen Busen
Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu sterben
Als in Fesseln ein schändliches Leben zu schleppen erwähle?
Goldne Freiheit, Du bestes Geschenk der allmächtigen Güte,
Inbegriff aller Freuden des Lebens, Du Vorrecht der Menschen
Und der Götter, Dir sollte der Mensch unedel entsagen?
Sollte mit Dir, mit dem Recht an jede irdische Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entsagen?
Frei geboren, im Schooß der strengen Tugend erzogen,
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt und den Trieben der Menschheit,
Nur zu den sanften Banden der Lieb' und Treue gewöhnet,
Sollten wir unsern Nacken vor einem Wüthenden beugen,
Der ein Säugling einst war, dem sterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Fesseln sollten wir zusehn,
Wie er trotzig das Erbe von unsern Vätern verwüstet,
Unsre Weiber entehrt und unsre Söhne zu Hütern
Seiner Sclavinnen stümmelt? — Wir sollten's sehen und leben?
O, der bloße Gedank' empört die Menschheit! O, lieber
Laßt uns sterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen
Und ein unbefleckt Leben aus tausend Wunden ergießen!
Heil Euch, Brüder! ich seh' die große Entschließung in Euern
Funkelnden Augen! — Doch wisset, nicht uns, den Häuptern der Feinde
Schwebt ihr Verhängniß bevor. Der Sieg ist unser; wir gehen
Unserm Triumph entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unsterblichen einer belehrt. — Ja, himmlische Mächte,
Ihr, Ihr schützet die Tugend! Mit Euerm still wirkenden Beistand
Ist sie allmächtig wie Ihr! Wir folgen Euch, heilige Führer,
Die Ihr, dem sterblichen Auge verhüllt, mit schirmenden Flügeln
Ueber uns schwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges; wir folgen!"

Also rief er. Die Engel, die stets den Helden umschweben,
Tragen den Schall der mächtigen Worte auf säuselnden Schwingen
Durch die Reihen des Heers. Der Geist des göttlichen Führers
Fasset die Männer, er schwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumphirender Hoffnung
Jede Seele. Nun winkt der Feldherr. Die Schaaren verstehen,
Unterrichtet, den Wink. Schnell, wie ein feuriger Blick fleugt,
Dehnt vorm Auge des Feinds der dicht geschlossene Phalanx
Schrecklich sich aus. So verbreitet, mit Donner und Untergang schwanger,
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer bemerkte,
Plötzlich herbei von Stürmen gewälzt, am schauernden Himmel
Ihre schreckliche Nacht. Entnervt von bangem Entsetzen,
Sehn die Assyrer den Haufen, der ihren betrogenen Augen
Kaum so verächtlich erschien, durchs weite Gefilde verbreitet;
Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern und Haufen von Rittern
Zwischen den Schaaren. Ein Wald von hohen chaldäischen Speeren
Deckt die Stirne des Heers, Armeniens feurigste Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie stehn in kriegrischer Schönheit,
Majestätisch im Antlitz des Feindes. So stehet ein Kämpfer
Auf dem Olympischen Sand und sucht mit Augen voll Feuers
Einen, der kühn genug sei, mit ihm die Kräfte zu messen;
Einsam steht er und zeigt im Triumph die fleischigen Schultern
Und den sennigen Arm; ihn sieht mit Entsetzen und Wunder
Schauernd die Menge. So standen die Perser, so sahn mit Entsetzen
Babylon's Sclaven sie an. Auf einmal entsinkt den Verzagten
Jede Hoffnung des Siegs; sie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher und ziehen den Fuß zum Fliehen zurücke.
Ungesäumt fliegt der persische Held an die Spitze der Schaaren,
Denen Tigranes befiehlt. „Wo sind die Tapfern?“ so ruft er;
„Folget mir, Brüder!“ er ruft's und spornt sein wieherndes Schlachtroß
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden

Schallet von Munde zu Munde. „Wo sind die Tapfern?“ so rufet
Einer dem Andern. Die leicht bewaffneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn in furchtsamem Taumel,
Werfen die Waffen zurück und flattern wie Stoppeln im Sturme
Ueber das Feld, und Todesangst spornt der Schüchternen Füße.
Unterdeß eilen mit hurtigem Lauf die chaldäischen Reihen,
Dicht geschlossen, die Speere gefällt, den Raum zu erfüllen,
Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Syrer
Fliehen zu sehn, befiehlt der Tyrann, die gesichelten Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blitzendem Donner
Stürzen sie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer
Trotzen dem kommenden Tod, vom eisernen dreifachen Walle
Ihrer Speere beschützt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen sie, Jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen
Sehen's und ziehn mit bebender Hand die wallenden Zügel
Aengstlich zurück. Zu spät; die flammenschnaubenden Rosse
Stürzen unbändig dahin. Noch lassen die Söhne Chaldäa's
Ruhig sie nahen; dann dringen sie schnell mit lautem Gejauchze
Unter sie ein und stoßen zugleich mit eiserner Stärke
Jeder den stämmigen Speer in die Brust der wüthenden Rosse.
Reihenweis stürzen sie nieder und schnauben, fürchterlich wiehernd,
Ströme von dampfendem Blut; verwundet bäumen sich andre
Ungestüm auf, entschütteln die Führer den taumelnden Wagen,
Stampfen und wiehern und drehn sich im Kreis. Hier sinken die Streiter
Zwischen den Rädern hinab, die von geschliffenen Eisen
Um und um starren. Dort liegen vom stampfenden Hufe der Rosse
Andre gequetscht, und Wagen und Roß und zappelnde Glieder
Wälzen sich über einander. Das Heulen der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts schreckt die erhitzten Sieger. Sie stürmen
In das Getümmel und fühlen im Feuer der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis endlich den kraftlosen Armen

Plötzlich die Waffen entsinken. Nicht Wenige fallen. Ihr Anblick
Spornt die Brüder und schärft die Siegesbegierde mit Rache.
Unwiderstehlich dringen sie ein. Die blutenden Rosse
Wenden sich um und rennen gesetzlos, der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Assyrer zurück. Verwirrung und Schrecken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder. Die feindlichen Haufen
Trennen sich, zittern und fliehn. Die baktrischen Legionen
Stehen allein und trotzen dem Stoß des medischen Flügels,
Den Teribazus führt.
Indeß verbreitet die Flucht sich
Bis zum Herzen des Heers, wo, von Satrapen und Edeln
Neriglissor umringt, umsonst Befehle versendet,
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens
Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger
Und die schimpfliche Flucht. Jetzt fühlt er zum ersten Mal schamroth,
Daß er ein Sterblicher ist. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchischen Stolz. Er springt vom Wagen und wirft sich
Unter die Fliehenden, bittet, verspricht und dräuet und schmeichelt.
Er, der kürzlich sich über das Loos der Menschheit erhaben
Wähnte, der Stolze, sieht jetzt sein Diadem und sein Leben
In der Gewalt des niedrigsten Pöbels. Von ihnen verlassen,
Ist er ein nackender Flüchtling, wie Einer aus ihnen; sie sind es,
Die der Verächter der Götter um seine Rettung jetzt anfleht;
Glücklich, hätten Worte, die fürstlichen Lippen entfließen,
Magische Kräfte, den bebenden Sclaven zum Helden zu zaubern!
Aber umsonst verschwendet er jetzt die beredenden Künste,
Goldne Versprechen umsonst; die taube Todesangst stopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Tochter der Freiheit,
Zeugt den heroischen Sinn; entadelte knechtische Seelen
Streben umsonst, dem Leib zu gebieten. Nur wenige Haufen
Sammeln sich hinter dem Heer von zehnmal tausend Trabanten,
Welches den König umgiebt. Verzweifelnd und grimmiger Wuth voll
Kehrt er zurück und tritt, entschlossen dem Schicksal zu trotzen,

Vor die Stirne des schimmernden Phalanx. In goldenen Waffen
Stehen die Krieger und blenden das Auge der Söhne Chaldäa's,
Die im Triumphe sich nahn. Ein schwacher Funke von Ehre
Glimmt in den Sclaven auf, für ihren König ihr Leben
Muthig zu wagen; doch unter der Pracht des schuppigen Panzers
Klopft das schüchterne Herz. Pharnuch (er zittert allein nicht)
Glänzt in der ersten Reih' und spornt sie mit feurigen Worten
Mächtig zum Streit. Mit lautem Geschrei und klappernden Schilden
Fallen sie auf die Chaldäer. So stürmen die rasenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus seinen Tiefen emporwühlt,
Gegen den Felsen, der hoch am unbewegten Gestade
Ihren Empörungen trotzt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Brust den feindlichen Lanzen
Unerschreckt dar. Von Neuem entflammt sich der Streit; die Trompete
Weckt die kriegrische Wuth, das Schwirren der fliegenden Lanzen
Und der Schwerter Getön, die blitzend einander durchkreuzen,
Mischt sich dem Klang des schmetternden Erzes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. Orontes, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zuerst, von Dir, verwegner Pharnuchus, durchbohret.
Prahlerisch setzt der Sieger den Fuß auf den blutigen Nacken
Seines Erschlagnen und ruft: „Ihr seht es, Krieger, sie sind nicht
Unverwundbar, sie fallen wie wir vom tödtlichen Eisen!
Traut es Euch selbst nur zu, sie überwinden zu können,
Und der Triumph ist unser!" So ruft er und wirft sich von Neuem
Mitten unter den Feind. Von seinem Beispiel ergriffen,
Strömen die Schaaren ihm nach und doppeln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fallen die Tapfern,
Ganz von Wunden durchbohrt, auf Hügel von feindlichen Leichen.
Jeder entfliehende Geist geht in den Busen der Brüder
Ueber und waffnet die rächenden Arme mit doppelter Stärke.
Niemals strahltest Du, Sonn', auf kühnere Thaten! Die Liebe,
Rühmlich zu sterben, ergriff die kleine Schaar der Chaldäer.
Dreimal stürzten sie sich, mit den Schilden zusammengeschlossen,
In die Assyrer und warfen die dichtesten Reihen zu Boden;

Dreimal flohen die Feinde. Doch unerschöpflich an Menge,
Setzt Neriglissor stets dem Muthe der keuchenden Sieger
Frische Streiter entgegen. Jetzt wären sie, müde vom Siegen
Und von Wunden erschöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblicket.
Eilends schickt er Araspes mit tausend medischen Rossen
Ihnen zu Hilfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Pharnaces,
Tausend bepanzerte Perser, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell, wie der azurnen Luft ein himmlischer Engel zum Schutze
Eines Gerechten entsinkt, erscheint Araspes. Ein lautes
Siegesgeschrei, der Name des göttlichen Cyrus, verkündigt
Ihn den Bedrängten von fern. „Heil Euch, Ihr Helden!" so ruft er
Ihnen entgegen, „Ihr habt die Ehre der Tugend behauptet!
Ruhet jetzt aus! Mich sendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadates nur schwach die Gewalt des Siegers noch aufhält,
Cyrus, daß ich, erhitzt von Euerm strahlenden Beispiel,
Was Ihr begannet, vollende." So spricht er und wirft sich voll Feuer
In die Assyrer. Der Erste, der unter den Streichen des Jünglings
Fiel, indem er zu rasch ins wilde Getümmel sich wagte,
War Merodach, ein Bruder des Königs; ihm folgten im Tode
Datis und Irabates, und Du, der Jünglinge schönster,
Die sich dem schmeichelnden Arme der Töchter Babel's entwanden,
Auch Du fielest, Belesis, und Deine blumigen Wangen
Schützten Dich nicht; Du sinkst und befleckst mit blutigem Staube
Deinen entpurpurten Mund und die myrrhenduftenden Locken.
Rings um Araspes gedrängt, von edler Eifersucht brennend,
Würgen die Meder. Es fallen die Feinde, wie unter der Sense
Seufzendes Gras. Die Perser, die Intaphernes herbeiführt,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch stehen Chaldäa's
Söhne nicht müssig; noch wallet ihr Muth, noch schwingen sie dräuend
Ihre bluttriefenden Speer' und glühen, den Sieg zu vollenden.
Alle stürmen vereint, vom Geiste des Cyrus gespornet,
Auf den assyrischen Phalanx. Er weicht, die schimmernden Reihen

Werden zersprengt, der Sieger verdoppelt die rastlosen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, die Furcht des Todes verschlinget
Alle Gedanken, sie wenden in dummer Betäubung den Rücken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Tyrannen
Taub, entfliehn sie und werfen die goldnen Waffen weit von sich.
Einsam steht Neriglissor; nur seine getreuesten Sclaven
Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblick schmelzen
Etliche weg. Jetzt fühlt er sein Loos. Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwert um seine Scheitel. Verzweifelnd
Stürzt der Tyrann an der Stirne der Wenigen, die ihm getreu sind,
Unter die Meder. Sein Schwert, mit siebenfältiger Stärke
Von der Verzweiflung geführt, verschafft dem Sterbenden Rache.
Aber indem er den Arm auf Deine Stirne gezückt hält,
Kühner Araspes, durchbohrt zum Tode beflügelt ein Wurfpfeil,
Von der geübten Faust des tapfern Pharnaces geschwungen,
Seine vergebens umpanzerte Brust. Blutathmend entsinkt er
Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüstung;
Heulend entfliehn die Sclaven, die ihn noch einzeln umgaben,
Da sie den Fallenden sehn. Er liegt verlassen im Staube;
Dreimal rafft er sich auf und öffnet die sterbenden Augen;
Dreimal sinkt er zurück: die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöschenden Blick; die Quellen des Lebens versiegen,
Und mit Seufzen entflieht die zürnende Seele dem Leibe.

Fünfter Gesang.

Unterdeß hielt mit ermüdetem Arm Gadates den Helden
Siegesbegierig noch auf. Im ersten Sturme des Treffens
Hatt' er den Anschlag gefaßt, mit seinen Mengen die Perser
Um und um einzuschließen. Die Söhne des Nils, die Hyrkaner
Und die Kadusier sollen mit ihm die schönste der Thaten
Rühmlich versuchen, den Krieg mit einem Streiche zu enden.
Aber der Göttliche spähte von fern des assyrischen Führers
Stolzen Entwurf, und ruhig und schnell, wie Götter im Stillen
Wirkend den nahen Erfolg der menschlichen Schlüsse zernichten,
Kommt er dem Sichern zuvor. Er schickt mit Armeniens Rossen
Seinen Tigranes, die feindlichen Flügel zu trennen; er selber
Eilet indeß mit den Persern, dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es fleugt der persische Phalanx. Der Panzer
Und der Schwerter Gewicht und die Last des ehernen Schildes
Hält die Geübten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plötzlich sich um und dehnt im bestürzten Antlitz der Feinde
Seine Linien aus. Erbittert, die Hoffnung des Sieges
Sich entrissen zu sehn, verdoppelt der kühne Gadates
Seinen Eifer. Sein Muth, sein Beispiel, sein feuriger Zuruf
Hemmt den Schrecken, der schon die ersten Reihen verwirrte,
Auch Dich, Sarkan, ergreift die Gewalt der Siegesbegierde,
Ob sich Dein Herz gleich sträubt, für Deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig stellst Du Dein Heer, die wohl gewachsnen Hyrkaner,
Söhne der freien Natur, dem ersten Angriff entgegen.

Schnell, mit flüchtigem Schritt und unerschrockenen Blicken
Nahen die Perser, die Brust mit dem runden Schilde bedecket,
In der Rechten das Schwert, zu blutigen Werken gezücket.
Aber noch ruhn, so befahl es der Held, die tödtlichen Waffen
In der dräuenden Faust. Auf einmal ergießt sich ein Regen
Schwirrender Pfeile den Männern entgegen. Doch immer geschlossen
Stürmen sie fort und lachen der leichten Wunden. Jetzt schallet,
Cyrus, Dein mächtiger Ruf! Sogleich in schrecklichem Anlauf
Stürzt sich der Phalanx, die dichten Schilde zusammengedränget,
In die Hyrkaner. So rauscht aus heulenden Wolken ein Sturmwind
Auf den Tannenwald zu und wirft die krachenden Stämme
Reihenweis nieder. Jetzt hätte die Flucht und der Taumel des Schreckens
Schnell, wie in einem entzündeten Haine die wallende Flamme
Durch die Gesträuche sich wälzt, die Söhne des Ochus ergriffen,
Hätte nicht Sarkan der weichenden Schaar und dem folgenden Sieger
Mitten im wilden Gedränge sich selbst entgegengeworfen.
Wüthend, vor seiner Stirn Hyrkaniens edelste Blüthe
Unter dem persischen Schwert ungerochen fallen zu sehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallenden Zügeln
Unter den Feind. Sein einzelner Arm, von der feurigen Seele
Wie mit Allmacht geschwellt, hält ganze Schaaren zurücke.
Rastlos blitzt sein Schwert auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon liegen Peucest und der trotzige Smerdis
Blutend im Staub; bald fallen Argast und Atys und Zedar,
Würdige Brüder, die blühenden Söhne des grauen Argantes;
Jeder, indem er voll Edelmuth sich dem Bruder zum Schilde
Vorwirft, der eignen Gefahr und der strömenden Wunden vergessend!
Um sie wird der untröstbare Greis die silbernen Haare
Raufen und jeden Morgen und jeden traurigen Abend
Einsam mit jammernden Thränen den leeren Aschenkrug netzen.
Aber jetzt naht sich dem kühnen Hyrkaner ein stärkerer Gegner,
Arasambes, der schönste nach Cyrus von Persiens Söhnen

Und von Cyrus geliebt. Ihm hatten die Grazien alle,
Als ihn die Mutter gebar, gelächelt, die schönste der Musen
Selbst die nektarne Brust ihm unter Lorbeern gereichet.
Früh entflog Arasambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schooß der Natur und in den Thaten der Helden
Dich, o göttliche Tugend, zu suchen. Oft hörten die Haine
Und der entzückte Hirt und das rosenwangige Mädchen,
Unten im blumigen Thal bei ihren Schafen gelagert,
Wenn er vom Gipfel des Felsen im morgenröthlichen Schimmer
Seinen erhabnen Gesang aus silbernen Saiten beseelte.
Mit den sanftern Künsten der keuschen Musen verband er
Jede kriegrische Tugend. Ihm pflegte Cyrus zu rufen,
Wenn die Zeit den Behenden, den Klugen, den Tapfern verlangte.
Dieser war's, der sich den siegenden Arm des Hyrkaners
Aufzuhalten getraut'. In silbernen spiegelnden Waffen
Tritt er ihm kühn entgegen. Sie schauen schweigend einander
Mit Bewunderung an, und Jeder wünscht sich den Gegner
Lieber zum Freund. Doch fordert die Pflicht jetzt andre Gedanken.
Hartes Geschick! Die Tugend, die ihren verschwisterten Seelen
Liebe gebeut, befeuert sie selbst zu feindlichen Thaten.
Ungesäumt rüsten sie sich, den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaßt den Schild und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den schimmernden Stahl. So laufen sie gegen einander.
Unter der Kämpfenden Fuß ertönt die Erde, die Schilde
Stoßen zusammen, die mächtigen Hiebe durchkreuzen sich klappernd,
Prallen vom Schilde zurück und glitschen am schlüpfrigen Helme
Fruchtlos herab. Dir, Sarkan, gelingt's, den persischen Jüngling,
Da er zu feurig Dich preßt, zuerst an der wächsernen Schulter
Leicht zu verwunden. Erhitzt vom Anblick des sprudelnden Blutes,
Das vom Arme herab ihm rieselt, rafft Arasambes
Jede zerstreute Kraft zu einem Streiche zusammen,
Den er dem Haupt des Hyrkaners bestimmt. Doch, Sarkan, Dein Schutzgeist
Wacht, zur Seite Dir schwebend, den mördrischen Schlag zu verhindern.

Eh noch das persische Schwert den Helm des Hyrkaners berühret,
Wirft sich, für Beider Leben besorgt, ein Haufen von Streitern
Zwischen die Helden. Sie zürnen umsonst, die Wellen des Krieges
Reißen sie stürmisch hinweg und öffnen dem Muthe der Kämpfer
Andre Scenen zum Sieg.
Dort, wo der göttliche Perser
Mit Gadates noch ringt, enthüllt sich die blutigste. Sarkan
Eilet dahin, den Bedrängten zu Hilfe. Die Tapfern verschwenden
Fruchtlos ihr Blut, das besser die Sache der Freiheit zu schützen
Angewandt wäre; sie toben umsonst dem Helden entgegen,
Den der Himmel beschützt, für den die Unsterblichen streiten!
Alles weicht der unsichtbaren Macht. Sein furchtbares Schwert blitzt
Tod und Verderben umher. — Doch, Muse, ziehe den Vorhang
Ueber die blutigen Thaten! Verhülle den Todesengel,
Dessen rächenden Arm die strenge Gerechtigkeit führet!
Oder bezwingt Dich der Reiz, den Unerschrocknen zu sehen,
Wie er mit ruhigem Blick die Blitze des Donnerers schleudert,
Wie er mitten im Sturm des Heeres Bewegungen lenket,
Alles umschaut und Alles besorgt und Alles beseelet:
Göttin, so laß den Augen, die voll entzückter Bewundrung
Deinen Liebling beschaun, mitleidige Thränen entfallen,
Thränen, daß den Gerechten, den liebenden Bruder der Menschen
Wider sein Herz die eiserne Noth zum Würgen gezwungen!
Doch nicht dann nur allein, wenn sein wohlthätiges Lächeln
Wonne den Völkern verheißt, auch wenn er zürnet und tödtet,
Ist er des Ewigen Bild. Dich selbst, o Vater der Wesen,
Geber der Freude, die sich aus Deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten umher zu allen Erschaffnen ergießet,
Dich selbst nöthigt die Wuth der Störer Deiner Gesetze,
Wenn sie das Zögern der Strafe zu neuen Empörungen anreizt,
Oftmals von der entheiligten Erde Dein Antlitz zu wenden.
Dann erblasset der Tag, dann beben die Pfeiler der Erde
Und die Inseln des Meers, dann schwellen die siedenden Wogen
Ueber die Ufer empor, die berstenden Felsen zerschmelzen,

Flammend thut sich der Acheron auf, und sündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläste,
Wo mit der Wollust der Geiz und die unersättliche Raubsucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Lastern
Seiner Priester ein schwärmendes Volk im Staube sich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todesangst winselt
Aus den Ruinen herauf. Umsonst, der zürnende Himmel
Höret sie nicht! Vergeblich entfliehn die nackenden Schaaren,
Bleichen Gespenstern gleich, dem tausendfältigen Tode,
Der sie von allen Seiten umstürmt, in wüthenden Flammen
Lodert, in Wassern braust und aus den Wolken herabstürzt.
Schon wich Alles dem persischen Sieger. Die Schaaren von Babel
Waren zertrennt und deckten in blutigen Schichten den Boden:
Als das Geschrei vom Tode des Königs gegen die Seite,
Wo Gadates noch stritt, sich wälzte. Die schreckende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araspes
Und des Tyrannen Fall und die Niederlage der Baktrer.
Plötzlich entsinkt den Männern der Muth; das Schicksal des Königs
Und der Hälfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehen. Vergebens bemüht sich Gadates, mit Ordnung
Sie zurücke zu ziehn; die taumelnde taube Bestürzung
Höret den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn sie verstreut, wie der Zufall sie treibt, zum bebenden Lager.
Aber nicht minder vom Sieg, als Jene vom Schrecken beflügelt,
Setzt Teribazus den Fliehenden nach. Armeniens Rosse,
Leicht geschenkelt wie die, die, von Frühlingswinden empfangen,
Thraciens lüftige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen,
Rennen wetteifernd den medischen vor. Selbst Persiens Söhne
Folgen dem reißenden Schwall, wiewol des Panzers und Schildes
Eherne Last sie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einsam
Auf dem Schauplatz des Todes zurück. Mit trauernden Blicken
Sieht er sich um und seufzt, und stille Thränen, von Engeln
Aufgefasset, entschleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenschweiß träufelt,
Steht er und schaut umher, vergißt des Sieges und jammert,

In sich selber verhüllt. Jetzt wollten in heiligem Zorne
Seine Lippen sich öffnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Dessen versöhnendes Blut jetzt mit dem Blute der Opfer
Seines unseligen Stolzes sich mischte. Doch faßt' er sich plötzlich
Wieder und schwieg und sah mit tiefen Blicken gen Himmel
Und mit gefaltetem Arm. — „O Vater der Götter und
Menschen,
Schaue herab! — O, laß die bessern, tröstenden Tage
Eilen, die Wiederbringer der Ruh' und der friedsamen Ord-
nung,
Ganz dem heil'gen Geschäfte, die Menschen glücklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweiht! — —
Aber noch sind sie fern. Dein unerforschliches Schicksal
Fordert noch Blut. Noch ruft der Tugenden schwerste, der
Pflichten
Strengste mich auf." — So denkt er und steht in traurigem
Tiefsinn
Und in Wehmuth versenkt. Ihm schwebt sein himmlischer
Führer
Ungesehen zur Seiten und haucht balsamische Lüfte
Um sein Antlitz und Ruh' und belohnende Freuden der
Tugend
Tief ins besänftigte Herz. Der Held erhebt jetzt sein Auge
Wieder, dann senkt es sich auf die edeln Leichen der Perser,
Die um ihn her, von Wunden erschöpft, die muthigen Seelen
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und sanfte Trauer ver-
mischt sich
Glänzend im thränenden Blick. „Wie sind", so ruft er, „die Helden,
Ach, wie sind sie gefallen, die würdigen Schützer der Freiheit!
Doch ich klage nicht Euch! Ihr fielet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geschmückt. Den schönsten der Tode
Gab Euch das Schicksal zu sterben; jetzt öffnet die Wohnung
der Götter
Sich im Triumph den Söhnen der Tugend, unsterbliche Feste
Mit den Geistern zu feiern, die auch durch göttliche Thaten,
Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig sich machten.
Nein, ich klage nicht Euch! Für Dich, mein Vaterland, fließen
Meine Thränen. Du hast die würdigsten Deiner Söhne,
Deine Beschirmer verloren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Daß wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden
Früchte

Eures wohlthätigen Todes mit menschlichen Thränen beflecken!
Hier auf diesem geheiligten Boden, hier, wo Ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegengethürmt ein marmornes Denkmal,
Ringsum mit goldnen Waffen behangen, der dankbaren Nachwelt
Ihre Retter erzählen! So oft die Sonne zurückkommt,
Soll ein festlicher Tag mit Spielen der kriegrischen Jugend,
Euerm Gedächtniß geweiht, die späten bewundernden Enkel
Reizen, die Bahn der Ehre in Euern Tritten zu laufen!"
Also sprach er und blieb in ernsten Betrachtungen stehen.
Unterdeß wälzt sich die Flucht und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu Tausenden stehn die assyrischen Mütter
Auf dem thürmenden Wall und werfen ängstliche Blicke
Ueber die Ebnen, woher aus neblichter Ferne des Streites
Gräßliches Antlitz sie schreckt. Ein kriegrisches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauschendes Ohr: wie wenn aus felsigen Wüsten
Mit dem Sausen des Sturms und dem Schalle des fallenden Waldstroms,
Der, von zerborstenen Wolken geschwellt, sich über die Felsen
Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des Wandrers sich mischet.
Aber jetzt wächst das Getös und kommt den Bebenden näher.
Unglückselige, welch ein Gesicht enthüllt sich auf einmal
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden wimmelnd, die Schaaren
Alle zerstreut, der Boden bedeckt mit assyrischen Schilden!
Wüthend raufen sie sich den Schmuck der goldenen Locken,
Heulen und schlagen die schuldlose Brust. Ein schwärmender Schrecken
Faßt sie, die Furcht ersetzt den Mangel der Stärke und schwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth die weiblichen Busen.
Zitternd, mit nacktem Fuß und offnen fliegenden Haaren
Drängt die wehrlose Schaar sich aus den Thoren des Lagers
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott und bittre Verweise
Schallen aus jedem Mund und blitzen im wüthenden Auge.
„Suchet Ihr hier den Feind, Unmännliche? Kehret Ihr also
Im Triumphe zurück? Soll Euch die wallende Länge
Unsrer Schleier dem dräuenden Antlitz des Siegers verbergen?
Oder sollen wir, daß Ihr indeß gemächlicher fliehet,
Unsern Busen für Euch den feindlichen Pfeilen entblößen?"

Solche Reden entstürzten den scharfen weiblichen Lippen.
Scham und vermischter Zorn entflammet die Männer, sie stehen
Unentschlossen; doch bald vollendet die flehende Thräne,
Was der strenge Verweis nicht auszurichten vermochte;
Denn jetzt werfen sie sich zu den Füßen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Kniee die wächsernen Arme und schauen
Gegen sie auf mit flehendem Blick. Beim Tage voll Schmerzen,
Der ihn gebar, beschwöret den Sohn die jammernde Mutter,
Sie vor der Schmach der Bande zu schützen. Mit zärtlichem Wüthen
Reißt die Gattin ihr Kind von der Brust, den wimmernden Erstling
Ihrer Umarmungen, streckt es verstummend dem Vater entgegen
Und durchbohrt ihm sein Herz mit unaussprechlichen Blicken.
Nicht vergeblich! Die Muthlosen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geschlechtes,
Das die Anmuth allein statt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhitzt und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was Dein Beispiel, Dein Muth, was Deine beredenden Künste
Nicht vermochten, Gadates, das wirkt die weinende Schönheit.
Haufenweis sammeln sie sich und füllen die Pforten des Lagers
Und den gethürmten Wall, den Feind zu erwarten entschlossen.
Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte sich unter der Flucht mit seinen Hyrkanern von ihnen
Abgesondert und wich, stets fechtend, mit langsamen Schritten
Gegen das nahe Gebirge zurück. Die Uebrigen alle,
Deren das Schwert geschont, verschloß das schirmende Lager.
Aber dem persischen Muth und Deinem Schicksal, o Cyrus,
Thürmten sich Alpen selbst nicht unersteiglich entgegen.
Sengte gleich libyscher Sand die brennenden Sohlen, verwehrten
Reißende Ströme den Weg und schneebeladne Gebirge,
Nichts, nichts hemmet der Siegenden Lauf, sie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr und schämen sich leichter Triumphe.
Tausend der kühnsten von Persiens Söhnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Name der Furcht leer tönender Schall war,
Hatten sich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget,
Ungeduldig, bis Cyrus, den Sturm zu erlauben, sich zeigte.

Cyrus erschien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Westen,
Als er dem Heere sich zeigt'. Ein lautes Frohlocken der Männer
Holt siegprangend ihn ein. „Nur eine Arbeit noch," ruft er
Ihnen entgegen, „so ist der Siege schönster vollendet.
Diese Wälle verbergen uns nur die Belohnuug des Sieges.
Haben wir nicht die keuchenden Feinde wie schüchterne Rehe,
Daß uns Keiner entrinn', hierher zusammengetrieben?
Laßt den Erschrocknen nicht Zeit, sich aus der Betäubung zu sammeln!
Eilet, ersteiget den Wall, ergetzt mein begleitendes Auge
Durch den Anblick wetteifernder Thaten!" —
So spornt er mit Worten
Voll Vertrauen die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher; die wilden kriegrischen Seelen
Hüpfen in jedem Busen empor, indem der bekannte
Siegweissagende Schall die horchenden Ohren bezaubert.
Reihenweis rücken sie gegen den Wall; ein Sturmdach von Schilden
Schlägt die Pfeile zurück, die aus den hölzernen Thürmen
Ueber sie regnen. Dann klettern die Kühnsten von Persiens Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feu'rt die Wetteifernden an. In wenigen Augenblicken
Ist im bestürzten Antlitz des Feindes das Bollwerk erstiegen.
Seellos, der letzten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebnen Worts uneingedenk, fliehn die Assyrer
Taumelnd zurück und lassen dem würdigern Sieger die Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, schon fallen die Baktrer,
Die sie beschützen, von Speeren durchbohrt. Wie Wogen des Meeres
Durch den zerborstnen Damm sich über die Felder ergießen,
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren
Ueber einander gewälzt aus der westlichen Pforte sich drängen.
Schamvoll und unentschlossen entweicht auch Gadates und flucht
Seinem Gestirn, das ihn zu Babylon's Sclaven verdammte.
Soll er entfliehn, um sich her die irrenden Flüchtlinge sammeln
Und mit dem Rest des zertrümmerten Heers sich unter die Mauern

Babylon's ziehn, den Staub vor dem neuen Beherrscher zu küssen,
Den aus dem innern Palast der Tod Neriglissor's zum Thron ruft?
Soll er ein neues Heer, von den Persern geschlachtet zu werden,
Aus den entvölkerten Ländern erzwingen, damit dem Tyrannen
Wüsten doch übrig bleiben, die seinen Scepter erkennen?
Oder soll er, vom Beispiel des Glücks und der Götter entschuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das Letzte räth ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrschende Ehre! Auf einmal entschlossen,
Drängt er sich aus der Verwirrung der Flucht zum benachbarten Walde,
Wo, von den wachsenden Schatten begünstigt, die flüchtigen Haufen
Sicherheit suchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger,
Sich zu verstärken, die Stunden der Dämmrung. Hier sammeln in Kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königlichs Ansehn
Und sein verwegener Geist, der stolz dem Unglück entgegen-
Kämpft und mitten im Sturm sich über den Wellen emporhält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie schwören ihm Treue!
Also zieht er, verhüllt in mitternächtliches Dunkel,
Babylon's Gegenden zu. Verheerung und flammende Hütten
Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauf des Siegers zu hemmen,
Setzt er ihm Wüsten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Nicht erreicht, und wächst, indem er verwüstend sich fortwälzt,
Bis er am vierten Tage die Ufer des Tigris ereilet.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

Dieser Inhalt ist an Stelle des in Bogen 1 befindlichen einzuheften.

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Wieland's Werke

Bd.: 39

Berlin [1879]